

Württembergisch Franken

Neue Folge 19

Jahrbuch
des Historischen Vereins für Württembergisch Franken
1937/38

Mit 130 Plänen und Abbildungen



Schwáb. Hall
Historischer Verein für Württembergisch Franken
1938

Württembergisch Franken

Neue Folge 19

Jahrbuch
des Historischen Vereins für Württembergisch Franken
1937/38

Mit 130 Plänen und Abbildungen

Schriftleitung: Dr. C. Kost



Schwäb. Hall

Historischer Verein für Württembergisch Franken

1938

Verzeichnis der Mitarbeiter

am Jahrbuch (N.F. 19) des Historischen Vereins für Württembergisch Franken

Richard Boehmer, Kommerzialrat, Wien III/1, Hainburger Straße 17

Georg Brenner, Hauptlehrer, Talheim-Bellberg (Kreis Schwäb. Hall)

Karl Döttinger, Rektor, Crailsheim

Dr. Wolfram Freiherr von Erffa, Hannover, Herzstraße 6

Wilhelm Hommel, Stadtarchivar, Schwäb. Hall, Crailsheimer Straße 26

Dr. Emil Kost, Studienrat, Schwäb. Hall, Langensfelder Weg 9 (Galgenberg)

Dr. Wilhelm Murr, Dozent an der Universität Berlin, Berlin-Zehlendorf,
Riemeisterstraße 144

Dr. Walter Oberkampff, Schwäb. Hall, Schulgasse 3

Theodor Osteritter, Architekt i. R., Waldenburg (Kreis Stryngen)

Ferdinand Rau, Verleger, Stryngen

Gustav Röhrich, Dipl.-Ing. und Architekt, Schwäb. Hall, Mohrenstraße 1

Theodor Schmid, Schulrat und Fürstlich Hohenlohescher Archivar, Stryngen

Karl Schumm, Hauptlehrer und Vereinsarchivar, Neunkirchen bei Hall

Dr. Otto Weller, Studienrat, Schwäb. Hall, Ackeranlagen

Zu unseren Bildern

Der Historische Verein für Württembergisch Franken hat in diesem Jahrbuch gegenüber dem letzten die Anzahl der Bildbeigaben noch wesentlich erweitert.

Die meisten Druckstöcke sind Eigentum des Vereins und eigens für dieses Jahrbuch durch die Kunstanstalt Graphia, Stuttgart, angefertigt.

Für geliebene Druckstöcke ist der Verein zu Dank verpflichtet folgenden Verlagen:

Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, für den Druckstock von Weinsberg, Seite 102, aus W. von Erffa, Die Dorfkirche als Wehrbau. Stuttgart 1937.

Selingsche Verlagsanstalt, Leipzig C 1, für die Erlaubnis zum Abdruck des Bildnisses der Marie Therese Charlotte von Frankreich aus R. Boehmer, Das Geheimnis um eine Königstochter. Leipzig 1937.

Verlag Ferdinand Rau, Stryngen, für die Druckstöcke in unserem Jahrbuch Seite 31, 130, 132 und 137 aus dem Strynger Heimatbuch, Hohenlohesche Buchhandlung Ferdinand Rau. Stryngen 1929.

Die Druckstöcke des Aufsatzes W. von Erffa über Wehrhafte Dorfkirchen in Württembergisch Franken hatte der Historische Verein für Württembergisch Franken kostenlos für das Buch von W. von Erffa, Die Dorfkirche als Wehrbau, Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1937, zur Verfügung gestellt.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Heinz Gausele †. Unserem Vorstandsmitglied zum Gedächtnis. (W. Hommel)	4
E. Murr, Zeitgemäße Sippenforschung in Franken (erläutert an der Sippe der Murr zu Weifersheim)	5—26
E. Kost, Die drei Schicksalsfrauen. (Ein Beitrag zur Volkskunde.) Mit 4 Abbildungen	27—40
G. Röhrich, Die Reckenburg in Schwäbisch Hall. Eine mittelalterliche Stadtadelsburg. Mit 8 Plänen und Abbildungen	41—47
W. Hommel, Zur Frühgeschichte des Taubergrundes und seiner Beziehungen zur Reichsgeschichte	48—54
W. von Erffa, Wehrhafte Dorfkirchen in Württembergisch Franken. Mit 58 Abbildungen und 1 Übersichtskarte	55—104
Ih. Osterritter, Die französische Emigrantenlegion Mirabeau im Hohenloheschen	105—112
A. Boehmer, Die Dunkelgräfin in Ingelfingen. Mit 1 Abbildung	113—118
K. Döttlinger, Die Auswanderung aus dem Kreis Crailsheim	119—128
E. Kost — Ih. Schmid — F. Rau — Ih. Osterritter, Von der heimatkundlichen Jubiläumsausstellung in Söhringen 1037—1937. Mit 29 Abbildungen	129—152
E. Kost, Neue vor- und frühgeschichtliche Funde in Württembergisch Franken. Mit 24 Abbildungen	153—190
Buchbesprechungen:	
A. D. Müller, Gesamtübersicht über die Bestände der staatlichen Archive Württembergs in planmäßiger Einteilung. (A. Schumm)	190
H. Chr. Schöll, Die drei Ewigen. (E. Kost)	190—191
A. Brünner, Die Karsthohlformen des württembergischen Unterlandes. (D. Weller)	191—192
H. Kling, Der Einfluß des Weinbaus auf die Bauernhausformen in den heutigen ländlichen württembergischen Weinbaugemeinden des mittleren und unteren Neckartals. (Georg Breyer; mit 5 eigenen Abbildungen)	192—195
Schwäbisches Heimatbuch 1937 und frühere Jahrgänge. (E. Kost) . .	195
Schwäbisch Hall. Ein Buch aus der Heimat. (A. Schumm)	196—197
Adolf Herrmann, Zum Romburger Kronleuchter und Antependium. (W. Oberkamp)	197—198
A. Gabel, Die romanischen Kirchtürme Württembergs. (G. Röhrich)	198
H. Heuß, Hohenloher Barock und Zopf. (W. Oberkamp)	198—200
D. Gerhardt, Die Württemberger in Rußland 1812. (E. Kost)	200
D. Gerhardt, Die Württemberger im deutschen Befreiungskrieg 1813 bis 1815. (E. Kost)	200

Heinz Saufele †

Unserem Vorstandsmitglied zum Gedächtnis

Heinz Saufele, der Heimatdichter und erfolgreiche fränkische Volkstumsforscher, wurde geboren am 6. Januar 1862 in Weikersheim. Seinen angestammten fränkischen Heimatboden hat er zeit seines Lebens, von größeren Reisen abgesehen, nicht mehr verlassen. Dort empfing er seine Berufsausbildung als Lehrer, und dort entfaltete er auch sein Leben lang seine Lehrtätigkeit: zuerst als Erzieher in Ilshofen und dann ununterbrochen 35 Jahre lang an der Volksschule und Landwirtschaftsschule in Schwäb. Hall. Hier verbrachte er auch seinen Lebensabend bis zu seinem stillen Heimgang am 10. August 1938.

Er hatte die seltene Gabe, seine Heimat mit dichterischer innerer Schau zu erleben. Bei vielen Gelegenheiten freudiger und ernster Art hat er seine Mitwelt damit erfreut. Kernige Sprüche und heitere Verse, geschöpft aus dem ihm nie versiegenden Brunnen erdgebundener, im Urquell bäuerlichen Lebens geschauter Bilder, besonders in seiner ihm angestammten fränkischen Mundart, die er auch sprachlich meisterhaft beherrschte, ergaben stattliche Sammlungen, die auch im Druck erschienen und viel Freude bereiteten.

Daneben war ihm die reiche und wechselvolle Geschichte seiner weiteren fränkischen wie seiner hällischen Wahlheimat wohl vertraut, und dichterisch verarbeitet, entstanden bekannte und zur Aufführung gelangte, wie auch noch unveröffentlichte dramatische Werke und Spiele; es sei nur an „Hermann Büschler“ und das in Hall wiederholt aufgeführte „Landsknechtspiel“ erinnert. Daß ein Teil seines dichterischen Nachlasses dem Schillermuseum in Marbach als ein Beitrag zur heimatlischen Dichtung der Gegenwart einverleibt wurde, mag ihm zu berechtigtem Stolz gereicht haben.

Aber auch der Schule hat er durch besondere Arbeiten heimatkundlicher Art wertvolle Dienste geleistet durch die Mitherausgabe der „Heimatkunde für Stadt und Oberamt Hall“, die heute noch durch ihre volkshundlichen Beiträge über Sitte und Gebräuche, Volksglauben, Brauchtum und Heimsagen ihren Wert hat und behält. Auch des reichbebilderten „Führers durch Württembergisch Franken“ ist zu gedenken, den er „zum Verständnis landschaftlich und kunstgeschichtlich bedeutsamer Stätten“ in politisch und wirtschaftlich dunkelster Zeit geschrieben und damit seine hohe vaterländische Denkart und Gesinnung bewiesen hat. Das Erwachen Deutschlands und die Wiederauferstehung des deutschen Volkes im Dritten Reich hat der Vaterlandsfreund Saufele mit vollem Herzen begrüßt.

Daß er jahrelang ein treuer Freund und Helfer dem Historischen Verein für Württembergisch Franken war, war ihm eine Selbstverständlichkeit; daß er namentlich durch eine seiner letzten größeren Arbeiten, die besonders wertvolle, aber entsagungsreiche Arbeit einer *Flurnamen*-sammlung der Stadt Hall, den Belangen des Vereins ganz besonders gedient hat, wurde auch dadurch anerkannt, daß er seit mehreren Jahren in den Vorstand gewählt wurde, wo sein Rat gerne gehört wurde. So schuldet ihm auch unser Verein über das Grab hinaus Dank. W. S.

Zeitgemäße Sippenforschung in Franken

Erläutert an der Sippe der Murr zu Weikersheim¹

Von Erich Murr

Sippenforschung, auch wenn sie zeitgemäß ausgerichtet ist, beginnt am besten mit der eigenen Sippe, im eigenen Hause. Die eigenen Belange, Erfahrungen und Hoffnungen sind die beste Grundlage und bilden die stärksten Antriebe für weitere, wissenschaftliche Arbeit. Und wir brauchen solche Stärkung, denn der Ausbau unseres Gebietes ist nicht leicht, und die Gleichgültigkeit und Verständnislosigkeit weiter Kreise sind noch groß. Notwendig ist aber dieser Ausbau, denn hier kann noch ein sehr wesentlicher Beitrag zur inneren Erneuerung unseres Volkes geleistet werden. Ich möchte dies am Beispiel meiner eigenen Sippe etwas zu erläutern versuchen; sie ist mir natürlich am besten bekannt, und sie ist zugleich eine fränkische Sippe.²

Als ich vor nunmehr 20 Jahren erstmals genauer Umschau hielt nach denen, die gleichen Blutes und Namens mit mir waren, da fiel mir schon auf, daß die älteren Murr anscheinend recht seßhafte und berufstreue Leute waren. Mein Vater und meine noch lebenden Gesippen vaterseits konnten mir aber nicht weiter als bis zu meinem Urgroßvater zurück sichere Nachricht geben. Das regte zu Nachforschungen an. Es ergab sich, daß seit Beginn einer fortlaufenden, amtlichen Buchführung über die gesamte Bevölkerung unserer Gegend, d. h. seit Anlegung der Kirchenbücher um die Mitte des 16. Jahrhunderts, alle unsere Vorfäter zu Weikersheim geboren und auch gestorben sind; in dem alten hohenloheschen Residenzstädtchen im Taubergrund, dessen 1100jähriges Bestehen jüngst gefeiert wurde (5. September 1937). Und bis in das 19. Jahrhundert herein waren alle Murr im Hauptberuf Bauern, Acker- und Weinbauern; daneben betrieben einige zeitweilig oder dauernd noch ein Handwerk, wie das des Müllers oder Glasers, in den Seitenlinien der Sippe auch des Bäckers oder Glaschners (Blechners). Von den unruhigen Zeiten des Dreißigjährigen Krieges abgesehen, sind erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts männliche Glieder der verschiedenen Zweige der Sippe aus der Heimat ausgewandert. Sie gingen in andere Teile des fränkischen Stammesgebiets, in das benachbarte, staatlich nun tonangebende Schwaben, in den übrigen deutschen Volksraum und nach Nordamerika.

Allmählich gelang es mir, noch weiter in die Vergangenheit vorzustoßen. Bei planmäßiger Durchforschung der Stadtbücher zu Weikersheim sowie verschiedener hohenlohescher Archive (Weikersheim, Öhringen, Kirchberg, Langenburg) fand ich, daß die Murr schon im ausgehenden Mittelalter in der Mark zu

¹ Nach einem Vortrag auf der 90. Jahrestagung des Historischen Vereins für Württembergisch Franken in Schwäb. Hall am 14. November 1937.

² Ich werde mich dabei hauptsächlich an Tatsachen und Erkenntnisse halten, die für den überwiegend geschichtskundlich eingestellten Leserkreis dieser Zeitschrift von Bedeutung sein können, und werde die — allerdings spärlichen — Befunde lebenskundlicher (biologischer) und heilkundlicher (medizinischer) Art beiseite lassen.

Weikersheim saßen und hier „freieigenen“ Grund- und Hausbesitz hatten.³ Sie dürften zu der angesehenen Schicht der Bürgerschaft gehört haben, die man aus größeren Städten als das „Patriziat“ oder „die Geschlechter“ kennt. In allen noch erhaltenen Heiligenpflegeakten sind sie meist mit namhafter Beisteuer zu den zahlreichen Pfründen der Pfarrei Weikersheim verzeichnet. Einer von ihnen dürfte ein angesehener Geistlicher der Würzburger Diözese gewesen sein, für ihn wurde Ende des 15. Jahrhunderts ein Jahrtag zu Weikersheim gefeiert.⁴ Ein anderer Murr scheint herrschaftlich hohenlohescher Koch oder Küchenmeister gewesen zu sein. Ein dritter war Stadtschreiber und Notar; von seinem Wirken zeugen u. a. noch ein eigenhändig angelegtes Gültbuch der Pfarrkirche zu St. Georg, eine Dorfordnung für den Nachbarort Nassau, ein Zinsbüchlein des Klosters Schäftersheim. Im Jahre 1428 steuern zu der Hussiten-Bede — einer Kriegssteuer anlässlich der jahrelangen Hussiteneinfälle in Franken — in Weikersheim nicht weniger als 7 Familien namens Murr, zum Teil mit Knechten und Mägden, stattliche Beträge bei. Nach dem ältesten erhaltenen Stadtbuch⁵ war schon um 1400 ein Murr „eingesessener Bürger“ zu Weikersheim, auf den man sich bei einem Streit mit einem Laudenbacher Grundbesitzer um alte Wassergerechtigkeiten im Vorbachtale berief. In der Tat finden wir schon 1362 auf einem zu Avignon ausgestellten Ablassbrief für die alte St. Georgskirche zu Weikersheim einen Murr neben zwei anderen Laien als angesehenes Glied der Pfarrgemeinde aufgeführt. Wahrscheinlich ist es derselbe, der bereits 1355 in einer Gerichtssache zwischen Kraft III. von Hohenlohe und Bertold von Coburg neben anderen „ehrbaren Leuten“ als Mitzeuge auftritt und ausdrücklich „Bürger zu Weikersheim“ genannt wird. 1323 erscheint der erste Murr zu Weikersheim; er befindet sich unter den Bürgern und Edelleuten der Gegend, die zu der Kapelle in der dortigen Burg stiften, welche von Kraft I. von Hohenlohe 1296 begonnen und von seinem Sohne Konrad vollendet wurde.

Seit rund 600 Jahren sind also die Murr mit dem Leben der uralten Siedlung im Taubergrund verbunden. Denn noch heute wurzeln ein Oheim von mir und ein Vetter mit seiner Familie fest in der Heimaterde. Und beide bebauen dort noch ihre Äcker und Weinberge, wie es unsere Vorfäter schon vor 500 und 600 Jahren taten.⁶ Die Treue zum Boden

³ Bei allen benötigten Amtsstellen: Dekanat und Stadtpfarramt Weikersheim, Bürgermeisteramt Weikersheim, Fürstlich Hohenlohesche Senioratskanzlei Söhringen, Fürstlich Hohenlohesche Domänenkanzlei Langenburg, Stadtarchiv Schwäb. Hall, Historischer Verein für Württembergisch Franken fand ich bereitwilligst Entgegenkommen und Unterstützung; dessen sei auch hier dankbarst gedacht. Ein gleiches gilt für die später noch benötigten Stellen: Staatsarchive zu Stuttgart, München, Nürnberg, Stadtarchiv Würzburg, Historischer Verein für Mittelfranken, Diafonat Heilsbronn.

⁴ Es ist wohl derselbe wie der 1469 zu Freiburg i. Br. eingetragene Student gleichen Namens aus Weikersheim. (Mayer, Hermann: Die Matrikel der Universität Freiburg i. Br. von 1460—1656, Bd. 1, S. 42.)

⁵ Beginnt 1416, doch stammt der älteste Eintrag (anscheinend später falsch eingestuft) schon von 1399. Siehe auch Anmerkung ³⁹. — Ich darf hier wohl auf eine ausführliche Darstellung und Begründung meiner Befunde verzichten, da sie doch fast nur für den kleinen Kreis der Sippen- oder höchstens Namensgenossen von Belang sein dürfte. Quellenbelege für die drei nachfolgenden Tatsachen siehe übrigens Anmerkung ¹⁷.

⁶ Die Murr sind also bis auf weiteres als die älteste Sippe Weikersheims zu betrachten. Denn die paar anderen, aus jener Frühzeit bezeugten Sippennamen sind längst in Weikersheim ausgestorben, die bisher als sehr alt betrachteten Sippen des Städtchens aber sind damals in Weikersheim noch nicht bezeugt.

verband sich also mit der Berufstreue zur Schollentreue. Schon von jenem ältesten Murr von 1323 wird berichtet, daß er Weingärten besaß. Die Murr der Hussitenzeit 100 Jahre später, die zahlreichen in den Stadt- und Pfarrakten genannten Namensträger und auch der erste Murr in den Kirchenbüchern hatten Äcker und Weinberge in denselben Gewannen der Markung, wo meine Gesippten heute noch pflügen, hacken und ernten. Und für einzelne Grundstücke konnte ich durch genauen Vergleich der verschiedenen Gült- und Schatzungsbücher sogar nachweisen, daß sie jahrhundertlang im Besitz der Sippe, ja einer bestimmten Linie derselben waren oder sind;⁷ angesichts der Ungunst mancher Markungsteile und der durch die Gemengelage bedingten Freizügigkeit im Güterbesitz gewiß Belege für Schollentreue im genauesten Sinn dieses Wortes! Man kann wohl sagen, daß die lange Folge von Namensträgern, die seit über einem halben Jahrtausend sich immer wieder zu Beruf und Boden des Vaters bekannten, eine natürliche Auslese schollentreuer Menschen darstellt. Mein Urgroßvater Michael, geboren in der Zeit der Aufklärung und des beginnenden Liberalismus, war seit dem Dreißigjährigen Kriege der erste Weikersheimer Murr, der noch einen anderen Beruf als den väterlichen des Bauern erlernte und dazu auch längere Zeit außer Landes ging. Trotz der unruhigen napoleonischen Zeit, in der dies geschah, kehrte er in die Heimat zurück, nahm sich dort seine Frau und war ebensowohl Bauer wie Glaser. Sein Sohn Friedrich neigte schon wieder mehr zum Bauern. Dessen Sohn Karl verzichtete auf die gebotene Gelegenheit, einen anderen Beruf zu erlernen und wandte sich ausschließlich der Bewirtschaftung der ererbten und hinzu erworbenen Güter zu. Und dessen Sohn Konrad, mein Vetter, bestimmte seinen Erstgeborenen trotz der damaligen Notzeit des Bauerntums und trotz mangelnder Kenntnis der vielhundertjährigen Schollentreue unserer Vorfäter wiederum zum Bauern.

Nicht so wurzelfest verlief die Entwicklung in dem anderen, im Dreißigjährigen Kriege abgezweigten Ast der Sippe. Auch er wandte sich im vorigen Jahrhundert dem Handwerkertum zu, und zwar so stark und einseitig, daß er fast zu gleicher Zeit mehrere Sprosse in denselben Beruf des Glaschners entsandte. Da aber alle diese Glaschner getreu der Überlieferung wenigstens am Heimatboden festhalten wollten, mußten sie sich in dem stillen Städtchen bald gegenseitig das Brot streitig machen.⁸ Endlich entschlossen sie sich zur Auswanderung; sie ging dem Geiste jener Zeit gemäß (2. Hälfte des 19. Jahrhunderts) gleich bis nach Übersee. Heute lebt von den zahlreichen Sprossen dieses Sippenzweigs keiner mehr in Weikersheim, und nur einer hat einen dem vorväterlichen ähnlichen Beruf, den des Gärtners, ergriffen.

Wir schätzen heute Wurzelfestigkeit und Schollentreue mehr denn je. Denn wir haben zu unserem Schrecken bemerkt, daß die Entwurzelung, Verstädterung und Auswanderung in den letzten Menschenaltern weiter gingen,

⁷ Dies gilt z. B. für einen Weingarten „im Berg“ von 1 Morgen Größe, der mindestens 1485—1744 im Besitz der Sippe und mindestens 1554—1744 unverändert mit 8 Maß Wein gültbar war und zu 44 Gulden veranschlagt wurde. Er gibt zugleich in seinen Besitzern — weit über den Beginn der Kirchenbücher zurück — mit großer Wahrscheinlichkeit die weitere Vorfahrenlinie an; ein schönes Beispiel, wie (bei Schollentreue) die Stetigkeit des Bodens bzw. Grundbesitzes die Stetigkeit (Kontinuität) des Blutes, den Zusammenhang der Blutsgenossen finden hilft.

⁸ Im ganzen lieferte dieser Sippenzweig dem nur 1700 Einwohner zählenden Städtchen innerhalb 3 Stammfolgen (Generationen) 8 Glaschner!

als es für ein Volk gut und gesund ist; für ein Volk insbesondere, das von Hause aus ein Volk sesshafter Ackerbauern ist. Wäre nicht eine Auslese bodentreuen Volkes auf dem Lande verblieben und hätte allen Lockungen der Stadt und ihren nicht zu leugnenden Annehmlichkeiten widerstanden, es stünde sicher noch schlechter um unser Volk. Es hätte unter den schlimmen Auswirkungen von Rationalismus, Liberalismus, Kapitalismus, Kommunismus und anderen volksgefährdenden Weltanschauungen wohl nicht genug Kraft behalten, um durch eine Aufklärung von wenigen Jahren, durch eine Erziehung im großen auf den rechten, gesunden Weg zurückgebracht zu werden! Auf den Weg, auf dem dauernd ein bestimmtes, für das höhere Ganze gesundes Zahlenverhältnis erhalten bleibt zwischen den Volksgenossen, die freiwillig oder gezwungen in den Städten leben, und denen, die auf dem Lande bleiben oder wieder dahin gehen. Das ist besonders wichtig bei einem Volke wie dem unsrigen, das wegen seiner reichen Anlagen für Kunst, Wissenschaft, Technik und alle geistigen Berufe dauernd in Gefahr steht, sogenannte Kulturnomaden zu züchten, und das wegen seiner Raumnot noch lange mit einem hohen Hundertsatz ganz verstädterter und damit volksgefährdender „Massenmenschen“ wird rechnen müssen.⁹ Es ist gewiß in den seltensten Fällen Trägheit, Stumpfsinn, Fortschrittsfeindlichkeit und was man sonst dem Bauern nachgesagt hat, wenn eine Sippe von Kind zu Kindeskind am Boden festhält. Es wird vielmehr meist klare Einsicht sein, verbunden mit tiefer Liebe zu Beruf und Werk der Väter, ein fleißiges und zähes Ankämpfen, ein verantwortungsbewußtes und opferbereites Ausharren. Das war seelisch in den letzten Jahrzehnten der bäuerlichen Verelendung beim ostdeutschen Gutsbesitzer nicht anders als beim süddeutschen Kleinbauern.

Wie groß jenes gesunde Zahlenverhältnis zwischen Stadt- und Landbewohnern in einem Kulturvolk am besten ist, das wird eine zeitgemäße Volksforschung noch zu ermitteln haben; so, wie es auch z. B. in ihren Bereich fällt, zahlenmäßig die Verbreitung und Dichte schollentreuer Sippen im Volksraum, besonders in gefährdeten Gebieten, festzustellen. Zeitgemäße Sippenforschung aber sucht, neben vielem anderen, in geeigneten Fällen festzustellen, worin denn eigentlich die so erhaltenswerte und erhaltende Bindung des Blutes an den Boden, diese geradezu ewige Gemeinschaft zwischen Sippe und Scholle besteht, wie sie erhalten oder geschädigt wird, was sie für den einzelnen, für seine Sippe und vor allem für die Volksgemeinschaft bedeutet, wie die eigene Scholle stärkend auf die Sippe und die tüchtige Sippe gestaltend, ertragsteigernd auf die Landschaft, die Scholle einwirken, und vieles andere mehr. Zu diesem Zweck wendet sich die Sippenforschung nicht an die namen- und zusammenhanglose „Bevölkerung“ eines bestimmten Gebietes und sucht etwa die „ortsansässige“ und die „Wohnbevölkerung“, den Gang der „Bevölkerungsbewegung“ und dergleichen festzustellen. Und sie darf auch nicht zur sogenannten Dorfforschung abgleiten und sich dabei ins Uferlose verlieren; das sind alles Fragen und Teilgebiete einer umfassenden Volksforschung, sind Aufgaben der sogenannten Volkskörperforschung. Sippenforschung hält sich an die gewachsenen,

⁹ Hans F. K. Günther (Die Verstädterung, besonders S. 35 ff.) rechnet denn auch, ähnlich wie Darré, Wiederverwurzelung der Menschen — wo nicht im Heimatboden, so doch in einer entsprechenden Gesinnung — und Rückkehr zu sippentümlichem Denken zu den wichtigsten Maßnahmen der Entstädterung und Volksgesundung.

blutsmäßigen Ganzheiten der Bevölkerung, an die kleinsten und wichtigsten Einheiten des Volkskörpers, die Familien und Sippen, als die wahren Keimzellen aller höheren Gemeinschaft und sucht diese Gebilde mit bestimmter, einheitlicher Fragestellung möglichst allseitig zu durchleuchten. Ansatzpunkte und Möglichkeiten für Forschungen im obigen Sinne bieten bereits in Fülle die Karteien des „Reichsnährstandes“, der „Deutschen Ahnengemeinschaft“, der „Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte“, des „N.C.-Lehrerbundes“, der „Deutschen Adelsgenossenschaft“, des „Deutschen Auslandinstituts“ und vieler anderer Stellen. Gerade Franken gehört nach den Erfahrungen der „Deutschen Ahnengemeinschaft“ zu den Gebieten, aus denen am meisten Ahnenlisten eingesandt sind. Und welche Ansumme allgemeiner, wertvoller Erkenntnisse schlummert noch in den vielen Einzeldarstellungen, die die „Familiengeschichtliche Bibliographie“ verzeichnet, oder in den vielen Sammelwerken, wie z. B. dem „Deutschen Geschlechterbuch“!

Das Gegenstück zur Selbsthaftigkeit und Schollentreue ist die Wanderbereitschaft, die Beweglichkeit, die Unrast. Ihre Größe ist für jede Sippe ausdrückbar durch das Verhältnis der Gesamtzahl ihrer Glieder zu der Zahl der auswärts gestorbenen oder dort ansässig gewordenen, gesondert nach Geschlecht, Lebensalter, Beruf, Zeitalter usw. Art und Bedeutung der Wanderlust und Wanderung aber sind festzustellen nach den erwiesenen oder wahrscheinlichen Ursachen, den gewählten oder erreichten Zielen und ihrem Verhältnis zu jenen, nach dem Geist, der in der Sippe herrscht, und nach der Rückwirkung des Wanderungsverlustes auf Dauer und Leistung derselben, nach dem Vorleben der Ausgewanderten in der Heimat, nach ihrer sonstigen leiblichen und seelischen Veranlagung (auch im Vergleich mit der Gesamtbeschaffenheit der Sippe), nach den Lockungen in näherer oder fernerer Umgebung, nach Beruf, Herkunft der Frau und dergleichen mehr. (Nötigenfalls Decknamen!) Kritische Zeiten sind hierbei besonders ins Auge zu fassen; so etwa nach den Feststellungen in meiner Sippe das ausgehende Mittelalter, der Dreißigjährige Krieg, die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, die Nachkriegszeit. Weil die Wanderung zuvörderst eine Frage der Lösung aus Blut und Boden, eine Minderung an natürlicher Gemeinschaft ist, deshalb hat sie eine wichtige Stelle einzunehmen in einer allgemeinen Kunde von der Gemeinschaft, die im Blute gründet.¹⁰ Und weil die Wanderung und Zerstreuung der Blutsgenossen heute mehr denn je unvermeidlich ist, muß eine zielbewußte Volkspflege sich ganz besonders um die Wiederbelebung und Pflege der geistig=seelischen Gemeinschaft der Getrennten kümmern. Man hat bei solcher Forschung — ähnlich wie bei der Schollentreue — vor allem danach zu fragen, worin eigentlich das Wesen solcher Trennung von der Sippe und Scholle besteht. Und man hat dann nicht nur nach dem Verhalten der ausgewanderten Sippengenossen zu den zurückgebliebenen zu fragen, sondern auch nach demjenigen der eingewanderten Blutsgemeinschaften zu den zugewan-

¹⁰ Schon Riehl sagt (Die Familie, 1854/1925, S. 312): „Man wird glauben, sie (d. h. die Frage der Auswanderung) müsse vorwiegend bei einer Betrachtung unserer gesellschaftlichen, unserer wirtschaftlichen oder politischen Zustände besprochen werden; ich aber glaube, sie gehört vor allen Dingen in ein Buch von der Familie.“

berten Fremden. Da ergeben sich z. B. Fragen der Art: Wie rasch und wie weit öffnen sich die Sippen den Blutsfremden? Was für Sippen sind das in leiblicher und seelischer Hinsicht? Wann findet die erste Verschwägerung statt? Andererseits z. B. die Fragen: Wie ist der Abschied der Auswanderer? Tritt Heimweh auf? Wie oft schreiben sie oder kommen sie zu Besuch? Wie urteilen sie über die Fremde? In welchem Alter wandern sie? Holen sie sich ihre Frau aus der Heimat? Lassen sie sich hier begraben? Wie verhalten sich ihre Kinder und Enkel? Welches sind stammes- und volkstreu, artbewußte Familien und Sippen? Solche Fragen sind von besonderer Wichtigkeit für die jetzt in Angriff genommene Raumsforschung und Reichsplanung wie für alle Siedlungs- und Umsiedlungsvorhaben (Entstädterung, Heimstättenwerk, Neubildung deutschen Bauerntums, Grenzland- und Kolonialpolitik). Schriftliche Erhebungen mittels Fragebogen (an die zu ihrer Ausfüllung Befähigten) sowie Hausbesuche (wie sie am erfolgreichsten von den Beamten der künftigen Sippenämter auszuführen sind) bilden wichtige, noch zu wenig benützte Verfahren solcher Art von Sippenforschung.

Auch in Franken findet die Forscherschaft reichlich Aufgaben der genannten Art. Schon am Beginn der fränkischen Geschichte der Lande um den Main steht ja die Wanderungsfrage. Das Vordringen der Slawen, das sich in zahlreichen Siedlungsnamen wie auch wohl im rassistischen Antlitz¹¹ der Bevölkerung verewigt hat, stellt dann die erste und wohl auch größte Einwanderung ins neue Land der Franken dar, die frühen und in Franken besonders zahlreichen Niederlassungen der Juden aber sicher die unerfreulichste. Die Entwurzelung, Verbürgerlichung und Verstädterung des so zahlreichen fränkischen Landadels, die Wiederbesiedlung Oberfrankens, die jahrhundertlangen Schübe ins Land östlich von Elbe und Saale sind Wanderungserscheinungen, die sich vielfach bereits sippenkundlich (wenigstens abstammungsmäßig) fassen lassen. Noch mehr ist dies der Fall bei den Bevölkerungsbewegungen anlässlich des Dreißigjährigen Krieges und der Gegenreformation; ich denke bei letzterer an die Vorgänge im Bistum Würzburg, an die Aufnahme von Hugenotten und Salzburgerern im entvölkerten Mittel- und Oberfranken. Es folgen der Soldatenhandel etlicher Landesfürsten nach Amerika und die Niederlassung französischer Réfugiés, seit dem 19. Jahrhundert dann die Abwanderung zahlreicher, besonders weiblicher Landsleute als Hausangestellte nach Würzburg, Nürnberg und hauptsächlich nach Frankfurt, andererseits der starke Zuzug altbayerischer und altwürttembergischer Beamter nach „Neubayern“ und „Neuwürttemberg“.

Die Schollentreue und ihr Gegenstück, die Wanderung, sind Fragen der allgemeinen Sippenkunde, deren planmäßige Untersuchung uns durch das Murrsche Beispiel geradezu aufgegeben wird. Noch manche andere Frage von allgemeiner Bedeutung läßt sich bei gehöriger Vertiefung diesem Beispiel entnehmen, wie etwa die der Gattenwahl und Familiengründung, der Kinderzahl und Güterteilung, der Lebensdauer und Lebensfähigkeit, der Berufswahl und des Erstgeburtsrechts, des Heiratsalters, der Erbgesundheit, der Glaubens- und Stammestreue. Ich will hier nicht auf diese Fragen eingehen, die zum Teil weit in Nachbarwissenschaften der Sippenkunde hineinragen und die vielleicht

¹¹ Einen ersten, noch nicht befriedigenden Aufschluß gibt J. J ä g e r: Die Rassen-geschichte Frankens mit Beiträgen zur Wendenfrage (Zeitschrift für Konstitutionslehre, Bd. 18 von 1934). Die Arbeit ist mit Vorsicht aufzunehmen.

besser an anderen Beispielen erörtert würden.¹² Ich möchte vielmehr noch in anderer Richtung zu zeigen versuchen, wie man auch von der Einzelsippenkunde engsten Bereiches, von der Erforschung der eigenen Sippe (Eigenforschung), immer wieder zu allgemeiner, zeitgemäßer Sippenforschung, ja zu ihrem Kerngebiet, vorstoßen kann — und muß. Und wie man dies tun kann und muß, auch wenn man in der seither üblichen Weise vorwiegend in der Vergangenheit forscht und noch auf der ersten Forschungsstufe, bei dem Wiederfinden der Blutszusammenhänge, steht; mit anderen Worten, wenn man nur Abstammungsforschung, höchstens Sippengeschichte treibt.

Wenn man, wie in meinem Falle, das Glück hatte, die Entwicklung seiner Sippe 600 Jahre zurück aufdecken zu können, dann ist ja wohl auch der Wunsch begreiflich und verzeihlich, womöglich vollends bis zu ihrem Ursprung vorzustoßen; d. h. bis in jene Frühzeit, in der das Zusammengehörigkeitsgefühl und Gemeinschaftsbewußtsein der Blutsgenossen infolge Rückhalts an einem gemeinsamen Stück Boden so erstarrte, daß sie sich — oder andere ihnen — einen gemeinsamen Namen zulegte, einen Familien- oder Sippennamen, der sich sehr oft auf jene Heimat bezog. Durch diesen wichtigen Schritt der Sippenbildung hebt sich eine Gruppe blutsverbundener Menschen erst deutlicher aus dem gleichartigen, namenlosen Untergrund des Stammes- und Volkstums heraus und wird in der schriftlichen Überlieferung den Nachgeborenen überhaupt faßbar. Bei der Suche nach dem Ursprung meiner Sippe sah ich mich nun für die Zeit vor und um 1323 herum erstmals genötigt, die Blicke von Weikersheim und Umgebung weg zu richten. Die Bildung von Sippennamen fand ja in unseren Gegenden auch beim Bürgertum schon vor dem 14. Jahrhundert statt, und die Murr zu Weikersheim spielen gleich bei ihrem ersten Auftreten eine Rolle in Kirche und Staat. Hätten sie also schon vorher im Taubergrund geseßen, so würden wir aus der an geschichtlichen Quellen reichen Gegend wahrscheinlich auch Nachrichten über sie haben. Ein plötzliches Hinausschnellen Namenloser aus niedrigerem Stande in denjenigen angesehenen („namhafter“) Bürger ist auch sehr unwahrscheinlich. Woher also stammen die Murr zu Weikersheim? — Ich habe die meisten einschlägigen Urkunden und Berichte über das württembergische Franken aus der fraglichen Zeit von etwa 1300 bis 1350 durchgesehen. Aber nur an zwei Stellen ist mir bisher der Name Murr oder ein ähnlicher noch begegnet: in der Gegend von Crailsheim und in der Gegend von Schwäbisch Hall.¹³ 1337 fand ich einen „Bernher Muerer“ als Mitbürge bei einem Verkauf des Edelfnechtes Fritz von Burleswagen, eines hohenloheschen Lehensmannes und Sproßes einer alten Reichsdienstmannensippe.¹⁴ Ferner verzeichnet das älteste Gültbuch der Grafschaft Hohenlohe von 1357 einen „Herman Murer“

¹² Im Bürgerischen Familienverband (Sitz Kupferzell) z. B. ist man an die planmäßige Bearbeitung solcher Fragen gegangen.

¹³ In der Umgebung dieser Städte findet man auch später noch, so wie auch in der Umgebung von Weikersheim, Murr sitzen, bis der Name in der Neuzeit fast verschwindet. (Diesbezügliche Angaben über die Haller und Crailsheimer Gegend machten mir freundlichst die Herren Stadtarchivar Hommel, Hall, und Pfarrer Lenkner, Gröningen bei Crailsheim.)

¹⁴ Pergamenturkunde, Gemeinschaftliches Hausarchiv Öhringen, Schublade 21 Nr. 28 (noch nicht veröffentlicht).

und eine „Murerin“ als Bürger mit Haus- und Gartenbesitz zu Crailsheim.¹⁵ Möglicherweise war auch noch ein Murr um 1367 hohenlohescher Lehensträger zu Volkershäusen und Gröningen bei Crailsheim.¹⁶

Hier muß ich zwischenschalten, daß auch die ältesten Murr zu Weikersheim „Murer“ geschrieben werden,¹⁷ als ob sie aus einem Orte namens Mur stammten, oder als ob vielleicht die Sippengründer Murer, d. h. Maurer gewesen wären.¹⁸ Erst nach 100 Jahren verschwindet die Form Murer; das läßt sich sogar beim selben Namensträger Götz nachweisen: 1424 heißt er im Weikersheimer Stadtbuch noch Murer, 1431 ebenda von des gleichen Schreibers Hand nur mehr Mur.

Crailsheim war damals junge hohenlohesche Stadt und soll ähnlich wie einst Hall viel Landadel der Umgebung angezogen haben.¹⁹ Es kam durch den Grafen Kraft II. zur Blüte, ähnlich wie schon etwas früher die gleichfalls junge Stadt Weikersheim, in der Krafts Stiefbrüder Konrad und dann Gottfried herrschten; alle drei Brüder aber (Kraft erst ab 1323) und damit auch ihre Städte hatten sich der Gunst Kaiser Ludwigs des Bayern zu erfreuen.²⁰ Auch in der einstigen Reichsstadt Hall muß in jener Zeit eine Murerin ein Haus besessen haben, wie aus einer Verkaufsurkunde der dortigen Patriziersippe der Veldner von 1345 hervorgeht.²¹ In den sogenannten Bethregistern der Stadt fand ich u. a. um 1415 eine weitere Murerin als begüterte Steuerzahlerin; sie wird auch von Mur, von Murr, von Mure genannt und tritt bereits in einer Verkaufsurkunde von 1386 als Hausfrau des Patriziers Eberhart auf.²² Sie gehört also einer angesehenen Sippe an, die in einem Orte dieses Namens verwurzelt sein dürfte, und die Form Murer des Sippennamens wäre als Herkunftsbezeichnung aufzufassen, so wie z. B. auch der Name Veldner.

¹⁵ Neuensteiner Linienarchiv Söhringen, Schublade 13 Nr. 1 (Auszug im Hohenloheschen Urkundenbuch von Weller und Belschner, Bd. III, S. 175 ff.).

¹⁶ Siehe darüber Hohenlohesches Urkundenbuch, Bd. III, S. 364; Deutung auch nach freundlicher Auskunft von Herrn Professor Weller unsicher. Die Wiedergabe nach der Urschrift (Original) ist genau, auch in der Zeichensetzung.

¹⁷ 1323: „... antiquus Mvrer dat XVI denarios de vinea“ (Pergamenturkunde, Staatsarchiv Stuttgart, Kasten 9 Fach 2 Büschel 63; Abdruck Hohenlohesches Urkundenbuch II Nr. 202). — 1355: „... dez sind Gezuge Her Johans der Pfarre Vicarier ze Weikersheim, Her Heinrich der Kapplan zum heylgen Blut, Her Johans der Kapplan in der Burge, Heinrich Muorrer, Conrad Ewin, Heinrich von Elpersheim, Burger ze Wiggersheim und do zu vil erber Lutte ...“ (Pergamenturkunde, Gemeinschaftliches Hausarchiv Söhringen, Schublade 80 Nr. 14; Auszug im Hohenloheschen Urkundenbuch III Nr. 80). — 1362: „... aut qui ... pro Bertoldo de Hostet rectore eiusdem ecclesie Henrico Murer Henrico Trolley et Conrado Weber laicis dicte diocesis impetratoribus earundem ... et pro dicte ecclesie benefactoribus pie deum oraverint ...“ (Pergamenturkunde, Gemeinschaftliches Hausarchiv Söhringen, Schublade 26 III Nr. 2; bisher nur bei Wibel, Hohenlohesche Kirchen- und Reformationshistorie, 1752 ff., kurz erwähnt.)

¹⁸ Mittelhochdeutsch *murer*, *muraere* (mittellateinisch *murarius*) = Maurer von mittelhochdeutsch *mur*, *mure*, althochdeutsch *mura*, *muri* (lateinisch *murus*) = Mauer (Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch).

¹⁹ Nach Bez, G. Chr.: Das Ausblühen der Stadt Crailsheim unter der Herrschaft der Herrn von Hohenlohe im 14. Jahrhundert (Zeitschrift für Württembergisch Franken 5, 54 von 1859).

²⁰ Darüber Weller, R.: Geschichte des Hauses Hohenlohe, Bd. 2, besonders S. 79 ff. und 161 ff.

²¹ Stadtarchiv Schwäb. Hall, Kolbs Regesten Nr. 131.

²² Stadtarchiv Schwäb. Hall, Registraturbuch Nr. 93/26.

Die Deutung Murer = Maurer, also der Sippennamen ein Berufsname, ist auszuschließen. Denn der Name hat beim Übergang vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen nicht die entsprechende Lautänderung („Diphthongierung“) erfahren, wie dies in der Regel bei anderen Sippennamen unserer Gegend (weniger wohl im alamannischen Gebiet) der Fall war. So heißen z. B. die Swin, von denen einer neben dem Murr auf der erwähnten hohenloheschen Gerichtsurkunde von 1355 auftritt, später Schwein. Mitte des 15. Jahrhunderts, also in der sprachlichen Übergangszeit, werden in Weikersheim nebeneinander Murer, Mewrer und Maurer unterschieden. Niemals werden die Murer, deren blutsmäßige Zusammengehörigkeit vielfach durch den gleichen Bodenbesitz erwiesen wird, Maurer genannt — trotz aller sonstigen Schwankung der Schreibweise.²³ In lateinischen Urkunden wird ihr Name niemals mit „caementarius“ oder „murarius“²⁴ übersetzt; auch z. B. nicht in der Seite 6 und Anmerkung¹⁷ erwähnten Urkunde von 1323, wo neben dem „antiquus Mvrer“ ein „Cunradus Faber“ auftritt. In den „Haller Bethregistern“ konnte ich sogar nachweisen, wie genau ab 1414 alle dortigen Bürger namens Murer nun Mewrer, das ist später Maurer, genannt werden, ausgenommen die erwähnte Murerin von Mur. — Es ist hiernach auch schon unwahrscheinlich, daß dieses Mur einer der heute im bayerischen und alamannischen Stammesgebiet (genauer: auf ehemals römischem Boden) häufigen Orte namens Mauer, Mauern oder Mauren sei, die mittelhochdeutsch mur, mure, muren und althochdeutsch meist mura heißen. Wir brauchen uns indes nicht lange mit Gegenbeweisen aufzuhalten, weil ich gleich eine ganz andere Auffassung vortragen kann; eine Auffassung, die zwar keinen Beweis bringt, aber doch eine sehr beachtliche Zahl von Hinweisen in ganz anderer Richtung. Ich will nur noch anfügen, warum auch nicht Murr an der Murr (bei Marbach am Neckar) die Urheimat sein kann. Erstens kennen wir außer einem vereinzelt Vorkommen zwischen 1105 und 1140 keine mittelalterliche Sippe derer von Murr,²⁵ zweitens bestanden in jenen Jahrhunderten keine engeren Beziehungen zwischen jenem alamannisch-württembergischen Grenzgebiet und dem fränkisch-

²³ Allein aus den Urkunden und Akten über Weikersheim und Umgebung habe ich für die Zeit von 1323 bis zum Beginn der Kirchenbücher (2. Hälfte des 16. Jahrhunderts) 24 verschiedene Schreibweisen feststellen können, während doch bei den meisten Namensträgern Zugehörigkeit zur gleichen Sippe wahrscheinlich bzw. bereits nachgewiesen ist. Es sind in der Reihenfolge ihres ersten Auftretens die Formen: 1323 Mvrer, 1350 More, 1355 Muorrer, 1428 Mor, Mör, Müre, Murrer, Mürer, 1431 Mur, 1461 Moer, 1469 Murr, 1470 Morer, Mür, 1471 Morr, 1481 Müerr, 1487 Moer, 1504 Muer, 1533 Moër, 1544 Muer, 1560 Muhr, 1565 Mürr, 1567 Muhr, 1578 Mührr, Mühr. — Die Schreibweise „Murr“ wird erst ab Mitte des 16. Jahrhunderts immer häufiger, und noch bis ins 18. Jahrhundert herein finden sich gelegentlich die Formen Mur, Mürr, Muhr und Muhr. — Ein so starkes Schwanken eines Sippennamens und eine so ungewöhnlich lange dauernde Unsicherheit in der Schreibweise werden eher verständlich, wenn man annimmt, daß der Name ursprünglich am Orte fremd und sein Sinn unbekannt bzw. verlorengegangen war. (Vgl. hierzu Anmerkung²⁷!)

²⁴ Diese Form nach S l e u m e r, Kirchenlateinisches Wörterbuch, 1926.

²⁵ Bertold, sein Sohn Adalbert sowie Ruding von Murra als Mitzeugen bei Übertragung von Gütern an Kloster Hirsau (Codex hirsaugiensis, Fol. 40 a und 49 b, in: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, Jahrgang 10 von 1887).

hohenloheschen Taubergrund, drittens ist schon in der ältesten Form dieses Orts- und Flußnamens Murr der Selbstlaut kurz.²⁶

Länger aber, wenigstens mittellang, ist der u-Laut im Namen der Orte Alten- und Neuen-Muhr im mittleren Altmühltal, der nach den ältesten urkundlichen Schreibweisen und nach meinen Beobachtungen an Ort und Stelle zweifellos herzuleiten ist vom althochdeutschen muor-a (aha) und soviel bedeutet wie Moor-Wasser.²⁷ Und hier fennen wir auch durch Jahrhunderte hindurch eine reichverzweigte, einst edle, im 16. Jahrhundert angeblich ausgestorbene Sippe!²⁸ Und die alten Haller Chroniken melden,²⁹ daß in der Tat diese Sippe von Mur in einem ihrer Zweige einst zu Hall gewohnt habe, aber nach der sogenannten ersten Zwietracht zwischen dem zahlreich ansässigen Landadel und der aufstrebenden Bürgerschaft (1261) ausgezogen sei; die beiden erwähnten Murerinnen scheinen zu ihren letzten Vertretern dort gehört zu haben. Auch in Hall sehen wir also, ähnlich wie später in Weikersheim und Crailsheim, während der ersten Blütezeit als Stadt Murer auftreten. Und auch die Beziehung zu den Hohenlohe können wir in der Haller Gegend wiederum feststellen: In Urkunden der benachbarten hohenloheschen Dienstmannensippe derer von Neuenstein tritt 1361 und 1388³⁰ ein Ulrich von Mur als ihr Verschwägerter auf! Das Wappen auf seinem Siegel ist daselbe, das sich auch in

²⁶ Schon auf römischen Inschriften: vicani Murrenses, 817: murra rivus, 873: Murrahgouue, 1245: Murre. Fischer (Schwäbisches Wörterbuch 4, 1823) weiß keine Erklärung des Namens, aber Springer (Die Flußnamen Württembergs und Badens, Stuttgart 1930) bringt ihn in Beziehung zum lateinischen mare = Meer, so wie das von anderen (z. B. Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch) auch mit muor = Moor (dem Namen des gleich zu erwähnenden Altmühlortes) geschieht.

²⁷ Darüber eingehender bei späterer Gelegenheit. Grimm's Wörterbuch (6, 2515) macht darauf aufmerksam, daß althochdeutsch muor im Neuhochdeutschen hätte zu mur werden müssen, daß aber die oberdeutsche Wortform offenbar vergessen war, als man im 17. Jahrhundert die niederdeutsche Form mor, mohr, moor in die Schriftsprache übernahm. Mundartlich lebt noch heute (siehe die Wörterbücher von Schmeller, Fischer und Staub-Tobler) in Bayern, Tirol, Südbaden, Elsaß und Schweiz muer = Moor (neben Moos und Ried), und im Namen der gleich zu erwähnenden Sippe ist die Entwicklung richtig von muora bzw. muore (schon abgeschwächt) zu mur (mit den Nebenformen murr und muhr) fortgeschritten. Es ist auffallend, daß Försteman (Althochdeutsches Namenbuch 2, 353 ff.) an obige Erklärung gar nicht denkt, obwohl er Kugler anführt, der schon 1873 an sie dachte („Erklärung von 1000 Namen der Altmühlalb“).

²⁸ Hier vorerst nur kurz eine Auswahl der bezeugten, nachweislich zur gleichen Sippe gehörigen Personen: 1169 Herwic (Hartwic) de Muore, 1235 Meinwardus dictus de Muere, 1280 Marquardus de Muor, 1296 Henricus de Muor, 1307 Hiltprant von Mur, 1321 Herr Hainrich der Murer (vgl. damit Weikersheim 1323 [siehe Anmerkung ¹⁷] „antiquus mvrer“!), 1383 ff. Ulrich Murrer, 1401 Stephan von Murr, 1536 Wilhelm von Muhr. — Mit diesem Wilhelm soll nach J. G. Biederman — dessen Angaben jedoch auch sonst mit großer Vorsicht aufzunehmen sind — die Sippe in ihren Manneslinien ausgestorben sein (Geschlechtsregister der reichsfrei unmittelbaren Ritterschaft Landes zu Franken löblichen Orts an der Altmühl, Bayreuth 1748).

²⁹ Vor allem die „Widmannsche Chronik“ (in der Handschrift F 67), die „Rote Chronik“, die „Wibelsche Chronik“, die „Haspelsche Chronik (Senfftenbuch)“ und die jüngere „Glasersche Chronik“ (teils im Stadtarchiv, teils in der Bücherei des Historischen Vereins für Württembergisch Franken). Dabei unterlaufen aber diesen Quellen, wie auch dem auf ihnen fußenden Gmelin (Hällische Geschichte, S. 329) einige Irrtümer.

³⁰ Diese Urkunde im Gemeinschaftlichen Hausarchiv Öhringen, Schublade 20 Nr. 77; die andere Urkunde, gleichfalls bei Wibel (Hohenlohesche Kirchen- und Reformations-Historie 3, 60) kurz erwähnt, ist noch nicht wiedergefunden.

den Haller Chroniken mehr oder weniger treffend wiedergegeben findet;³¹ es sind zwei senkrecht stehende, von der Seite gesehene (goldene oder silberne) Armbrustsäulen oder =schäfte ältester Form (in rotem Felde).³²

So werden also unsere Blicke auf dem Wege über Crailsheim und Hall von Weikersheim aus nach Südosten gelenkt, aus dem Taubergrund auf die andere Seite der Frankenhöhe, in den Altmühlgrund. Hier sind seit 1169, also annähernd seit der Bildung von Sippennamen in diesem Gebiet und Stand überhaupt, die Herren und Frauen von Mur zahlreich bezeugt. Sie hatten ihren Stammsitz in dem erwähnten Muhr bei Gunzenhausen und besaßen neben wenigen eigenen Gütern in ihren verschiedenen Linien Lehen der Bischöfe von Eichstätt, der Burggrafen von Nürnberg, der Grafen von Truhendingen, von Sttingen, von Graisbach, von Hirschberg und — der Grafen von Hohenlohe! Im Zisterzienserkloster Heilsbronn bei Ansbach, dem sie sehr zugetan waren, ließen sich viele der Mur begraben. Noch heute findet man in der dortigen „Ritterkapelle“ neben solchen der Hohenlohe und anderer fränkischer Edelleute drei Grabplatten mit den bekannten zwei Armbrustsäulen. (Ausführlicher und unter Beigabe der erforderlichen Bilder werde ich über diese Sippe später berichten. Dabei wird sich dann auch zeigen, warum man nicht an das Nürnberger gerichtsfähige Geschlecht von Murr [immer in dieser Form geschrieben] oder gar an die in der Oberpfalz beheimateten Herren von Murach [bei Nabburg, auch gelegentlich Muraher, Murher, Murer und Murr genannt und dann mit der Altmühl-Sippe verwechselt³³] zu denken hat, wenn man dem Ursprung der Weikersheimer Murr weiter nachgeht.)

Eine Vertiefung in die Entwicklung dieser Sippe zeigte mir, daß in ihr das Gemeinschaftsbewußtsein und der Zusammenhalt vergleichsweise früh verfallen sein müssen; vielleicht wegen ungenügendem Eigenbesitz, starker Verzweigung, frühem Verkauf der Stammburg, zu zahlreichen Lehensherren oder zu reichlichen Schenkungen an die Kirche; vielleicht auch aus all diesen und noch anderen Gründen zusammen. Im 13. Jahrhundert sind die Herren von Mur so angesehen, daß ihre Siegel in der Größe denen von Grafen gleichen und daß sie z. B. von der benachbarten Sippe Wolframs von Eschenbach um Siegelung ihrer Urkunden gebeten werden;³⁴ schon im nächsten Jahrhundert entgleitet ihnen stückweise ihr Stammbesitz, sie zerstreuen sich stark, verlieren meist die Standesbezeichnungen „Ritter“ und „Edelknecht“ (jedoch nicht immer auch Wappen und Siegel) und werden selbst in ihrer engeren Heimat schon manchmal nur mehr „Murer“ und „Mur“ genannt. Nur derjenige Zweig, in dem seit Anfang des 14. Jahrhunderts das Truchsessens- oder Küchenmeisteramt des Hochstifts Eichstätt erblich war, scheint an diesem Erbamnt und seinen Zugehörden so viel Rückhalt gehabt zu haben, daß er sich bis zu seinem Aussterben (in der Manneslinie) im 16. Jahrhundert als Blutsgemeinschaft edler Leute fühlte und bis zum Schluß die Gemeinschafts-

³¹ Am treffendsten in der Handschrift F 67; hier die Armbrustsäulen gleichgewendet, während sonst die Abzugsbügel einander meist abgewendet sind.

³² Die Farbenangaben nach den genannten Chroniken sowie nach dem Ansbacher Wappenbuch von 1490 (Bücherei des Historischen Vereins für Mittelfranken), wo das Wappen am besten wiedergegeben ist (S. 159). Für die Erlaubnis zur Einsichtnahme in letzteres gebührt Herrn Oberstudiendirektor Dr. Schreibmüller, Ansbach, besonderer Dank.

³³ So z. B. in den Haller Chroniken F 67 und F 200.

³⁴ R u r z, J. B.: Wolfram von Eschenbach, S. 68 ff. Ansbach 1930.

zeichen Wappen und Siegel sowie adelige Lebenshaltung bewahrte.³⁵ Für uns ist hier beachtenswert, daß infolge solch offenkundigen Verfalls über das Schicksal aller anderen Sippenzweige wenig oder gar nichts überliefert ist und überliefert sein kann, obwohl nachweislich oft Nachkommen vorhanden sind, als man zum letztenmal von ihnen hört. Und es ist weiter zu beachten, daß die Sippe ein Ausbreitungsbestreben gerade auch nach Nordwesten erkennen läßt. Zum Beispiel stehen im ausgehenden 13. und im 14. Jahrhundert die Mur in Beziehungen zu den Stiftern Ansbach und Feuchtwangen, zur Reichsstadt Rothenburg ob der Tauber, zum Bischof von Würzburg. Ein Murr ist um 1350 Vogt in der vorübergehend hohenloheschen Stadt Feuchtwangen, ein anderer vermutlicher Sippengenosse hat um dieselbe Zeit den hohenloheschen Hof zu Hohlach bei Uffenheim inne.³⁶ (Vielleicht verdient in diesem Zusammenhang auch Beachtung, daß es einst im Kreise Gerabronn bei Crailsheim ein „Murrenthal“ und eine „Murrenmühle“ gab und weiter westlich bei Krautheim einen „Murrenbrunnen“.³⁷) Für die Ansiedlung eines Zweiges der sich auflösenden Murer Sippe am Stammsitz der Hohenlohe zu Weikersheim sprechen nun besonders noch folgende Tatsachen: Gerade in der für diese Frage wichtigen Zeit, in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, waren die Beziehungen zwischen Hohenlohe-Weikersheim und dem Bistum Eichstätt, wo die Mur beheimatet waren, so enge wie niemals vorher oder nachher. 1309 war (neben anderen Edlen) Konrad von Hohenlohe, zu dessen Burgkapelle in Weikersheim ja dann der erste dortige Mur gestiftet hat, mit dem Schutz des Hochstifts Eichstätt beauftragt worden.³⁸ Denn dies wurde vom Grafen Konrad Schrimpf von Sttingen und nach dessen Tod von seinem Schwager Kraft II. von Hohenlohe, dem späteren Herrn von Crailsheim, hart bedrängt. Als dann der langwierige Streit zwischen Kaiser Ludwig dem Bayern und seinem Gegenkönig Friedrich von Österreich ausbrach, standen Konrad von Hohenlohe-Weikersheim und sein Bruder und Erbe Gottfried ebensowohl auf der Seite Ludwigs wie Eichstätt; sie empfingen nacheinander eine Menge Gunstbezeugungen des um Hilfe verlegenen Kaisers, u. a. auch wohl schon um das Jahr 1314 herum die Erlaubnis, Weikersheim zur Stadt zu machen.³⁹ Andererseits standen auch die Mur im Altmühltal als an-

³⁵ Hierüber Rieder, O.: Die 4 Erbämter des Hochstifts Eichstätt. IV: Das Erbküchenmeisteramt (Sammelblätter des Historischen Vereins Eichstätt, Jahrgang 17, 1 ff., von 1902).

³⁶ Hohenlohesches Urkundenbuch III, 97 (Lehenbuch Gerlachs von Hohenlohe). Es handelt sich wohl um denselben (nicht „dieselbe“!) Murr, der 1341 dem Gotteshaus Ellwangen Gülden zu Gattenhofen und Langensteinach (zwischen Rothenburg o. d. T. und Uffenheim) zu Lehen austrägt (von Alberti, Württembergisches Adels- und Wappenbuch I, 532). Die Wappenverschiedenheit braucht nicht ohne weiteres zu stören.

³⁷ Hierzu vergleiche Zeitschrift des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, Jahrgang 7, 364.

³⁸ Weller, K.: Geschichte des Hauses Hohenlohe, Bd. 2, 51 ff., sowie Anmerkung ¹⁷ vorliegender Abhandlung.

³⁹ Auf dem Deckel des Seite 6 und Anmerkung ⁵ erwähnten Stadtbuches findet sich, offenbar von gleicher Hand wie 1416, die Jahreszahl 1314, und auf Blatt 10 ist die Rede vom „alten statbuch“. Hierauf gründet sich die Ansicht, Weikersheim sei um 1314 (also im ersten Regierungsjahr Kaiser Ludwigs) zur Stadt (oppidum) erhoben worden (s. „Tauberzeitung“ vom 6. 9. 1937). Als obere Grenze der Zeitspanne, in der dies Ereignis zu suchen ist, muß bereits das Jahr 1321 gelten (Hohenlohesches Urkundenbuch II Nr. 167, wo von dem „mulner in der stat“ die Rede ist). Vgl. auch Weller, K.: Geschichte des Hauses Hohenlohe 2, 383 und 441!

gesehene Lehensleute und Dienstmannen der Eichstätter Kirche damals beim Kaiser in Gunst; ihr wohl bedeutendster Vertreter, Heinrich von Mur genannt von dem Kunstein, war u. a. Pfleger der Kaiserjöhne und Schiedsrichter bei der Teilung der wittelsbachischen Erblande. Fast zur gleichen Zeit, 1317 und 1327, finden wir diesen Heinrich von Mur und die Brüder Konrad und Gottfried von Hohenlohe-Weikersheim als Inhaber des Kirchensatzes im gleichen Dorfe, nämlich in Psofeld bei Gunzenhausen;⁴⁰ den Zehent in diesem Dorfe hat noch 1333 der Mur inne. Ein anderer Mur empfängt um 1369 den abgegangenen Tugendhof bei Gunzenhausen als hohenlohesches Lehen.⁴¹ Im ältesten Eichstätter Lehenbuch von 1322 (1307) ff.⁴² ist der „Dominus de Hohenloch“ als bischöflicher Lehensmann zu Uffenheim, Entsee, Markelsheim, Uffigheim und anderen Orten aufgeführt. Die Hohenlohe dürften sogar schon damals in der Mark Muhr selbst Besitz gehabt haben, vielleicht aus der Schrimpf von Öttingenschen Erbschaft. Denn noch anfangs des 16. Jahrhunderts waren sie Lehensherren der Herren von Lentersheim, der Rechtsnachfolger derer von Mur, für den alten Murschen Hof zu Büchelberg bei Neuenmuhr.⁴³ Es muß in jenen Zeiten Kaiser Ludwigs des Bayern und des Streites zwischen Eichstätt, Öttingen und Hohenlohe sicher ein reger Verkehr, ein Austausch von Gütern und von Menschen zwischen dem Tauber- und dem Altmühlgrund angenommen werden. Könnte da nicht ein Glied der sich schon lockenden Murer Sippe aus dem bedrängten Eichstätter Gebiet nach Weikersheim gelangt sein; in die ruhige, aufblühende Residenzstadt seines frommen Schirmherrn, in der dann die Nachkommen noch 1 bis 2 Jahrhunderte zu den angesehensten Bürgern zählten, die mit der Herrschaft und mit der Kirche in guten Beziehungen standen? Wissen wir doch z. B., daß der damalige Erzieher, später Notar und Schreiber Konrads von Hohenlohe und endlich Pfarrer zu Weikersheim, aus der Reichsstadt Weißenburg stammte, die zwischen Altenmuhr und Eichstätt liegt!⁴⁴ Und muß es angesichts solcher Sachlage nicht nachdenklich stimmen, daß mein Vorfahr Johann, der Stadtschreiber und Notar zu Weikersheim in der Reformationszeit, seinen Namen noch „Mur“ und „Muer“ schrieb, also so wie dieser im Neuhochdeutschen zu lauten hätte, wenn er von muor = Moor herkommt? Ein Stadtschreiber und Notar jener Zeit muß doch in der richtigen schriftlichen Wiedergabe des eigenen Namens wie auch in etwaiger Familienüberlieferung am ehesten beschlagen gewesen sein! Auch wird durch die Herleitung von Murr und Muhr aus mur, muor = Moor das häufige, zu Mur = Mauer gar nicht passende Anklingen des o im u-Laut der Weikersheimer Schreibweisen des Sippennamens und der Übergang von u zu o (siehe Anmerkung ²³) erst recht verständlich. Ja man möchte umgekehrt fast sagen, die 3 Menschenalter lang fortgeführte Namensform Mur-er („-er“ als Herkunftsangabe) in Verbindung

⁴⁰ Pergamenturkunde, Hauptstaatsarchiv München, Kloster Rebdorf, Fassikel 5 und 6; Auszug im Hohenloheschen Urkundenbuch II, 239. Beachte die Stelle: „... als vil wir von Lehenschaft Reiths dar an gehabt haben, daß von unsern Borderen an uns fomen ist“.

⁴¹ Hohenlohesches Urkundenbuch III, 67.

⁴² Abschrift im Hauptstaatsarchiv München, Abteilung Oberste Lehenshöfe.

⁴³ Pergamenturkunde, Staatsarchiv Nürnberg, Abteilung Altenmuhr, Nr. 174.

⁴⁴ W e l l e r, R.: Geschichte des Hauses Hohenlohe II, 159. Mitte des 15. Jahrhunderts fand ich im ältesten Stadtbuch auch einen Wilhelm von Weißenburg als Schreiber zu Weikersheim.

mit dem Festhalten der meisten Namensträger am u-Laut auch im Neuhochdeutschen weist auf eine Urheimat Mur = Moor (und nicht = Mauer). Und da dies nur die Altmühlsiedlung sein kann und auch die alten Weikersheimer Mur angesehene Leute waren, sei hierin ein weiterer Hinweis für den Zusammenhang mit der Altmühlsippe zu erblicken.⁴⁵

Der Beweis für den Zusammenhang wird vielleicht niemals erbracht werden können, und zwar nicht deshalb, weil die geschichtlichen Zeugnisse desselben verloren gegangen sind — abgesehen vom Sippennamen und seinem Klang —, sondern weil überhaupt keine solchen Zeugnisse ausgestellt und überliefert wurden. Deshalb nicht ausgestellt und überliefert, weil in jenem nach Weikersheim ausgewanderten Murer und seinen Nachkommen so wie in den vielen anderen Zweigen seiner Sippe das Wissen um die Teilhaberschaft am gleichen Blut und Heimatboden und ihre Hochhaltung schon sehr verblaßt oder gar erloschen war. (Nur in einem Zweig blieben ja Sippengefühl und SIPPENBEWUßTSEIN so lebendig, daß er sich bis zu seinem Absterben in der Manneslinie im 16. Jahrhundert als Gemeinschaft der edlen Leute von Mur betrachtet und danach gehandelt hat.)

Will man nun die Mühen und Erkenntnisse, die man auf einem langen Forschungsweg gehabt hat, allgemeiner, d. h. für einen größeren Ausschnitt der Volksgemeinschaft nutzbar machen, so ist die weitere Frage zu stellen: Läßt sich vielleicht für eine andere der heutigen Sippen gleichen oder ähnlichen Namens der in Vergessenheit geratene Blutszusammenhang wirklich nachweisen? Und was läßt sich hierbei über die Pflege oder Vernachlässigung der Gemeinschaft im Blute feststellen? Es erschien mir zudem besonders im Frankenland lohnend, die aufgetauchte Frage des Übergangs von niederem Adel ins städtische Bürgertum in einem bestimmten Falle einmal weiter zu verfolgen.⁴⁶ Auch wenn in anderen Fällen die Aussichten günstiger sein mögen, so war es doch schon wertvoll, einmal den Weg für solche Untersuchungen zu erkunden und zu ebnen. Franken ist ja reich an geschichtlichen Quellen, es war dank natürlicher Gunst und politischer Entwicklung einst überreich an ritterbürtigem Landadel, und es ist undenkbar, daß die vielen Hunderte edler Sippen, von denen uns Urkunden und Urkundenbücher gelegentlich einmal berichten, einfach ausgestorben sind, wie die Chronisten und Genealogen des 16. bis 18. Jahrhunderts so leicht hin melden. Es ist vielmehr anzunehmen, daß noch ungezählte Nachkommen edler Sippen unter uns leben, und daß dies nur deshalb unbekannt ist, weil die Grundhaltung alles echten Adels, die Hochhaltung der Blutsgemeinschaft und der

⁴⁵ Es gibt übrigens noch ältere Beziehungen zwischen Tauber- und Altmühl- bzw. Wörniztal: Die 2. Gemahlin Krafts I. von Hohenlohe (1256—1312), des Gönners von Weikersheim (es war sein Lieblingsaufenthalt, 1296 errichtete er dort die Burgkapelle), war Margarete von Truhendingen. Truhendingische Lebensleute (1271 ff.) aber waren verschiedene der alten Altmühl-Mur, z. B. Cunrad und Ulrich, über deren Nachkommen nicht genügend Klarheit herrscht. Ferner: Ein Friedrich von Truhendingen war 1274 bis 1278 Propst zu Shringen, der hohenloheschen Residenzstadt, über deren Stift Kraft I. zu Weikersheim die Vogtei hatte (W e l l e r II, 148. 152).

⁴⁶ Grundlegend hierfür, aber ganz allgemein gehalten (und äußerst weitschweifig) noch immer: R o t h v o n S c h r e d e n s t e i n, Das Patriziat in den deutschen Städten. Tübingen 1856. Derselbe, Die Ritterwürde und der Ritterstand. Freiburg 1886. Neuerdings wertvolle Ergänzung durch E r n s t, Mittelfreie. Stuttgart 1920. Vgl. auch die einschlägigen Arbeiten v o n R l o d e s, 1915 ff.

Blutsreinheit unter tüchtigen Menschen, und damit auch die äußeren Formen solchen verantwortungsbewußten Gemeinschaftslebens längst verloren gingen, weil man in Äußerlichkeiten erstarrte, und weil so viele unserer Familien und Sippen mehr und mehr geschichtslos geworden sind. Geschichtslosigkeit in der Familie aber, so mahnte schon Niehl vor 2 Menschenaltern, erzeugt Geschichtslosigkeit in Volk und Staat. Bei solcher Betrachtung und Arbeit wären dann auch brauchbare Anknüpfungspunkte zu erwarten für all die Bestrebungen der angewandten Sippenkunde, die unter der Losung gehen: Neuadel aus Blut und Boden (Darré) oder: Führeradel durch Sippenpflege (Günther).⁴⁷ Das ist Anderes, Wertvolleres als die Züchtung von Ahnendükel in kleinen Enkeln durch eine irre und unkritische Familienforschung vergangener Tage; es ist die Wiederbesinnung auf Wesensgrundlagen germanischen Volkstums und die Berufung auf die eigene Pflicht.

Zur Eigenforschung gesellt sich also auf dieser Entwicklungsstufe unserer Arbeit die Fremdsforschung, teils gleichfalls selbst, teils von Beauftragten ausgeführt; wir blicken jetzt in vorerst oder dauernd uns fremde Sippen hinein. Es gilt zunächst, die heute lebenden Personen, Familien, Sippen gleichen und ähnlichen Namens erst einmal alle aufzufinden und dann bei denen, die geeignet erscheinen, in Zusammenarbeit mit ihnen oder allein ihrem Ursprung weiter nachzugehen, dabei Gemeinschaftsbewußtsein und -haltung beobachtend und ihre Wiederbelebung im Auge behaltend. Aus meinen (gleichfalls noch im Gang befindlichen) Untersuchungen dieser Art sei hier folgendes mitgeteilt: Halten wir uns einstweilen an die Personen und Familien, die heute ihren Namen „Murr“ schreiben, so muß auffallen, daß — von einer mecklenburgischen Gruppe abgesehen — die allermeisten in dem Raume zwischen Main, Schwarzwald, Alpen und dem Böhmerwald wohnen, und zwar entsprechend der Verstädterung unseres Volkes überwiegend in den Städten dieses Gebietes.⁴⁸ Wenn wir uns das aufzeichnen, und wenn wir dann ohne weitere Kenntnis beim Betrachten einer solchen Karte gefragt würden, woher wohl diese Städte ihren Zustrom an Bürgern namens Murr hauptsächlich erhalten haben, so würden wir wahrscheinlich sagen: aus dem Altmühlgebiet. Denn dieses Gebiet liegt in der Mitte des heutigen Murrischen Wohnraums, annähernd gleich weit entfernt von dessen größten Städtchen München, Nürnberg, Stuttgart, Frankfurt. Das Altmühlgebiet aber ist ja die Heimat der ältesten Sippe namens Mur! Zahlreiche Vorkommnisse des Namens aus den Jahrhunderten des großen sippenkundlichen Schweigens, aus dem 15. bis ins 18. und 19. Jahrhundert, liegen zwischen jener ländlichen Urheimat und den heutigen städtischen Sammelbecken; sie sind Marksteine der Ausbreitung, der Binnenwanderung. Das Altmühltal gibt auch die ungefähre Längsachse des heutigen Hauptverbreitungsgebietes ab, die Richtung nach Nordwesten und

⁴⁷ Hierzu die gleichnamigen Bücher genannter Verfasser (München 1930 und 1936).

⁴⁸ Es sind hauptsächlich folgende größere Städte (nach dem ABC): Ansbach, Augsburg, Bamberg, Darmstadt, Frankfurt a. M., Freiburg i. Br., Schwäb. Gmünd, Günzburg, Innsbruck, Karlsruhe, Köln, Ludwigsburg, Ludwigshafen, Mannheim, Mergentheim, München, Nürnberg, Köln, Ludwigsburg, Ludwigsbafen, Mannheim, Mergentheim, München, Nürnberg, Pforzheim, Regensburg, Reichenhall, Reutlingen, Salzburg, Schwenningen, Speyer, Straubing, Stuttgart, Wien. Hinzu kommen in Norddeutschland Berlin, Hamburg, Güstrow, Kiel, Rostock, Schwerin, Stettin.

Südosten, die den Auswanderern gewiesen wurde bis ins Rheinland und bis nach Wien. Durchaus einleuchtend erscheint uns auch, daß es heutzutage in München am meisten Träger des Namens Murr gibt; denn München ist nicht nur die volkreichste Stadt des bezeichneten Gebiets, sondern auch die zugkräftige Hauptstadt desjenigen Landes, zu dem der Altmühlgrund seit dem Beginn des Zeitalters stärkster Verstädterung staatlich gehört. Ich habe unlängst einen der ältesten Murr in München gesprochen; er erzählte mir, daß er in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts zugezogen und lange Zeit der einzige Murr in München gewesen sei. Heute gibt es dort über 60 selbständige Haushalte dieses Namens; so rasch also ging es mit der Ansammlung unseres Volkes in den Städten und mit der Verödung des zwischenliegenden Landes! Denn daß die Familien in den Städten sich stärker vermehrt hätten als die auf dem Lande und so die einseitige Anhäufung zu erklären wäre, wird nach allem Bekannten niemand vermuten wollen. — Das gehäufte Vorkommen von Namensträgern in dem weit entfernten Mecklenburg fügt sich durchaus in den Rahmen unserer Vermutung. Bei verschiedenen der hauptsächlich von Hamburg und Rostock angelockten und aus der Gegend von Güstrow stammenden Familien besteht die Überlieferung, ihre Vorfäter seien aus Süddeutschland, wenn nicht gar aus Bayern oder Württemberg eingewandert; eine Ansicht, die nach meinen sonstigen Nachrichten viel für sich hat. Es ist eigentlich nur der Saumseligkeit eines mit der weiteren Nachforschung beauftragten sogenannten Sippensforschers zuzuschreiben, daß ich in dieser Frage noch nicht klarer sehe. — Was endlich die tatsächliche Herkunft der Murr in den süddeutschen Städten anlangt, so läßt sich schon jetzt erkennen, daß eine ganze Reihe dieser Familien in ihrer Vorfäterlinie nach dem Altmühltal weist, oft auf wunderlichen Umwegen. So viele Namensträger können sich nicht nach dem kleinen, stillen Dorf Muhr nennen und genannt haben, ohne mit der reichverzweigten, aber verarmten einstigen Adelsippe in blutsmäßiger Verbindung zu stehen. (Einige im schwäbisch-alamannischen Stammesgebiet sitzende Familien dürften allerdings von der württembergischen Dienstmännensippe derer von Mur abstammen, das ist der heutige Hof Mauer bei Münchingen im Kreis Leonberg [also auf einst römischem Boden]. Doch ist diese Sippe erst seit 1368 bezeugt, und es scheinen sich die meisten ihrer Glieder bald Maur genannt zu haben. Auch das Wappen ist völlig verschieden von dem der Altmühlsippe. Endgültige Klärung muß der Zukunft überlassen bleiben.⁴⁹)

So verheißungsvoll nun auch diese Untersuchungen bisher aussehen, so erscheint mir doch ein anderes Ergebnis an ihnen von ungleich größerer Wichtigkeit und noch allgemeinerer Bedeutung. Das ist die weitgehende und betrübliche Unwissenheit und Gleichgültigkeit der aller meisten Familien in Sachen ihrer Herkunft und Heimat, ihrer Gesippen und ihrer natürlichen Zusammengehörigkeit. Unwissenheit in solchen Dingen ist die Folge von Gleichgültigkeit, Gleichgültigkeit aber ist der erste Schritt zum Verfall, zum Untergang der Gemeinschaft. Auch in meiner Sippe sah es in dieser Hinsicht nicht viel besser aus als anderswo, und wenn sie in den vergangenen Jahrzehnten des allgemeinen Sippenverfalls notdürftig

⁴⁹ Siehe vorerst Th. Schön, Der angebliche Zweig des alten Tiroler Geschlechts „In der Mauer“ in Württemberg (Monatsblätter der heraldischen Gesellschaft „Abler“ in Wien, Bd. 4, 80, von 1896); ferner Wilhelm Mauer, Die Iptinger und Wimsheimer Mauer. Stuttgart 1927.

zusammenhielt, so gewiß vor allem deshalb, weil sie noch eine Heimat hatte, und weil eine gewisse Kenntnis und vor allem ein Gefühl der Zusammengehörigkeit noch leidlich lebendig waren. Ich habe nun, sozusagen aus wissenschaftlicher Neugier, an rund 150, meist in Süddeutschland lebende Träger meines Namens einen kleinen Fragebogen gesandt des Inhalts, daß ich die Frage der möglichen Zusammengehörigkeit der Murr und ihrer etwaigen Abstammung von einer altfränkischen, einst edlen Sippe untersuche; ich bäte um Mitteilung, ob ihnen an meinen Untersuchungen etwas liege, ob sie — bei zugesicherter Kostenfreiheit — zur Unterstützung meiner Arbeit bereit seien, ob sie schon Familienforschung getrieben hätten, wo ihr ältester Vorfahr in der Vaterlinie beheimatet sei, ob und wo sie noch Gesippte hätten usw. Nur etwa ein Drittel der Befragten hat geantwortet, obgleich freigemachte Antwortkarte mit Anschrift beilag. Von den schweigenden zwei Dritteln scheiden nur wenige für die Beurteilung aus; sie sind z. B. verstorben oder unbekannt verzogen, gaben die Anfrage an Gesippte weiter oder waren vielleicht zu schwerfällig zum Schreiben. (Unter diesen Schweigenden ist auch ein in der Presse jüngst gefeierter Erbhofbauer.) Von dem antwortenden Drittel nun waren schon eine Anzahl, zum Teil durch Abstammungsnachweis und Parteischulung veranlaßt, dem Ursprung ihrer Familie schlecht und recht nachgegangen; sie waren dann aber auf dem sogenannten toten Punkt angelangt, oder es war ihnen das Geld ausgegangen. Die meisten, mehr als die Hälfte dieses Drittels, zeigten ausdrücklich ihre Zustimmung und Bereitschaft, konnten mir aber nur geringe Angaben von oft zweifelhaftem Wert machen. (Ein Murr aus dieser Gruppe — es war sogar ein Studierender der Erb- und Rassenkunde — hatte z. B. keine Ahnung von dem Dasein eines Oheims.) Andere Namensträger wußten nur undeutlich von irgendwelchen Gesippten und wurden durch meine Anfrage erst zu Nachforschung und Fühlungnahme angeregt. Wieder andere Befragte stellten mir mit einem leichten Gefühl des Schuldbewußtseins oder der Beschämung Nachrichten in nahe Aussicht, ich warte jedoch bis heute darauf. Nicht wenige Befragte endlich ließen kurzerhand wissen, daß sie für solche Dinge keine Zeit hätten, und verwiesen mich bestenfalls an Gesippte. Ich will erklärend und zum Teil entschuldigend erwähnen, daß die heute lebenden Murr in der Mehrzahl den sogenannten mittleren und unteren Ständen unseres Volkes angehören, daß sie also — auch bei gutem Willen — geldlich oder geistig oft gar nicht in der Lage sein werden, ihre sippliche Unwissenheit zu beheben. Aber eben damit dürfte dieser Ausschnitt aus unserem Volke der Gegenwart zugleich ein getreues und lehrreiches Abbild seiner Gesamtheit sein. — Zwei Fälle muß ich zum Schluß dieser Betrachtung noch anführen, es sind geradezu Schulbeispiele. Im einen Falle erklärte mir ein Namensträger bei meinem Hausbesuch, er wünsche gar nicht zu wissen, mit wem er gesippt sei, Fremde seien ihm zehnmal lieber. Es war ein Geschäftsmann Ende der Vierzig, unverheiratet, der älteste von 4 Brüdern, die anscheinend nicht gut zusammenlebten und von denen der jüngste vor wenigen Jahren nach Amerika ausgewandert ist und dort auch die Staatsangehörigkeit erworben hat. Der andere Fall betrifft zwei Kunstmalere. Der eine weiß nur noch über seinen Großvater Bescheid, hat angeblich keinerlei Gesippte und gibt zu erkennen, daß er mit solchen Fragen nichts weiter zu tun haben will. Er hat viele Aufträge, ist Junggeselle und lebt mit seiner Mutter zusammen in einer

unfreundlichen Wohnung. Der andere Maler weiß auswendig recht gut Bescheid unter seinen Gesippten, ohne schon besondere Nachforschungen angestellt zu haben; er pflegt Verkehr mit ihnen, ist hoch erfreut über meinen Besuch und wünscht die neue Verbindung aufrecht zu erhalten. Er hat wenig Aufträge, ist aber verheiratet, Familienvater und bewohnt ein gepflegtes, freundliches Heim.

Was ich mit dem kurzen Einblick auch in diesen Bezirk meiner Untersuchungen wiederum zeigen wollte, das ist dies: Auch wenn man nur erst darauf ausgeht, die verlorenen Blutzusammenhänge in einem bestimmten Falle wiederzufinden, wenn man also erst Abstammungskunde und nicht auch Gemeinschaftskunde treibt, so darf man doch nicht blind oder gleichgültig sein gegen die allgemein bedeutsamen Fragen, die solche Arbeit begleiten. Man muß vor allem sehen die Frage aller Fragen, wie ich sie nennen möchte, die Frage der Gemeinschaft, die im gleichen Blute gründet und die es hoch und heilig zu halten gilt. Immer und immer wieder habe ich diese Frage in obiger Darstellung anklingen lassen. Und in der Tat, wenn wir im Familienleben aller Völker und Zeiten Umschau halten nach seinem letzten Seinsgrund, und wenn wir all das, was wir als Glieder unserer eigenen Familie und Sippe erleben, leisten und erleiden, auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen suchen, dann bleibt als letzter und allgemeinsten Begriff derjenige der Gemeinschaft im menschenherzeugenden Blute. Dieser Begriff bleibt uns aber auch, wenn wir das uralte Wort Sippe und seine vielen Abwandlungen auf ihren gemeinsamen Bedeutungsgehalt zu filtern suchen. Schon unsere germanischen Altvordern hatten ja dieses besondere, kurze Wort Sippe als Bezeichnung für die naturgesetzliche Tatsache, daß jeder Mensch von der Geburt bis zum Tode sich blutlich, leiblich und seelisch mit anderen seinesgleichen irgendwie verbunden sieht; sie zeigten damit, daß sie Blutsgemeinschaft — so wie Sitte, Heim oder Ehre — als eine wichtige und bei aller Vielgestalt im Grunde einheitliche Gegebenheit in ihrem Leben betrachteten. Und sie hielten Blutsgemeinschaft und alles, was damit zusammenhängt, hoch und in Ehren; sie hatten Sippensinn und waren dadurch innerlich stark.⁵⁰ Sie richteten ihr ganzes gemeinsames Leben nach den auf Vaterordnung⁵¹ aufgebauten Blutsgemeinden, den Sippen im engeren, eigentlichen Sinne, ein; das Wort Sippe hatte den Nebensinn von Liebe, Freundschaft, Schutz und Frieden. Bei uns Nachkömmlingen sind Blindheit und Gleichgültigkeit gegen die naturgegebene Gemeinschaft erschreckend groß geworden; wir sahen ja, über zwei Drittel der befragten Murr waren gleichgültig gegen die Frage der Blutsgemeinschaft selbst in ihrer bescheidensten Form des bloßen blutmäßigen Zusammenhangs, ja sie sprachen auf das erste und sichtbarste Gemeinschaftszeichen, den gleichen Sippenamen, überhaupt nicht mehr an. Die einstigen Sippen sind längst zurückgedrängt und verfallen, weit über das Maß dessen hinaus, was durch das Aufkommen der Staatsmacht und die Übernahme wichtiger Sippenaufgaben durch sie gerechtfertigt erscheint. Gerade die Franken stehen in dem Rufe, daß sich bei

⁵⁰ Vgl. hierzu und zum folgenden auch meinen Beitrag „Mehr Sippensinn!“ in dem Buche: Mütter, die uns die Zukunft schenken. Königsberg i. Pr. 1936.

⁵¹ Ich ziehe dieses Wort dem etwas berüchtigt gewordenen Ausdruck „Vaterrecht“ vor. — Über die Begriffe Sippe im engeren Sinne, Sippe im weiteren Sinne, Sippschaft usw. vgl. außer meinem Buche (Anmerkung ⁵⁰) noch meinen Aufsatz: Zur Neuausrichtung der Sippenkunde (Eckehard, Mitteilungsblätter der deutschen genealogischen Abende, Jahrg. 13, 170, von 1937).

ihnen die Gemeinschaft der Blutsfreunde zuerst, schon in der Merowinger- und Karolingerzeit, gelockert habe.⁵² Sippensinn ist dank jahrhundertelanger Gegen- auslese selten geworden; das Wort Sippe selbst geriet vielerorts überhaupt in Vergessenheit oder wurde gar zum Schimpfwort. Und ähnlich ging es weithin auch mit der kleineren, wichtigsten Blutsgemeinde, mit der Familie; Tausende und Zehntausende sogenannter Familien — unfähig zu wirksamer Selbsthilfe — werden nur mehr mit vielen Krücken des Staats, der Kirche, der NS.-Volkswohlfahrt und anderer Anstalten mühsam auf den Beinen erhalten und sind doch oft kaum mehr als eine Wohngesellschaft oder ein Wirtschaftsverein. Ungeheure Werte an Gut und Blut jeder Art sind so im Laufe der Jahrhunderte des Sippen- und Familienverfalls verschleudert worden, verloren gegangen. Hieran ist vor allem zu denken, wenn man die so oft in der Geschichte zutage tretende Schwäche des inneren Zusammenhangs, der Kraft und Haltung unseres Volkes beklagt.⁵³ Denn die Familien und Sippen sind eben nicht nur in leiblicher, sondern auch in geistig-seelischer Hinsicht die Keimzellen des Volkskörpers. Auch die Vorstellungen, Gefühle und Willensregungen, die von Volksgenosse zu Volksgenosse gelten, haben ihren Keim im Schoß der gesunden Familie, und seine Grundhaltung empfängt der Mensch schon in der Kinderstube. Gewiß strömt jetzt von dem übergeordneten Ganzen des Volkes neuer Geist und neue Kraft in jede Zelle seines Körpers.⁵⁴ Aber wahr bleibt auch, was schon Jahn verkündet hat: „Immer geht vom Hauswesen jede wahre und beständige und echte Volksgroße aus; im Familienglück lebt die Vaterlandsliebe, der Hochaltar unseres Volkstums steht im Tempel der Häuslichkeit.“⁵⁵ Die Gemeinschaft des Volkes wird sich erst vollenden, wenn alle seine Zellen wieder wahre, gesunde Gemeinschaften sind! Und sehr wichtig ist auch zu erkennen, daß Erhaltung und Festigkeit der Blutsgemeinschaft Vorbedingung ist für die Blutsreinheit und die Bewahrung der Erbwerte im Strom des Lebens. Wenn die Gemeinschaft sich lockert, verliert sich auch die Reinheit, und wo einmal wegen Rassenmischung und Erbgutverschleuderung die Glieder nicht mehr genügend übereinstimmen, da wirkt dies schwächend zurück auf das Ganze; ein fortwährendes Wechselspiel von Ursache und Wirkung, das schließlich ebenso zum heutigen „Rassenchaos“ und zur „Erbsnot“ führte, wie zum Familienverfall, zur Sippenlosigkeit und völkischen Ohnmacht.

So komme ich dazu, die Sippenkunde geradezu als die Wissenschaft von der Blutsgemeinschaft zu bezeichnen, von den verschiedenen Erscheinungsformen derselben, wie z. B. Familie und Sippe, und

⁵² Siehe z. B. Steinhausens Geschichte der deutschen Kultur (1913), Bd. 1, 83.

⁵³ So z. B. Adolf Hitler in seiner Schlußrede auf dem Reichsparteitag 1935.

⁵⁴ Darauf verwies z. B. der Leiter der NS.-Volkswohlfahrt in seiner Rede auf dem Internationalen Kongreß für soziale Arbeit in London 1935.

⁵⁵ Ähnlich neuerdings wieder Reichsminister Dr. Goebbels (bei der Einweihung des „Hauses der Rheinischen Heimat“ in Köln 1936): „Es ist gut für uns, wenn neben der großen Heimat, die wir alle gemeinsam besitzen, wir auch eine engere Heimat haben, in der wir verwurzelt sind und aus der wir unsere letzten und schönsten Kräfte schöpfen. Wenn wir innerhalb der Familie sind, fängt der Heimatsinn an, beim Heimatsinn beginnt die Vaterlandsliebe und mit der Vaterlandsliebe das ganz große Bekenntnis zur Nation.“

von deren Entwicklung, Beschaffenheit und Wirkung oder Leistung.⁵⁶ Es gilt zu erkennen, daß der wichtige Begriff der Blutsgemeinschaft (oder Sippe im weiteren Sinn) noch in keiner anderen Wissenschaft genügend Bearbeitung findet, und daß daher eine solche Sippenfunde eine notwendige Ergänzung ist ebensowohl der Volkskunde und Bevölkerungswissenschaft wie der Erb- und Rassenkunde.⁵⁷ Und sie ist dies um so mehr, je weniger die Sippenforschung — als Sachwissenschaft und nicht nur als Liebhaberei für den Hausgebrauch betrieben — sich von den Aufgaben jener Gebiete fernhält und dafür um so deutlicher ihre eigenen Aufgaben sieht und um so kräftiger sie anpackt. Es gilt zu erkennen, daß die zu Familien- und Sippenbildung führenden geistig-seelischen Beziehungen und Einstellungen blutsverbundener Menschen zueinander und zum Ganzen — wie Liebe, Kameradschaft, Unterordnung, Ehrfurcht, Einsatzbereitschaft, Gemeinschaftsgeist, Sippenstolz usw. — eine ursprüngliche (primäre) Gegebenheit in unserem gemeinsamen Dasein sind; eine Gegebenheit, die in der Tiefe der gesunden Menschenseele begründet und wohl rassenmäßig gefärbt, aber nicht an eine bestimmte Rasse gebunden ist. Wenn darüber hinaus die Glieder der Gemeinschaft in einzelnen, meist vererbten Eigenschaften des Leibes und der Seele übereinstimmen, so festigt dies in der Regel die Gemeinschaft und gibt ihr Eigenart, aber Voraussetzung für den Zusammenhalt sind sie nicht. Eine Mutter liebt z. B. ihr Kind auch dann, wenn es ihr nicht ähnlich ist. Ja dadurch, daß eine etwaige Übereinstimmung sich erst allmählich zeigt, das Muttergefühl aber vom ersten Lebenstag des Kindes, ja von seinen ersten Bewegungen im Mutterleib an da ist, erweist schon die Natur den Vorrang der ursprünglichen (primären) Gemeinschaftsgefühle vor den aus etwaiger Übereinstimmung folgenden zusätzlichen (sekundären) Gefühlen. Jenen einzelnen, übereinstimmenden Eigenschaften und Eigenschaftsgruppen blutsverbundener Menschen gehen Erb- und Rassenforschung weiter nach in Hinsicht auf ihre Erblichkeit, ihren Erbgang, ihre Entwicklung und Verbreitung in Raum und Zeit. Die Sippenforschung aber hat ganz besonders zu untersuchen die tausenderlei Ausdrucksformen blutsgemeinschaftlicher, sipplischer Gefühle, ihre Schwächung und Stärkung und die mannigfachen Wirkungen und Leistungen der dahinterstehenden triebhaften Kraft. Einer Kraft, die gesunde blutsverbundene Menschen derart zum Zusammenwirken bei bestimmten Lebensaufgaben bringt, daß sie als eine überpersönliche Einheit erscheinen, die mehr ist als die Summe ihrer Teile; als ein wuchshaftes (organisches) Ganzes, das Eigenleben, eigenen Stil, eigene Lebensordnung hat und an seinem einheitlichen Tun und Lassen in Gegenwart und Vergangenheit erkannt wird. Es gilt zu erkennen, daß demnach Sippenforschung weit mehr als bisher nicht nur

⁵⁶ In meinem Buche: Sippenfunde. Gedanken und Lehren zum Aufbau einer Wissenschaft von der Blutsgemeinschaft. Verlag Gustav Fischer, Jena 1936 (brochüriert 6 M.). Dort wird man über die meisten der Fragen Aufschluß erhalten, die hier noch offen bleiben mußten.

⁵⁷ Außer zahlreichen Stellen meines Buches vergleiche man hierzu meine ergänzende Abhandlung: Von zeitgemäßer Sippenfunde und ihrem Verhältnis zur alten Genealogie, zu Rassen- und Volkskunde (Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik, Jahrg. 7, 73, von 1937).

Lebenskundlich (biologisch),⁵⁸ sondern vor allem seelenkundlich (psychologisch) ausgerichtet werden muß, ohne doch von der seitherigen geschichtskundlichen (historischen) Einseitigkeit in eine lebens- oder seelenkundliche Einseitigkeit zu verfallen. Wir müssen uns also mehr und mehr von der oft inhaltsarmen bloßen Abstammungskunde (Genealogie) zur wichtigeren und umfassenderen Stufe der Sippenkunde, zur Gemeinschaftskunde, erheben; müssen von dem oft ziellosen Sammeln und Stapeln von Stoff zu einer nutzbringenden Auswertung fortschreiten, die auch vergleicht und beobachtet, ergründet und erklärt, sichtet und wertet, plant und rät. Wir dürfen z. B. auf unseren sippenkundlichen Ausstellungen nicht nur den bloßen Nachweis der Blutszusammenhänge, seine vielen Hilfsmittel und Darstellungsweisen zeigen, sondern müssen auch die zahllosen Ausdrucksformen sipplischen Fühlens und Tuns, die Auswirkungen und Leistungen gesunden, starken Gemeinschaftslebens mehr zur Anschauung bringen. Und wir müssen daneben zeigen den Mangel an solchen Leistungen bzw. die entgegengesetzten, krankhaften Auswirkungen erschütterter, verfallender Familien und Sippen, ihre Ursachen und ihre Bedeutung für den einzelnen und die übergeordnete Volksgemeinschaft. Wir haben ferner nur das Recht, immer weiter in der Vergangenheit zu graben (in der es allzu oft nur mehr die nackten Blutslinien freizulegen gibt), wenn wir auch die lebendige Gegenwart sehen und an die Gestaltung der Zukunft denken; die oft lebensferne oder beschauliche Familien- und Sippenforschung muß sich zu gegenwartsnaher und tatbereiter Familien- und Sippenkunde weiterentwickeln. Wir wissen ja, wie traurig es in sipplicher Hinsicht trotz mehrjähriger Anstrengungen in unserem Volk von heute noch aussieht, und niemand wird bezweifeln, daß in erster Linie aus diesen Menschen der Gegenwart und erst in zweiter, dritter usw. Linie aus denen der Vergangenheit das Volk der Zukunft wächst, dem unsere Hoffnung gilt. Es wird aber immer nur eine Minderzahl von Volksgenossen sein, die zu Sippenforschung (meist in Form der Eigenforschung) kommen, und diese Eigenforschung wird uns, auch wenn sie obige Forderungen erfüllt, vorwiegend Lichtseiten deutschen Familienlebens zeigen. Im verbleibenden Großteil unseres Volkes jedoch schlummern die Fragen, die uns heute gemeinsam und sehr ernstlich bewegen und die auf der Schattenseite sipplischen Lebens liegen; die Fragen der Anehelichkeit, der gewollten Ehelosigkeit und der Familienscheu, der Spättheiraten, der Ehescheidungen, der noch ungenügenden Kinderfreudigkeit, der väterlichen Berufsüberlastung und Fernhaltung von der Familie, der mangelhaften häuslichen Erziehung, der verbreiteten Anfähigkeit zu echter Elternschaft, der Heim- und Familienflucht, der Familienauflösung, Jugendverwahrlosung, Homosexualität und viele andere mehr. Es gilt zu erkennen, daß diese Fragen auch eine zeitgemäße, aufs allgemeine ausgerichtete Sippenkunde angehen, und daß diese Wissenschaft auf Jugend-, Wohlfahrts-, Standes- und Gesundheitsämtern, in Gerichtssälen und Krankenhäusern mindestens so lohnende und oft wohl brennendere Aufgaben findet als in Kirchenbüchern und Archiven. Und da es der Großteil eines Volkes ist und bleiben wird, der nicht

⁵⁸ Darüber lese man insbesondere noch meinen Aufsatz in der Zeitschrift des N.S.-Arztebundes („Ziel und Weg“ Nr. 23/1936): Von Inhalt, Ziel und Weg einer zeitgemäßen Sippenkunde.

zu Sippenforschung, vollends nicht im aufgezeigten Sinne, kommt, so bedarf es zur Erhaltung und Erneuerung des Volkskörpers u. a. auch einer überzeugten Gemeinschaft geeigneter Volksgenossen, die sich hauptberuflich der Hebung und Nutzbarmachung der völkisch wichtigen Erkenntnisse aus gesundem und fränkem Sippenleben widmen und die mit der Forderung ernst machen: von der Erforschung einzelner — eigener oder fremder — Sippen, von der Einzelsippenkunde zur allgemeinen oder Gesamtsippenkunde, die dem ganzen Volke dienstbar ist. Zugleich bedarf es eines wirksamen Bekenntnisses von Volk und Staat zu einer solchen Arbeit und Wissenschaft; eines Bekenntnisses, das überall da nicht schwer fallen sollte, wo der Begriff der Blutsgemeinschaft wirklich zur Grundlage der Weltanschauung, Volkspolitik und Staatslehre geworden ist.

Erst durch solchen Blick auf die Gegenwart, auf die franke Familie und auf das Volksganze und seine Zukunft wird die Sippenkunde auch immer gehörig auf praktische Anwendung, auf t ä t i g e S i p p e n p f l e g e ausgerichtet sein. Es gehört zu den schönsten Ergebnissen meiner Eigenforschung, daß dadurch u. a. ein lange verfeindetes Geschwisterpaar wieder zusammengeführt wurde. Und die schönste Zeit der allgemeinen Sippenkunde wird kommen, wenn sie zu Erkenntnissen gelangt, die für die Gemeinschaft des ganzen Volkes Rat und Auskunft und für seine Führung Richtschnur sein können. Durch solche Ausrichtung erlangt die Sippenkunde erst ganz das Recht, in unserer Zeit als neue, selbständige und bedeutsame Wissenschaft betrieben und gewertet zu werden, so wichtig auch an sich schon ihr Gegenstand erscheint. Und dann wird ihr auch der Erfolg beschieden sein, den ihr alle wünschen, die das heilige Erlebnis der Familie treibt, und die sich berufen und verpflichtet fühlen, am inneren Neubau unseres Volkes und Staates mitzuwirken, als ginge es um die eigenen Kinder.

Die drei Schicksalsfrauen

Ein Beitrag zur Volkskunde

Von E. Kost

So manches Mal ist schon von Nachdenklichen und Forschern zu ergründen versucht worden, wer jene geheimnisvollen Namenlosen sein mögen, von denen das uralte Kinderliedchen in allen Verschiedenheiten deutscher Mundarten und Landschaften¹ sagt:

Hoppe, hoppe Kößle
3' Stuttgart steht a Schlößle
3' Stuttgart steht a Guckehaus
Gucket drei alte Jungfere raus:
Die ei' spinnt Seide
Die ander mißt d' Weite
Die dritt, die macht en rote Rock
Für mei herzige klaane Doct.

oder:

Hoß, hoß, hoß
3' Ehtuegert steht a Schloß
3' Ehtuegert steht a goldes Haus
Gucket drei schöne Jungfre raus:
Die ei' spinnt Seide
Die ander dreht Weide
Die dritt, die mächt en rote Rock
Für unfern liewe Herragott.

Diese beiden Beispiele aus dem württembergisch-fränkischen Gebiet aus Sulzbach a. R. mögen nur einen Blick auf die Hauptformen dieser viel abgewandelten Kniereiterverse geben. Was steckt hinter diesen Versen, die Bauer oder Bäuerin mit Kind oder Enkel auf dem Knie ahnungslos hersagen? Es drängt sich der Gedanke an die aus nordischer Sage bekannten drei Nornen auf durch die Frauendreizahl und das Spinnen. Bei dieser Deutung bekommt die Bezeichnung der drei „Jungfern“ als alt² ihren besonderen Sinn: von altem Herkommen völkischer Vorzeit. Auch ihre Bezeichnung als drei Marien braucht nicht gegen ihr hohes geschichtliches Alter zu sprechen. Im Gegenteil: wir wissen ja, daß so manches Vorchristliche später, soweit es sich als dem Volk ans Herz gewachsen zäh gehalten hat, im christlichen Mittelalter den

¹ Nach Siegfried Hartung, „Heimatgebundenheit im oberrheinischen Volks- und Kinderreim“, Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 1936, S. 142 f., wäre das Kern- und Entstehungsgebiet dieses viel verbreiteten Kinderliedchens der alemannische Teil des Oberrheins.

² Als dem Lebensalter nach „alte“ Frauen treten drei geheimnisvolle Spinnerinnen helfend auf in dem bekannten Grimmschen Märchen von den drei Spinnerinnen.

christlichen Mantel umgehängt bekommen hat. Die dritte der Jungfern macht ja auch in der häufigsten Form des Liedchens dem lieben Herrgott einen roten Rock. Bei dem Mönch Otfrid von Weixenburg (9. Jahrhundert) ist es die Frauengestalt der Karitas,³ „die gleich einer heidnischen Norne die Tunica des Heilands spinnt“.⁴

Im Aniereiterliedchen gibt es statt der Wendung: „Die dritt, die spinnt en rote Rock, für unsern liebe Herregott“ noch eine andere: für unsern lieben Zottelbock wurde der Rock „gesponnen“. Hier kommen schon neue Rätsel. Da der Rock in dem Liedchen öfter als aus Stroh (Haberstroh) gesponnen genannt wird, wäre die Vermutung möglich, wenn auch nicht wahrscheinlich, daß es sich hier um die geheimnisvolle „Habergeiß“ oder „Bockgeiß“ des Weihnachtsbrauchtums handelt, vielleicht um einen Wachstumsgeist, der von der einen Jungfrau als Spenderin bekleidet wird. Daß es gerade ein roter Rock ist, den die eine Jungfrau spinnt, hat wohl Gründe uralter Überlieferung. Rote Röcke sind schon die purpurnen Königsröcke des Altertums; in diesen königlichen Purpur kleidete die römisch-katholische Kirche ihre Kardinäle; die Purpurfarbe trägt seit Jahrtausenden den Begriff des Heiligen und Göttlichen an sich. Mit dem „roten Rock des Herregotts“ kann auch der Grabrock des Heilands gemeint sein (vgl. oben die Angabe, nach der die Karitas die Tunica des Heilands spinnt!). Uralte vorgeschichtliche Überlieferung bis zurück zu den Rötelnbestattungen der Altsteinzeit wirkt hier nach in der Auffassung der roten Farbe als Farbe des Lebens und der Anheilabwehr (siehe Handwörterbuch des Aberglaubens VII, 823); rote Decken und Gewänder für Begräbnis des Toten sind indogermanisch bei Griechen, Römern, Altperfern belegt. In Florenz benützte man noch im 15. Jahrhundert rote Bahrtücher; noch 1867 ließen sich in der Schweiz alte Frauen in ihrem roten Rock begraben. Rot ist auch eine Farbe des wilden Jägers an Bart oder Kleidung (siehe Mengis, Handwörterbuch des Aberglaubens VII, 801) und der Bart und Rock Donars, später des Teufels. Sollte damit im Aniereitervers die Abwandlung des Verses zusammenhängen vom Anfertigen eines roten Rockes durch die eine der drei Jungfern für unsern „Lieben Herregott“ zu der oft gehörten Fassung dieses Verses „für unseren lieben Zottelbock“? (!) Mag man nun an eine Umschreibung einer uralten verdeckten Glaubensgestalt denken oder nicht, auf jeden Fall scheinen hier allerlei verschiedene Bestandteile in das alte Liedchen hineingekommen zu sein, die vielfach mit den angenommenen „Schicksalsgestalten“ etwas zu tun haben werden. Wenn es sich bei diesen drei Jungfrauen um Schicksalsgestalten handelt, die bei Geburt, Hochzeit oder Tod sich zeigen, so bekommt doch vielleicht jene Abwandlung noch einen anderen Sinn, daß die dritte der Frauen „Haberstroh“ spinne (z. B. in Sulzbach a. R.). Sollte hier an das früher allgemein übliche Strohlager des Toten gedacht sein? Wenn in einer der Fassungen des Liedchens die andere Frau „die Weite mißt“ (anscheinend für den zu spinnenden Rock), so stellt sich im Hinblick auf den nordischen Götterglauben⁵ der Gedanke an die Nornen als die „Messenden“ ein,

³ Mit der Karitas wird im deutschen Mittelalter aber eine der drei Frauengestalten Ainbet, Wilbet und Warbet gleichgesetzt, von denen hier noch die Rede sein soll.

⁴ Grimm, Mythologie, S. 743.

⁵ Der westgermanische ist leider zu dürftig bekannt.

denen wohl im niederdeutschen Gebiet im mittelalterlich-neuzeitlichen Volksglauben die „Metten“ als Spinnerinnen, ja geradezu als Nornen entsprechen.⁶ Sie messen jedem bei der Geburt sein Schicksal zu! Sollte eine Erinnerung daran im Volk sich noch in das Liedchen gerettet haben? Und wie steht es mit jener Stelle, in der das Verschen sagt, daß die andere Frau „Weide“ „spinnt“, „schält“, „dreht“ oder „slicht“? Zur Erklärung kann die Tatsache herangezogen werden, daß in altdeutscher und schon in germanischer Zeit die Weidenrute, mit der heute der Gärtner noch die Bäume bindet, als F e s s e l benützt worden ist. Tatsächlich leitet der Sprachkenner Schade (Althochdeutsches Wörterbuch I, 657) das nordgermanische Wort „Norne“ von einem altgermanischen Wort für „binden“, „snerhan“, ab. Und hier darf der 1. Merseburger Heilspruch (10. Jahrhundert) herangezogen werden, wo als westgermanische Schicksalsfrauen die „I d i s e n“ auftreten⁷ und Feinde fesseln⁸ („suma hapt heptidun“, einige hefteten die Haste), oder Fesseln der gefangenen Freunde des Spruchsagers lösen („suma clubodun umbi cuoniowidi“, einige klaubten um die Fesselbande). In dem althochdeutschen Wort „cuoniowidi“ steckt das Wort für „Weide“. Im Kniereitervers aber „slicht“ die eine der Frauen „Weide“, eine Schicksalsfessel? Es ist eigenartig, daß in einem griechischen (also indogermanisch verwandten) Bronzebild von drei Frauen die eine davon einen S t r i c k trägt! Die andere aber eine Mütze aus S o n n e n s t r a h l e n. In alemannischer und schwäbischer Wendung unseres Kniereiterliedchens nun macht die dritte „das Türchen auf und läßt die liebe Sonn' (heilige Sonn') heraus“.⁹ Es macht den Eindruck, daß sich an diese drei Frauengestalten, die im Grund wohl Schicksalsgestalten sind, auch Züge anderer weiblicher Gestalten vorchristlichen oder auch antiken Glaubens gehängt haben. Wie stark aber die Schicksalsgestalten auch in unserem westgermanisch-süddeutschen Bereich an nordische anklingen, mag folgender hessischer Kinderreim¹⁰ andeuten:

⁶ Siehe darüber K. von Spieß, Marksteine der Volkskunst, S. 50, ferner Sigurd Rabe, Metten und Spinnerinnen, ein Stück altgermanischer Mythe, Germanien 1936, Maiheft. — Ob die Wendung des Liedchens in Ensheim in der Pfalz (von C. Clemen, Altgermanische Religionsgeschichte, S. 47, mitgeteilt):

„Die dritte schneid't den Faden ab,
da sinket jemand in das Grab“

echt ist oder von einem „Wissenden“ beeinflusst, vielleicht auch von antiker Mythologie (Parzen), oder ob hier tatsächlich die nordische Norne im Kinderlied erscheint, sei dahingestellt.

⁷ Diese I d i s e n erinnern an die nordischen W a l f ü r e n, von denen bekannt ist, daß sie durch die Lüfte reiten und in die Schicksale der Kämpfer eingreifen. Zu beachten ist, daß die im Deutschen herangezogenen Kinderliedverse gerade K n i e r e i t e r verse sind!

⁸ Im deutschen Volksglauben können feindliche Reiter mit einem Knoten in der W e i d e n r u t e gestellt werden, ebenso der Dieb durch den Jäger (Handwörterbuch des Aberglaubens V, 17). Die Wirkung der W e i d e als F e s s e l (Hemmung) ist auch im heutigen Volksglauben noch ersichtlich (in den württembergischen Kreisen Crailsheim und Schringen) aus dem Glauben, daß Kinder im ersten Lebensjahr, die man mit der Weidenrute schlägt, nicht wachsen.

⁹ Böhme, Deutsches Kinderlied und Kinderspiel, 1897, S. 979 f.; E. Meier, Kinderreime und Kinderspiele aus Schwaben, 1851 Nr. 66, Reim aus Wümlingen.

¹⁰ Mitgeteilt von A. Haacke, Zeitschrift für deutsche Bildung 1936, S. 610.

Mimameide steht auf der Heide,
hat ein grünes Röckel an,
sitzen drei Jungfern dran:
die eine guckt nach vorne,
die andre in den Wind.
Das Weibsbild an dem Borne
hat viele viele Kind.

Mimameidr ist in der Edda der Mimirsbaum, die Weltesche (Fjolsvinnsmal Strophe 14).

Die Verbindung des „Weibsbilds an dem Born“ mit den Kindern im Quell (Kindlesbrunnen!) stellt folgende Abwandlung des Kniereiterliedchens her (aus Kirchenkirnberg, Württembergisch Franken):

.....
die ein spinnt Seide,
die ander wickelt Weide,
die dritt, die sitzt am Brunnen,
hat ein Kindle g'funden.¹¹

Die Fortsetzung zeugt vom Humor der Dorfbewohner auf Kosten ihrer lieben Nächsten:

Wie soll's heißen?
König oder Kaiser.
Wer will d'Windle wasche?
D'Rätter oder d'Lumpatasche. (Zaubergäu.)

oder sonst:

Wer soll's Kindle hewe (halten)?
D' Tochter aus 'm Löwe (Wirtschaft).

Humor steckt auch darin, daß dieser Vers ja beginnt: Hoppe, hoppe, Reitersmann. Aber doch liegt im Grund Geburt und Schicksal hinter diesen Versen! Im Zusammenhang mit dem erwähnten Windelwaschen sei dazu eine oberbayerische Sage erwähnt¹² aus der Gegend von Ludenhausen, nach der die drei weißen Fräulein dort am Fuß ihres Schlosses an den Quellen ihre Wäsche gewaschen haben. Dazu vergleiche man das Schloß des Kniereiterliedchens und das obenangeführte Windelwaschen. Auch in Oberrot (bei Gaildorf) kommen drei Schloßfräulein geisternd und zum Waschen zum Wasser herab, und in Neubronn drei Wasserfräulein vom Wasser (Bühlertal) zum Schloß Hohenstein herauf.

Die Gedankenverbindungen führen hier zu jenem anderen volkstümlichen Sagenkreis von den drei singenden Quellnixen, die auch

¹¹ Dieses Zusammenbringen der einen der drei Jungfern mit einem Kind könnte die Verbindung mit der Muttervorstellung herbeigeführt haben und damit das Spinnen dieser „Mutter“ auf einen Rock für das Kind bezogen haben. Man vergleiche oben: „einen roten Rock, für mei herzige klaane Dod“ oder: „für unsern lieben Herregott“ (Christuskind?). Marienvorstellung im Armuttertum?

¹² Schöll, Die drei Ewigen, S. 138. Von der Stelle des Hügels des sagenhaften Schlosses bei Ludenhausen berichtet Schöll, daß man Anfang vorigen Jahrhunderts beim Graben in dem Hügel dort einen eisernen Dreifuß, ein Tier mit drei Füßen darstellend, gefunden habe. Schöll vermutet ein kultisches Gerät.



Abb. 1. Der Dreinympphenstein von Unterheimbach bei Öhringen, eine römische Bildhauerarbeit unseres heimatlischen Bodens mit angeschlossener Volksüberlieferung germanischer Art von diesen drei „Nixen“ als Spinnerinnen.

als Spinnerinnen auftreten und die als mit dem Urdbrunnen und damit mit dem Schicksal verbundene Gestalten auch die Zukunft vorher sagen können. Erinnert sei aus vielen Beispielen nur an die drei Wasserfrauen im Nibelungenlied (II. Teil, Hagen-Episode an der Donau). Zu ihnen kann auch die heutige deutsche Volks sage zahlreiche Beispiele beibringen. Hier tauchen im Erzählgut unseres Landvolkes solche Wasserfrauen oder Nixen auf, welche noch vor nicht allzu langer Zeit zu den Wohnungen der Menschen kamen und dort in der Spinnstube mitgesponnen haben, bis ihre nächtliche Zeit um war. Diese Sage geht in Württembergisch Franken an zahlreichen Orten mit Brunnen oder Quellen, so in Hesselental, Rauensbrözingen, Bronnolzheim, Dimbach, Sindeldorf, Oberrohrn, Eschelbach, Großhirschbach, Lichtel-Münster, auch in der Weinsberger, Gerabronner und Neckarsulmer Gegend. Im Öhringischen bei Unterheimbach zeigt ein schönes Sandsteinrelief aus römischer Zeit drei Nixen (Nymphen; siehe Abb. 1). An diese hier bildlich dargestellte Wasserfrauengruppe knüpft sich dort die Volks sage, daß diese Nixen auch bis in neueste Zeit zu den Menschen der Gegend gekommen seien und gern mit den Mägden gesponnen hätten.

Weitere Sagen solcher Frauen beziehen sie auf Bäume statt auf Quellen. Hier liegt es nahe, an das Dasein der nordischen Nornen am Fuß des Welteschenbaumes zu denken und an das hessische erwähnte Kinderlied. Wir wissen, daß Quellen wie auch Bäume als von Frauen beseelt im germanischen Kultedenken eine Rolle gespielt haben.

Die Unterheimbacher, in römischer Art in Stein dargestellte Wasserfrauen-dreierheit führt den Gedanken zu einer anderen Frauendreierheit römischer Zeit in Ober- und Niedergermanien, den sogenannten drei

Matronen.¹³ Sie sind neuerdings von der Forschung als häufig zu einem Baum gehörig und mit dem Waldfult verbunden erkannt worden.¹⁴ Diese Frauen erscheinen nach den in ihren Händen oder in ihrem Schoß dargebotenen Gaben, Früchten, Blumen oder Zweigen, als Fruchtbarkeits- und Segensgottheiten. Von ihren Steindarstellungen, wie sie im römisch besetzten Gebiet im Rheinland und in Frankreich gefunden worden sind, sind für uns Deutsche beachtenswert diejenigen von germanischem Boden, wo sie als die begabenden (Gabiae, Magabiae) auftreten,¹⁵ und in der Form der „Matres“ auch als germanische Stammesmütter (Matres Frisavae, Matres Suebae, Matres Treverae, Matres Marsae).¹⁶ Daß die Matronen auch mit den Schicksalsgöttinnen, den römischen Parcae („Parzen“) gleichgesetzt worden sind, beweist eine britannische Inschrift.¹⁷ Im germanischen Norden treten diese Schicksalsgestalten als *Nornen* auf. Dies ist z. B. der Fall in der Geschichte des Königs Fridlev (Saxo Buch III), der auf Grund der Sitte nach der Geburt seines Sohnes die „*oracula parcarum*“ erkunden will. Diese drei weisen Frauen, als „*nymphae*“ hier bezeichnet, werden vom König auf Stühlen sitzend angetroffen. Die zwei ersten verhießen dem Kinde Reichtum und Glück, die dritte der Schwestern aber Geiz. Aus deutscher Volks Sage bieten sich zahlreiche übereinstimmende Geschichten an.¹⁸ Eine zeitliche Brücke zwischen der altgermanischen Zeit und dem deutschen Mittelalter könnte die Stelle sein, wo Bischof Burchard von Worms ums Jahr 1000 die „*parcas*“ nennt.

Daß die drei Frauen (Matronen) in römischer Zeit auf germanischem und keltischem Volksboden als zum Teil auch in Verbindung mit Wald und Baum (Heiligtümern?) stehend erkannt worden sind, ist schon oben gesagt worden. Es liegt nahe, im deutschen Volksglauben des Mittelalters und der Neuzeit Entsprechungen zu suchen. Auch hier treten „Waldfrauen“ auf (vgl. oben die *sylvanae*), die helfend und schenkend dem Menschen gegenübertreten. Als drei weiße Jungfrauen aus dem Wald treten sie öfter auf.¹⁹ Kennzeichnend ist eine Sage aus Buttstädt in Thüringen,²⁰ nach der dort im „Loch“ drei schöne weiße Jungfrauen an goldenem Tisch anzutreffen sind,

¹³ Im römisch besetzt gewesenen Württembergisch Franken sind zu erwähnen die Matronensteine von Böckingen, Haug-Sitz, 373 und 375.

¹⁴ Lothar Hahl, Zur Matronenverehrung in Niedergermanien. Mit Abbildungsnachweisen. Germania 1937, S. 253—267. — R. von Spieß, Marksteine der Volkskunst, S. 62, wo drei solche römisch-pannonische Matronen den Waldfrauen (*Silvanae*) gleichgesetzt werden.

¹⁵ Siehe Jan de Vries, Altgermanische Religionsgeschichte I, S. 192.

¹⁶ Jan de Vries, a. a. O., S. 192, ferner R. von Spieß, Marksteine der Volkskunst I, S. 46. — Erwähnt sei ferner der Matronenstein von Meß, auf dem die drei Frauen *Mai a e* genannt werden (siehe Koscher, Mythologisches Lexikon 2, 2241, und Pauly-Wissowa 14, 534); es ist möglich, daß gerade im Rheinland die Benennung als drei Marien zum Teil damit zusammenhängt, die noch im 18. Jahrhundert gebraucht worden ist. Im Kniereiterliedchen treten die drei Marien ebenfalls auf (siehe S. 27).

¹⁷ Jan de Vries, a. a. O. I, S. 194.

¹⁸ Siehe W. Goltzer, Germanische Mythologie, 1895, S. 105.

¹⁹ Man vergleiche z. B. die „Sammelfrauen“ von Winzenweiler im Limpurger Wald in Württembergisch Franken, E. Kost in der „Hußeltrube“, Heimat-Beiblatt zum „Kocherboten“ Gaildorf, 1935 Nr. 9/10. Auch kommen solche Waldjungfrauen nach württembergisch-fränkischen Sagen öfter singend zum Spinnen (vgl. oben S. 31).

²⁰ Abgedruckt bei Schöll, Die drei Ewigen, S. 143.

auf dem köstliche Speisen (Gaben!) stehen. Diesen drei „Lohjungfern“²¹ habe das Loh früher einmal gehört. Bei ihrem Tode hätten sie es den Armen von Buttstädt vermacht. Hier finden wir ihre schenkende Eigenschaft, die ganz erinnert an die oben besprochenen begabenden Matronen. Auch im Bayerischen, in Westerhofen bei Ingolstadt, besaßen die „Lohjungfern“ Wälder, Wiesen und Äcker.²² Auffallend oft, in vielen Duzend Fällen, besonders im bayerischen Gebiet nachgewiesen,²³ wird Gemeindegewaldbesitz (Allmend!) den drei Jungfern als frühere Schenkung an die Gemeinde zugeschrieben. Diesem Punkt ist Aufmerksamkeit zuzuwenden! Hier an alte, tiefere Beziehungen der Gemeindebevölkerung zu den drei Waldschenkerinnen zu denken und zu dem von ihnen geschenkten örtlichen Landstück, liegt nahe! Der Verdacht alter keltischer Beziehungen zu den drei Frauen und ihrem Waldgebiet erhebt sich. Er wird verstärkt durch das mehrfache Auftreten des Waldnamens „Loh“ im Zusammenhang mit den drei Jungfern oder Frauen (siehe oben). Verantwortungsbewußte, sachkundige Forschung ist neuestens zu der Überzeugung gekommen,²⁴ daß das althochdeutsche Wort *laoh*, *loh*, das eine lichte Stelle („Lufe“) im Wald bezeichnet, mit altem Kultort zusammenhängt, um so mehr als auch das stammverwandte lateinische „*lucus*“ „heiliger Wald“ bedeutet! Zu den von mir auf Grund obiger Ausführungen vermuteten Kultortsbeziehungen ist man auch von anderer Seite mit andersartigen Belegen und auch zum Teil wohl zu weit gehenden Begründungsversuchen gekommen.²⁵ Wie im Nymphen-Matronenkult der römischen Zeit auf germanischem Boden ein Baum vielfach in keltischer Beziehung zu den drei Frauen steht, so erinnern an diese Tatsache auch wieder Äußerungen des mittelalterlichen und heutigen deutschen Volksglaubens. In Langenaltheim (Bayern) fanden die drei Jungfrauen einen mit Früchten beladenen wilden Birnbaum an einer Quelle. Hier möge die Verbindung von fruchtspendendem Baum, Quelle und Jungfrau beachtet werden (vgl. die Ausführungen Seite 31). Dort wurde dann nach der Volksfage eine

²¹ Lohjungfern werden auch zum Teil die sonst als niedere Gestalten des Volksglaubens erscheinenden Waldweiblein oder Holzfrauen genannt (Handwörterbuch des Aberglaubens IV, 277).

²² Deutsche Gaue, Kaufbeuren, 13, S. 24.

²³ Deutsche Gaue 13, S. 19—31 und öfter.

²⁴ Jan de Vries, Altgermanische Religionsgeschichte I, S. 265 f.

²⁵ Schöll, Die drei Ewigen, S. 63 f. Der Verfasser denkt an heilige Berge, wo Kapellen der drei Frauen stehen, oder an alten Höhlenkult. Dieser letztere, von Schöll als unterirdischer Grabkult vermutete Kult führt freilich zunächst von meinen Ausführungen und Wahrscheinlichkeiten ab. Für Aufenthalt der Waldfrauen oder Fräulein in Höhlen gibt freilich die Volksfage auch in Württembergisch Franken allerhand Anhaltspunkte, so die Sage von der Waldjungfer von Weiler bei Mittelfischach, ferner von den „Fräle“ (drei Fräulein) in den „Fräleslöchern“ in Sandsteinfelsen bei Brettach, und öfter. — Ein Kultort der drei Frauen mag sich im ehemaligen „Heiligentäle“, einem Tälchen bei Tuttlingen, befunden haben. Dort lebten (nach Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben I, 1) einst nach der Volksfage „zwei oder drei Heidinnen, die Zauberei verstanden. Sie hatten drei Schimmel, die weder adern noch ziehen durften. Die Leute holten hier Heilsames für krankes Vieh; sie mußten vorher den Rossen keltische Ehre erweisen.“ Dazu vergleiche man das am Beginn unserer Untersuchung über Walküren und Idisen als durch die Luft reitende Frauen Gesagte.

Kirche erbaut, unter deren Altar die drei Jungfrauen ruhen.²⁶ Ähnliche Beispiele gibt es noch mehr.²⁷ Besonders wichtig erscheint die Angabe der Volksüberlieferung von Meransen (bei Brigen, Südtirol), wo in der Mitte des steilen Weges von Mühlbach nach Meransen an der „Jungfraurast“ (Gebetsstätte!) ein Kirschbaum auf das Gebet der drei Jungfrauen und eine Quelle entsprungen sein soll.²⁸ Dieses Meransen ist insofern für die Erforschung des Sachverhalts mit den drei Jungfrauen besonders bedeutsam, als hier in der Kirche eine Motivtafel zu finden ist, auf der zwischen zwei knienden Jungfrauen, die mit St. Aubet und St. Cubet beschriftet sind, eine gefesselt zwischen Bäumen an diesen mit den Händen aufgehängte nackte dritte zu sehen ist. Sie trägt die Namensbezeichnung St. Quere.²⁹ Am Jägerbrünnl bei Drosendorf (Geras, Niederösterreich) sind an den Bäumen die Bilder der drei heiligen Frauen Katharina, Margaretha und Barbara angebracht.³⁰

Mit den Namensnennungen von Meransen, Aubet, Cubet und Quere, treten die viel angeführten Gestalten der drei Heilrätinnen Ainbet, Wilbet und Warbet (Barbara) in den Kreis unserer Betrachtung.³¹ In Starnberg (Oberbayern) ist eine Kapelle sogar unmittelbar nach der einen der Frauen „Einbettl“ genannt; nach dem Volksglauben haben sich die drei Jungfrauen Ainpet, Gberpett und Fürpett dort, gegenüber dem Petersbrunnen (Pet=ersbrunnen?) eine kleine Wohnung gebaut, und diesem Brunnen wird Krankenheilung und Pflege noch in neuerer Zeit zugeschrieben.³² Die Kapelle „auf 'm Bergle“ bei Gengenbach in Baden zeigt im Innern zwischen der heiligen Perpetua (Perpet = u. a. Borbet, Worbet!) und Felicitas (Filibet, Wilfiet, Fürbet) die „Sancta Einbetta“ abgebildet, nach der das Kirchlein bis vor kurzem Einbettelkapelle geheißen hat.³³ Auch auf dem Heiligenberg bei Jegenheim waren neben der heiligen Anna (Ain=pet) die heilige Perpetua und die heilige Felicitas als Patroninnen genannt.³³

Ob ein Weg von der göttlichen Mutter, der heiligen Anna, besonders der heiligen Anna Selbdritt (!), zu den göttlichen Müttern der Germanen (Nerthus, Frea, Frigg) zurückführt, ist erst nach gründlicheren Forschungen zu sagen. Jedenfalls sind auch die im bayerischen, fränkischen und alemannischen Gebiet besonders zahlreich auftretenden jungfräulichen mütterlichen Volks-

²⁶ Deutsche Gauen 13, S. 30.

²⁷ Deutsche Gauen 22, S. 103, von Langenaltheim bei Pappenheim (Mittelfranken).

²⁸ Fr. Panzer, Bayerische Sagen und Bräuche, München 1866, I, S. 7.

²⁹ Abbildung bei K. von Spieß, Marksteine der Volkskunst I, Tafel 3, und im Wörterbuch der deutschen Volkskunde von Erich-Beitl, S. 137.

³⁰ J. X. Rießling, Die Brünnlein von Drosendorf und Umgebung, 1899, S. 10—12.

³¹ Schöll, Die drei Ewigen, widmet ihnen den größten Teil seines Buches und führt zahlreiches Schrifttum an. Besprechung des Schöllschen Buches siehe Seite 190.

³² Fr. Panzer, Bayerische Sagen und Bräuche, München 1855, II, S. 437.

³³ Diese beiden Beispiele aus Schöll, Die drei Ewigen, S. 106. Man vergleiche dort Seite 107 auch das Beispiel von Andechs mit dem Hilfspgürtel der Maria für gute Entbindung Schwangerer und den 1572 verzeichneten „haylthumb von Sant Ainbeten“. — Durch Volksdenken, das sich naiv an die sinnfällige Ausgestaltung einer vorhandenen Sprachform wie „Einbettl“ macht, mag durch das Anklingen des Wortes an „ein Bett“ die Frauendreiheit angeschlossen worden sein an die Legende von den drei Jungfrauen, die zusammen in einem Bett liegen, auf einem Altarbild aus der Romburg bei Schwab. Hall (um 1480, jetzt im Schloßmuseum Stuttgart). Es sind der Legende nach die keuschen Töchter eines verarmten Edelmanns, denen der heilige Nikolaus den Fruchtapfel und damit Reichtum und fruchtbares Muttertum bringt (siehe Abb. 2).



Abb. 2. Drei Jungfrauen als keusche Töchter eines verarmten Edelmanns empfangen nach der frühmittelalterlichen Legende zum Lohn vom heiligen Nikolaus den reichthum-, glück- und fruchtbarkeitbringenden Apfel. (Der Apfel ist in der durch die Tür gestreckten Hand des Heiligen schwach sichtbar.) Durch volksmäßige Gedankenverbindung im Anschluß an die drei Jungfrauen Einbet, Wilbet und Warbet sind die drei Töchter des Edelmanns in ihrem Einbett ohne inneren Zusammenhang an die Frauendreiheit angeschlossen worden. — Unsere Abbildung gibt ein Altargemälde aus der Romburg bei Schwäb. Hall wieder aus der Zeit um 1480, jetzt im Schloßmuseum in Stuttgart; Ausnahme der Landesbildstelle Württemberg.

heiligen, die drei Nothelferinnen, die Hilfreichen, Heilenden, Warnenden und Schenkenden, auch in Geburtsnöten und in bezug auf Kindersegen. Im Nordischen sind ja die „Nornen“ auch die Nothelferinnen bei der Geburt,³⁴ so daß hier der Gedanke an die drei „Nornen“ des Kniereiterliedchens wieder auftaucht. Nicht von der Hand zu weisen ist bei Einbet der Zusammenhang mit Anna, der großen Mutter, um so mehr als die große Mutter bei den Römern die Anna Perenna genannt worden ist, und vielleicht darf bei der engen Berührung von Römern, Germanen und Kelten etwa im Rheinland oder im Dekumatland auch das keltische Wort „ana“ für Erde für diese Erdmutter beigezogen werden.³⁵ Die mütterliche Fülle der Erscheinung wie auch die Fülle

³⁴ So im 1. Helgilied. Auch die wohl mit den althochdeutschen *Dijsen* (vgl. oben den 1. Merseburger Heilspruch) in Beziehung zu bringenden nordischen *Dijsen* sind Geburtshelferinnen: „Schutzrunen lerne, wenn du schwangere Frauen / Von der Leibesfrucht lösen willst, / Auf Hände und Gliedbinden male die Heilzeichen / Und den Beistand der *Dijsen* erbitte.“ (Edda, Sigdrifumal, Vers 9.)

³⁵ Wie Schöll dies in seinem Buch, S. 30/31, tut.

fruchtbaren Schenkens³⁶ mag im Germanischen zur Abspaltung der Gestalt der nordischen Fulla oder der althochdeutschen Volla von der Göttinmutter geführt haben. Wenigstens erscheint diese althochdeutsche Volla als Göttin und Schwester der Fria im 2. Merseburger Heilsspruch, neben der gleichfalls mütterlichen Sunna dort.³⁷ Bei den christlichen Heiligen, die zum Teil die drei Jungfrauen Linbet, Worbet³⁸ und Wilbet weitergeführt haben, tritt für die Warbet die Babett (Barbara) ein, welche die Sonne auf der Brust trägt.³⁹ Bei der Barbarakapelle von Dörzbach (Kreis Künzelsau, Württembergisch Franken) erscheint auch die „weiße Dame“, die in jener Gegend als „Hullefrau“ bezeichnet wird, die Frau Holle, die oft auch der Percht entspricht.⁴⁰ Diese Hollefrau tritt ebenfalls auf als die Hilfsreiche, Gebende, Holde (Hulda); einem Prinzen verhilft sie in Markttheidenfeld (Bayern) wieder zu Besitz.⁴¹ Als Frau Holda wird sie schon im 13. Jahrhundert erwähnt in Bruder Rudolfs Bericht: „In der Nacht der Geburt Christi decken sie den Tisch für die Königin des Himmels, die das Volk Frau Holda nennt, damit sie ihnen hilft.“⁴² Daß diese Gestalt mit der Bercht gleichbedeutend ist, besagt die Bußandrohung des 15. Jahrhunderts gegen diejenigen, welche den Tisch für die Vorholde (= Frau Holda) alias Berchte decken.⁴³ Daß es sich hier um Gleichniszauber zur Beschwörung der Fruchtbarkeit handelt, zeigt der bis in die neueste Zeit dauernde Kärntner Volksbrauch, in der Perchtennacht⁴⁴ (6. Januar) Brot und gefüllte Nudeln auf den Küchentisch zu stellen für die „Perchtel“; wenn diese davon genießt, wird ein gutes Jahr!⁴⁵ Bei den weihnächtlichen Perchtenumzügen des deutschen Alpengebiets kommen in dieser Perchtennacht zum Teil drei Mädchen als Perchteln zum Heischgang in der Steiermark in die Häuser.⁴⁶ Ein bayerisches Poenentiale des 15. Jahrhunderts bringt die 25 ersten Kapitel des 9. Buches und das ganze 18. Buch Burchards von Worms wieder. Darin ist zu entnehmen, daß die drei Schwestern, die Burchard auch „Parcas“ nennt, Perchten genannt wurden.⁴⁷ Diese drei Schwestern sind nach dieses Bischofs Beichtfrage (um 1000 n. Ztr.) von manchen Weibern zu bestimmten Zeiten im Haus an einem

³⁶ In Frankreich wäre zu vergleichen als Führerin der bonae mulieres, bonnes dames die Abundia.

³⁷ Man vergleiche Seite 29 das Kinderliedchen mit der Sonne.

³⁸ Warbet oder Bor-bet (vgl. keltisch bor = strahlend, ferner germanisch per-achta, Berhta, die Strahlende) will Schöll, Die drei Ewigen, S. 40, in dort nachzusehenden Wortableitungen als die „mütterliche Sonne“ beweisen.

³⁹ Schöll, a. a. O., S. 42 und 122.

⁴⁰ Per-achta = die Leuchtende.

⁴¹ Deutsche Gaue 13, S. 26.

⁴² Klapper, Schlesien (nach Handwörterbuch des Aberglaubens II, 1772), S. 219.

⁴³ A. a. O., S. 219. Man vergleiche dazu die drei Jungfern mit dem gedeckten Tisch im Grabhügel von Buttstädt, siehe oben, und halte daneben die Tatsache, daß Frau Holle oft als Toten(Seelen)führerin und -bewahrerin in Hügeln und Berghöhlen auftritt.

⁴⁴ Schon um 1300 heißt der 6. Januar Berchtlistag, Berchtentag.

⁴⁵ Weinhold, Weihnacht, Zeitschrift für deutsche Mythologie 25, S. 300.

⁴⁶ K. von Spieß, Marktsteine der Volkskunst I, S. 51/52.

⁴⁷ „Tres illae sorores, quas antiqua illa posteritas et antiqua stultitia perchtas vocavit.“ Schmeller, Bayerisches Wörterbuch I, S. 270.

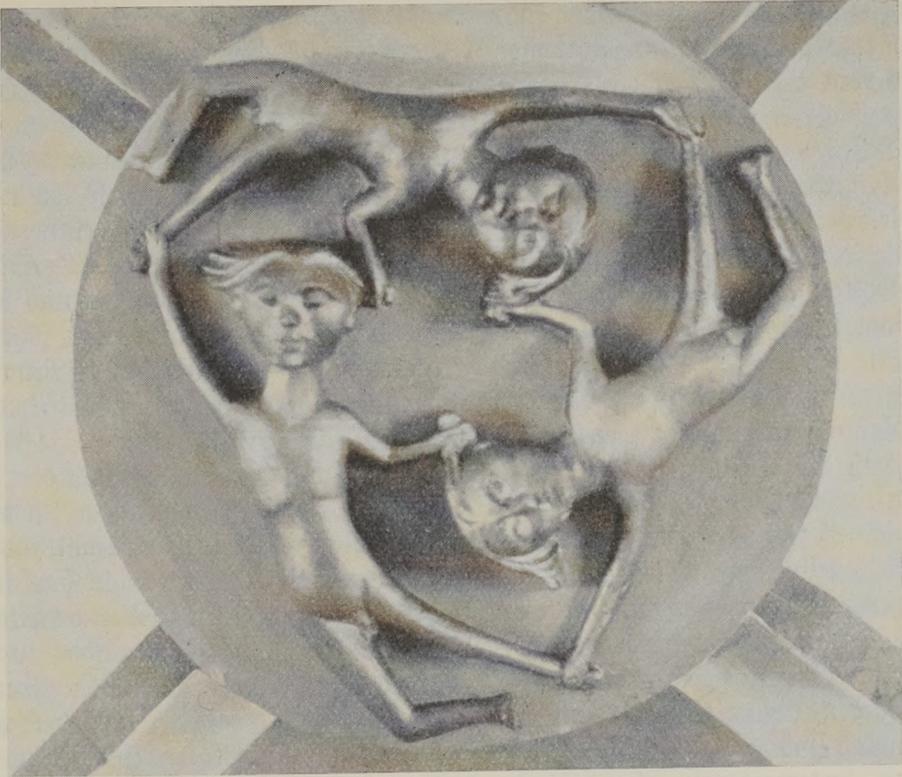


Abb. 3. Die Frauendreiheit auf einem gotischen Schlußstein der Stadtkirche in Murrhardt. Die Drehung der Gestalten im geschlossenen Ring ist Sinnbild der Ewigkeit.

mit Speise und Trank und drei Messern gerüsteten Tisch empfangen worden. Im 15. Jahrhundert wurde im deutschen Volksbereich zu Weihnachten unter den für Perchta mit Speise und Trank besetzten Tisch eine Pflugsgar gelegt, damit Perchta den Pflug segne.⁴⁸ Der Sinn des Bewirtens wird mit all diesen Belegen klar: es wird auf Fruchtbarkeit abgezielt durch die Percht oder die (drei) Perchten! Dabei sind die Beschwörungen zeitgebunden, und die Spende der drei Frauen erinnert an die alten, von uns nun mehrfach schon begegneten Schicksalsfrauen, die ja auch Zeitgestalten sind. Selbst das Spinnen tritt noch auf durch die 9 Spindeln, die jede der drei Jungfern vom Haghof (Oberbayern) mit sich trägt.⁴⁹ Als sich im Zeitengang ewig drehende Dreifaltigkeit treten uns solche drei Frauengestalten entgegen auf einem gotischen Schlußstein der Kirche in Murrhardt (siehe Abb. 3), ganz ähnlich wie auf einem solchen der nicht weit davon gelegenen Kirche von Plüderhausen⁵⁰ (beide in Nordwürttemberg).

Als Zeitabschnitt des Jahres bedeutsam war die germanisch bei den Angelsachsen belegte *Müttcrnacht* an Weihnachten, zu der sich auch im Iran eine indogermanische Parallele findet.⁵¹ Hier handelt es sich um ein jahrbeginnendes *Mittwinterfest*, das geheimnisvolle Beziehungen auch zu den Toten und

⁴⁸ Handwörterbuch des Aberglaubens VI, 1720.

⁴⁹ Deren Sinn als Zeitgestalten mit der Zahl $27 + 3$ siehe R. von Spieß, *Marksteine der Volkskunst I*.

⁵⁰ Schöll, *Die drei Ewigen*, Abb. 14.

⁵¹ R. von Spieß, *Marksteine der Volkskunst I*, S. 65.

zur Fruchtbarkeit hat. Dabei führt auch Bercht-Holde das Heer der ungeborenen oder ungetauft verstorbenen Kinderseelen durch die Lüfte. In Schwaben wird vom Volk statt von „Muotes Heer“ auch von „Mouter (Mutter) Heer“ gesprochen!

Daß die Schicksalsgestalt der Frau Holle (Percht) in Teichen und Höhlen bei den Seelen Abgeschiedener weilt und aus diesen Gewässern die neuen Seelen der Geborenwerdenden holt oder bringt, ist bekannt. Wir erinnern uns an die fruchtschenkenden drei Jungfern oder Frauen an den Quellen. Der Name der Holle hängt sicherlich mit „hohl“, „Höhle“, „hehlen“ zusammen und kennzeichnet sie als Toten- und Geburtsgöttin (Beziehung zur Höhle des Mutterleibes). In Berghöhlen wohnen ja auch die toten Seelen. Die andere Namensform für Holle, „Holda“, aber zeigt die andere, strahlende Seite (berht = strahlend, glänzend) der Berchta.⁵²

Daß die drei „Perchten“, von denen schon die Rede war, den drei Jungfrauen Einbet, Warbet und Wilbet ihre Namen gegeben haben, ist möglich, so daß sich der zweite Bestandteil „bet“ jedes dieser Namen wohl aus abgeschliffenem „percht“ über „bert“ erklären könnte.⁵³ Aber vielleicht darf schon ein germanischer frühgeschichtlicher Beleg von britannischem Boden beigezogen werden. Der von dort stammende Weibestein friesischer Germanen an den germanischen Kriegs- oder Rechtsgott ist zugleich zwei göttlichen Frauen, Maasiagen, namens Bede und Fimmilene, errichtet worden.⁵⁴ Diese Schutzgöttinnen sind zweifellos in die Reihe der germanischen Matronen (Mütter) zu stellen, da zwei entsprechende benannt sind auf einem anderen britannischen Weibestein mit den Namen Baudihillie und Friagabi (die huldreich Gebende!). Der Name „Bede“ der einen erinnert doch auffallend an unsere deutschen „Betten“, ohne daß hier ein Zusammenhang bestehen muß.

Einbet, Warbet und Wilbet sind jedenfalls vorchristliche Bezeichnungen. Daß Warbet auch St. Quere, Gwer, Gewerbet geheißt ist, haben wir schon erwähnt. Eigenartig ist nun das Vorkommen von drei Jungfern Gewehra, Widifuna und Winterbring als Kammerjungfern der frommen Stilla in Abenberg in Mittelfranken.⁵⁵ Der Vergleich des Namens „Widifuna“ mit dem Dingwort „kuniowidi“ (gotisch kunaweda = Fessel!) des ersten Merseburger Zauberspruches ist zu sonderbar, als daß ein besonderer Schluß daraus gezogen werden soll, aber wir erinnern uns der gefesselten St. Quere auf dem

⁵² Vergleiche die Doppelnatur der Holda-Venus im Mittelalter in jenem Standbild, das auf der Vorderseite glänzend schön, auf der anderen Seite zerfressen und verweist ist. Abbildung bei R. von Spieß, *Marksteine der Volkskunst* I, Tafel 9.

⁵³ Eine andere Erklärungsmöglichkeit ist „bet“ aus althochdeutsch „badu“ = Kampf in Sinn und Geist germanischer Frauennamen. Warbede könnte von „warjan“ = schützen hergeleitet werden, für Wilbede könnte der gotische Mannesname Badwila (Totila) beigezogen werden. Damit kämen die drei Frauen wieder in die Nähe der germanischen Walküren oder Idijen, für deren Hereinspielen sich auch Professor Dr. Ernst Kriek (Heidelberg) in einer kurzen Besprechung von Schölls Buch („Die drei Frauen“, *Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde* 1936, S. 136 f.) einsetzt. Kriek weist u. a. auch auf manche Abwandlungen des Kinderliedchens hin, die mit dem Wunsch: „Bewahr uns vor . . .!“ schließen und damit die Art eines altgermanischen Heilspruchs anklingen lassen (vgl. den schon erwähnten 1. Merseburger Heilspruch).

⁵⁴ Siehe Text und Erörterung bei Jan de Vries, *Altgermanische Religionsgeschichte* I, S. 171 und 201/202.

⁵⁵ Fr. Panzer, *Bayerische Sagen und Bräuche*, 1848, I, S. 161.

Meranser Botivbild! Der Name Widifuna kann sich erklären aus althochdeutsch chuena, quena, das „Frau“ bedeutet, und vielleicht (?) aus wida in der althochdeutschen Bedeutung von Weide und Fessel, oder althochdeutsch witu in der Bedeutung von Wald, Holz. Gefesselt kommen auch die neun (= drei mal drei) Schwestern des Volksglaubens vor (nach Grimm, Mythologie 2, 1107). Eine der Frauen des Meranser Botivbildes trägt übrigens auf ihren Bilddarstellungen öfter eine Kette (meist wohl Schmuckkette) in der Hand.⁵⁶

Die drei ursprünglichen Schicksalschwestern waren vermutlich namenlos. Der nordische Name *Nornen* scheint auf deutschem Boden nicht bestanden zu haben, es sei denn, daß die gelegentliche mittelalterliche Bezeichnung *Nonnen* für die drei Jungfern eine mundartliche Entstellung und Verchristlichung des Nornen-namens darstellte, was fraglich ist. Als die drei Nonnen werden sie auch in Segensprüchen gerufen, zum Teil bis in die neueste Zeit (u. a. in Württembergisch Franken). Für diese nicht nur auf den Namen der „Nonnen“ laufenden „Dreifrauen Segen“ hat die Forschung festgestellt, daß ihr ältestes bekanntes Vorkommen auf französischen Boden (Bordeaux) um 400 n. Ztr. fällt,⁵⁷ was für ihren Ursprung aber nichts zu beweisen braucht. In manchen ihrer Fassungen ist das Winden von menschlichem Gebärm beachtenswert, auch nordische Abwandlungen der Segensformel zu beachten, wo die drei Frauen die Gebärmutter oder ähnliches binden (und winden, auch spinnen!).⁵⁸ Daß auch unmittelbare Beziehungen des Dreifrauensegens zu den drei Spinnerinnen bestehen, zeigt ein Heilspruch aus Prambhof in Deutsch-Südböhmen gegen die „Garnwinde“ (Hemmung beim Urinlassen):

„Es sitzen drei Jungfrauen auf einem Marmorstein;
Die eine spinnt grob, die andere fein,
Die dritte spinnt ein Inwindel fürs Garnwindel.
Es helfe Gott Vater usw.“

Unsere Betrachtungen haben aus der Fülle des zu ermittelnden Stoffes nur einzelnes Beispielhaftes und einige Hauptgrundzüge bringen können. Auffallend ist die weltweite Verbreitung der Frauendreiheit. Ihre vielen zeitlich und örtlich verschiedenen Erscheinungsformen brauchen nicht einmal in unmittelbaren Zusammenhängen und Beeinflussungen zu stehen. Der alte, indogermanische und vielleicht sogar noch weiter verbreitete Glaube ist offenbar immer wieder, nach Zeit und Raum wie Auffassung verschieden, neu verkörpert, ob es sich nun um die chinesischen drei Jungfrauen unter dem Apfelbaum, die slawischen Swetice, Rucka und Keltna, die keltischen tria fata, die griechischen Moiren, Parzen, die englischen weird sisters oder endlich um die Nornen handelt.⁵⁹ Aber auf europäischem und deutschem Boden dürften die meisten Ähnlichkeiten doch mittelbar oder unmittelbar auf gemeinsame Ur-Überlieferung zurückgehen, weniger auf spätere Entlehnung. Wie alt die Schicksalsfrauen-Dreiheit schon sein mag, kann vielleicht aus den Forschungen des Volkskundler Karl von Spieß hervorgehen;⁶⁰ dieser deutet die drei Gestalten auf der

⁵⁶ Belege siehe Schöll, Die drei Ewigen, S. 22.

⁵⁷ Handwörterbuch des Aberglaubens II, 438.

⁵⁸ Handwörterbuch des Aberglaubens II, 443.

⁵⁹ Schwarz im Handwörterbuch des Aberglaubens VI, 1133.

⁶⁰ K. von Spieß, Marksteine der Volkskunst I.

germanischen Gesichtsurne von Grabau (Westpreußen, um 600 v. Ztr.) und auf derjenigen von Ellsau (Kreis Schlochau)⁶¹ auf die Schicksalsfrauen. Manche Nebenfiguren mögen sich mit diesen im Laufe langer Zeit vermischt und überkreuzt haben aus volkseigener oder sogar fremder Überlieferung, aber die Grundgestalten sind auch bei Namens- und Zeitwechsel in christlicher Zeit geblieben in der Grundebene des ergebundenen Volkes, in der Jahrhunderte und Jahrtausende nur ein Tag sind.



Abb. 4. Die Frauendreiheit als heiliges „Dreigesicht“ im Türbogensfeld der Kirche in Forchtenberg am Kocher, Kreis Öhringen (Württembergisch Franken). Aufnahme W. Weber, Öhringen.

⁶¹ U. a. D., S. 57—59.

Die Keckenburg in Schwäbisch Hall

Eine mittelalterliche Stadtadelsburg

Von G. Röhrich

Mit 6 Maßaufnahmen und 2 Lichtbildern des Verfassers

Betrachten wir das Haller Stadtbild vom Unterwöhrd aus, so fällt uns im klaren Gefüge der Giebelhäuser neben dem „Neubau“ die Keckenburg auf, die als Steinhaus mit ihrem Fachwerkaufsatz die Dächer überragt.

Die Keckenburg zählt als eine von den sagenhaften „Sieben Burgen“ zu den ältesten Häusern Halls. Der flüchtige Beschauer sieht heute allerdings wenig von der ehemaligen Burg, obwohl sie die besterhaltene ist. Die Keckenburg ist eine Stadtadelsburg aus der Hohenstaufenzeit. In Regensburg sehen wir noch mehr derartige Wohnburgen innerhalb des Stadtkerns.

Es soll hier weniger auf die Bewohner der Burg und ihre Geschichte¹ als auf die Baugeschichte eingegangen werden. Die 1,20 m starken Mauern mit Buckelquadern sind noch bis zu einer Höhe von 17 m erhalten. Im Keller haben wir ein großes Gewölbe mit übereinander liegenden kleinen Gewölben gegen die Westseite. Der Kellerabgang ist 1627 erneuert worden, wie diese Jahreszahl an der Westseite und an den kleinen Kellereingängen bezeugt (siehe Abb. 2). Das Erdgeschoss (in Höhe des Keckenhofs) war früher Stall und ist sehr einfach gehalten mit Steinpflaster und zwei derben eichenen Säulen mit Unterzug und sichtbarer Balkendecke. Das 1. Obergeschoss (heute Bibliothek des Historischen Vereins für Württembergisch Franken) zeigt uns fast noch den ursprünglichen Raum. Er enthält zwei einfache eichene Pfosten mit Unterzug, an alten Fenstern ist außen ein Bruchstück an der Nordseite erhalten, an der Südseite innen eine gotische Nische sowie eine vermauerte Rundbogenpforte (vom Nebenhaus erkennbar), an der Ostseite deuten innen eine Nische und außen Reste eines Steingewändes auf einen Eingang. So wie diesen Raum müssen wir uns die früheren Geschosse der Keckenburg vorstellen: einräumig, mit einläufiger Treppe oder Leiter. Die

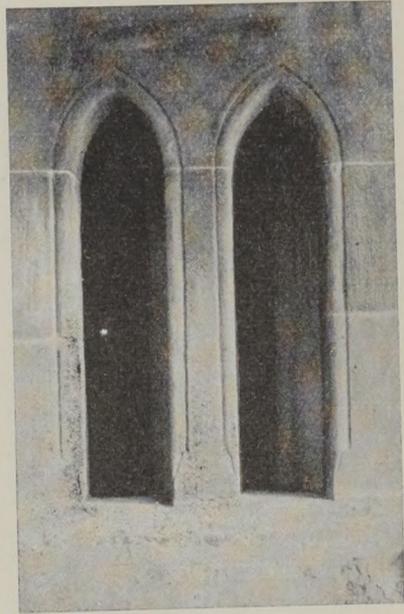


Abb. 1. Ein frühgotisches Fensterpaar im 3. Obergeschoss der Keckenburg, Außenseite nach Norden. Diese Fenster, 1,45 m hoch, 0,42 m breit, aus der Stauferzeit sind 1937 freigelegt worden beim Ausbau der Keckenburg-Schausammlung im anstoßenden Nebengebäude im Raum der jetzt dort aufgestellten mittelalterlichen Stein- und Holzbildwerke, Untere Herrngasse Nr. 8, im 1. Stod.

¹ Aber die Geschichte der Keckenburg hat Stadtarchivar W. Hommel im „Haller Tagblatt“ vom 13. Juni 1936, Nr. 135, einen Abriß gegeben mit Abbildungen des Stättmeisterehepaars Sanwald aus der Barockzeit und mit Außenansichten des Gebäudes.

Balkenlage zeigt uns noch die enge Auswechslung für eine Treppe. Im 2. Obergeschoß (= Erdgeschoß in Höhe der Unteren Herrngasse, heute vor- und frühgeschichtliche Sammlung des Vereins) sehen wir innen an der Nord-

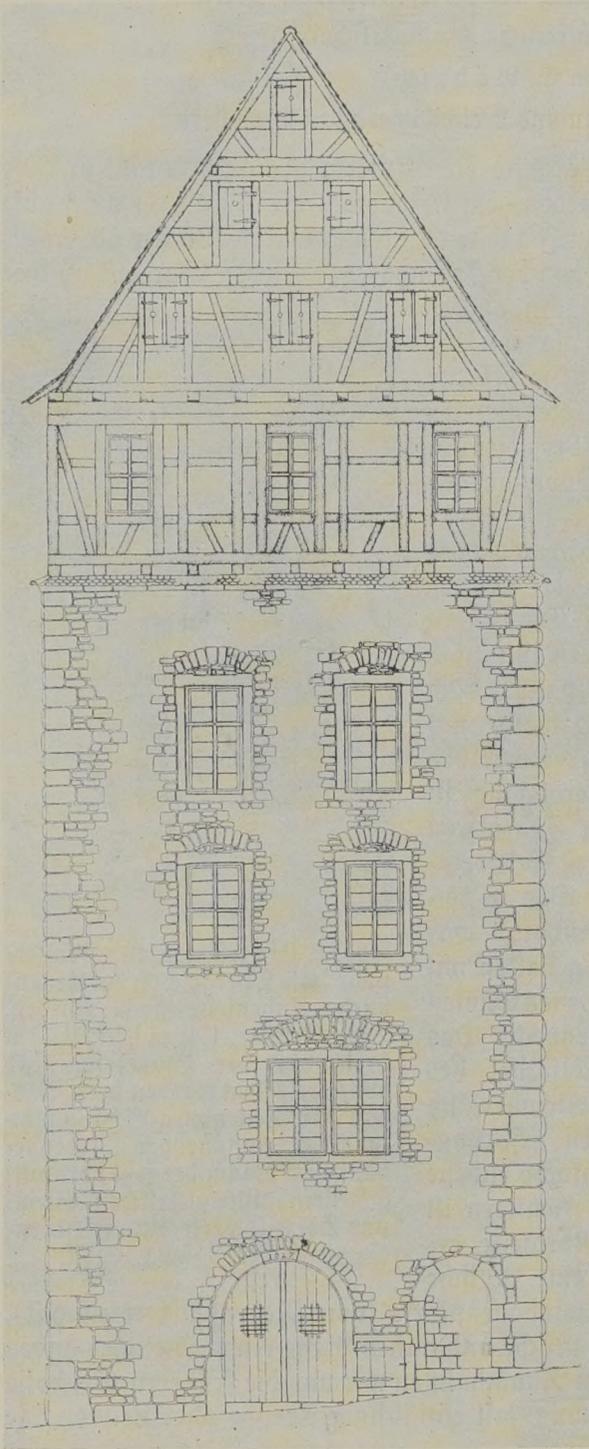


Abb. 2. Die Talseite (Westseite) der Reckenburg.
Maßstab 1:200.

und Südseite je ein gekuppeltes, altes frühgotisches Fenster. Im 3. Obergeschoß (heute Barocksaal) ist dieses Doppelfenster am besten erhalten und von außen zugänglich (siehe Abb. 1). Aber dem heutigen Barocksaal befand sich früher wahrscheinlich noch ein altes Geschoß, denn die Höhe der ursprünglichen Räume war niedriger. Wie das alte Steinhaus, das vollständig frei stand, früher oben endigte, wissen wir nicht. Wahrscheinlich war es kein Giebelhaus, da sonst die Giebel massiv gemauert wären, sondern hatte ein Zelt- oder Walmdach.

Der Fachwerkaußsatz ist etwas jünger (siehe Abb. 2, 4, 5 und Grundriß 1:150 Abb. 7). Bemerkenswert ist, daß die beiden Fachwerkgiebel nicht gleich gestaltet sind. Die Ostseite zeigt uns das Bild eines fast altschwäbischen Fachwerkgiebels um 1480 bis 1500 (siehe Abb. 4 und 5). Die Büge sind schwalbenschwanzartig angeblattet und mit vorstehenden Holznägeln an den Verbindungsstellen befestigt. Diese Konstruktion finden wir in Hall noch an verschiedenen Fachwerkbauten (z. B. Unterlimpurger Straße Nr. 53 bei der Urbankirche, Hirtscheuer und noch viele andere). Die Dachkonstruktion zeigt liegende Stühle und im 1. Dachgeschoß ein Hängewerk für die Saalbede. Anders ist der Westgiebel

gestaltet (siehe Abb. 2). Das Fachwerk ist hier regelmäßig aufgeteilt, es ist ein mehr fränkischer Fachwerkgiebel des 18. Jahrhunderts. Diese Seite ist Wetterseite, der Giebel mußte hier erneuert werden, als schon eine andere Bauart herrschte. An der heute teils verbauten Nordseite sehen wir vom Speicher des Nebenhauses aus noch Reste der alten Fachwerkskonstruktion.

Die Barockzeit hat die Burg gründlich umgestaltet. Es war die Zeit, die große Prunkräume schuf, die Zeit nach dem Stadtbrand, in der die Rathausäle entstanden sind. Wahrscheinlich ist unter dem Stättmeister Sanwald, dessen Wappen aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts sich in Stein gehauen am Hofstor befindet, umgebaut worden. Die weiten Fenster der Ost- und Westseite sowie an der halb verbauten Nordseite stammen aus dieser Zeit und sind damals vergrößert und mit einfachen Barockgewänden versehen worden. Die aufwändige und zweiläufige eichene Treppe mit ihren Holzballustern, die durch das ganze Haus führt, rührt auch vom Umbau her (siehe

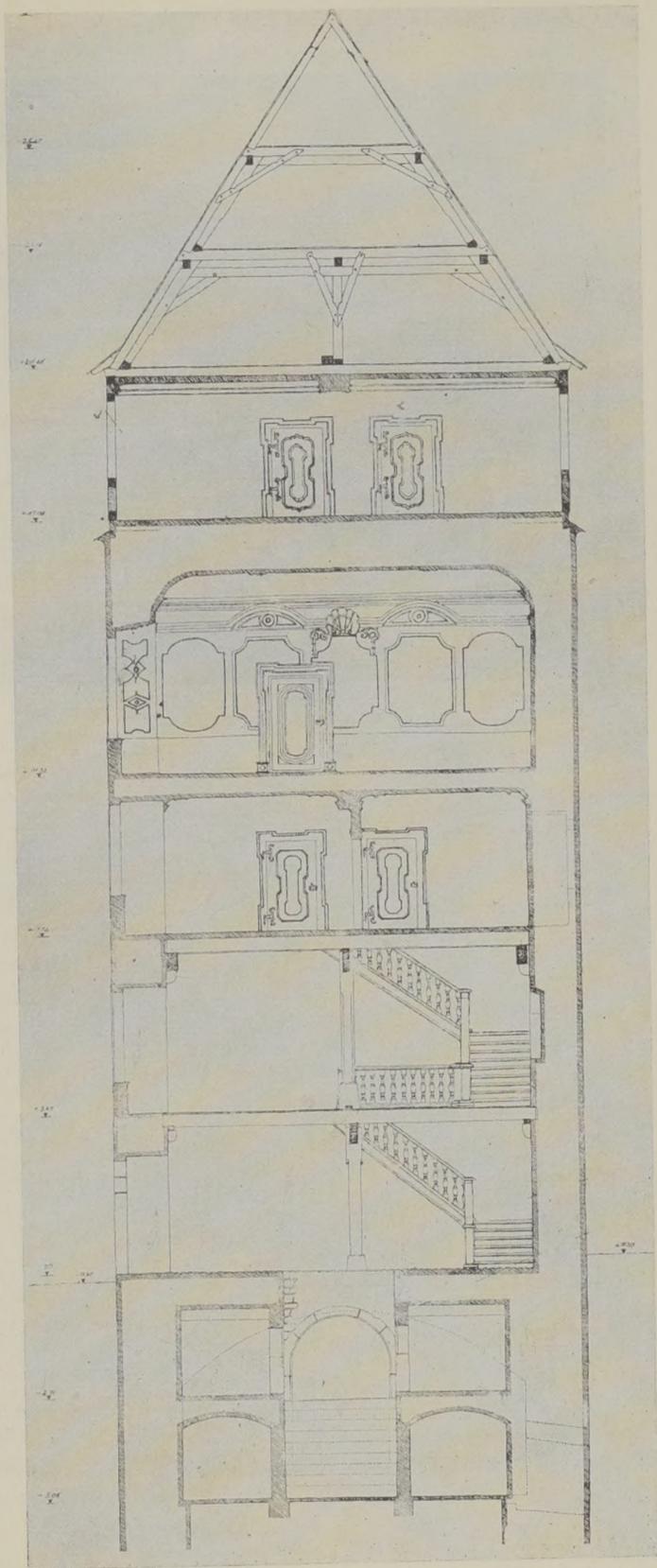


Abb. 3. Querschnitt von Nord nach Süd durch die Reckenburg.

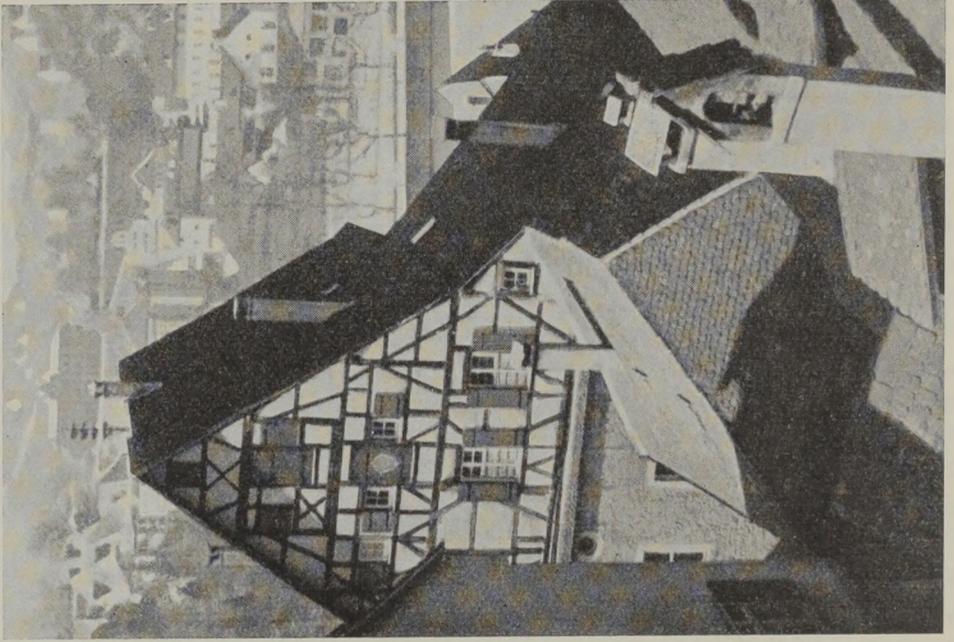


Abb. 5. Blick auf das aufragende Redenburg-Obergeschoss von der Bergseite (Ostseite) her.

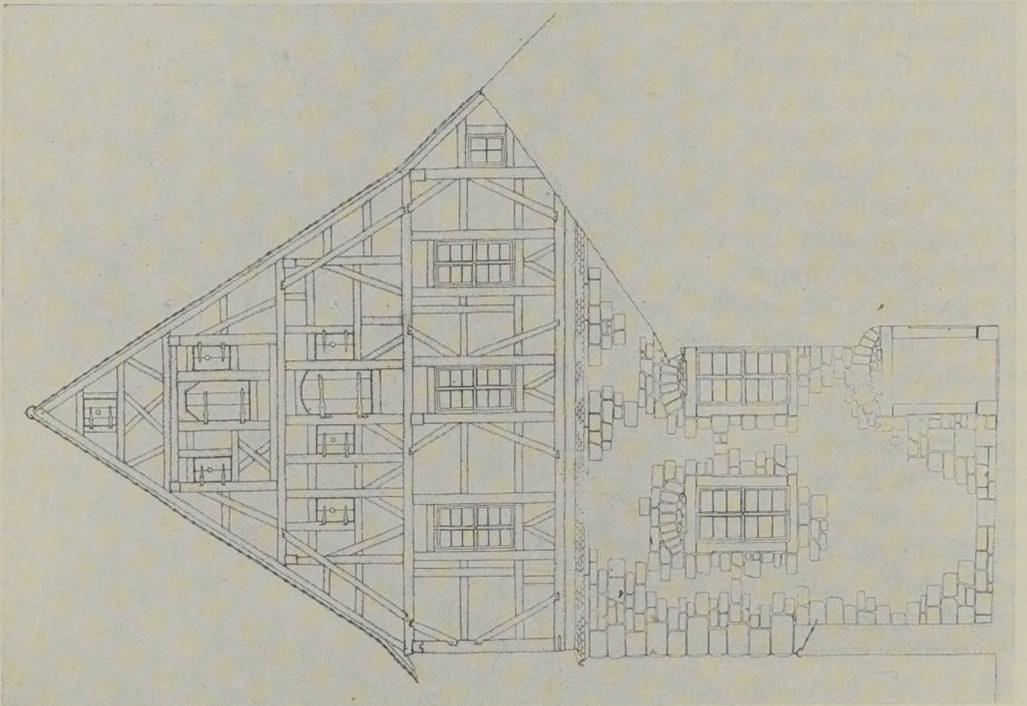


Abb. 4. Die Bergseite (Ostseite) der Redenburg.
Maßstab 1 : 200.

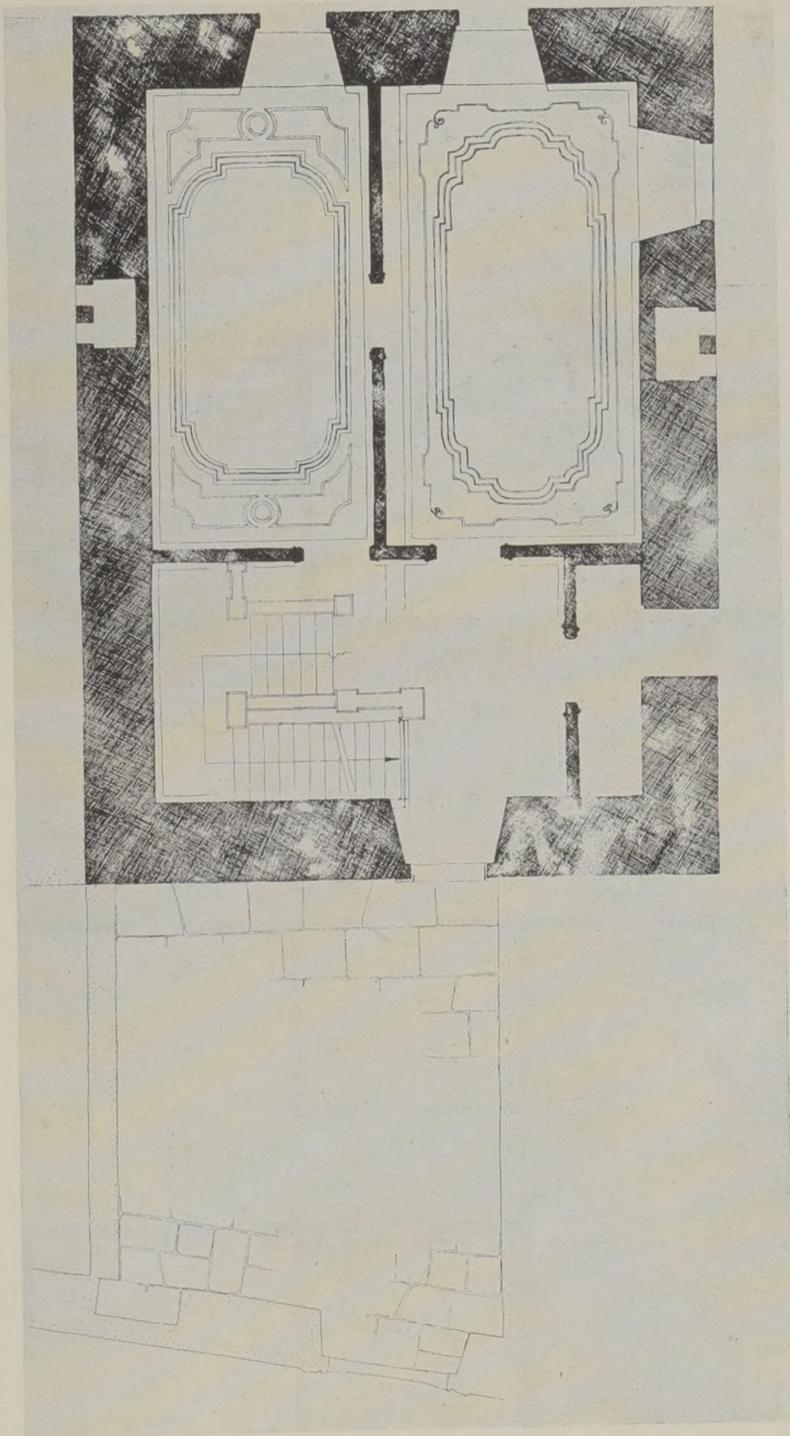


Abb. 6. Grundriß des 2. Obergeschosses (von der Bergseite her das Erdgeschosß) der Reckenburg mit dem östlich vorliegenden Hof. Maßstab 1:150.

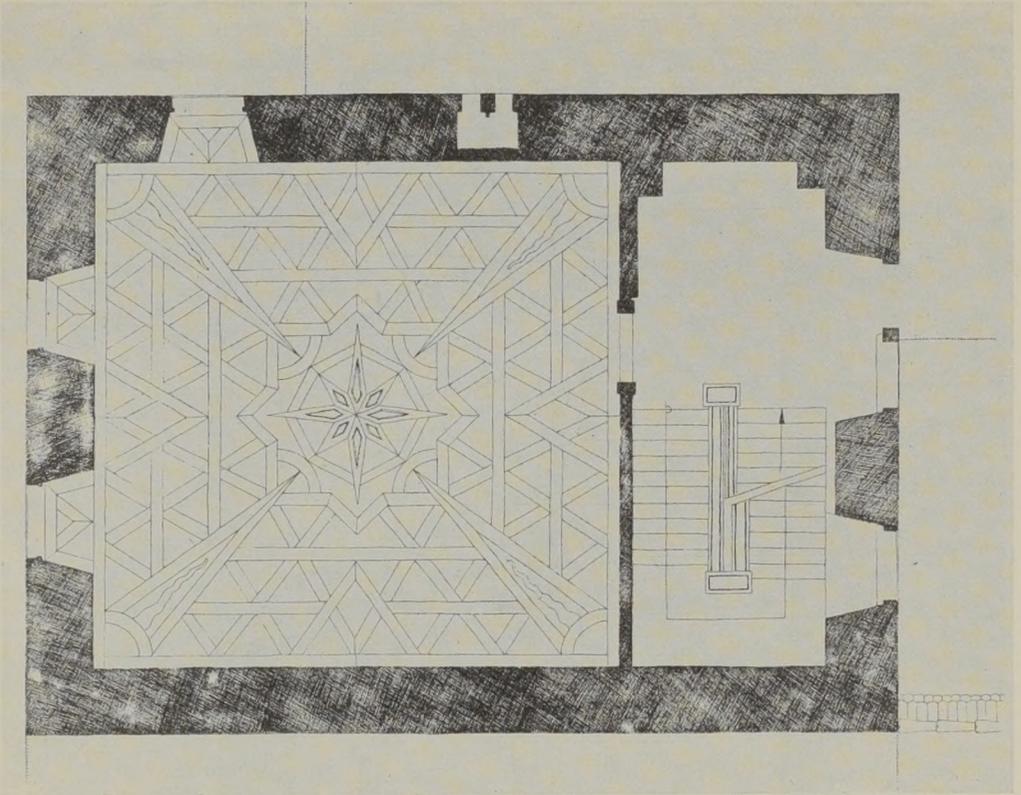


Abb. 8. Grundriß des 3. Obergeschosses mit Barocksaal.
Maßstab 1:150.

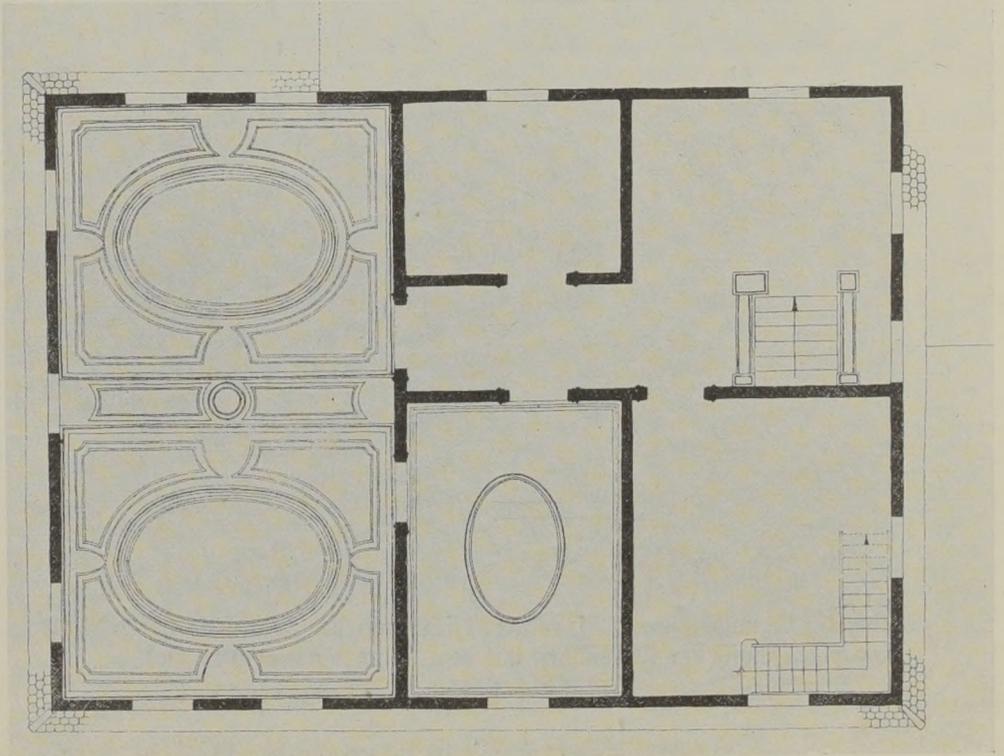


Abb. 7. Grundriß des obersten Geschosses (Fachwerkgeschoß).
Maßstab 1:150.

Abb. 3). Im 2. Obergeschoß (heute vor- und frühgeschichtliche Sammlung) wurden zwei längsgerichtete Räume mit einfachen Stuckdecken geschaffen (siehe Abb. 6). Eine kräftige, derbere Stuckdecke haben wir in dem kleinen Saal des obersten Geschosses (Fachwerkgeschoß, heute geteilt) (siehe Abb. 7).

Das Kostlichste aber, das uns der barocke Umbau hinterlassen hat, ist der Musiksaal der Samwald (siehe Grundriß 1:150, Abb. 8 und Schnitt Abb. 3). Die Grundfläche ist beinahe quadratisch, der reiche eingelegte Fußboden mit eichenen Friesen in Sternform ist ein Meisterwerk. Die Decke ist als reiche Stuckdecke ausgebildet mit einem farbenfrohen Freskenbild, das Gehör darstellend, mit 4 Medaillons in den Ecken, die anderen 4 Sinne verkörpernd, fast zu schwer gegen die zierliche Stuckgliederung der Wände. Sehr zart sind die tiefen Fensterleibungen in Stuck behandelt. Die Türe ist eine reiche Holzeinlegearbeit mit kunstvollem Messingschloß.

Die beigegefügte Maßaufnahmen sollen, soweit möglich, den alten Bestand anzeigen und zu weiteren Forschungen über die Althaller Stadtadelsburgen Anregung geben.²

² Die Keckenburg hat auf der Kocherseite (Talseite, Westseite) in dem an sie angrenzenden Keckenhof ihre Wirtschaftsgebäude gehabt. Im Stall des heutigen Wirtschaftsgebäudes von Frank im Keckenhof findet sich noch der einstige Burgbrunnen als rundgemauerter Schacht. Der Keckenhof selbst grenzte mit der ihn abschließenden Stadtmauer an den Kocher.

Im Keckenburg-Anbaugebäude (Haus Antere Herrngasse Nr. 8) ist gegen die Gasse zu noch ein kleines Torwarthaus feststellbar; es könnte aus der Zeit des Barockumbaus stammen; das Barockportal des Gebäudes Nr. 8 ist angrenzend davorgesetzt. Das Torwarthaus ist dann in der Barockzeit oder später in das Keckenburg-Anbaugebäude Nr. 8 baulich einbezogen worden und dient heute als Empfangszimmer für Museumsbesucher.
Der Schriftleiter.

Zur Frühgeschichte des Taubergrundes und seiner Beziehungen zur Reichsgeschichte

Von W. S o m m e l

1. Durch die glückliche Heimkehr ins Reich sind auch die Reichskleinode von Wien in ihren ehemaligen Aufbewahrungsort, auf Nürnbergs Kaiserburg, zurückgebracht und in eindrucksvollster Feier in des Reiches Mitte aufbewahrt worden.

Die Wiedererstarbung eines tiefen Reichsbewußtseins ließ aber auch eine frühere Bewahrerin des Kronschazes, die Reichsfeste T r i f e l s in der Vorderpfalz, zu neuem Leben erwachen; ihre Bauelemente wurden durch umfassende Grabungen in ihre einzelnen Bauabschnitte zerlegt und würdevoll instand gesetzt. Um 1125 und um 1295 lagen die Reichskleinode nach geschichtlichen Quellen auf diesem Trifels.

Die Auseinandersetzung über die früheste Geschichte dieser Reichs- und Königsburg¹ führt uns auch in die Geschichte Ostfrankens und des T a u b e r g r u n d e s, genauer in die Frage, ob der „Diemar, capitaneus de Drivels“ identisch ist mit dem Diemarus, der „miles de Rotingen (= Röttingen)“ und „capitaneus“ (wohl hier Gebietsverwalter) Deutschlands genannt wird, der eine um 1080, der andere um 1100 am gleichen Ort dem gleichen Kloster Hirsau Güter vermachend, beide strittigerweise teils dem Hochadel, teils nur den Ministerialen zugerechnet! Einer der beiden ist Eigentümer des Trifels gewesen als erster nachweisbarer Besitzer, und als erster nach der Burg genannt. In der ausgezeichneten neuen Württembergischen Kirchengeschichte, Band I: „Bis zum Ende der Stauferzeit“, unseres Altmeisters R. W e l l e r werden „die Edlen Erkinbert und Diemar von Röttingen“ neben dem Edlen Sigehard von Wolffölden-Badnang und neben einem Grafen Adalbert von Egisheim als hervorragende Stifter genannt, und Seite 194 sagt er: „Eine besonders reiche Stiftung war die des Edelfreien Diemar von Röttingen, der 1102 selbst Mönch (in Hirsau) wurde und dem Kloster seinen reichen Güterbesitz in Röttingen an der oberen Tauber zubrachte.“ Wenn die Möglichkeit besteht, daß beide Diemar gleicher Adelsstufe angehören, so wäre wohl auch die Möglichkeit, daß wir Vater und Sohn in diesen edlen Stiftern vor uns haben, nicht von der Hand zu weisen. Schreibmüller im angeführten Aufsatz will die Stelle für Diemar alt 1081 mit: „Der Edelherr Diemar, der Besitzer des Trifels“ übersetzen, so daß wir vermuten können, Diemar jung (1103) habe das väterliche Stammgut oder Handgemal in Röttingen übernommen, als der ältere den Trifels erwarb. Auch unter dem frommen Stifter für das 1078 neu gegründete Kloster Romburg, dem Grafen Adalbert von Bilriet, einem Verwandten des Rothenburg-Romburger Hauses, trat um 1085 als Zeuge ein „Edler Diemar“ auf, der sich nach der bedeutenden Reichsburg Burleswag bei Crailsheim nannte, die er wohl mit in Verwaltung hatte. Er könnte vielleicht selbst einer unserer beiden Diemar sein!

¹ Die Westmark, Beilage „Völkische Wissenschaft“, Juli 1937, Heft 10, S. 242: Hermann Schreibmüller, „Der Trifels als Reichsburg“.

Noch wichtiger aber erscheint uns dieses Geschlecht durch die Verheiratung einer Schwester mit Graf Hugo von Straßburg, der nach der einleuchtenden Untersuchung Schreibmüllers wohl nur der Graf Hugo von Egisheim sein kann, der zu dieser Zeit Gaugraf im Nordelsaß gewesen ist. Er ist ein Glied jenes bedeutenden Grafenhauses, das mit der Gründungsgeschichte des Stifts Öhringen von 1037 aufs engste verknüpft ist und zum Königshaus die innigsten verwandtschaftlichen Beziehungen hatte, außerdem wohl auch mit dem Rothenburg-Komburger Grafenhaus, aus dem sie den Vogt für ihre neue Stiftung Öhringen wählten!

2. Ein hervorragender Stifter für Hirsau und Kumburg, die beiden Neugründungen jener Zeit, war Wignand von Mainz-Castel, der auch einmal Wignand von Gersheim genannt wird, also auch zum Taubergrund besondere Beziehungen hatte. Er stiftete in 19 Orten zwischen Neckar, Tauber, Kocher und Jagst für Kumburg etwa 140 große Hofgüter und rund 80 Morgen Weinberge, gemeinsam mit seiner Gemahlin Adelheid. Nun hat sich vor einigen Jahren bei der Sammlung der Mainzer Urkunden zum 1. Mainzer Urkundenband ein Pergamentschriftstück vom Jahre 1104 gefunden, das von Professor Mettler in der Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte, 40. Jahrgang 1934, eingehend besprochen ist, da es eine Stiftung für unser Kloster Kumburg zum Inhalt hat, die der obengenannte Wignand und seine Gemahlin Adelheid vollziehen. Sie übergaben darin durch bestimmte Treuhänder eine Mühle am Rhein mit der Bestimmung, sie dem Kloster, wo ihre Töchter Gepa und Rilint einmal dauernd bleiben würden, zu übereignen. In derselben Urkunde übergeben sie auch an Kumburg ein Haus in Mainz, dessen Zins zur Hälfte den Töchtern und nach deren Tod ganz diesem Kloster entrichtet werden soll. Mettler gibt die jedem Tiefersehenden sich aufdrängende klare Deutung dieses zukünftigen Klosteraufenthaltes für die Wignandschen Töchter mit Klein-Kumburg an, das nach den Chronikberichten Widmans bald darauf als ein Frauenkonvent gegründet wurde. Es ist nun aber sehr verführerisch, über Mettler noch weiter zu gehen, und die beiden Töchter Gepa und Rilint in der Umgebung der zahlreichen anderen Mitstifter für Kumburg zu suchen. Wignand scheint mit Graf Heinrich von Rothenburg-Komburg, dem jüngsten des aussterbenden Grafengeschlechts, ganz besonders verbunden gewesen zu sein, da er gemeinsam mit ihm und ihren beiden Gemahlinnen das Frauenkloster Kumburg stiftet, in dem ihre Frauen auch ihre letzten Lebensjahre beschloßen. Heinrichs Gattin aber heißt Gepa, und es liegt nahe, sie für Wignands Tochter Gepa selbst zu halten. Es ist sehr wohl denkbar, daß Heinrich sie erst nach der Stiftung Wignands von 1104 geheiratet hat, obwohl sie schon in der zweiten Urkunde des Komburger Schenkungsbuches genannt ist. Aber dem Inhalt der Urkunde nach muß Heinrich diese erst sehr spät ausgestellt haben, vielleicht erst kurz vor seiner Gründung von Klein-Kumburg 1108, und so glaubte Wignand noch für ihre Zukunft durch die Urkunde sorgen zu müssen. In dem gleichen Testament Heinrichs von Kumburg aber wird auch Rilint genannt, die ein Gut in Talheim bei Bellberg erbe- weise besaß, das er selbst verwaltete und das in nächster Nähe von den anderen Stiftungsgütern Heinrichs (Sulzdorf, Otterbach usw.) lag; das mag die andere Tochter Rilint des Stifters Wignand und seiner Gemahlin Adelheid gewesen sein!

Die Verwendung von Mittelsmännern oder Treuhändern bei Stiftungen und Gütertauschen war oft zweckmäßig und gegeben, und so finden wir auch in

der Stiftung Pfalzgraf Heinrichs von Laach mit seiner Gemahlin Adelheid von Orlamünde von 1088, wo er Teile eines Guts in Creglingen an St. Nikolaus auf Romburg vergab, die Mithilfe eines Grafen Goswin, den man aus verschiedenen Gründen für den Goswin II. von Stahleck halten muß, den Großvater von Pfalzgraf Hermann III. von Stahleck; nach neueren Untersuchungen Kimpens² ist er ein Schwager des Urkundenausstellers Heinrich von Laach, dessen Schwester er heiratete. Bezeugt und unterschrieben ist diese pfalzgräfliche Urkunde gerade auch von Graf Heinrich von Rothenburg, als dessen Gattin wir die Gräfin Gepa kennen gelernt haben.

Diese Gepa war aber auch eine große Wohltäterin des Reformklosters Hirsau im Schwarzwald, genau so wie Wignand von Main-Castel-Igersheim, der fast allein den dortigen Neubau von St. Peter und Paul bestritt. Nach Oberamtsbeschreibung Mergentheim 1880, Seite 833, schenkt nun weiter die ostfränkische Gräfin Gepa dem Kloster Hirsau 12 Huben und 1 Weinberg in Wermuthshausen, bittet aber, daß das Kloster diesen Besitz gegen eine Entschädigung von 30 *M* an ihren Bruder Goswin abtrete. Auch in einer Stiftungsurkunde für Kloster Amorbach gibt der Bischof Emehard von Würzburg, der Bruder von Graf Heinrich von Rothenburg-Romburg, im Jahre 1099 als edelgeborene Zeugen an: seinen Bruder Heinrich und einen Goswin von Mergentheim. Es gibt aber auch 1103 ein Ebo und sein Sohn Goswin von Mergentheim Güter in Röttingen im Lande Ostfranken in der Grafschaft Mergentheim an Hirsau. Dieser Goswin kann nun allerdings nicht der gleiche sein wie Goswin, der Bruder Gepas, der vermutlich Wignand zum Vater hat. Aber wie Wignand 1103 noch lebte, könnte auch ein Bruder (von Goswin II.) noch am Leben gewesen sein, und dessen Vater wäre dann Ebo, wie die Urkunde will. Ob die weiteren Nachkommen des in Röttingen begüterten Ebo, nämlich sein Sohn Ulrich, und dessen Söhne Ulrich und Erchembert, die Schenkungen aus Röttingen usw. an das St.-Michaels-Kloster in Bamberg machen, auch hierher gehören in die adelige Goswinidenfamilie, ist schwer zu entscheiden! Die gleichen Güter in Wermuthshausen und in Röttingen sprechen dafür! Da auch in Waldmannshofen nach einem erst später aufgefundenen Kaufbrief von 1163 das Domkapitel in Bamberg großen Besitz in Waldmannshofen hatte, den Kaiser Friedrich I. Barbarossa „mit Ausnahme eines gewissen Bergs und dem ganzen, unversehrten Umfange eines alten Grabens“³ um 60 *M* Silber erwarb, und auch die ganze Umgebung, wie Standorf, Biberehren, Niederrimbach, Röttingen von Bamberger Gut durchsetzt war, trotzdem hier wie in der ganzen Umgebung das Bistum Würzburg zuständig war, auch noch nach Errichtung des Bamberger Bischofstuhls 1007, so müssen auch hier innere dynastische Beziehungen vorhanden sein, die soviel fremde Besitzrechte im Würzburger Sprengel rechtfertigen und erklären! Denn auch die Gründung von Kloster „Locarden“ (Lochgarten), heute Luisgarde bei

² Kimpfen: „Ezzonen und Hezeliniden“; in „Mitteilungen des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung“, Ergänzungsband XII, 1932.

³ Hier werden noch nach 1½ Jahrtausenden Höhenbefestigungen der frühen Eisenzeit mit Mauern und Gräben als unversehrt und in ihrem ganzen Umfang bestehend urkundlich erwähnt — ein seltenes Zeugnis für die Dauerhaftigkeit und Gebiegenheit vorgeschichtlicher Befestigungsweise! Es ist höchstwahrscheinlich der „Altenberg“ bei Burgerrot mit der dort befindlichen Kunigundenkapelle (Heilige Kunigunde von Bamberg!) über dem reizenden Gollachflüßchen, zwischen Röttingen und Aub.

Schäftersheim, durch die Kanoniker Konstantin und Giselbrecht von Kloster Lorch „auf ihrem väterlichen Grund und Boden“ ist noch ungeklärt, ebenso wie auch der frühe Besitz der Grafen von Toggenburg (Kanton Thurgau in der Schweiz) und der Herren von Stühlingen (bei Schaffhausen) in unserem Schäftersheim an der Tauber.

Aber sowohl das hochadelige Geschlecht der Egisheimer durch seine Verbindung mit dem edelfreien Hirsauer Stifter Diemar von Röttingen, wie auch die pfalzgräflichen Familien der Goswiniden und ihrer verwandten Geschlechter sind die Träger all der engen Beziehungen und Bindungen an die größere Geschichte des Reiches gewesen.

3. Seit alten Zeiten ist Creglingen ein Bestandteil der ältesten Nebenlinie des Hauses Hohenlohe-Weikersheim, nämlich der Herrschaft Brauneck, die 1230 zum erstenmal genannt wird in dem Röttinger Teilungsvertrag zwischen Gottfried und Konrad von Hohenlohe, wobei Konrad die Herrschaft Brauneck übernahm. Im Jahre 1300 finden wir zum erstenmal Ortsadelige von Creglingen in Beziehung zu Brauneck, und vielleicht wurde Hohenlohe-Brauneck mit dem Dorf Creglingen betraut, als um 1287 das Patronat über die Kirche Peter und Paul in Creglingen dem Hochstift Würzburg einverleibt wurde, während es bis dahin zum Kloster Romburg gehört hatte.

Aber wenn dieser getreue Konrad, der seinen Kaiser auf allen Kriegszügen begleitete und sein oberster Feldhauptmann und Ratgeber war, auch im Besitz dieser heute noch als Ruine herrlichen und mächtigen Burg gewesen ist, so ist damit nicht gesagt, daß er sie auch erbaut hätte. Ein mächtiger Bergfrüß beherrscht heute noch den Burgplatz, und Reste der alten Burgkapelle, vorgotische Steinmezzeichen und romanische Baureste weisen immerhin auf etwas ältere Zeit; in Creglingen war bedeutendes altes Reichsgut, zur Herrschaft Brauneck gehörte die Reichsfeste Reichelsberg bei Aub, und spät noch hatten die pfalz-bayerischen Herzoge Rechte an Brauneck, die wohl aus dem pfalzgräflichen Erbe stammten, das sie von den Staufern erheiratet hatten. Noch 1163 erwirbt ja Friedrich Barbarossa aus der Hand Bambergs ein großes Gut in nächster Nähe (Waldbmannshofen), und die bedeutenden Geschlechter Creglingens selbst, die mit dem Hause Luxemburg schon um 1040 verquickt sind, weisen auch für Brauneck auf bedeutende Besitzer, schon ehe die Linie Hohenlohe-Brauneck auftritt. Der Name, der nach alter Schreibweise „Brunegge“ heißt, könnte an sich das „braune Eck“ bedeuten. Es ist aber wahrscheinlicher, daß dieser Name auf einen Besitzer oder Erbauer Bruno zurückgeht. Er weist dann auf ein anderes Geschlecht als die Hohenlohe, bei denen der Name Bruno nie vorkam, seit man ihre Geschichte kennt (etwa 1150).

Dagegen finden wir auf der Suche nach Brunonen aus dem 12. Jahrhundert bei nur ritterlichen Geschlechtern der Umgebung den Namen selten, aber bei einigen hochadeligen Familien immer wiederkehrend. Ein solches ist das Geschlecht der Egisheimer, die schon 1037 durch ihre große Gründung des Shringer Klosterstiftes sich in der fränkischen Landschaft zwischen Heilbronn und Hall ungemein begütert zeigen und, wie ich im Haller Heimatbuch 1937 zu zeigen versucht habe, schon vor dem Jahre 1037 ins Fränkische hereingespielt haben. Oben haben wir ja auch bei dem Edelfreien Diemar, sei er nun von Trifels oder von Röttingen, eine eheliche Verbindung festgestellt, die vor dem Jahre 1089 eine Diemar-Schwester mit Hugo von Egisheim eingeht. In dem

an die Grafschaft Mergentheim anstoßenden Gollachgau (z. B. Freudenbach bei Creglingen und das ganze obere Steinach-Gollachtal) finden wir unter den Gaugrafen lauter Vornamen aus jenem Oberelsässer Grafenhaus, so daß man versucht ist, sie für eine Seitenlinie von ihnen zu halten. Der bedeutendste Bruno aus dem ganzen Hause ist wohl der am 21. Juni 1002 vermutlich in der Stammburg geborene Bruno von Egisheim, später Bischof von Toul und als solcher mehrmals Friedensvermittler in den Kämpfen zwischen Frankreich und Deutschland um 1040. Bald darauf bestieg er als Leo IX. den päpstlichen Stuhl, den er von 1049 bis 1054 inne hatte, und als einer der ersten Reformpäpste die unheilvollen kirchlichen Mißbräuche unter den Gläubigen beseitigte. Nach sicheren Quellen soll sein Vater Hugo die Burg in Hagenau nördlich Straßburg gebaut und er dort als Papst eine Burgkapelle geweiht haben; diese älteste Geschichte der Staufer aber führt durch ihre Ahnmutter Hildegard auf die gleiche Burg Hagenau, die sie selbst besessen hatte.

Von dem oben erwähnten Grafen Hugo von Egisheim, der ja auch ein Geschwisterkind war zu König Konrad dem Salier, dessen Mutter Adelheid von Egisheim Hall besessen hatte und die damit vielleicht auch eng verwandt war mit den Grafen von Romburg, die sie als Bögte eingesetzt hatte über ihre neue Klosterstiftung Sbringen, von diesem Graf Hugo also wird durch die Jahrhunderte eine Sage erzählt, die wir in Egisheimer Chroniken unter dem Titel „G r a f H u g o s B u ß e“ verzeichnet finden.⁴

Darnach hatte die Gemahlin Heilwig diesem Hugo drei Knaben und fünf Mädchen geschenkt, die aber bis auf eine Tochter und einen Knaben Bruno alle wieder verstarben. Eine Wahrsagerin prophezeite dem Vater eine ganz bedeutende Zukunft und höchste Ehrenstellen für Bruno, die ihn, den Vater, noch in Schatten stellen würden. Aus Angst um Stellung und Leben beschloß er den Tod des Knaben. Ein Jäger sollte ihm im Walde unversehens einen Pfeil durchs Herz schießen. Dieser aber hatte Erbarmen mit dem unschuldigen Knaben, ließ ihn am Leben und brachte dem Vater statt dem blutenden Herzen des Kindes das eines erlegten Rehbocks und täuschte den Grafen. Langsam erwachte das grausame Vaterherz zur Reue und verzweifelt offenbarte er sich dem Burgpfaffen und bat um die schwerste Buße, seine Schuld zu lösen. Der Priester wies ihn bei der Schwere des Verbrechens an den höchsten geistlichen Richter, den Papst in Rom; nur dort könne er Vergebung erlangen. Obwohl mitten im Winter, nahm er die schwersten Strapazen auf sich und zog in härenem Büsserkleid ohne jede Begleitung über das raube Alpengebirge nach Rom. Papst war zu der Zeit Leo IX., der ehemalige Bruno von Egisheim und Bischof von Toul. Der Büsser warf sich ihm zu Füßen und bekannte seine Schuld. Bewegten Herzens gab sich der Sohn zu erkennen und vergab dem reumütigen Vater, der, mit dem Segen des Sohnes getröstet, wieder in seine Heimat zog, sein Leben mit Wohltun und Beten beschließend.

Eine in ihren Wesenszügen eng verwandte Sage führt uns nun auf die Brauneck: Das heute noch in der Herrgottskirche bei Creglingen befindliche schwere und hohe Holzkreuz mit 55 eingetriebenen Holznägeln soll als Büsserkreuz getragen worden sein von Gottfried von Brauneck, der als letzter seines Stammes das Kirchlein um 1384 erbauen ließ.

⁴ Stinski: Die Sagen des Elsasses, S. 103; in „Egisheim Dorf und Stadt“ von A. Scherlin, Colmar 1929.

Nach der Sage⁵ hat Gottfried von Brauneck auf der Jagd durch einen unglücklichen Speerwurf das einzige Söhnlein seines Bruders getötet, und die Mutter des Knaben war darüber wahnsinnig geworden. Beim Klausner in der Kunigundenkapelle bei Waldmannshofen (vgl. die Urkunde von 1163 weiter oben) beichtete er seine Unglücksstat und bekam die Weisung, nach Rom zum heiligen Vater zu pilgern, um dort Buße und Seelenruhe zu erlangen. — Mitten im Winter zog er im Bettlergewand barhäuptig und barfüßig fort, von seiner weinenden Gattin Abschied nehmend. Schiffbruch auf dem Langensee und lange Krankheit in Spitälern konnten ihn nicht abhalten. Nach Jahresfrist erst kam er in die heilige Stadt und über die Schwelle der Peterskirche, wo er vom Papst das Büsserkreuz empfing, mit dem er den Rückweg antrat. Im Kloster Schöntal will er auch von seinem Bruder Vergebung erlangen, der aus Gram um den Verlust von Weib und Kind dort Mönch geworden war. Am einen Tag kam er zu spät — er fand nur das frische Grab des frommen Bruders. Müde schleppte er sich weiter zur Herrgottskirche, seiner eigenen Stiftung, um hier das Kreuz niederzulegen und auf die heimatliche Burg zu eilen. Da erfährt er vom Klausner von der zu gleicher Stunde stattfindenden Hochzeit seines Weibes mit Konrad von Weinsberg. Die Nachricht trifft ihn schwer, und er sinkt leblos, das Kreuz noch in den Armen, vor dem Altar zu Boden. Entsetzt bringt der Sakristan die Trauerkunde in die vom Hochzeitsmahl hell erleuchtete Burg, der festlichen Feier ein jähes Ende bereitend. In der Ahnengruft läßt die Gattin den Letzten seines Stammes begraben, und weihet sich, allen Freuden entsagend, dem Kloster.

Eine Reihe von geschichtlichen Irrungen, die die Sage in dieser Form zeigt, weist sie zurück in viel ältere Zeit, und die Vermutung liegt nahe, die vorhohenlohische Geschichte der Burg mit der von Egisheim in nahe Verbindung zu bringen. Aber auch die Sage von Herzog Ernst von Schwaben, der durch einen unglücklichen Pfeilschuß auf der Jagd von Freundeshand getötet wurde, hat wenigstens das Motiv mit der Braunecker Sage gemeinsam. Aber auch die dynastischen Beziehungen sind hier sehr eng, da ja Herzog Ernsts von Schwaben Gemahlin Gisela nach dem plötzlichen Ableben ihres Mannes in dritter Ehe König Konrad heiratet, den Sohn der Adelhaid von Egisheim, die Shringen stiftete und Hall besaß. Auch ihr Sohn Ernst II., Herzog von Schwaben, durch Ahland verherrlicht, soll eine Egisheimerin zur Frau gehabt haben.

Über Gisela und ihren Gemahl König Konrad II. haben wir auch noch eine direkte Urkunde, ausgestellt in Limburg 1033, die Güterschenkungen an Würzburg betrifft, und mit den genannten Orten Regenbach (wohl eher Unterregenbach, mit seiner reizvollen Baugeschichte) und Schmalfelden gegen den Taubergrund angrenzt. Sie liegen im Mulachgau in der Grafschaft Heinrichs von Rothenburg-Komburg des Älteren und werden in die Hand des damaligen Würzburger Bischofs Mainhard durch die Hand des Vogts, also seines Sohnes Herzogs Hermann, gegeben. Das ist Herzog Hermann IV. von Schwaben, der Bruder des Herzogs Ernst II. von Schwaben. Vogt war also ursprünglich für seine Erbgüter Regenbach und Schmalfelden sein Vater, und das ist Herzog Ernst I. von Schwaben, der aber schon 1015 gestorben war. Dieser Herzog Ernst hatte aber allem Anschein nach viel Streubesitz im ganzen Frankenland, wie z. B. die Burg Aura, bei Gemünden gelegen, aus der ein Bamberger

⁵ Gelsheimer: Führer von Creglingen (Nachtrag: „Das Büsserkreuz“), etwa 1880.

Bischof ein Kloster machte, und Roßtal bei Nürnberg mit seiner Unterregenbach in vielem ähnlichen Krypta, dem Erbbegräbnis von Ernsts Vorfahren, wo auch Ernst II. später beigesetzt wurde.⁶ Die Regenbacher Schenkungsurkunde hat eine besonders reiche Zeugenreihe aus dem ganzen fränkischen Hochadel, die zum größten Teil der Verwandtschaft Ernsts I. angehört, dabei sein eigener Bruder Markgraf Adalbert von Österreich. Sie stammen aus dem bekannten jüngeren babenbergischen Hause und sind die Söhne Luitpolds, des Markgrafen der Ostmark, der vor nun bald 1000 Jahren altgermanisches Gebiet der Ostgoten und Langobarden gegen kroatisch-slowenische Machtgelüste zu verteidigen hatte. Ihre Stammburg soll die Altenburg über Bamberg sein, und vielleicht war der Kaufpreis für die Verleihung des Herzogtums Schwaben an den jungen Ernst der reiche Besitz des 1007 gegründeten Bistums Bamberg im fränkischen und schwäbischen Herzogtum bis hinauf zum Rhein und Bodensee. Und die Kette all der bekannten und bedeutenden Häuser und Geschlechter, die so enge Beziehungen zu unserem Taubergrund und seiner Frühgeschichte hatten, würden sich zum Ringe schließen, wenn eine ältere Aufstellung deutscher Stammeslinien recht hat, daß die Gemahlin jenes Ostmarkgrafen Luitpold Richizza ist, die Erbtöchter Konrads des Roten, Grafen im Wormsgau und Herzog von Lothringen, der eine Tochter Kaiser Ottos des Großen zur Frau hatte und als tapferer Held auf der Walstatt blieb, auf dem Lechfeld bei Augsburg im Jahre 955 (Angarnschlacht), im Kampf und Sieg über mächtige Völkerschaften aus dem Osten, die das Reich bedrohten.

Dieser Konrad der Rote aber, der auch Herzog von Franken genannt wurde, weil er mehrere fränkische Gaue zugleich verwaltete, soll nach den Chronik- und Turnierbüchern alter Zeit seine Hochzeit in Rothenburg gehalten haben, auf der Burg, die nach ihm die Rote genannt wurde. Tatsache aber ist, daß Konrads des Roten Enkel jener Graf Heinrich von Franken ist, dessen Gemahlin die Adalheid von Egisheim war, die uns längst bekannte Besitzerin von Schringenhall 1037, mit ihren engen Beziehungen zum Rothenburg-Romburger Grafengeschlecht, von dem wir ausgegangen sind.

⁶ Stälin: Württembergische Geschichte, Band I, S. 483. Vgl. dagegen I. Stettner in „Fränkische Zeitung“, 20. Dezember 1934 (nach Moritz Haupt): „Ist Herzog Ernst von Schwaben in Roßtal bestattet?“

Wehrhafte Dorfkirchen in Württembergisch Franken

Von W. von Erffa

Wenn wir versuchen, uns ein wirklich lebendiges Bild des Mittelalters zu machen, so müssen wir vor allem wissen, wie stark die damalige Kirche an allen Geschehnissen beteiligt war. Über ihre geistigen Aufgaben hinaus hatte sie sich ganz in den irdischen Dienst der Menschheit gestellt. Diese weltliche Aufgabe der Kirche bestand hauptsächlich im Schutz des Einzelnen in dem ununterbrochenen Kampf um Gut und Leben, dem ganz besonders die Dorfbewohner ausgesetzt waren, die meist nicht über gleiche Schutzmittel wie die Städter verfügten. Es ist begreiflich, daß diese Menschen, die in der Kirche die Vermittlerin des himmlischen Friedens sahen, auch im Gotteshaus Schutz vor irdischen Friedensstörern suchten.

Dieser Schutz, den das Gotteshaus bot, war ausgegangen von dem Asylrecht, das schon in vorchristlichen Zeiten bei den Indern, Griechen, Römern und Juden bekannt war, und das in der christlichen Kirche als Schutz für „Sünder“ eingerichtet wurde, denen man die Möglichkeit zur Besserung bieten wollte.

So lag es nahe, daß die Kirche Plätze auswählte, die nicht nur ihre hervorragende Stellung betonten, sondern auch den Schutz, den das Asylrecht forderte, wirksam zur Geltung bringen konnten. Schon bei der Umwandlung von heidnischen Ziu- und Wotankultstätten in christliche Kirchen wurde die hohe Berglage übernommen, die dann besonders für die Kirchen des Heiligen Michael, des Heiligen allen Kampfes, charakteristisch wurde. Besonders beliebt waren daher Hügelkuppen oder Bergnasen, die an steilen Abhängen liegen. Württembergisch Franken ist ja durch seine geologische Beschaffenheit reich an solchen Lagen. Hier liegen die Kirchen aber so auffallend ähnlich wie die Burgen der gleichen Zeit, daß wir mehr als die Absicht, nur sinnbildlich die Macht zu verkörpern, vermuten dürfen.

Eine solche „Burgenlage“ haben die Kirchen von Althausen (Kr. Mergentheim), Binswangen (Kr. Neckarsulm), Sulzbach a. R. (Kr. Gaildorf) und Westheim (Kr. Hall), um nur einige Beispiele zu nennen. Die interessante Zentralkirche in Standorf (Kr. Mergentheim) liegt z. B. „auf hoher Bergkuppe, durch schroffe Schluchten abgetrennt“. Auch die Martinskirche der Stöckenburg (Kr. Hall), die auf eine merowingische Kirchen Gründung zurückgeht, liegt auf einer engen Hochfläche, die auf drei Seiten von Flußtälern umgeben ist. Hier fällt auch die Gründung der Kirche mit der der Königsburg zusammen. Die Kirche liegt innerhalb des alten merowingischen Burgbezirks (basilika in honorem St. Martini in Mulachgeu infra castrum Stocheimerburc).¹ In der Vorliebe für nicht nur sinnbildlich beherrschende,

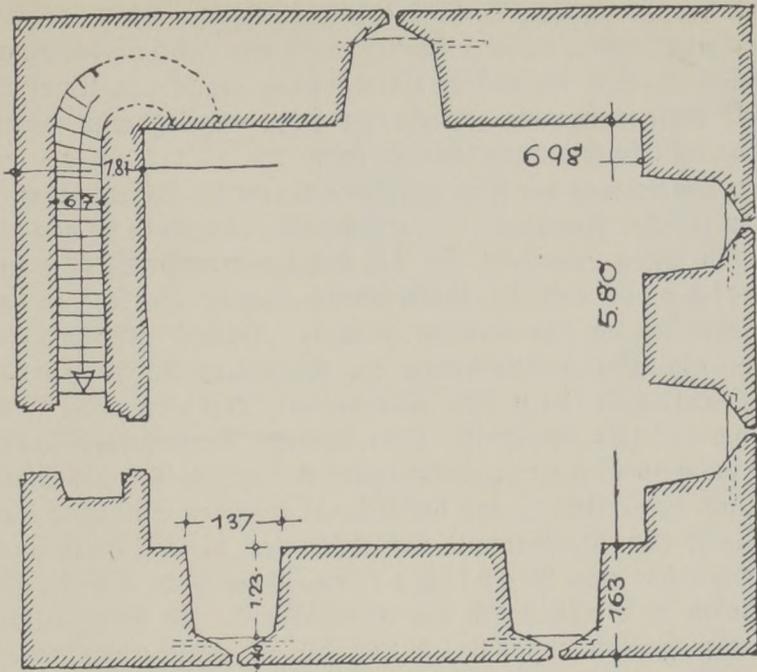
¹ Ehemaliger Königshof; „infra“ kann in mittelalterlicher Schreibweise „intra“ bedeuten; man vergleiche Fr. Hertlein, „Die Stöckenburg bei Bellberg“, Württembergische Viertelsjahrshefte für Landesgeschichte NF. 14, 1905, S. 238; ferner R. Weller, „Das Alter der Stöckenburg“, „Württembergisch Franken“ NF. 14, 1927, S. 37 ff.

sondern auch militärisch günstige Lage erkennen wir die besondere Aufgabe der mittelalterlichen Kirche als Zufluchtsort der Bevölkerung in bedrängter Lage.

Auffallend ist die häufige Nachbarschaft von Burg und Kirche. Die Kirchengründungen gingen ja oft vom grundbesitzenden Adel aus, der eine eigene Kirche dann gern im Bereich seiner Burg anlegte. Schon die Stöckener Kirche lag ja „infra castrum“ und hatte nicht etwa den Charakter einer Burgkapelle, die nur für die Burgbewohner gebaut war, sondern war eine Missionskirche für den ganzen Mulachgau. So liegt auch die Kirche von Scherbach (Kr. Mergentheim) im Bereich der Burg, die nun abgegangen ist. Alle diese Burgen sind aber fast restlos verschwunden, und man kannte darum den inneren Zusammenhang von Burg und Kirche so wenig, daß man häufig annahm, die Kirche sei an Stelle der verschwundenen Burg erbaut. So sollten z. B. die Kirchen von Ottendorf (Kr. Gaildorf) und Westheim (Kr. Hall) an Stelle der Burg erbaut sein, obwohl Burg und Kirche gleichzeitig genannt werden. Freilich gibt es auch Fälle, bei denen die Kirche tatsächlich an Stelle der Burg gebaut worden ist, z. B. in Gottwollshausen (Kr. Hall), wo die Gulden von Gottwollshausen 1277 die alte Kirche abbrachen und an der Stelle ihrer Burg neu erbauten.

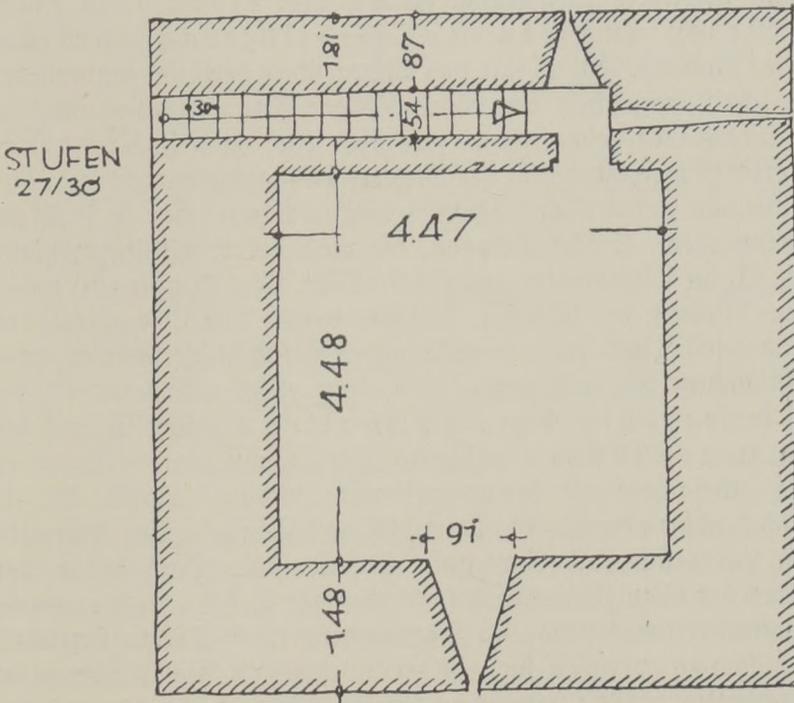
Alle diese Fälle zeigen die enge Verwandtschaft zwischen Burg und Kirche, wenigstens soweit es ihre Wehrhaftigkeit angeht. Interessant ist die Beobachtung, daß es sogar Burgen mit Kirchen gab, die gemeinsam nur einen Turm, den sogenannten Berchfrit, hatten. Allerdings ist in Württembergisch Franken ein solcher Fall nicht bekannt, aber in Weißach (Kr. Baihingen) steht frei der Turm, der gleichzeitig Berchfrit und Kirchturm war. Besonders in Thüringen werden eine Reihe von Türmen mit dieser Doppelrolle nachgewiesen. Dort steht der Turm vereinzelt in der Mitte der Anlage, Burg und Kirche daneben. Da in früheren Zeiten bis zu den Staufern, besonders in Süddeutschland, auch der Turm frei vor dem Langhaus stand, sehen wir die nahe Beziehung dieses Turmes zum Wehrbau überhaupt. Die möglicherweise dort untergebrachten Glocken waren damals so klein, daß sich der riesige Aufwand für einen solchen Turm nicht gelohnt hätte. In Norddeutschland gibt es auch neben dem Turm besondere Glockenstühle, die beweisen, daß tatsächlich der Turm in erster Linie Wehrbau war. In Württembergisch Franken gibt es nur in Niedereckten (Kr. Gerabronn) einen freistehenden Turm, auf den wir später noch als Torturm zu sprechen kommen.

Wenn der freistehende Turm als Anlehnung an den Berchfrit angesehen werden kann, so ist dies bei den mit dem Langhaus verbundenen Türmen nur noch im übertragenen Sinn aufrechtzuhalten. Immerhin ist der Turm auch in dieser Form für die damaligen Angriffswaffen so stark, daß er ohne weiteres als Verteidigungs- und Zufluchtsort gelten kann. Mit dem in Württembergisch Franken besonders verbreiteten Osthorturm haben wir die typisch mittelalterliche Verbindung von Kult- und Wehrgedanke: indem man den Altarraum wölbt und über ihm einen Turm errichtet, schützt man das Allerheiligste und schafft für die Gemeinde ein sicheres Obergeschoß, in dem sie vor Sturmangriffen und Ausräuchern, dem beliebten Belagerungsmittel, sicher war. Bei einer ganzen Reihe von Osthorttürmen finden wir wieder die bezeichnenden Merkmale der Befestigung. Zunächst sind es natürlich die Schießscharten, die uns zeigen, daß der Turm als



Blaufelden, Kr. Gerabronn.

1. Obergeschoß im Ostchorturm, gewölbt, Treppe aus dem Chorraum.



Oberwälden, Kr. Göppingen.

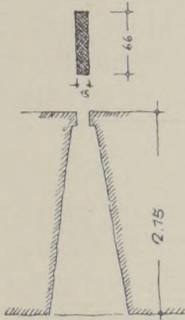
1. Obergeschoß im Ostchorturm; innen gefugte, glatte Sandsteine in Wolfsklauenlöchern, Treppe vom Schiff aus.

Wehrbau benützt wurde. Diese sind bei den frühen Kirchtürmen aber gar nicht so leicht zu erkennen, da sie äußerlich genau wie Lichtscharten aus einfachen Schlißen bestehen. Erst die nähere Untersuchung ergibt den Unterschied. Die Schießscharte muß in bequem erreichbarer Höhe angelegt und innen so breit sein, daß man tatsächlich daraus schießen kann.

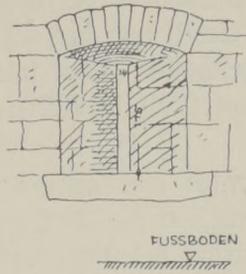
Mit dem Aufkommen der Feuerwaffen etwa im 15. Jahrhundert — vorher bediente man sich der Armbrust — werden auch die Schießscharten vielfältiger. Nach unten erweitern sich die Schliße kreisförmig, die sogenannte Schlüsselscharte entsteht, deren oberer Schliß zum Sehen und deren untere Erweiterung für das Gewehr, damals „Büchse“ genannt, eingerichtet war. Solche Schlüsselscharten haben die Kirchtürme in Beimbach (Kr. Gerabronn), Blaufelden (Kr. Gerabronn), Bubenorbis (Kr. Hall) und Otten Dorf (Kr. Gaildorf). Eine ähnliche Verbesserung finden wir in den T-förmigen Schar ten, bei denen der untere Teil der Öffnung nach rechts und links verbreitert ist und dadurch ein größeres Schußfeld bietet, z. B. in Spielbach (Kr. Gerabronn). Schießscharten, die nur einen waagrechten Schliß bilden, nennt man Maulscharten. Eine solche Scharte finden wir am Ostthorturm in Beimbach (Kr. Gerabronn). Da die Wirksamkeit der Verteidigung wesentlich abhängig ist von der Standsicherheit des Schützen, wurde der Platz um die Schießscharte bisweilen sorgfältiger ausgeführt. Es entstehen sogenannte Schießkammern, in denen der Schütze, ungehindert durch den Verkehr im Turm, stehen oder knien kann, z. B. in Blaufelden und Spielbach (beide Kr. Gerabronn). Namentlich der Ostthorturm in Blaufelden verdient besondere Beachtung, da wir hier einen nach allen Regeln der Befestigungskunst ausgebildeten Wehrturm vorfinden. Zunächst ist nicht nur das Chorgeschoß gewölbt, sondern auch das darüberliegende Obergeschoß, das dadurch gegen Feuer auch von oben her geschützt war. Dieses Obergeschoß kann nur über eine ganz schmale (60 cm breite) Treppe erreicht werden, die in der Mauerstärke ausgespart ist. Da diese Treppe immer nur von einem Mann betreten werden konnte, war sie leicht von oben aus zu verteidigen. Solche Treppen, die man bei Burgtürmen häufig findet, gibt es z. B. im Ostthorturm von Oberwälden (Kr. Göppingen) und in einigen seitlichen Türmen des südlichen Württembergs. Im Obergeschoß des Blaufelder Turmes selbst sind drei Schießkammern mit Schlüsselscharten, deren Seh- sowie Schießschliß sich nach außen verbreitert. Bemerkenswert ist, daß hier sogar noch der verschiebbare Holzbalken erhalten ist, auf dem die schweren Hakenbüchsen aufgelegt werden mußten. Prescher erwähnt in seiner „Geschichte der Reichsgrafschaft Limpurg“ (1790, Bd. II, S. 234) in Fichtenberg (Kr. Gaildorf) solche Büchsen: „Auf dem alten massiven Thurn findet sich auch eine große Büchse (oder Doppelhade) dergleichen von alters auf allen Kirchtürnen der häufigen Fehden willen gewesen sein soll.“ Während in Württembergisch Franken die meisten Turmobergeschoße über das Kirchendach zu erreichen sind, ist im Nordwesten Württembergs der Eingang ursprünglich oft nur von außen mittels Leiter zu erreichen gewesen. Dort handelt es sich auch hauptsächlich um seitlich angebaute Türme, zuweilen auch um Westtürme; beide Turmartentypen sind zugunsten des Ostthorturmes in Württembergisch Franken nur schwach vertreten. Bisweilen waren diese Eingänge auch vom Kirchenschiff mittels Leiter erreichbar.

SCHIESSCHARTENFORMEN AN KIRCHTÜRME

SCHLITZSCHARTEN

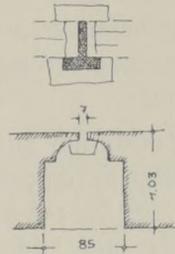


WIESENBACH/GERABRONN
VIELL. LICHTSCHT. ?



DAGERSHEIM/BÖBLINGEN
15. JH.

T-SCHARTEN



SPIELBACH/GERABRONN
1421 ? DAT. D. GLOCKE

SCHLÜSSELSCHARTEN



NEUWEILER/CALW ROMAN. ?
ÄHNLICH:
GÜTLINGEN/NAGOLD (1467)
NECKARGRÖNIG/LUDW./BG (SPGT)
THÜNGENTAL/HALL (13. JH. ?)



BUBENORBIS/HALL
IM WESTGIEBEL (E 15. JH. ?)
ÄHNLICH:
OTTENDF./GAILDF. (E 15. JH. ?)
WEILHEIM/KIRCHUM (1489-1517)



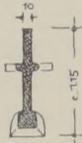
UNT. JESINGEN
KR. NÜRTING (1476)



BEIMBACH/GERABRONN
KIRCHE 1499



LENDSEDEL/GERABRONN
IM WESTGIEBEL (1515 OD. 1521)



BLAUFELDEN
KR. GERABR. (A 16. JH.)

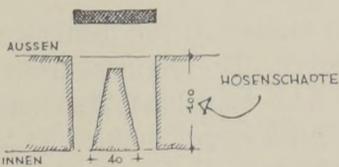


AIDLINGEN/BÖBUNGEN
1107, 1127 ? WAHRSCH. 1407, 1427

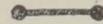


HOLZMADEN 15. JH.
KR. KIRCHHEIM - T.

MAULSCHARTEN



BÜHLERTANN/ELLWANGEN (UM 1500 ?)



MÜTTLINGEN/AALEN (1501)

Natürlich konnte die Befestigung nicht einseitig auf den Turm beschränkt bleiben. Auch das Kirchenschiff und der Chor wurden öfters mit Wehreinrichtungen versehen. Zum Beispiel hat der Westgiebel der Kirche in Lendseidel (Kr. Gerabronn), erbaut Anfang des 16. Jahrhunderts, eine kreuzförmige Schießscharte, ebenso hat der Westgiebel von Bubenorbis zwei Schlüssel-scharten. Die Kirche in Hollenbach (Kr. Rünzelsau) besaß am Chor nur kleine Öffnungen von 50×50 cm, ebenso wies das Kirchenschiff von Morsbach (Kr. Rünzelsau) bis etwa 1840 nur Schlitze auf, die vermutlich aus Verteidigungsgründen so schmal gehalten waren. Immerhin sind diese Beispiele sehr vereinzelt.

In Württemberg, überhaupt in ganz Deutschland, beschränkte man sich im allgemeinen auf eine Befestigung des Kirchturmes, der durch seine Höhe und die daraus bedingte Mächtigkeit dazu vorher bestimmt erscheint. In Südfrankreich und in Siebenbürgen, den Ländern, die zahlreiche und starke Wehrkirchen aufweisen, hat man auch das Schiff und den Chor befestigt, meist durch Aufsetzen eines besonderen Wehrgeschosses. Aber solche Wehreinrichtungen sind in Deutschland nur vereinzelt anzutreffen, in Württemberg ist kein einziger solcher Fall bekannt.

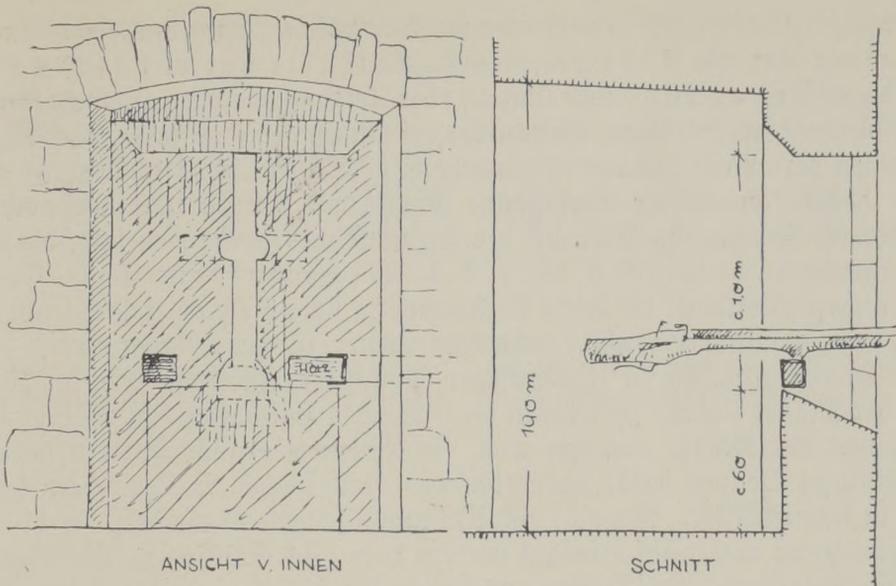
In Deutschland hat sich dafür eine andere Form der Kirchenbefestigung immer stärker durchgesetzt. Nicht nur die Kirche, sondern die ganze Anlage um die Kirche, der *K i r c h o f*, wurden befestigt. Die Dorfkirchen waren durch ihre feste Bauart und nicht zuletzt durch die besondere Einstellung der gesamten Laienwelt zur Kirche für den Schutz der Bevölkerung vorbestimmt. Wesentlich hatte ja auch das Asylrecht dazu beigetragen. Um diesen allgemeinen Schutz in voller Wirksamkeit durchzuführen, genügte es nicht, die Kirche allein zu befestigen. Die ganze Anlage, Kirche und Kirchhof mußten wehrhaft sein. Schon der Schwabenspiegel (um 1275) bestätigt, daß auf den Kirchhof dasselbe Recht der Kirche übertragen wurde. „Die gewihten Kirkhove hant daz selbe Recht alse in der kirchen.“ (Schwabenspiegel, Artikel 329.)²

Um das Asylrecht und den allgemeinen Schutz der Bevölkerung durchzuführen, konnte man sich der einfachsten Mittel bedienen. Man half der natürlichen Lage nach, die wir ja schon häufig als militärisch günstig kennen gelernt hatten, indem man Gräben und Wälle um den Kirchhof zog. Solche Anlagen sind uns z. B. in *B a u m e r l e n b a c h* (Kr. Söhringen) und *O b e r s t e t t e n* (Kr. Gerabronn) ganz klar erhalten. Oft hat man auch nur die Zugangsseite durch einen künstlichen Graben abgesperrt, wie z. B. in *R a p p a c h* (Kr. Söhringen) und *S i c h e r t s h a u s e n* (Kr. Gerabronn), wo die Kirche auf einem nach drei Seiten abfallenden Hügel liegt und die vierte durch einen sogenannten *H a l s g r a b e n* künstlich gesichert ist. Ein solcher Halsgraben ist schon eine vorgeschichtliche Befestigungsweise, die wir z. B. bei der alten Volksfliehbürg Oberlimpurg (Kr. Hall) als Sicherung vorfinden.

Diese an sich einfachen Befestigungsarten werden in den wenigsten Fällen für eine wirksame Verteidigung ausgereicht haben. Der „Burgfrieden“, den das Asylrecht aufrechterhalten sollte, wurde nach damaliger Anschauung nur durch die *U m m a u e r u n g* gekennzeichnet. Der Kirchhof mußte also schon zur Geltendmachung des Asylrechtes, dem „kirchlichen Burgfrieden“, umwehrt, d. h. eben umfriedet sein.³ Daher finden wir auch fast alle Kirchhöfe von einer Mauer umschlossen. Eine Mauer allein ist allerdings noch kein Zeichen einer Befestigung. Sie muß als Wehrmauer entweder sehr hoch, das ist über 2 m, oder aber mit besonderen Wehreinrichtungen versehen sein. Freilich sind, ihrer Aufgabe entsprechend, Wehrmauern der Zerstörung mehr ausgesetzt als gewöhnliche Bauteile. Aber aus den erhaltenen Bruchstücken läßt sich die ungeheure Verbreitung der Kirchhofsbefestigung, dieser „Zitadelle des Landvolks“,

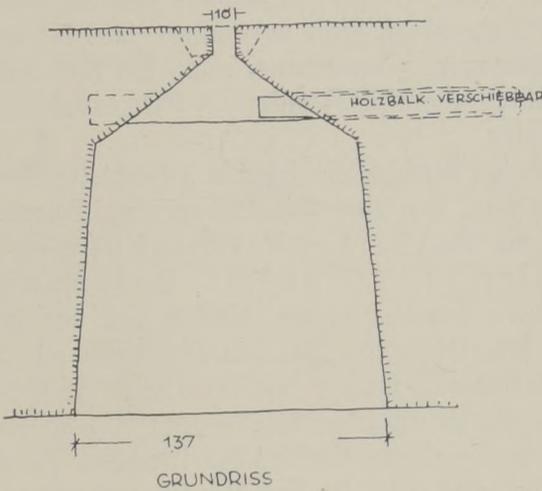
² Josef Gröll, Die Elemente des kirchlichen Freiungsrechtes. Kirchenrechtliche Abhandlungen, S. 36.

³ Die Bezeichnung „Friedhof“ kommt ja nicht von Frieden, sondern von mittelhochdeutsch *frīde*, das ist einfriedigen.



ANSICHT V. INNEN

SCHNITT



GRUNDRISS

SCHIESSCHARTE
VON AUSSEN

AUFGENOMM. 22.1.35. V.E.

Blaufelden, Kr. Gerabronn.
Schießkammer im Kirchturmobergeschoß.

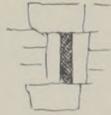
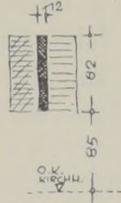
erkennen. Die sichersten und leichtesten Merkmale der Wehrmauer sind genau wie bei den Türmen die Schießscharten. Auch hier haben wir im allgemeinen dieselben Formen, nämlich die einfache Schlitz- und die erweiterte Schlüsselscharte; erstere z. B. in Erlach (Kr. Hall), Michelsbach (Kr. Gerabronn), Rinderfeld (Kr. Mergentheim) und Untersontheim (Kr. Hall), letztere in Michelsfeld (Kr. Hall) und Rieden (Kr. Hall). Dort ist auch eine Schießkammer, wie wir sie in den Türmen (Blaufelden und Spielbach) kennen lernten. Alle diese Scharten befinden sich aber, bis auf die in Rieden, im unteren Teil der Mauer, da der obere Teil meist bis auf Mannshöhe, oder darunter, abgetragen wurde, nachdem die Wehrmauer ihre eigentliche Be-

stimmung verloren hatte. In den wenigen, in voller Höhe erhaltenen Mauern finden wir aber oft Absätze, die wir als Auflager für einen hölzernen Wehrgang, auch Umlauf oder Umgang genannt, erkennen können. In Württemberg sind solche Wehrgänge bei Kirchhöfen nicht mehr erhalten (bis auf einen vermutlich erneuerten Wehrgang in Seißen, Kr. Blaubeuren). Mit Hilfe anderer erhaltener Wehrgänge können wir überall dort, wo noch die erwähnten Absätze zum Auslegen des Holzaufbaues vorhanden sind, die volle Wehrmauer wiederherstellen, wie z. B. in Michelfeld (Kr. Hall). Es gibt auch andere Merkmale für solche Wehrmauern, über die man freilich leicht hinweg sieht, nämlich einfache, rechteckige Löcher in der Mauer, meist etwa 20×20 cm groß, die in regelmäßigen Abständen von etwa 2 m im oberen Teil der Mauer liegen. Hier saßen die tragenden Holzbalken des Wehrganges, der hinter der Mauer angelegt war. In Württembergisch Franken habe ich kein einziges Beispiel dafür finden können. Nach solchen Balkenlöchern konnte aber in Untersulz (Kr. Nagold) ein Wehrgang festgestellt werden, der bis jetzt im Schrifttum noch nicht erwähnt worden war. In Gültlingen (Kr. Nagold) und Großglattbach (Kr. Baihingen) finden sich dieselben Balkenlöcher. Eine weitere Unterstützungsart für den Wehrgang ist der Kragstein, der allerdings bis auf einen an der Außenseite des Kirchhofes in Hesselental (Kr. Hall) in Württemberg nicht vorkommt. Auf die anderen Arten der Wehrmauern (Schildmauer, Zinnenmauer usw.) soll hier nicht eingegangen werden, da sie in Württembergisch Franken an Kirchenbefestigungen nicht nachgewiesen werden konnten.

Mit solchen Wehrgängen bot der Kirchhof den dorthin geflüchteten Menschen mit ihren Gütern denselben Schutz, den eine Stadtmauer den Bürgern gewährte. Diese Anlehnung an die Vorbilder der Stadt finden wir in den späteren Dorfkirchhöfen des 15. und 16. Jahrhunderts immer mehr. Die Städte hatten damals starken Einfluß auf das gesamte Kulturleben. Es ist daher nur folgerichtig, daß bei den Kirchhöfen alle Wehreinrichtungen der Stadt wiederkehren. Außer den erwähnten Wehrgängen finden wir Mauertürme, wie sie an jeder Stadtmauer in gewissen Abständen zu finden waren. Bei dem geringen Umfang der Kirchhöfe finden wir selten mehr als je einen Turm an jeder Ecke. Es sind dies bis auf wenige Ausnahmen runde Türme; Merklingen (Kr. Leonberg) und Scherbach (Kr. Gerabronn) haben bzw. hatten viereckige Türme. Sie stehen zu drei Vierteln etwa vor der Mauerfront und haben Schießschartenöffnungen. Drlach (Kr. Hall) hatte vier solche Türme, Scherbach und Vermutshausen (beide Kr. Mergentheim) zwei. In Finsterlohr (Kr. Mergentheim), Sulzbach (Kr. Badnang) und Vermutshausen (Kr. Mergentheim) sind noch je ein Turm erhalten. Besonders interessant ist die Anlage in Finsterlohr. Hier liegt der runde Mauerturm an der gefährdeten flachen Seite, während die anderen durch steile Abhänge natürlich geschützt sind. Am Turm ist auf der Hofseite noch der Rest einer Steintreppe zu sehen, die zum Turmobergeschoß und zum Wehrgang führte. Eine andere Art des Mauerturmes finden wir in Wildentierbach (Kr. Gerabronn). Hier wird die Mauer an der Ecke in sauberer Steinmearbeit stufenförmig vorgelegt. Auf diesem Vorsprung saß früher vermutlich ein hölzernes Türmchen, das heute aber verschwunden ist.

Schießchartenformen Kirchhofsmauern

SCHLITZSCHARTEN



ERLACH
KR. SCHW. HALL
I. D. UNT. MAUER

UNT. SONTHEIM
KR. SCHW. HALL
I. D. UNT. MAUER

DEIZISAU
KR. ESSLING.
AUSS. BREIT

RINDERFELD
KR. MERGENTHM
I. D. OB. MAUER

METZINGEN
KR. URACH
I. D. OB. MAUER

LIENZINGEN
KR. MAULBRONN
I. D. O. MAUER.

SCHLÜSSELSCHARTEN



RIEDEN
KR. SCHW. HALL



MICHELFELD
KR. SCHW. HALL



BEUTELSBACH
KR. SCHORNDORF

MAULSCHARTE

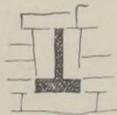


RIEDEN
KR. SCHW. HALL

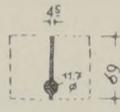
Mauertürme



GR. SACHSENHEIM
KR. VAHINGEN
AUSS. VERPUTZT



FINSTERLOHR
KR. MERGENTHEIM



BERGFELDEN
KR. SULZ
AUSS. VERPUTZT



WAIBLINGEN
MICHAELSKIRCHE
15. JH. ?



MERKLINGEN
KR. LEONBERG
S-O TURM



HEUBACH
KR. SCHW. GMÜND
1473



FELLBACH-STUTTG.
TURM E. 15. JH. ?
N. EIN. AQUARELL UM 1800

Der wichtigste Punkt einer Festung ist immer der Eingang. Die Stelle, an der der notwendige Verkehr durchgeleitet wird, ist den feindlichen Angriffen ganz besonders stark ausgesetzt. Der wehrhafte Kirchhof wäre nicht vollständig, wenn er nicht auch diesen Eingang besonders geschützt und betont hätte. Wir kennen ja die alten Stadttore, die teilweise heute noch benützt werden (das Weilertor in Schwäb. Hall). Aber der Torfahrt erhebt sich ein Turm, in dessen Obergeschossen sich Beobachter und Verteidiger aufhalten können. Das Tor konnte fest verrammelt werden; oft befand sich davor über dem Graben eine Zugbrücke, die hochgezogen den ganzen Verkehr abspernte. Dieselben Einrichtungen finden wir bei den Kirchhöfen wieder. Wildentierbach (Kr. Gerabronn) hat heute noch einen gut erhaltenen Torturm als Eingang zum Kirchhof. In den Obergeschossen sind Schießcharten. Ob allerdings auch

hier ein Graben vor dem Tor lag, wie in Merklingen (Kr. Leonberg), ist nicht wahrscheinlich. Der mächtige Glockenturm der Kirche in Niederstetten (Kr. Gerabronn) war früher der Torturm zum Kirchhof. Heute ist der Kirchhof verlegt und das Tor zugemauert. Der Eingang zum Obergeschoß befindet sich auf der Hofseite — also geschützt. Eine solche Einsteigpforte haben wir schon bei den Wehrkirchen kennen gelernt. In Württembergisch Franken sind dies die besterhaltenen kirchlichen Tortürme. Früher hatte Braunsbach (Kr. Künzelsau) noch einen Torturm, auch Vermutshausen (Kr. Mergentheim). In Altringen (Kr. Künzelsau) sind noch Reste von zwei Tortürmen erhalten, der südöstliche dient heute noch als Eingang, ist aber mit sehr starken Mauern nur eingeschossig erhalten. Der andere im Nordwesten ist nach außen zugemauert, hat aber noch eine beträchtliche Höhe von etwa 6 m. Beide sollen nach der Oberamtsbeschreibung im Obergeschoß „Gaden“ zur Verteidigung gehabt haben. Besonders interessant ist hier das sonst ungewöhnliche Vorkommen von zwei Toren. Der wichtige Höhenweg, der hier in das Jagsttal hinunterführt, ging früher durch den Kirchhof, wodurch die beiden Tore bedingt waren. Damit wird der Kirchhof zum strategisch wichtigen Punkt im Kriegsfall und zugleich allgemeiner Durchgang im täglichen Leben.

In Ellrichshausen (Kr. Crailsheim) wird nur ein „Torhäuslein“ erwähnt. Wahrscheinlich handelt es sich hier um eine ähnliche Form wie in Steinkirchen (Kr. Künzelsau). Dort ist das nur eingeschossige Tor durch dickere Mauern verstärkt, die einen halb offenen Raum bilden, der oben durch ein Gewölbe abgedeckt ist. Das Tor, das, nach den steinernen Torpfannen zu urteilen, sehr kräftig gewesen sein muß, konnte durch zwei Balkenriegel abgesperrt werden. Die kleineren Gemeinden, die natürlich nicht über hohe Geldmittel für die Wehrbauten verfügten, hatten mit solchen Torhäusern ihren Kirchhof gegen leichte Überfälle schon genügend abgeschlossen. Ob darüber noch ein (hölzerner?) Laufgang geführt hatte, wie er in Untertzell, Gemeinde Reichenhofen (Kr. Leutkirch) in Stein noch zu sehen ist, kann nur vermutet werden. Auch in Gründelhardt (Kr. Crailsheim) wird ein festes Tor erwähnt, das aber verschwunden ist. Das mittelalterliche Befestigungswesen hat noch eine Reihe von Torarten gekannt, die alle in gleicher Weise bei der Stadt wie bei den Kirchhöfen vorkommen. Da aber in Württembergisch Franken nur die erwähnten Beispiele zu finden sind, sollen die anderen übergangen werden.

Unter Berücksichtigung all der erwähnten Wehrkirchen muß uns das kirchliche Leben im Dorf recht materiell und beinahe weltlich erscheinen. Sicherlich wird auch hin und wieder das weltliche Leben im Kirchhof den eigentlichen geistlichen Zweck verwischt haben. Dazu kam, daß an einigen Stellen die Jahrmarttsmesse, die ja anschließend an den Gottesdienst, die Messe, nach der sie benannt ist, abgehalten wurde, sogar unmittelbar um die Kirche aufgebaut war, wie in Lauffen (Kr. Bietigheim), wo die Schlitze an den Strebepfeilern noch die Lage der Budendächer angeben. Eine weitere profane Benützung des Kirchhofes finden wir in der Einrichtung von Vorrathshäusern, die innen längs der Kirchhofsmauer angebaut waren und „Gaden“ genannt werden. Diese Gaden hatten in der Kirchhofsmauer nach außen Schießscharten und dienten gleichzeitig zur Verteidigung. Gewöhnlich besaß jede Familie einen solchen Gaden, der meist noch unterkellert war. Sie sind im Nord-



Die Gaden an der Kirche in G o c h s h e i m (Unterfranken, Bezirksamt Schweinsfurt).

Oben: Die Gaden von außen. — Unten: Die Gaden von innen

(Aufnahmen Georg Müller, Mergentheim.)

westen Württembergs im Kreis Baihingen heute noch vorhanden (Weißach und Iptingen) und u. a. im Kreis Leonberg noch nachzuweisen. Auf der Ostseite der neueren Kirche von T a g s t h e i m (Kr. Crailsheim) sind solche Gaden noch erhalten. Merkwürdigerweise sind sie sonst in Württembergisch Franken fast gar nicht bekannt (in Altringen, Kr. Künzelsau, werden Gaden über den Toren erwähnt), obwohl gerade im benachbarten Unterfranken diese Befestigungsart sehr verbreitet war.⁴ Die auf einigen Kirchböden, z. B. in B l a u s e l d e n (Kr. Gerabronn) untergebrachten R o r n b ö d e n werden auch kaum genügend Ersatz geboten haben, da sie oft nur für den Zehnten der Herrschaft und nicht für die Bevölkerung eingerichtet waren, und außerdem nicht gleichzeitig zur Verteidigung dienten wie die Gaden.

Daß die hohe Geistlichkeit sich verschiedentlich gegen die allzu weltliche Benützung der Kirchhöfe aussprach, ist begreiflich. Namentlich die starke Inanspruchnahme der Kirchen und Kirchhöfe zu Verteidigungszwecken war gegen den Sinn der Geistlichkeit, die mit der Umwehrung nur einen Schutz der Kirche und der dorthin Geflüchteten beabsichtigte. Im allgemeinen hat dieser Schutz wohl auch ausgereicht, um die Kirche und alles, was in ihrem Bannkreis lag, vor Zerstörung und Vernichtung zu bewahren. Im Frankfurter Reichsabschied 1442 Artikel 8 wird geboten, daß „Kirchen und Kirchhöfe sicher seien, und nichts daraus genommen werden solle, auch soll keine Wehr daraus geschehen. Wenn jedoch diese Räume gestürmt werden, so mag man sich daraus wehren.“⁵ Damit hängt wohl zusammen, daß wir trotz der zahlreichen Wehreinrichtungen nur selten von Kämpfen um die Kirche hören. Freilich lag es in der Art der damaligen Kämpfe, die weniger in großen Schlachten als in Plünderungszügen bestanden, daß die Chronik die Ereignisse um Dorfkirchen nur sparsam berichtete. Zu den wenigen ernstesten Kämpfen um Kirchhöfe gehört der in Nürtingen im Jahre 1286 und der in Gültstein (Kr. Herrenberg) 1165; in Gültstein mußten anschließend die Kirchtürme geschleift werden. Bekannt ist ja auch die Döffinger Schlacht 1388. Die wirksame Verteidigung dieses Kirchhofes war mit entscheidend für das spätere Schicksal Württembergs. Erst im 15. Jahrhundert, namentlich zur Zeit der Städtekriege, hören wir von häufigeren A n g r i f f e n a u f K i r c h e n u n d K i r c h h ö f e, und zwar besonders in Württembergisch Franken. Im Städtekrieg 1449, in dem der Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg-Ansbach das Gebiet der Haller und Rothenburger heimsuchte, hören wir von einer Reihe von Kirchen und Kirchhöfen, die dabei angegriffen und zerstört wurden, obwohl im großen Landfrieden in Franken 1403 bestimmt war, daß Kirchen, Klöster und Kirchhöfe auf den Kriegszügen von jeglicher Beschädigung frei bleiben sollten.⁶ Damals (1449) wurden die Kirchen von

⁴ Ein Beispiel für das angrenzende badische Bauland gibt Schönhuth in der Chronik des Klosters Schöntal (1850, S. 122): Im Jahre 1432, am Montag nach St.-Agnesen-Tag, geben Abt und Konvent zu Schöntal, sowie Herr Beringer von Berlichingen ihren Consens dazu, daß Schultheiß und Gemeinde zu M e r c h i n g e n (8 Kilometer nördlich Schöntal) a u f d e m K i r c h h o f sogenannte G a d e m e bauen dürften, wo sie in Fällen der Not ihre Habe und sich selbst sichern könnten.

⁵ A. Dachler, Dorf- und Kirchenbefestigung in Niederösterreich. Berichte und Mitteilungen des Altertumsvereins zu Wien. Band 41 (1908).

⁶ J. Würdiger, Kriegsgeschichte von Bayern, Franken, Pfalz und Schwaben. München 1868.

Blaufelden (Kr. Gerabronn), Haszfelden (Kr. Hall), Heiligenbronn (Kr. Gerabronn), Ilshofen (Kr. Hall), Oberaspach (Kr. Hall), Reinsberg (Kr. Hall), Rüdershagen (?) (Kr. Gerabronn) und Wallhausen (Kr. Gerabronn) in die Kämpfe hineingezogen. Besonders grausam war der Kampf um die Kirche in Heiligenbronn. Dort legten die Brandenburger Feuer an die Kirche. Die Leute in der Kirche verbrannten. Diejenigen, die aus dem Chor herunterzuspringen versuchten, fielen in die aufgestellten Schwerter oder wurden von den Brandenburgern erstochen. Dem Markgrafen Albrecht Achilles, der den Krieg nach dem Grundsatz führte, daß „der prant dem Kriege zyre als das Magnifikat die Vesper“,⁷ wurde damals auch der Vorwurf gemacht, daß er und seine Helfer „diesen Krieg (mit Nürnberg) so unchristlichen geführt haben, wann sie der gotzheuser und kirchen ganz nicht geschont haben“.⁸ Die Kirchhöfe waren durch diese Kämpfe entweiht. Es durfte eine Zeitlang bis zur erneuten Weihung niemand mehr dort begraben werden. 1450 wird der feste Kirchhof von Glein (Kr. Heilbronn) durch Graf Ulrich von Württemberg zerstört. Im selben Jahre werden die Rothenburger von den Brandenburgern aus dem Kirchhof von Brettheim vertrieben, ohne daß allerdings andere Nachrichten über eine Befestigung dieses Kirchhofes vorliegen. 1525 spielen noch Fehden aus dem Bauernkrieg um die Kirchhöfe von Scherbach und Oberstetten. Besonders erwähnenswert ist der Kampf um die Weinsberger Kirche, in die sich einige Ritter geflüchtet hatten, weil dort innerhalb der Stadtmauern der sicherste Schutz zu finden war. Aber auch das geschützte Turmgeläß und der hartnäckige Widerstand nützten nichts. Die völlig erschöpften Ritter wurden von Bauern und Bürgern erschlagen.

Trotzdem durch die Übersteigerung der weltlichen Ansprüche an die Kirchhöfe der Befestigung allmählich der geistige Sinn entzogen wurde, hätte die Wehrkirche sicher noch länger bestehen können, wenn nicht durch die Entwicklung der Kriegstechnik, besonders der Feuerwaffen, die wehrhaften Kirchhöfe ihre Bedeutung eingebüßt hätten. Es hätte zu sehr dem Sinn sowie dem Umfang der Kirchhöfe widersprochen, wenn diese für das Geschützfeuer des 17. Jahrhunderts hätten eingerichtet werden sollen. Wenn auch im Dreißigjährigen Krieg manche Kirche und mancher Kirchhof der Bevölkerung Schutz bot, so war die eigentliche Bauzeit der wehrhaften Kirchen doch im 16. Jahrhundert zu Ende. Die Bindung, die die Kirche und den Menschen des Mittelalters zusammenhielt und die sich bis in die kleinsten Vorkommnisse des Alltagslebens erstreckte, war damals schon äußerlich geworden. Namentlich die protestantische Kirche konnte den altüberlieferten Zusammenhang des Friedhofes mit der Kirche, der auf dem Schutz und der Fürsprache der Heiligen beruhte, nicht verstehen und verlegte im 18. und 19. Jahrhundert bereitwillig die Begräbnisplätze außerhalb der Ortschaften, als dies aus gesundheitlichen Rücksichten angeordnet wurde. Damit verloren die nun völlig zwecklos gewordenen Mauern, Türme und Tore jeden Sinn, und nur zu oft wurden diese Zeugen einer einst wehrhaften Kirche abgetragen.

Die noch vorhandenen Wehrkirchen und ihre Reste erzählen noch vom Kampf im eigenen Land in bewegten Zeiten deutschen Mittelalters.

⁷ C. Höfler, L. von Eybs Denkwürdigkeiten, S. 77.

⁸ Chronik der deutschen Städte, 14. bis 16. Jahrhundert, Band 2, S. 336. Leipzig 1862 ff.

Beschreibung der wehrhaften Dorfkirchen

(buchstäblich geordnet)

in den württembergischen Kreisen Badnang, Crailsheim, Gaildorf,
Gerabronn, Schwáb. Hall, Heilbronn, Künzelsau, Mergentheim,
Neckarjilm, Öhringen und Welzheim.⁹

+ Ailringen, Kr. Künzelsau.

Die Kirche (Sl. Martin) beherrscht mit ihrer Lage auf dem steilen, westlichen Talrand der Jagst sowohl das Jagsttal und das dort mündende Bachtal, als auch den Höhenweg, der ehemals durch den Kirchhof ins Tal führte. Bodenabtreppung des alten Weges am Nordtor noch deutlich sichtbar. Am den noch benützten Kirchhof läuft eine aus roh bearbeiteten Steinen gemauerte, niedere Mauer, deren einstige Höhe von etwa 5 m an dem heute zugemauerten und als Kapelle benützten Nordtor zu erkennen ist. Südöstlich befindet sich ein zweites Tor, das wesentlich niedriger ist, aber mit seiner Tiefe von etwa 4 m ebenso wie das Nordtor an einen Turmstumpf erinnert. „Über beiden Toren waren kleine ‚Gaden‘ . . . zur Verteidigung des Kirchhofes.“ (DAB. 1883, S. 319.)

? Altböckingen, Kr. Heilbronn (abgegangener Ort).

Alt. lag östlich vom Neckar zwischen Trappensee und Jägerhausberg. Nach einer Urkunde vom 28. Juni 1338 bevollmächtigte der Bischof von Würzburg den Abt von Schöntal zum Abbruch der einsam stehenden Pfarrkirche, da sie, seit alters mit großen, hohen, weiten und starken Mauern umgeben, bei einem großen Walde lag, der Schlupfwinkel für Räuber bot, die den Handelswaren auf der Straße nach Heilbronn, Hall und Nürnberg auflauerten. Kirche 686 (?) erstmals erwähnt. (DAB. 1901, S. 187.)

? Althausen, Kr. Mergentheim.

Kirche (Sl. Iodokus) in beherrschender Lage. Im Ostturm über der Sakristei in einem feuerfesten Gewölbe das Archiv.

+ Baumerlenbach, Kr. Öhringen.

Die Kirche schon 787 als Basilika genannt (Sl.: Salvator, Maria und alle Heiligen), auf vorgeschobenem Hügel, dem höchsten Punkt über dem Dorf. Um

⁹ Schrifttum:

1. Beschreibung der Oberämter des Königreichs Württemberg. (Abgefürzt DAB.)
 2. Das Königreich Württemberg. Stuttgart 1907. (Abgefürzt Rgr. W.)
 3. E. von Paulus und E. Gradmann, Die Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg. Stuttgart 1899 ff. (Abgefürzt RABW.)
 4. Widmannsche Chronik, Handschrift Racknitz und Handschrift F 200 (im Besitz des Historischen Vereins für Württembergisch Franken).
 5. G. Hoffmann, Kirchenheilige in Württemberg. Stuttgart 1932. (Abgefürzt Hoffmann.)
 6. W. von Erffa, Die Dorfkirche als Wehrbau. Stuttgart 1937.
- Abfürzungen: + Befestigung erhalten, wenigstens teilweise;
— Befestigung abgegangen;
? Befestigung vermutet.

Die Namen der erwähnten Kirchenheiligen sind dem Buch über „Kirchenheilige in Württemberg“ von Hoffmann entnommen. Sie geben stets nur den erstgenannten Heiligen an.

die Kirchhofsmauer zog sich ein breiter Graben mit ehemaligem Wall zum Schutz der ganzen Anlage. Graben auf N- und S-Seite noch sichtbar, auf der O-Seite wegen der Kirchhofsvergrößerung zugeschüttet, doch ist die Umbiegung noch deutlich erkennbar. Nach SW natürlicher Steilabfall. Im B. Gemeindebuch von 1559, dessen Dorfordnung E. Teufel in der „Hohenloher Rundschau“ vom 29. Dezember 1936, Nr. 302, veröffentlicht hat, heißt es im Abschnitt 14: „... die von Möglingen sind schuldig, daß viertel am Kirchhof zu tun, ...“ Mit dem Ausdruck „am Kirchhof“ ist die wehrhafte Kirchhofsmauer gemeint. Die Teilgemeindeangehörigen bekommen damit auch das Recht auf Zuflucht im Notfall und auf Begräbnis dort. (Dr. Kost, Schwäb. Hall.)



Kirche in Weimbach.

Born die über den Graben führende Brücke.
(Aufnahme Georg Müller, Mergentheim.)

+ **Weimbach**, Kr. Gerabronn.

Die Kirche (St. Bartholomäus) steht auf einem den Talkessel beherrschenden Burgen, am Rande einer Bachschlucht, über die eine Steinbrücke zum Kirchhof führt. Kirchhofsmauer heute etwa 1,5 m hoch. Die 1499 erbaute Kirche, auf welcher ein Fruchtkasten des kgl. Kameralamtes Roth am See eingerichtet war, hatte am Osttorturm oben Schießscharten, und zwar auf beiden von der Hochfläche her gefährdeten Seiten: auf der einen Seite eine schlüsselähnliche Scharte, auf der anderen eine breite Maulscharte.

? **Belsenberg**, Kr. Rünzelsau.

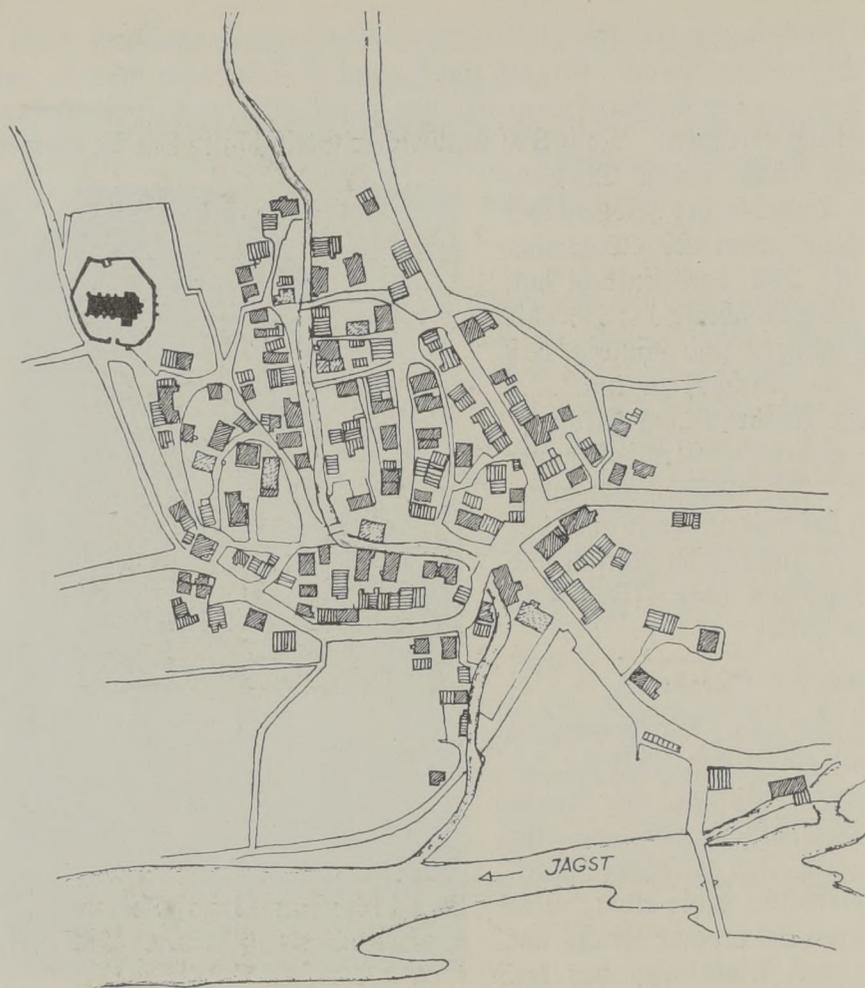
Der Platz der Kapellenruine zum heiligen Kreuz ist nach SO offen, nach NW liegt ein 8 Fuß breiter Steinwall, der gegen B. abfällt.

? **Bernhardsweiler**, Gemeinde Lautenbach, Kr. Crailsheim.

Weithin sichtbar steht die unvollendete, nur aus Chor und Turm bestehende St.-Anna-Wallfahrtskapelle, erbaut Ende des 15. Jahrhunderts durch N. Esler (Erbauer der St.-Georg-Kirche in Dinkelsbühl). Der seitlich angebaute Turm hat nur Scharten (Schießscharten?). An einer S-Seite, 9 m über dem Boden, befindet sich eine vermauerte Tür. Vielleicht sollte dort der Platz für eine äußere Kanzel sein (Wallfahrtskirche!), vielleicht war es auch der übliche hohe Eingang der Wehrkirchen.

? **Binswangen**, Kr. Neckarsulm.

Stark erhöhte Lage der Michaelskirche. Befestigt?



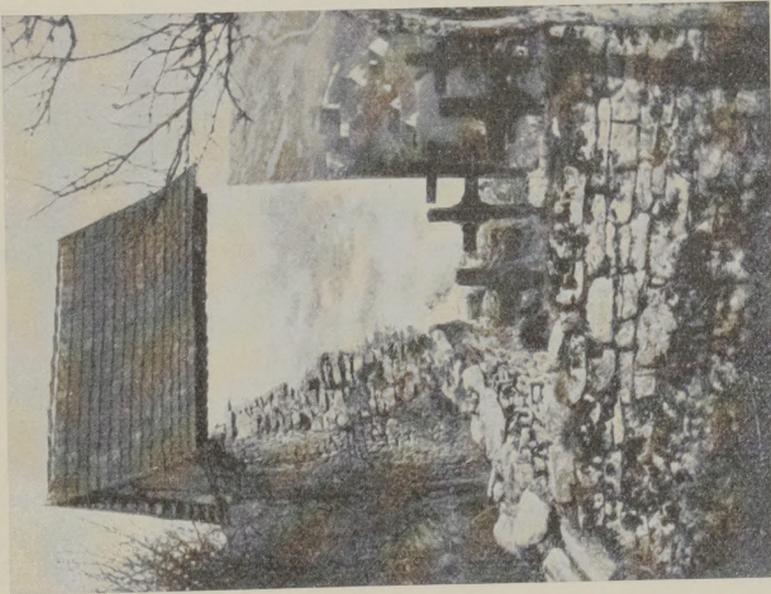
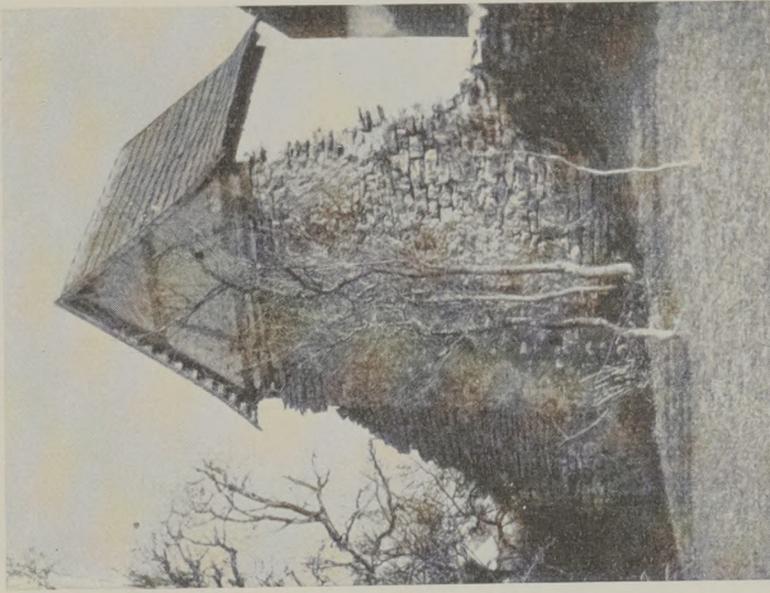
Hilringen, Kr. Rünzelsau.

+ **Blaufelden, Kr. Gerabronn.**

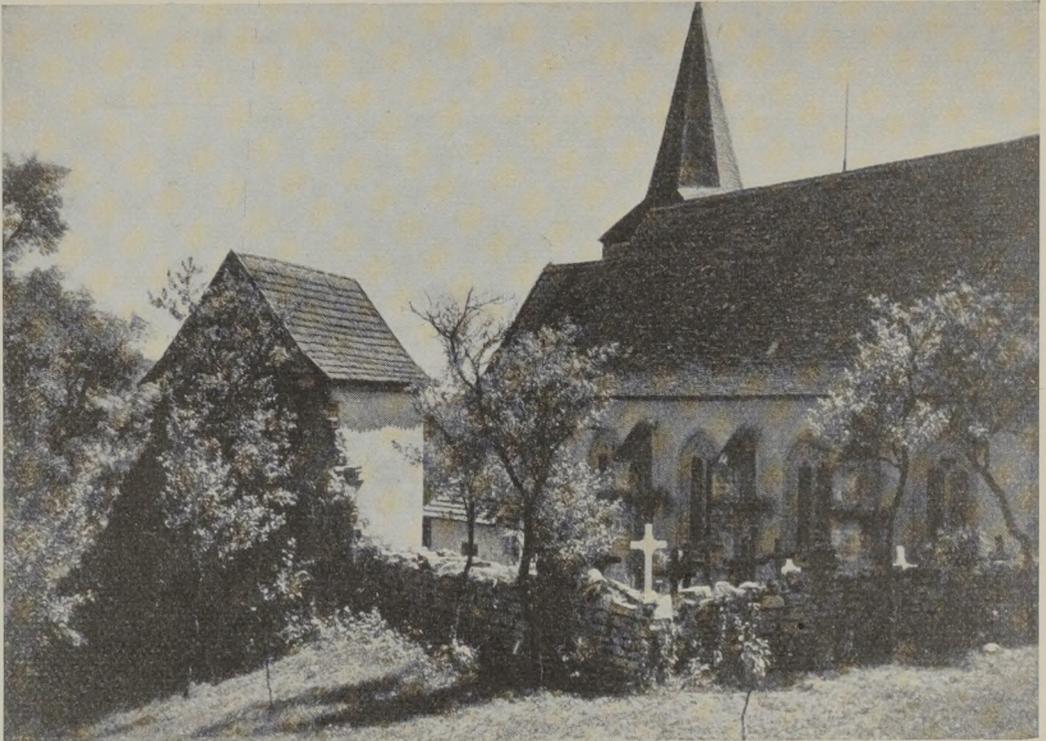
Etwa in der Mitte des Ortes liegt auf einer Erhöhung die 1422 begonnene Kirche (St. Ulrich). Der mächtige Chorturm, in den beiden unteren Geschossen gewölbt, hat im 2. Geschos auf der O- und S-Seite 2 Schießkammern mit Kreuzscharten, um die am meisten gefährdete Straßenseite zu sichern. Auf der N-Seite befindet sich noch eine Schießkammer mit ebensolcher Scharte. Dort sind noch die Hölzer zum Auflegen der Hafenbüchsen erhalten. In dieses Turmgeschos gelangt man über eine in der Mauerstärke ausgesparte, sehr schmale und steile Treppe aus dem Chorgeschos. Die ganze Anlage erinnert an Oberwälden (Kr. Göppingen). In beiden Fällen ist einem Eindringen über die schmale Treppe, auf der sich nur ein einzelner Mann mit Mühe bewegen kann, leicht abzuwehren. 1449 im dritten größeren Städtekrieg eroberten die Rothenburger den Kirchhof. „... kamen die Städter am Mittwoch nach Laurentii (11. August) nach Pflöfelden, gewannen das Dorf samt Kirchhof, zerrissen die Bollwerk daran und plünderten und verbrannten das Dorf.“ (DAB. 1847, S. 120.)

— **Bödingen, Kr. Heilbronn.**

„Der Ort war besetzt, ebenso die Kirche.“ (DAB. 1901, I, S. 298.) Die Kirche (St. ?) wurde 1901 durch eine neue ersetzt. Basilika 795 schon erwähnt.



Künzelsau, Nr. Künzelsau. — Nördliches Tor, jetzt Kapelle.



Milringen, Kr. Rünzelsau. — Die Kirche mit dem nördlichen Tor.

(Aufnahme Georg Müller, Mergentheim.)

? **Bonsfeld, Kr. Heilbronn.**

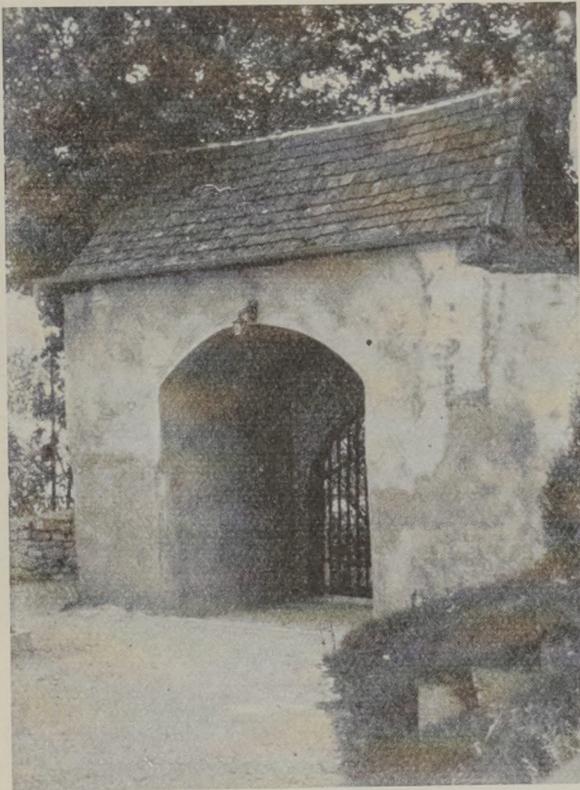
Am nördlichen Talhang liegt das Dorf. An seinem Eingang steht die Kirche (Hl. Margarete), frei inmitten des von Futtermauern gestützten ehemaligen Friedhofes. Eine interessante Entscheidung über die Verteilung der Baulasten an der Kirche berichtet 1413 das Kapitel in Schwaigern: „Erzpriester, Konvent und Kapitel des Stuhls (Dekanats) Schwaigern im Bistum Worms thun kund, daß Junker Raban von Helmstatt zu Bonsfeld geseßen einerseits und Junker Eberhard Frey geseßen zu Treschklingen im Namen seines Sohnes wegen des Kirchherrn zu Bonsfeld andererseits eine Willkür aufgesetzt und beschrieben haben, was ein jeglicher Kirchherr zu Bonsfeld schuldig wär zu thun in Betreff des Baues der Kirche, des Dachs und der Glocken. Gewohnheit und Herkommen sei es, daß ein jeglicher Kirchherr zu Bonsfeld schuldig sei, den Chor an seinem Dach so decken und unterfangen zu lassen, daß er vor Regen geschützt wäre. Wäre aber, daß ein Turm und ein Chor wären daraus Erker und andere Wehrn (zur Verteidigung des besetzten Kirchhofs, wie damals üblich) gemacht würden, so soll das ohne des Kirchherrn Schaden und Kosten gemacht werden von der ganzen Gemeinde. Der Kirchherr ist nicht schuldig, solche Türme, Erker und Wehre zu decken, als vorgeschrieben steht . . .“ (DAB. 1901, II, S. 250.)

? **Böttingen, Kr. Neckarsulm.**

Auf dem Michaelsberg, einer ehemals vorchristlichen Kultstätte, liegt in gesicherter Lage die Kirche (Hl. Michael).

— **Braunsbach, Kr. Rünzelsau.**

In enger Verbindung mit der Burg Braunsbach steht, westlich von der äußeren Schloßhofmauer, die Kirche (Hl. Bonifatius). Der Kirchhof wird als „Vor-



Milringen, Kr. Rünzelsau.

Oben: Ehemaliges festes Kirchhofstor nach Süden, von innen. — Unten: Nordseite vor der Kirche; in der Bodenwelle ist deutlich erkennbar, daß der Weg ursprünglich durch das nördliche Tor (siehe Bild S. 72) und durch den Friedhof führte.

werk“ des Schlosses bezeichnet (Agr. W., S. 342). „Beim Friedhof steht ein kleiner Torturm“ (Führer durch Württembergisch Franken, S. 49), vermutlich meint die DNB. 1883, S. 422, denselben Turm, wenn sie schreibt: „In der SW-Ecke stand ein Wartturm (mit Gefängnissen).“

— **Brettach**, Kr. Neckarsulm.

Die Peter- und Paulskirche liegt in einem einst festen, mit einer Mauer umschlossenen Kirchhof. Das jetzt vermauerte Pesttor (nicht „Festtor“, wie die DNB. 1881, S. 300 angibt) stammt vom Jahre 1613. Vor dem Eingang zum Kirchhof ein großes Gewölbe, mit dem für heilkräftig gehaltenen Kirchbrunnen.

? **Brettheim**, Kr. Gerabronn.

Von Martens berichtet über die Helfensteinische Fehde 1450: „Die Rothenburger suchten sich in dem Kirchhof von Brettheim zu behaupten, sie wurden aber von den Brandenburgern herausgetrieben.“ (Von Martens, Kriegerische Ereignisse von Württemberg.) Anscheinend war der Kirchhof befestigt gewesen. Kirche (Hl. Peter und Paul) ursprünglich romanisch, 1528, 1656 umgestaltet, 1722 erneuert.

+ **Bubenorbis**, Kr. Hall.

Der Ort liegt auf einer Hochfläche des Mainhardter Waldes. Die frühere, uralte Straße führte an der Kirche (Hl. Margarete) vorbei. Als Filialkirche von Michelsfeld, Kr. Hall (bis 1866), hatte B. lange Zeit keinen Kirchhof. Daher ist nur die Kirche befestigt. Sie hat im Westgiebel zwei gut ausgebildete Schlüsselscharten. Aber dem gewölbten Chor im Turm (1485) befindet sich ein weiterer Raum mit Rippenkreuzgewölbe, das etwa auf dem Fußboden ansetzt. Die 90 cm starken Mauern sind nach drei Richtungen mit Schießscharten versehen, die sich unten halbkreisförmig verbreitern. Zugang in den Raum über das Kirchendach. Lichtmaße $4,53 \times 4,33$ m. Das darüberliegende Turmgeschloß hat nach W (neben dem Dach) 2 Schlißöffnungen, die entweder als Schieß- oder Beobachtungsscharten dienen.

— **Ellrichshausen**, Kr. Crailsheim.

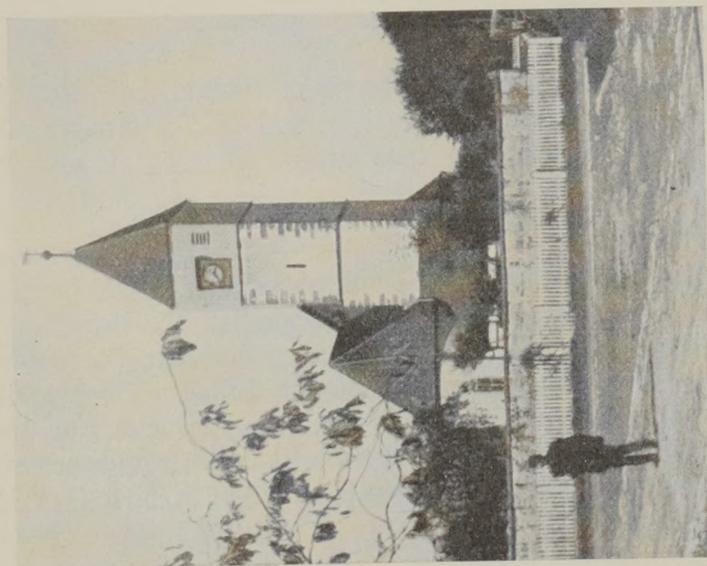
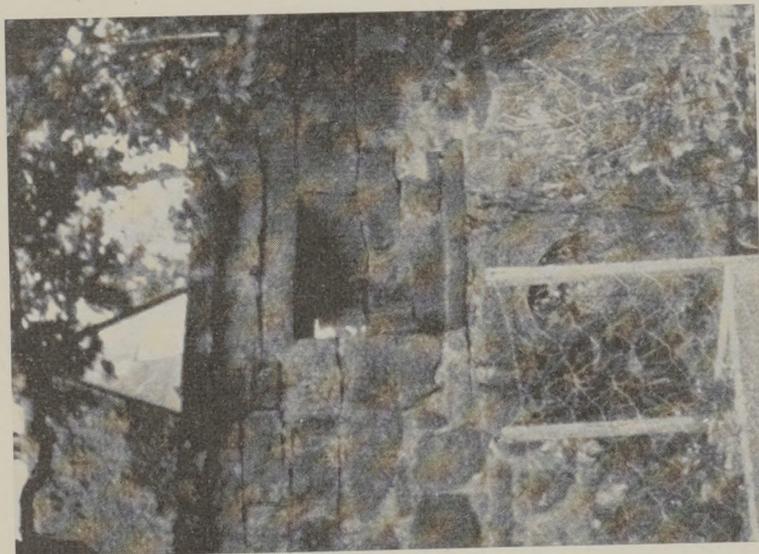
Im nördlichen Teil des Dorfes liegt erhöht die Kirche (Hl. Johannes). „Der Kirchhof war befestigt, noch 1572 stand ein Torhäuslein.“ (KADW., S. 55.)

+ **Erlach**, Kr. Hall.

Auf den rechten Kocherhöhen, am Eingang des kleinen Dorfes, liegt die Heiligkreuzkirche, noch vom alten Kirchhof umgeben. Die unregelmäßig gemauerte Mauer ist im W etwa 2,5 m hoch und dort mit einigen einfachen Schießscharten (Schlißscharten) versehen. Friedhofseingang im S durch breites Rundbogentor. Im Schlußstein: 1517, mit Wappen. Links neben dem Eingang (außen) ein altes Steinbild, „Heide“ genannt, von unbestimmbarem Alter. (Karolingisch?)

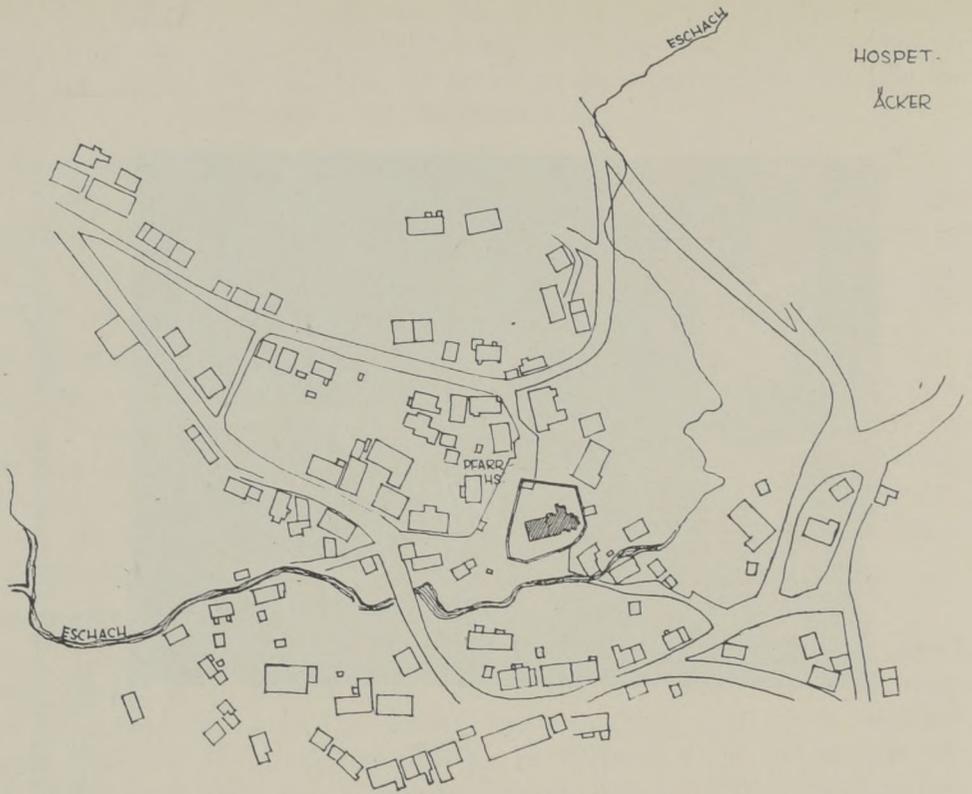
? **Eschach**, Kr. Gaildorf.

Der Kirchhof (Kirche zum Hl. Johannes Baptist) liegt auf einer Anhöhe mit Steilabfall ins Bachtal, mit „ziemlich hohen Mauern eingefast“ (Prescher, Geschichte der Reichsgrafschaft Limpurg, 1789, II, S. 287). Eine Befestigung ist allerdings nicht erwiesen, ist aber bei der festungstechnisch günstigen Lage mit Steilabfall gegen das Tal und schmalem Zugang von der Bergseite her durchaus möglich.



Erlach, Kr. Hall.

Kirche und Kirchhof von Osten. — Schießwarte in der Kirchhofsmauer von innen.



Eschach, Kr. Gaildorf.

? **Eutendorf**, Kr. Gaildorf.

Kirche (Hl. Kilian) auf Bergnase über einem Bachtal, hat „burgartiges Aussehen“ (DAB. 1852, S. 137). Prescher II, S. 173/174, schreibt: „Der Kirchhof hat von der Abendseite, wie die meisten aus der alten Zeit, so ziemlich das Aussehen eines Kastells.“

— **Fichtenberg**, Kr. Gaildorf.

Alte Kilianskirche 1832 abgebrochen und an anderer Stelle im gleichen Jahr neu erbaut. Die alte Kirche stand auf dem höchsten Punkt im Dorf an Stelle des heutigen Schulhauses. „Die ihrer Struktur nach alte Pfarrkirche . . . steht in einem Kirchhof, der nach alter Art, wie ein Castell mit hohen Mauern eingefast ist. Auf dem alten massiven Thurn findet sich auch eine große Büchse (oder Doppelhacke), dergleichen von alters auf allen Kirchtürnen oder Kirchen um der häufigen Fehden willen gewesen sein soll.“ (Prescher II, S. 234.)

+ **Finsterlohr**, Kr. Mergentheim.

„Der ganze Kirchhof hängt gleichsam über der mit schwarzen Schieferfelsen jäh aufsteigenden, finsternen Schlucht.“ (DAB. 1880, S. 533.) Der nicht mehr benützte Kirchhof (Hl. ?) ist noch mit der alten Wehrmauer umgeben, unterbrochen vom Schulhaus auf der S-Seite. Die NW-Seite ist durch natürlichen Steilhang geschützt. An der NO-Ecke, der Eingangsseite gegen das Dorf, steht ein runder Turm mit einigen T-förmigen Schießscharten und einer zugemauerten Rundbogentüre zu ebener Erde auf der Innenseite. Dort sieht man auch an der Mauerstruktur eine ehemalige Steintreppe zum Wehrgang und



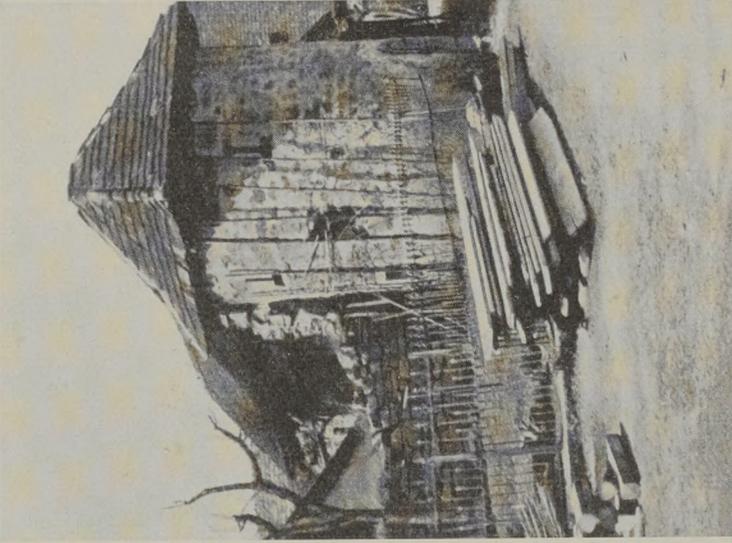
SELBERTEN

Finsterlohr, Kr. Mergentheim.

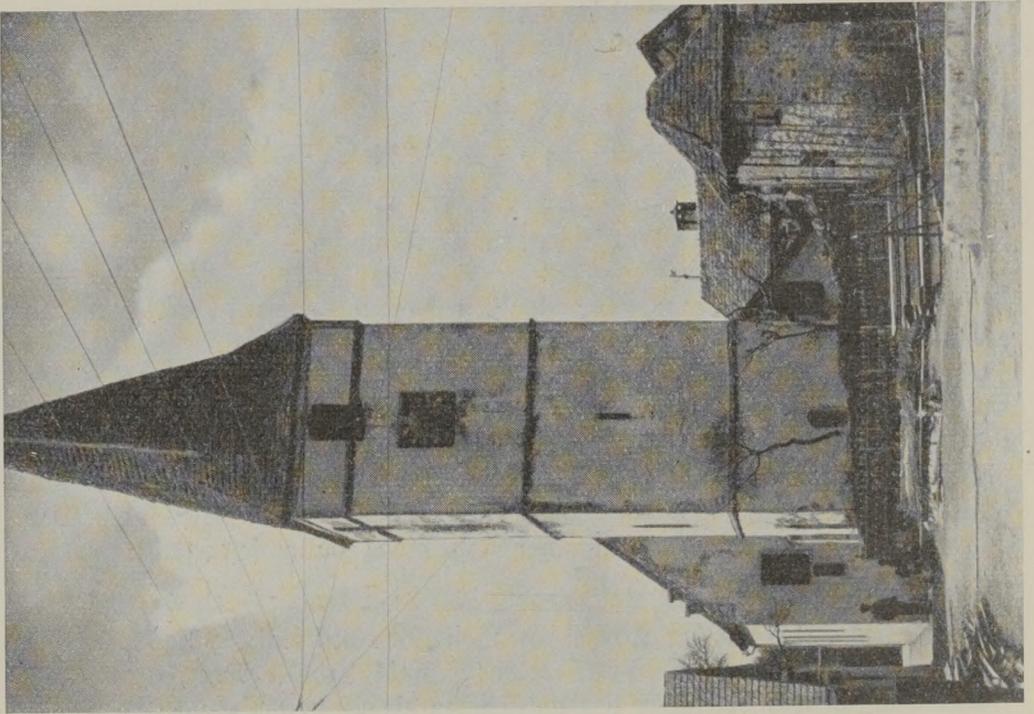
Turmobergeschoß hochführen. Die etwa 6 m hohe Mauer auf der N-Seite hat in etwa 4 m Höhe einen Mauerabsatz mit veränderter Mauerstruktur im oberen Teil, anscheinend aus späterer Zeit (Vermutung des † Professors R. Schumacher, Mergentheim), der wahrscheinlich auf nachträgliche Erhöhung des Wehrganges deutet. Nach NO hat der Turm an der Außenseite eine Torpfanne, die auf einen Zusammenhang mit der abgegangenen Burg deutet, die an Stelle des nördlich der Kirche gelegenen, heutigen Bauernhauses stand. Dort wurden durch Professor R. Schumacher Reste eines Pallas festgestellt.

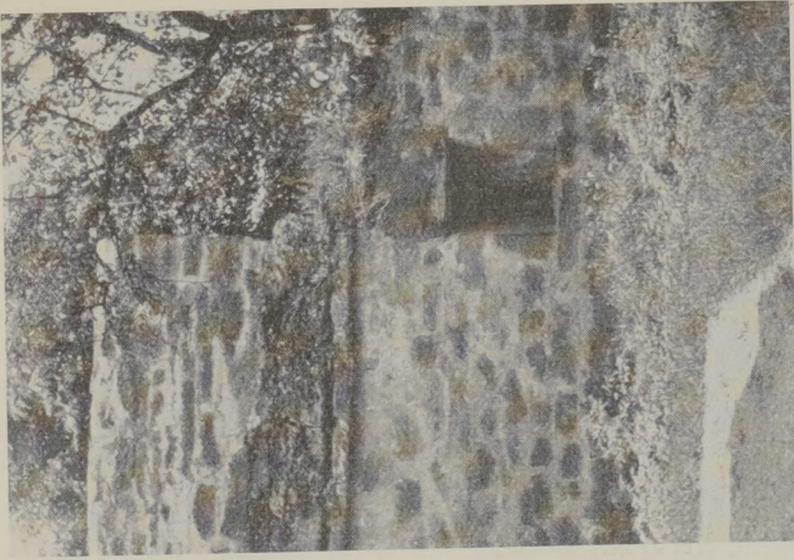
— **Flein, Kr. Heilbronn.**

Ein Teil des Ortes mit der Kirche (Hl. Veit) steht auf einem Nagelstuhfelsen, Kirchberg genannt, der sich 20 m über der Talsohle erhebt. Der Friedhof war früher befestigt und verstärkte den natürlichen Schutz der günstigen Lage. Im 3. großen Städtekrieg „1450 vergalt Graf Ulrich einen Einfall der Heilbronner mit einer Belagerung der Stadt im Juni; ihr Gebiet wurde gänzlich verwüstet, der befestigte Friedhof von Flein erobert und die Kirche stark beschädigt, wenn nicht ganz zerstört“. („Württembergisch Franken“, Alte Folge, Bd. VII, S. 6.)

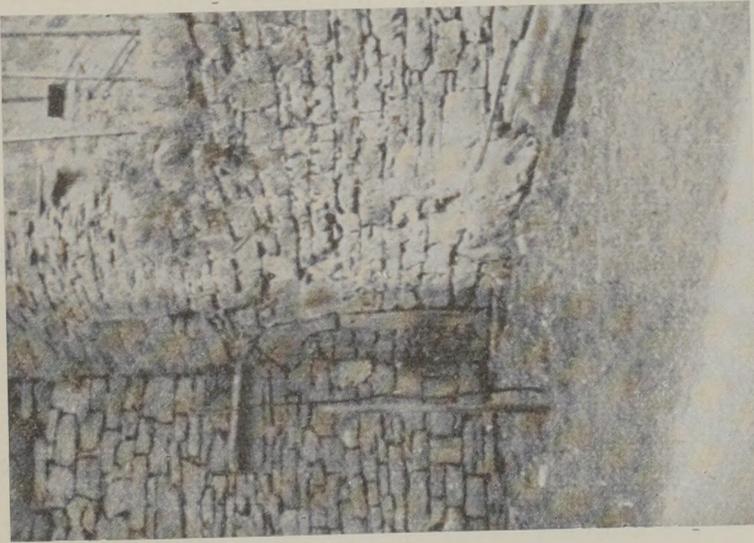


Finsterlohr, Kr. Mergentheim.
Kirche mit rundem Mauer-Eckturm.
Der Turm zeigt T-förmige Schiebscharten.

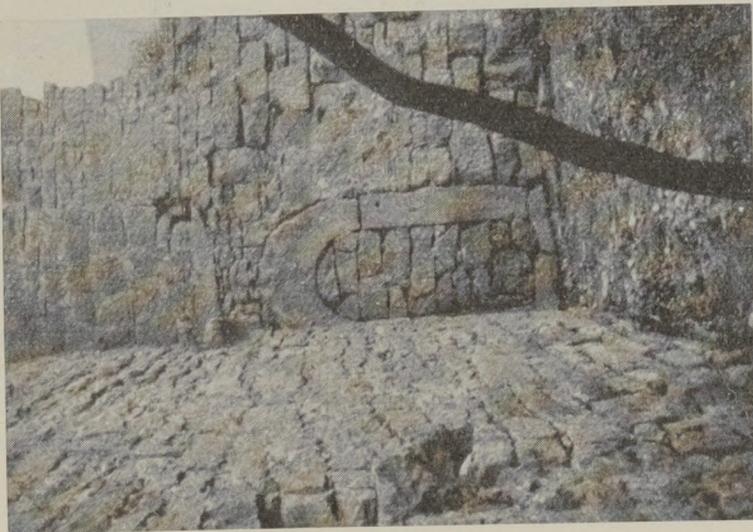




Michelfeld, Kr. Hall.
Kirchhofsmauer von innen. Unten die Schieß-
scharte, darüber der Abfak für den Wehrgang.



Mergentheim.
Am Mauerverband ist der Rest einer Treppe
zum Wehrgang und zum Turmobergeschloß
sichtbar.



Finsterlohr,
Die Kirchhofsmauer von innen an der Ecke
des Turmes. Die zugemauerte Tür führte in
den Turm.

+ **Forchtenberg**, Kr. Öhringen.

Der Ort liegt an einer Bergzunge zwischen Kocher und Kupfer. (Kirche: Hl. Michael.) Der Westturm „enthält noch einzelne Schießcharten, die gegen innen rundbogig (gewölbt) sind“ (DAB. 1865, S. 213).

+ **Fornsbach**, Kr. Badnang.

Die erhöht im NO des Dorfes auf dem noch halb ummauerten, alten Kirchhof stehende Kirche (Hl. Mauritius) hat im Ostturm in den unteren Geschossen nur Schießcharten, außer einem gotischen Fenster an der S-Seite.

+ **Gammesfeld**, Kr. Gerabronn.

Der Osttorturm (Hl. Nikolaus?) hat in den zwei mittleren Geschossen Schießcharten. Im W-Giebel drei Fensteröffnungen, an der SO-Ecke ein kleines, schräg durch die Mauer geführtes Fenster zur Beobachtung. Von der Nonnenklause westlich der Kirche führt ein gewölbter Gang vom Keller in die Kirche.

— **Gottwollshausen**, Kr. Hall.

Die Georgskirche liegt in einem burgartig erhöhten, befestigten Kirchhof, auf einer Bergnase, von der Straße im Viertelskreis umfahren. Die alte Kirche wurde 1277 von den Gulden von Gottwollshausen abgebrochen, weil sie zu eng geworden war, und an der Stelle ihrer Burg neu erbaut. (Geweihet 1385.) Nach der DAB. 1847, S. 202, war schon im 11. Jahrhundert eine Kirche vorhanden. Stand sie damals schon im Mauerbering der Burg?

— **Gründelhardt**, Kr. Crailsheim.

In der NW-Ecke des Dorfes liegt hoch die Kirche (Hl. Laurentius und Margareta). Der Kirchhof war einst mit starker, mit Schießcharten bewehrter Mauer und festem Tor versehen. Von dieser Befestigung ist außer einem Mauerstumpf von 1 m Breite nichts mehr zu sehen.

? **Haszfelden**, Gemeinde Wolpertshausen, Kr. Hall.

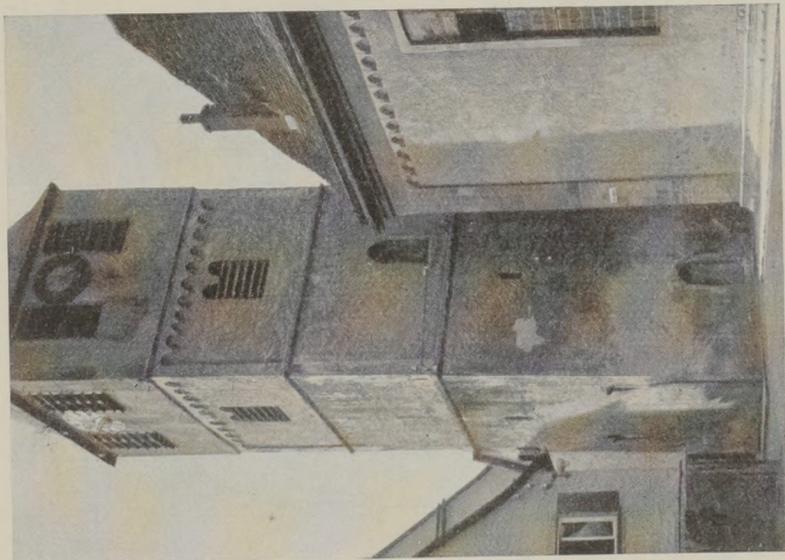
Michaelskirche. Ein Bericht der Widmannschen Chronik (bearbeitet von Dr. Christian Kolb, S. 114) läßt auf ehemalige Befestigungen schließen: „... dann die Kirchen Reinwolsperg (Reinsberg, Kr. Hall), Alzhofen (Alshofen, Kr. Hall), Haszfelden (Haszfelden, Kr. Hall), Aspach (Oberaspach, Kr. Hall) etc. alle dazumahl von wegen daß die bauren darein geflohen, vom feindt gestürmeth, entwenet gewesen, darumb auch niemandt dahin begraben worden“ (1449).

+ **Hausen am Bach**, Kr. Gerabronn.

Im Chorturm der Martinskirche im 2. Geschöß Schlüsselscharten.

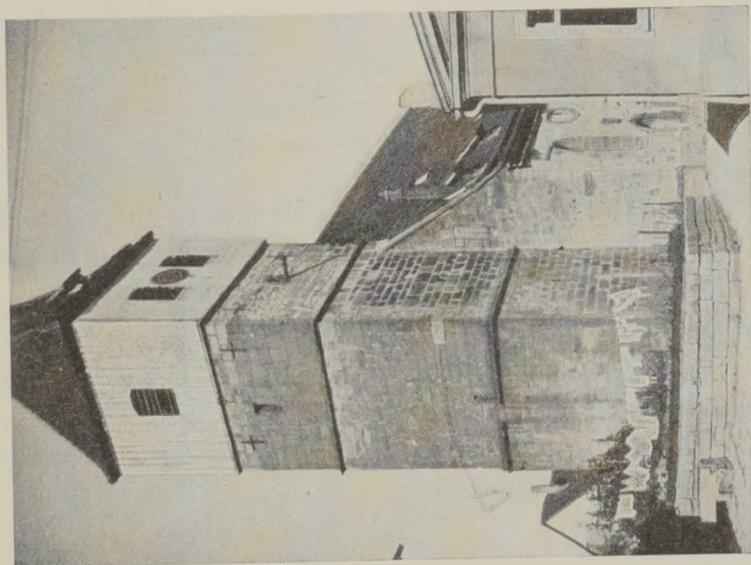
? **Heiligenbronn**, Gemeinde Spielbach, Kr. Gerabronn.

Kirche (Hl. Sebastian). Ein Bericht im Jahrbuch des Historischen Vereins in Mittelfranken, Bd. 24, S. 64, läßt auf die Befestigung der einstigen Wallfahrtskirche schließen. 1449 im 3. großen Städtekrieg flohen Söldner, von Reifigen aus Crailsheim angegriffen, in die Kirche zu „Hailkenbronn“. „Allso kamen die Feindt an die Kirchen und Wollten die unßern herauß nehmen, da stellten sich die unßern zur Wehr und trieben den Feindt Ab, allso kamen die Feindt zum andernmal und Machten ein feur an die Kirchen und verbrannten

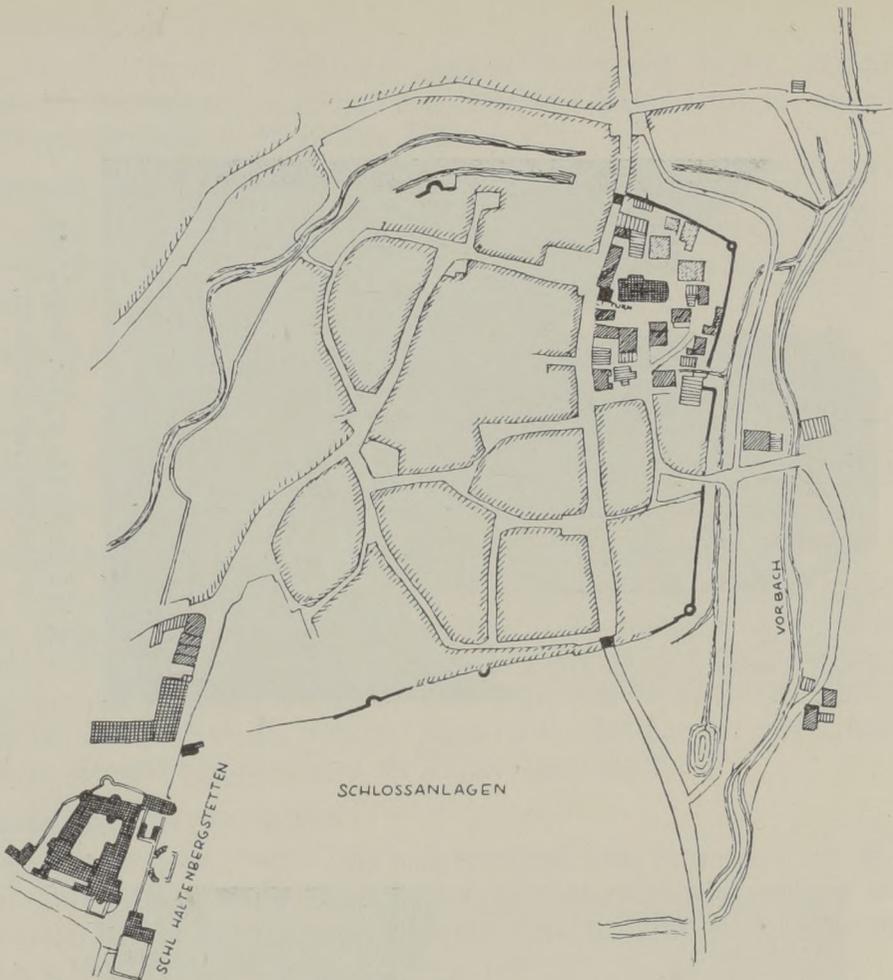


Niederstetten, Ar. Gerabronn.
Freistehender Kirchturm.

(Aufnahmen Georg Müller, Mergentheim.)



Lendsiedel, Ar. Gerabronn.
Kirche mit romanischem Westturm.



Niederstetten, Ar. Gerabronn.

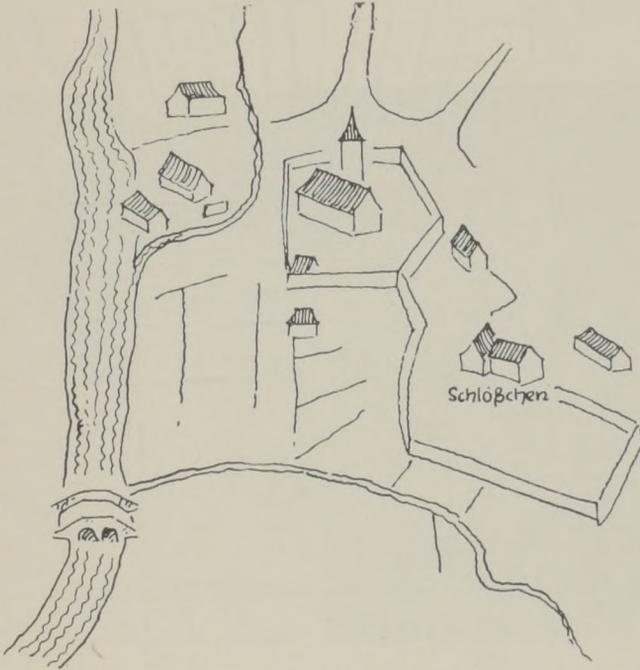
die unßern mit der Kirchen genzlich, Also daß die unßern oben zum Chor heraussprungen, do hielten die Feindt schwerdter für daß die unßern mit darein Sprüngen und wurden die unßern mit den Brandt erstochen.“

? Hessential, Ar. Hall.

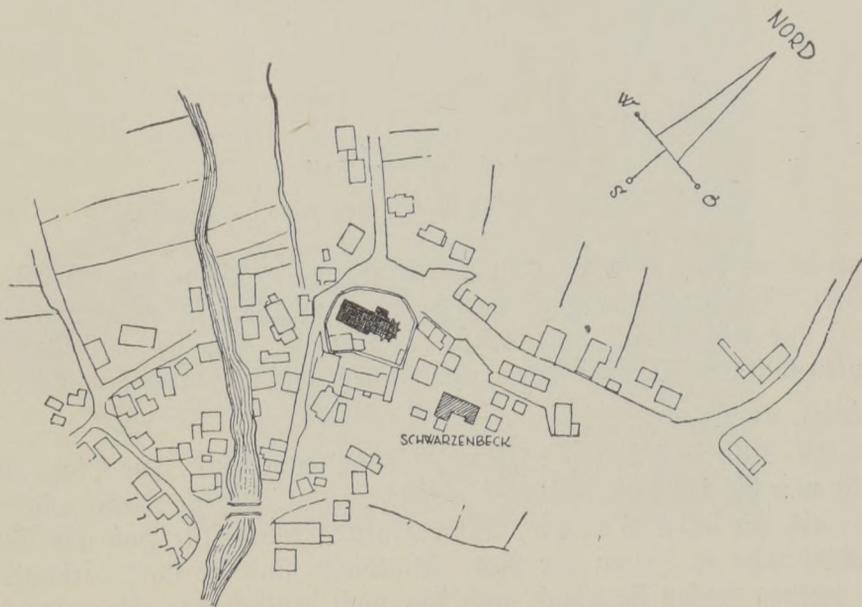
Die mitten im Ort liegende Kirche (Hl. Matthäus?) wird von einem Kirchhof mit hohen Futtermauern umgeben, in der alte Konsolsteine (Kragsteine) eingemauert sind, die möglicherweise von einer Wehrgangauflage stammen (möglicherweise Schildmauerunterstützung).

— Hollenbach, Ar. Rünzelsau.

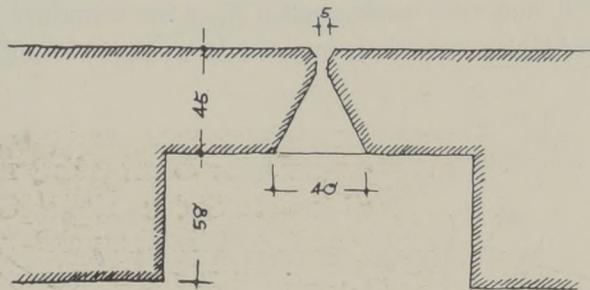
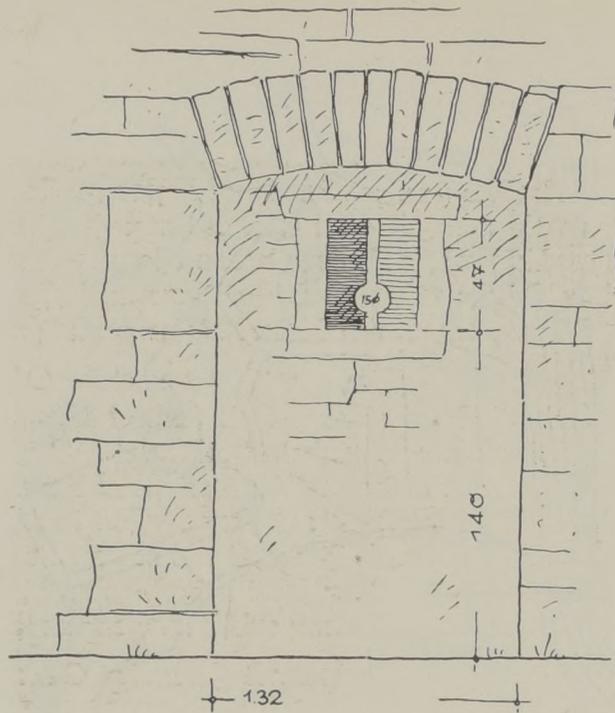
Dorf an der Mündung des Häußern- oder Hollenbaches in den Kocher, früher mit Graben und 2 Tortürmen befestigt. Im nordwestlichen Teil liegt die Kirche (Hl. Stephanus). Der rechteckige, frühgotische Chor hat an der N-, O- und S-Seite in ziemlicher Höhe quadratische Öffnungen, 50 × 50 cm, die als Schießlöcher bezeichnet werden. Nördlich der Kirche stand auf den Grundmauern eines heutigen Hauses in der Nähe der Mauer ein Turm, der noch 1700 erwähnt wird: Nach dem „Jagsberger Saalbuch“ hatte J a g s b e r g ein Öff-



R i e d e n , Kr. Hall, nach einer handgemalten Karte der Gemeinde Rieden von 1703;
Schlößlein und Kirche in gemeinsamer Ammauerung.



R i e d e n , Kr. Hall, nach Karte 1 : 5000, um 1830.



Rieden, Kr. Hall.

Schießkammer in der südöstlichen Kirchhofsmauer.

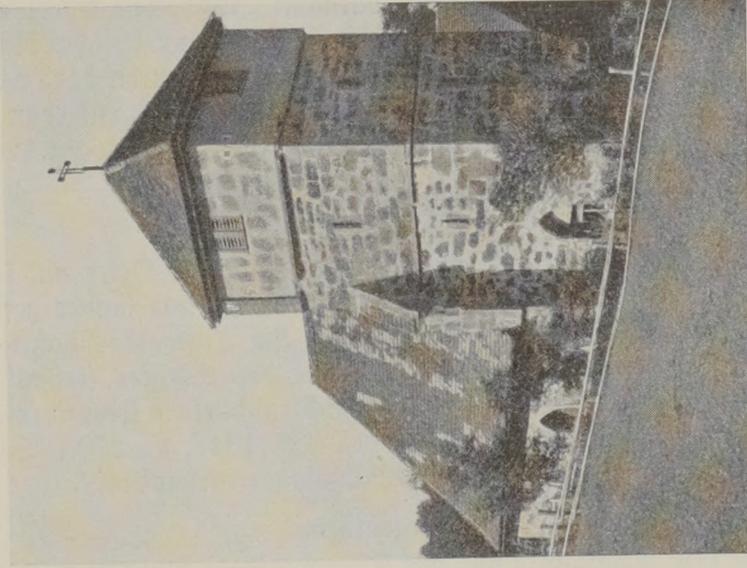
nungsrecht an dem alten, großen Turm gegen die Kirche zu. (DAB. 1883, S. 568.) Mit der Befestigung der Kirche hing auch ein altes Asylrecht für Mörder und Flüchtlinge zusammen, nach dem diese sich bis zu 3 Tagen dort aufhalten konnten. Der Türmer mußte binnen zwei Tagen Bescheid geben.

— Jagstheim, Kr. Crailsheim.

Kirche (Hl. Nikolaus) 1764/65 fast vollständig neu erbaut. Der Platz, auf dem sie steht, war bis 1832 als Friedhof benützt worden. Am die Kirche gehen gegen die O-Seite die alten Gaden, Aufbewahrungsräume für Hab und Gut und Zufluchtsstätten in Zeiten der Not. Allerdings sind sie stark verbaut. Von unten gesehen weisen sie jedoch auch jetzt noch deutlich das Mauerwerk einer alten befestigten Anlage auf. (Crailsheimer Heimatbuch, S. 498.)

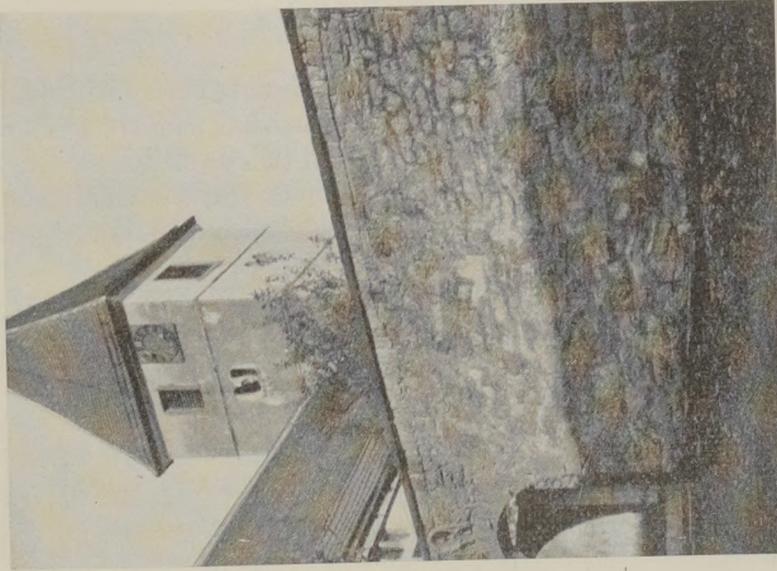
— Alshofen, Kr. Hall.

Die Kirche (Hl. Petronella) liegt am Rande der Stadt und war mit ihrem Kirchhof in die Befestigung der Stadt einbezogen. Bis 1830 waren Reste einer



Rüdershagen, Kr. Gerabronn.
Ostforturm mit Schießscharten.

(Aufnahmen Georg Müller, Mergentheim.)



Rinderfeld, Kr. Mergentheim.
Ganz rechts ist noch eine Schießscharte zu sehen.

(Aufnahmen Georg Müller, Mergentheim.)

starken Befestigung des Kirchhofes zu sehen. Im Städtekrieg 1449 wurde der Ort vom Markgrafen „Achilles“ geplündert und verbrannt. Damals flüchtete sich ein Teil der Bevölkerung in die Kirche, verrammelte dieselbe und leistete daraus hartnäckigen, aber erfolglosen Widerstand. Die Widmannsche Chronik (Exemplar Radnitz, Bl. 203 b) berichtet darüber: „Alzhoffen wurd erobert und verbrannt. Marggraff Albrecht zu Dnolzbach erobert mit ettlichen Ransigen dasz Stättlin Alzhoffen an der Schmerach liegendt, die bauren darinnen entronnen In die Kirchen, also understonnd Marggraff Albrecht, mit denn seinen die Kirchenn aufzuhawen. Do stach unter der Kirchthür ain Baur der Hieß Kyfferlin herauß Marggraff Albrecht durch ein Schenckel.“

+ **Lendsiedel, Kr. Gerabronn.**

Die Kirche (Hl. Pankratius) liegt etwa in der Mitte des Ortes auf leichter Erhöhung. Der Westturm, im Unterbau romanisch, ist aus sauber gefügten, glatten Steinen mit Wolfsklauenlöchern gebaut. Im Turmerdgeschoß nach N und S Schießschartenöffnungen. Am Westgiebel des Schiffes (erbaut 1515 oder 1521), nördlich neben dem Turm, ist eine Schießscharte in Kreuzform. „Die Kirche steht auf dem befestigten Kirchhof.“ (OAB. 1847, S. 270.) Von der festen Mauer ist nur noch im S eine starke Stützmauer vorhanden.

— **Lichtel, Gemeinde Oberrimbach, Kr. Mergentheim.**

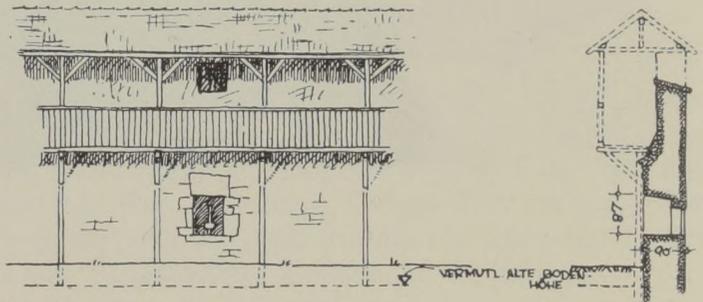
Ort samt Kirche (Hl. Nikolaus?) und den Trümmern der Burg hoch über dem felsigen Bergvorsprung des oberen Rimbachtales. Kirche mit Ostturm sehr alt. „Neben der Kirche liegen, von Graben und Wall und wieder einem Graben umgeben, die letzten Trümmer einer Burg, der zweite (äußere) Graben umschließt auch die Kirche samt dem einst festen Kirchhof und zog sich mitsamt einem Wall um das ganze Dorf.“ (OAB. 1880, S. 671.)

+ **Michelbach an der Heide, Kr. Gerabronn.**

Die Kirche (Hl. Bonifatius und Burkhard) liegt hoch über einer Seitenschlucht des Brettachtales. Die zum Teil alte Kirchhofsmauer hat noch einige Schießscharten, von denen eine außen breiter ist als innen (wie in Deizisau, Kr. Eßlingen). Die Mauer ist innen 1,5 m, außen 2,35 m hoch. Auf das Schiff war bis zum Umbau Anfang des 20. Jahrhunderts ein Fruchtkasten in Fachwerk gesetzt.

+ **Michelfeld, Kr. Hall.**

Am SO-Eingang des Dorfes liegt die Kirche (Hl. Peter und Paul) in einem unregelmäßig viereckigen Kirchhof. Die Kirchhofsmauer, zum Teil mit Buckelquadern, ist 1,5 bis 2,0 m hoch und zeigt deutlich Spuren von Befestigung: an der W-Seite ist eine Schießscharte, an der N-Seite ist der ehemalige Wehgang an dem Mauerab-satz zu erkennen. Der Chorturm weist im 1. und 2. Obergeschoß



Rekonstruktion des Wehanges in Michelfeld, Kr. Hall.
Maßstab 1 : 200.



Schmerbach, Ar. Mergentheim.

je eine Schießscharte auf. Wie eng noch im 17. Jahrhundert die Kirche in das Kriegsleben der Dörfer einbezogen war, zeigt die Gemeindeordnung von Michelfeld. „Des Dorffs zue Michelfeldt und deßelben Inwohner Ordnung und Gemeindts Brieff, Uffgericht Anno 1618: Zum Achten, Wan man aber Sturm schlägt, oder die zwen gewonliche Schuß von dem Kirchturm geschehen, soll ein jeder Gemeindsman eilends bei der Herrschaft straff, uff dem Kirchhoff mit seiner wehr, oder einem Feuer Eimer, nach Gelegenheit, sich finden lassen.“ (Mitteilung von Hauptlehrer R. Schumm, Neunkirchen bei Schwäb. Hall.)

— **Morsbach**, Ar. Künzelsau.

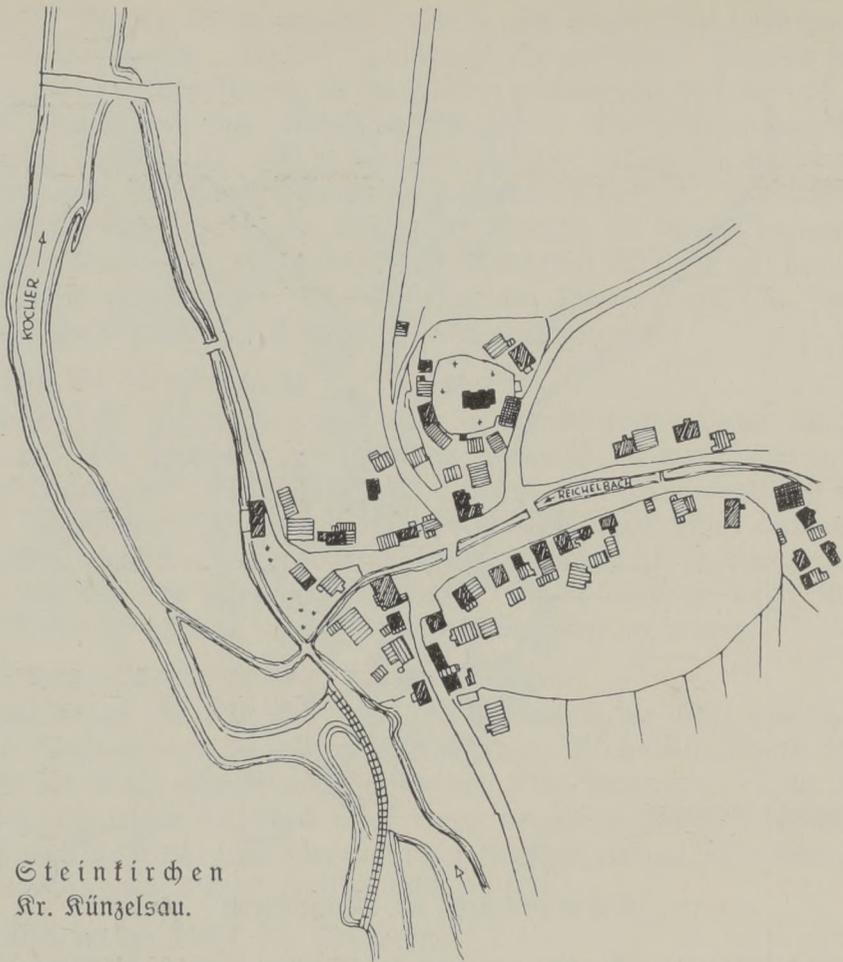
Die ursprünglich romanische Kirche (Hl.: Maria, Alban und Wendelin) am SO-Ende des Dorfes, am Ortsausgang, hatte, wie heute der Turm, nur einige Maueröffnungen. Fenster wurden erst etwa 1840 eingebrochen. Es war auch nur ein Eingang im W vorhanden. „Der massive Bau scheint zugleich als Burg des Dorfes angelegt zu sein.“ (DAB. 1883, S. 684.)

— **Weiler Münster**, Gemeinde Unterrot, Ar. Gaildorf.

M. uralter Kirchhof. Die Kirche (Hl. U. L. Frau) steht auf dem einstmals befestigten, erhöhten Kirchhof.

— **Neckargartach**, Ar. Heilbronn.

Die Kirche (Hl. Petrus) im nordwestlichen, etwas höheren Teil des Ortes steht auf einer nach S und W abfallenden Geländestufe. Der Ort war früher mit



Steinkirchen
Kr. Künzelsau.

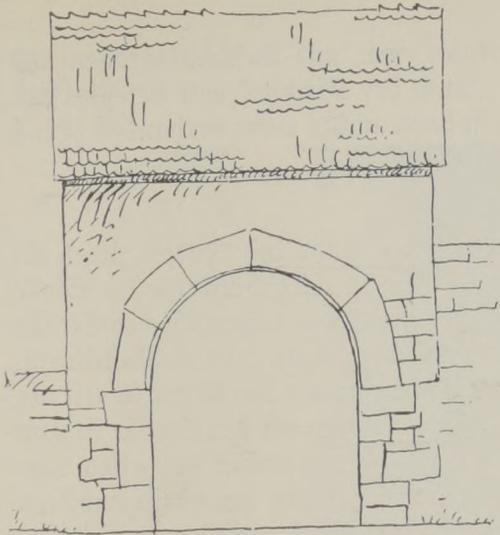
Wall, Graben und drei Toren befestigt. „Besonders befestigt scheint der nordwestliche Teil mit der Kirchenterrasse und dem Pfarrgarten bis zum Pfarrhaus gewesen zu sein, so daß er den Bewohnern in älterer Zeit einen festen Zufluchtsort bot, wie in Flein und an anderen Orten.“ (OAB. 1901, Bd. II, S. 402.)

+ **Niederstetten, Kr. Gerabronn.**

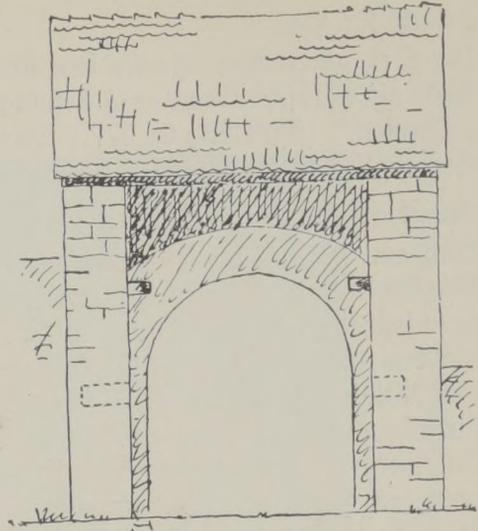
Der Ort zu Füßen der Burg Haltenbergstetten ist mit Mauern, Türmen und Toren befestigt. Am NO-Ende liegt die Kirche des heiligen Jakobus. Der romanische Glockenturm steht in etwa 2 m Entfernung in abweichender Achsenrichtung westlich der Kirche und enthielt früher das tonnengewölbte Einfahrtstor in den Kirchhof, dessen Mauern aber heute abgebrochen sind. Auf der Rückseite des Turmes liegt die Einsteigpforte in Höhe des Obergeschosses.

? **Oberaspach, Kr. Hall.**

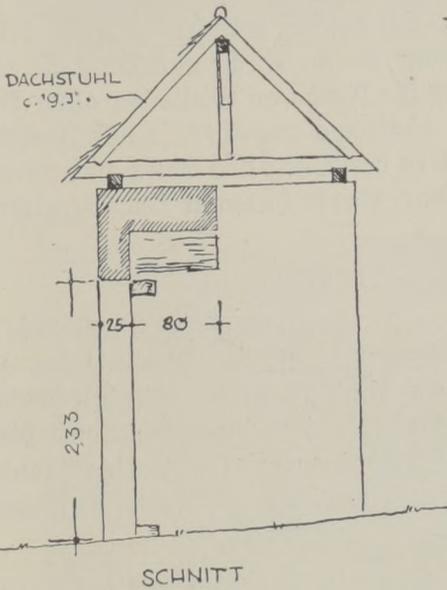
Die vielleicht schon 750 (nach Bossert) gegründete Kirche (St. Kilian) wurde 1221 geweiht, 1680 und 1756 erneuert. Der Kirchhof war ummauert. Ein Bericht der Widmannschen Chronik (siehe Haszfelden, Kr. Hall) läßt auf etwaige ehemalige Befestigung schließen. Danach haben sich die Bauern 1449 in den Kirchhof zurückgezogen, der vom Feind gestürmt wurde. Der Kirchhof wurde hierauf für entweiht erklärt. Niemand durfte nach dem Kampf dort begraben werden, ehe die neue Weihe vollzogen war.



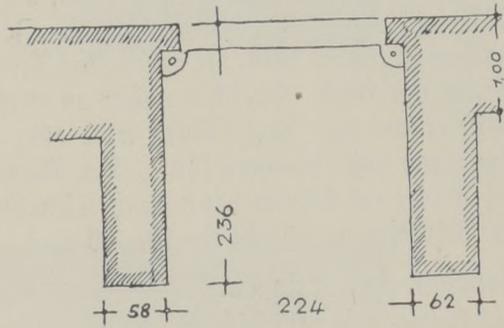
ANSICHT V AUSSEN



ANSICHT V INNEN



SCHNITT



Grundriß

Steinkirchen, Kr. Rünzelsau.
Festes Kirchhofstor.

— Oberrot, Kr. Gaildorf.

„Der Kirchhof war befestigt“ (KADW., S. 216). (Hl. Bonifatius.) Basilika 787 schon erwähnt (WAB. IV, S. 319).

+ Oberstetten, Kr. Gerabronn.

Dorf mit Wall und Graben und einem Geheg nebst zwei Tortürmen verwahrt. Der Kirchhof ist ebenfalls befestigt, „mit einer Mauer und davor mit doppeltem Wall und Graben, deren Spuren heute noch zu sehen sind“ (KADW., S. 310). Nach dem Bauernkrieg (1525) leisteten die Bauern von D. zwei Tage lang Widerstand gegen Adam von Thüngen.

Mutterkirche für das Vorbachtal von Schrozberg bis Laudenbach. Im 9. Jahrhundert schon erwähnt.

— **Orlach**, Kr. Hall.

Der Ort, am rechten Rande des Kochertales, war mit Abschnittsgraben und Wall als hällische Grenzburg befestigt. „Auch der Kirchhof war befestigt mit 4 Türmen.“ (KADW., S. 577.) Davon ist heute nichts mehr vorhanden (Hl. ? ehemals Bartholomäus in Kilian umgetauft).

+ **Ottendorf**, Kr. Gaildorf.¹⁰

Hoch am Abhang des Kochertales, am westlichen Ende des Dorfes, liegt die Martinskirche, erbaut in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an Stelle einer früheren. Der nördlich angebaute wehrhafte Turm beherrscht die Straße und das Kochertal. In 2 Geschossen hat er Schießcharten in Schlüsselform, nach N und O je zwei, nach W je eine. Der Turmeingang von O her ist erst als Durchbruch 1812 geschaffen worden. Die jetzige Stützmauer der Straße ist zum Teil wohl im Umbau ein Stück der alten Befestigungsmauer des alten ummauerten Kirchhofs. Die Ammauerung ist im Lagerbuch der Heiligenpflege St. Martin vom Jahre 1595 noch bezeugt und von ihrer mehrfachen Wiederherstellung in Rechnungen noch bis ins 19. Jahrhundert die Rede. Der als Stützmauer dienende Teil trägt noch die Jahreszahlen 1740 und 1888. Im Westteil des Kirchhofs ist im Boden die alte Befestigungsmauer noch in 1 m Dicke feststellbar (Fr. Frank, Ottendorf). Die heutige Straße, die 1865 erbaut worden ist, führt durch die ehemalige Anlage, welche Kirche und Burg als einen Bezirk umschloß. Prescher nahm an, daß die Kirche an Stelle der alten Burg 1453 erbaut sei. Diese Burg wird aber 1549 noch erwähnt, so daß Preschers Annahme nicht stimmen kann. Die Mauern der Burg sind östlich und nördlich der Kirche im Grund heute noch feststellbar, ebenso diejenige des Burgturmes (im Anwesen von Gebäude Nr. 40).

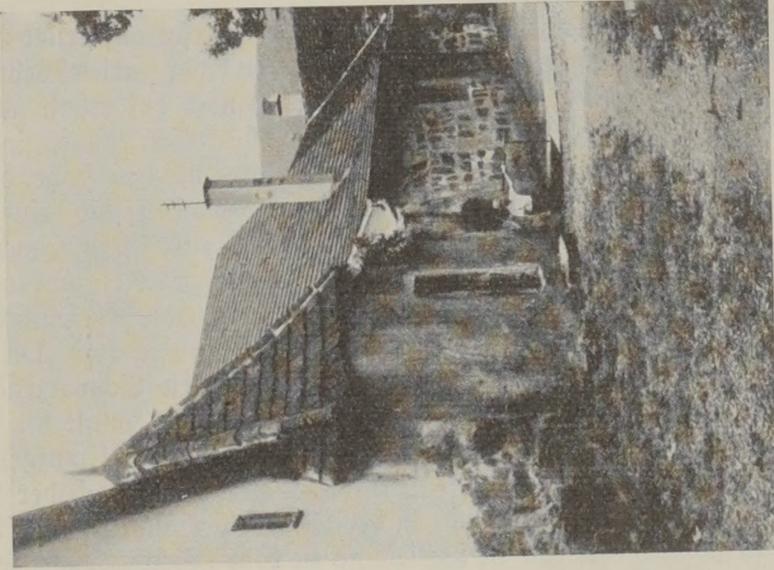
+ **Rappach**, Kr. Schringen.

Auf kleiner, aber schroffer Anhöhe inmitten der Hohenloheschen Ebene steht die Kirche (Hl.: U. L. Frau, Jakob und Johannes), die im O durch das zum Brettachtal abfallende Gelände, im S durch einen künstlichen Graben geschützt ist. Kirchenschiff vielleicht 13. Jahrhundert, die 4 Drachensteine am Giebel später (?) eingesetzt. Niedriger, plumper Ostchorturm mit sehr starken Mauern, romanisch, unten Buckelquader mit Löchern. Kirchentüre im W zum Verriegeln.

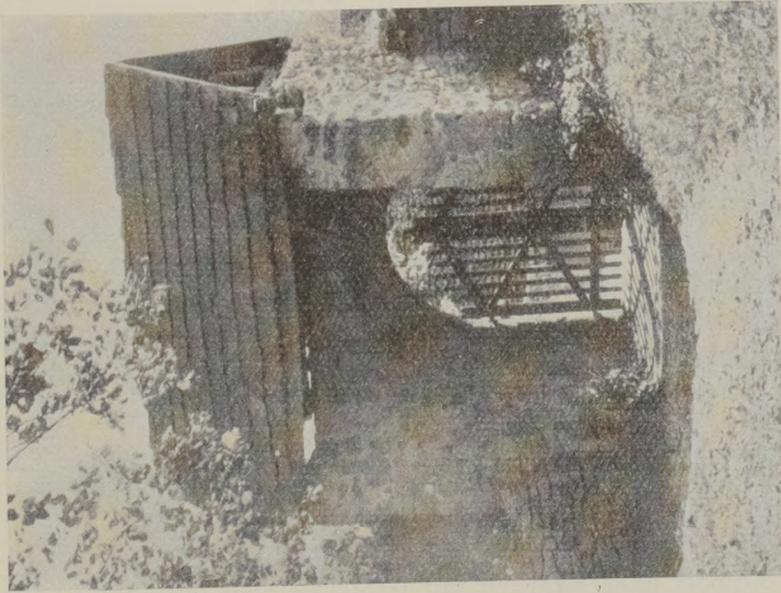
— **Reinsberg**, Gemeinde Wolpertshausen, Kr. Hall.

Kirche und Kirchhof waren einst befestigt (Hl. Petrus). Während des Städtekrieges 1449 (Webenburger Fehde) war R. der Schauplatz blutiger Vorgänge, besonders der Kirchhof, auf dem der hällische Anführer Hans Bub von Frankfurt bestialisch erstochen wurde. Die Haller hatten eine Schlappe erlitten und wollten anscheinend in der Kirche festen Fuß fassen. Da griffen die Brandenburger die Kirche an, in welche sich die Bauern des Ortes (von Martens: Jedenfalls werden Haller und Bauern im Turm gewesen sein) verrammelt hatten und sich hauptsächlich durch eine große Menge Steine, die sie auf den Kirchturm gebracht hatten, so hartnäckig verteidigten, daß die Brandenburger endlich vom Angriff abließen und sich zurückzogen. Auch die Widmannsche Chronik erwähnt

¹⁰ Dieser Abschnitt ist gegenüber dem in dem Buch „Die Dorfkirche als Wehrbau, mit Beispielen aus Württemberg“ von W. von Erffa (W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1937, S. 107) gebrachten Abschnitt über Ottendorf wesentlich berichtigt und ergänzt durch die Schriftleitung.



Gulzbach an der Murr.
Mauerturnm an der Kirchhofsmauer, von innen gesehen.



Steinkirchen, Kr. Künzelsau.
Ehemaliges festes Kirchhofstor.

diesen Angriff (siehe Hatzfelden, Kr. Hall) und berichtet, daß die Kirche hinterher für entweiht galt und niemand vorerst darin begraben werden durfte (Verletzung der Asylrechtsbestimmungen).

+ **Nieden**, Kr. Hall.

Die Kirche (Hl. U. L. Frau) liegt im oberen Teil des Dorfes auf steiler Anhöhe über der Biber. Der Kirchhof wurde ehemals rings von einer starken Wehrmauer umschlossen, von der auf der NO-Seite (Hangseite) noch gut erhaltene Reste von 5 m Höhe geblieben sind. Im NO führt auch ein großes, rundbogiges Tor ins Freie. Im östlichen Teil sind Schießscharten in etwa 4 m Höhe, die, obwohl keine Balkenlöcher, Konsole oder ähnliches vorhanden sind, einen ehemaligen Wehrgang verraten. Im südlichen Teil der Mauer ist zu ebener Erde eine sogenannte Schießkammer. Die Mauersteine haben Steinzangenlöcher. Bei der Kirche hat früher ein Schloßchen gestanden, nicht, wie KADW. S. 577 annimmt, an der Stelle des heutigen Pfarrhauses, sondern (wie Dr. Kost, Schwäb. Hall, nachweist) an der Stelle des sogenannten Schwarzenbedenhauses, das etwa 25 m östlich der Kirche auf dem höchsten Punkt des Ortes liegt. Im Kellergeschoß befindet sich ein Raum mit doppelter Kreuzgewölbedecke, von dem aus, der Sage nach, ein unterirdischer Gang nach der Kirche geführt haben soll, dessen anderes Ende in der Kirche aber nicht festzustellen ist. Auf jeden Fall stand die Kirche in Beziehung zu dem „Schloßchen“, da nach einer Karte von 1703 beides eine gemeinsame Ummauerung zeigt.

? **Rietenau**, Kr. Badnang.

Kirche (Hl. Ulrich) frei und hoch am N-Ende des Dorfes auf dem alten Friedhof, „der einst sehr fest gewesen sein muß. Seine Mauern bilden namentlich gegen O eine hohe Terrasse.“ (DAB. 1871, S. 293.)

+ **Rinderfeld**, Kr. Mergentheim.

„Kirche . . . in dem mit alter, starker Mauer umgebenen Friedhof, in der Schießscharten und ein frühgotisches Fenstermaßwerk über dem Eingang sich befinden.“ (DAB. 1880, S. 702.) (Hl. Michael.)

+ **Rüdershagen**, Kr. Gerabronn.

Die Kapelle steht auf einer Felsbank, aus der ein Brunnen quillt. Im Ostchorturm befinden sich Schießscharten. Die Befestigungsmauer, die einst die Kirche umschlossen haben soll, ist vielleicht mit der Brandschätzung durch die Haller im Städtekrieg 1449 zerstört worden.

+ **Schmerbach**, Kr. Mergentheim.

Der Ort ist um die Schmerbachquelle angelegt und zieht sich im O die Talwand hinauf, an der auch die Kirche (Hl. Johanna), „eine wirkliche Beste, Bollwerk der Rothenburger“ (DAB. 1880, S. 730), mit der ehemaligen Burg (heute Schulhaus) liegt. „An der O-Seite des Kirchhofes standen 2 starke, viereckige Türme, 2 Stockwerk hohe Mauern mit Schießscharten liefen rings herum.“ (DAB. siehe oben.) Im W ist der durch die Doppelmauer gebildete Zwinger noch sichtbar, die übrigen Mauern und Türme sind verschwunden. Westlich der Kirche lag in unmittelbarer Nähe die Burg, an dem Mauerrest der N-Wand ist ein Toransatz zu erkennen, so daß angenommen werden kann, daß der alte Zugang von dieser Seite kam. Die weiter südlich gelegene andere Torpfanne wird ebenfalls zur Gesamtanlage dieser rothenburgischen Grenzbürg gehören.



Sulzbach an der Murr, Kr. Badnang.

Als solche wurde 1525 Schmerbach auch angegriffen und verbrannt. „Die Thüningensche Fehde mit Rothenburg. . . den Freitag früh (nach Graudi 1525) haben sie (von Thüngen und Helfershelfer) geplündert Kenbach, Wettringen mitsamt dem Kirchhof . . . Am Samstag des Pfingstabends, des morgens früh fingen unsere Feinde wieder an zu brennen und verbrannten den Vorbach . . . Schmerbach mitsamt der Kirche, Rimpach mitsamt dem Thurm daselbst.“ (Pfarrer Bürger aus Kochersteinsfeld, „Württembergisch Franken“ Alte Folge, Bd. 8, S. 492.)

— Schwabbach, Kr. Öhringen.

Auf kleiner Anhöhe mitten im Ort die Kirche (Hl. Sebastian). „Der früher um die Kirche gelegene, wie die noch hohe Mauer ahnen läßt, ehemals feste Kirchhof, seit 1750 vor das Dorf verlegt.“ (OAB. Weinsberg 1861, S. 329.)



Kransberg (Kransburg) mit Laufen am Kocher, Kr. Gaildorf, links unten. In der Mitte oben Herberg mit der Wallfahrtskirche, rechts das Schloß Untergröningen (nach der Widmannschen Chronik, Handschrift Radnitz, Blatt 277, Ende 16. Jahrhundert.)

+ Weiler **Sichertshausen**, Gemeinde Niederstetten, Kr. Gerabronn.

Die Kapelle (Hl. ?) liegt über dem Dorf auf einer Bergnase und ist durch halb-kreisförmige Umwallung und tiefen Graben an der W-(Berg-)Seite und der beiderseitig anschließenden Abrundung geschützt. Nach O natürlicher Steilabfall von 30 m. Die Befestigung, die noch gut zu erkennen ist, umschloß ein ziemlich ebenes Oval von etwa 40:50 m. Bei einer Kanalgrabung 1933 kamen westlich der Kirche größere, gut gerichtete Kalksteinquader zu Tage. Da nahe dabei der Wallgraben von einem Durchgang unterbrochen ist (ein zweiter daneben scheint jünger zu sein), könnten sie von einer Toranlage oder auch einer Umfassungsmauer herrühren. Der Weg vom Durchgang herab zum Dorf ist noch erhalten. Die Anlage erinnert topographisch an Altringen. (Angaben von Dr. Kost, Schwäb. Hall.) Die frühgotische Kapelle hat nur gegen S ein vier-eckiges Fenster und eine Pforte.

— **Sonthem**, Kr. Heilbronn.

In beherrschender Lage auf dem Platz der früheren Burg und der Kapelle stehen Kirche und Pfarrhaus von starken Mauern umgeben und wohl befestigt (OAB. II, S. 438). Ringmauer und Mauerturm 1840 niedergelegt (OAB. 1901, Bd. I, S. 296). Die Zehntscheuer und 2 Kellern standen außerdem im Mauerring. Die Stützmauer am Steilabfall ist sehr hoch, ihre innere Brüstungshöhe heute etwa 1 m. Auch der Ort war früher befestigt.



Limpurg, am Fuß die Schauenburg mit der Urbanskirche und Unterlim-
purg, Kr. Hall (nach der Widmannschen Chronik, Handschrift F 200 der Bücherei
des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, Blatt 8).



Untermünkheim, Kr. Hall.

Inmitten des Ortes die mauerumwehrte Kirche mit Schießcharten (oben links).
Nach obengenannter Chronikhandschrift — Ende 16. Jahrhundert —, Blatt 32.

+ **Spielbach**, Kr. Gerabronn.

Die ziemlich eben und mitten im Ort gelegene Kirche (Hl.: Maria und Eucharis) hat im ersten Obergeschoß des Osttorturmes T-förmige Schießscharten in Schießkammern, die aus der 1,03 m starken Mauer ausgespart sind. An der Leibung der Scharte befindet sich ein Steinmezzeichen. In dem darüberliegenden Glockengeschoß ist auf der SO-Ecke ein Beobachtungs- oder Schießschlitz

? **Weiler Standorf**, Gemeinde Niederrimbach, Kr. Mergentheim.

Kirche (Hl. Ulrich) auf hoher Bergkuppe, durch schroffe Schluchten abgetrennt. Spätromanischer Zentralbau (regelmäßiges Achteck), von zwei Türmen nur einer ausgeführt.

? **Steinbach**, Kr. Hall.

Kirche (Hl. Johannes Baptist) auf steilem Felsrücken zwischen Kocher- und Waschbachtal. Nach der Widmannschen Chronik (F 200, Bl. 9) weist die Kirche eine starke Ummauerung mit Schießscharten auf. Die Chronik ist allerdings nicht zuverlässig, doch ist eine Befestigung dieser Kirche an der an sich schon strategisch günstigen Stelle durchaus möglich. Die DAB. 1847, S. 241, nimmt an, daß an der Stelle der Kirche früher eine Burg gestanden hat.

+ **Steinkirchen**, Kr. Künzelsau.

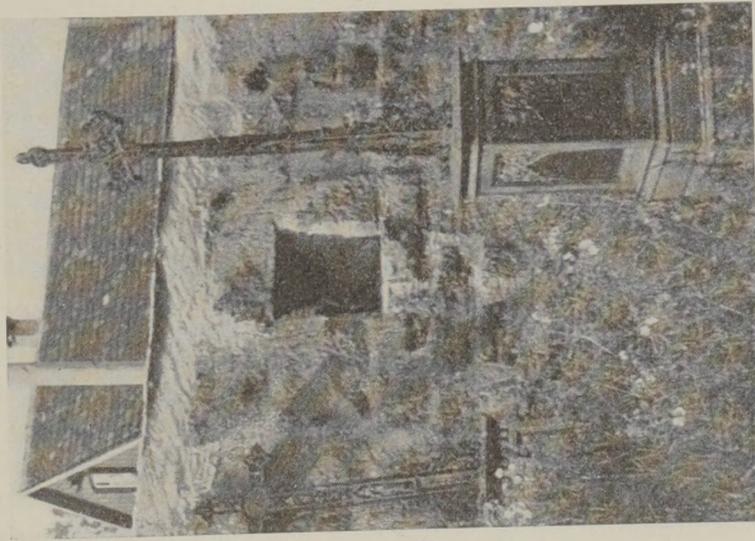
Die Kirche (Hl. Michael) liegt auf einer kleinen Bergnase zwischen Kocher- und Reichenbachmündung. Das Gelände ist nach W, dem Kocher zu, durch Stützmauern terrassiert, die nicht unbedingt Wehrmauern sein müssen, da die unter der Mauer vorbeiführende Straße sicher alt ist. Diese Mauer ist aus Feldsteinen aufgeführt und etwa 1 m stark, innen 1 bis 1,20 m hoch, außen gegen N und W beträchtlich höher. Das überdachte Tor im S ist nicht gleichzeitig mit der Mauer gebaut, wie der Anschluß von Mauer und Tor zeigt. Dieses Tor hat eine Tiefe von 2,36 m und etwa ebensolche lichte Weite. Im inneren Anschlag sind noch die steinernen Torpfannen zu sehen und die Löcher für den Holzriegelverschluss. Das rundbogige Tor ist aus glatten Sand- und Muschelfalksteinen gemauert und stammt vermutlich aus dem 15. oder 16. Jahrhundert. Auf der aus dem 14. Jahrhundert (?) stammenden Chorbemalung trägt im östlichen Zwickel ein Engel das Kirchenmodell, das dort schon von einer Mauer umgeben ist.

? **Stimpfach**, Kr. Crailsheim.

Kirche (Hl. Georg) auf einer Anhöhe im Dorf. An der verputzten Kirchhofsmauer sind heute keine Anzeichen einer ehemaligen Befestigung mehr zu sehen. Eine alte Urkunde weist jedoch auf eine solche hin: 1434 stand Burkhard von Wolmershausen in heftigem Streit mit Abt Johann von Ellwangen. Die Untertanen Burkhardts sollten der Gemeinde helfen, Riegel und Zäune zu bauen und den Kirchhof zu bewahren. (DAB. 1884, S. 440.) Demnach hatte der Ort einen Bannzaun und Kirchhofsbefestigung.

— **Stöckenburg**, Kr. Hall.

Martinskirche auf isoliertem, steilem Bergrücken, der (südöstlich von der Bühler und vom Ahlenbach) auf drei Seiten von Wasser umgeben ist. Die Stöckenburg war eine merowingische Grenzfestung gegen die Alamannen, wahrscheinlich schon durch Chlodwig (Anfang 6. Jahrhundert?) zusammen mit der Kirche, die da-



Untersontheim, Kr. Hall.

Links: Schießscharte in der Kirchhofsmauer von innen. — Rechts: Die Mauer mit Buddelquadern von außen.



(1833)

Wildentierbach, Kr. Gerabronn.

mals schon an der Stelle der heutigen gestanden haben muß, auf diesem militärisch günstigen Platz gegründet. In der Nähe lag die Heerstraße, die bei Münkheim den Kocher überschritt und bei Sontheim das Bühlertal betrat. Die Kirche war Arpfarr- und Missionskirche für den Mulachgau, dem größten Teil des heutigen Württembergisch Franken. Auf einem Bild der Widmannschen Chronik (16. Jahrhundert) ist die Kirche noch hoch ummauert dargestellt, heute ist von einer Befestigungsmauer nichts mehr zu sehen.

? Sulzbach a. R., Kr. Gaildorf.

Kirche, eine der ältesten Michaelskirchen, auf geschütztem, hochgelegenen Platz. S. wird 1024 unter den Grenzorten des Virgundorfstes genannt. In einem Grenzort wäre die Befestigung der Kirche denkbar. Allerdings suchten die Sulzbacher 1634, als eine Abteilung Kaiserlicher (Kroaten) in die Gegend kam, nicht



Wildentierbach, Kr. Gerabronn. — Der Eingangsturm zum Kirchhof.
(Aufnahme Georg Müller, Mergentheim.)

den Kirchhof auf, sondern bereiteten für sich und ihr Vieh einen Zufluchtsort im Romburger Wald, der jetzt noch „Berhad“ genannt wird. Demnach war der Kirchhof damals nicht mehr oder nur ungenügend befestigt.

+ Sulzbach a. d. M., Kr. Badnang.

Mitten im Ort an wichtiger Straßenkreuzung (Stuttgart—Murrthal und Stuttgart—Mainhardter Wald) liegt die Kirche (Hl. Ulrich) auf steiler Höhe. Von der Kirchhofsmauer ist nur ein Stück der 10 Fuß hohen Stützmauer im O übrig, das von einem runden Mauertürmchen flankiert ist. Die Kirche wird 817 (WUB. I, S. 87) schon erwähnt.

+ Tüngental, Kr. Hall.

An der Kirche (Hl. U. L. Frau) sehr schmaler, ehemaliger Westturm, nach Dr. Gabel, Heilbronn, romanisch, am Fuß durch Strebemauern verstärkt; der Turm hatte vor dem letzten Umbau keinen Eingang von außen und eine undeutliche Schlüsselscharte auf der jetzigen Eingangsseite (im N). Der Kirchhof mit alter Ring- und Stützmauer, durch Strebepfeiler verstärkt. Heute nur noch niedere Teile erhalten. Nach der Widmannschen Chronik muß die Mauer früher hoch und mit Schießscharten versehen gewesen sein.

+ Abrißhausen, Kr. Hall.

Der Ort liegt flach auf der Haller Ebene, von der Kupfer im leichten Einschnitt durchflossen. Die Kirche liegt nach drei Seiten erhöht. Dieser Platz ist offenbar künstlich verstärkt und der alte Kirchhof durch Stützmauern gesichert. Der Ostchorturm hat Schießscharten. (Mitteilung des Pfarramts Abrißhausen.)

? **Unterlimpurg**, Kr. Hall.

Am Fuß der einst bedeutenden Oberlimpurg liegt im Tal des Kochers Unterlimpurg. Nach einer Abbildung der Widmannschen Chronik F 200 (16. Jahrhundert) bildete die Schauenburg und die Urbanskirche einen Komplex, um den eine Schießchartenmauer geführt war. Bruchteile einer starken und hohen Mauer, allerdings ohne bestimmte Anzeichen für eine besondere Befestigung, sind noch erhalten. (Nach Hoffmann, „Kirchenheilige“, Kapelle unter Limpurg, Hl. U. L. Frau.)

? **Untermünkheim**, Kr. Hall.

Nach der Widmannschen Chronik hatte der Kirchhof eine starke Mauer mit Schießcharten, von der heute nichts mehr erhalten ist. Untermünkheim war fränkische Ursiedlung an alter Heerstraße mit ausgedehnter Pfarrei.

+ **Unterjonthheim**, Kr. Hall.

Die Kirche (Alle Heiligen) liegt mitten im Dorf, wie auf einer Terrasse, umgeben von hoher Kirchhofsmauer aus meist glatten Steinen. Auf der S-Seite und am Tor der N-Seite ein Stück Buckelmauerwerk erhalten. Auf der N-Seite 2 Schießcharten. An der Mauer neben dem überdeckten Eingangstor auf der N-Seite ein Balkenloch, das vermutlich von einer früheren Wehrgangsunterstützung stammt.

— **Unterweißach**, Kr. Badnang.

Kirche (Hl. Agathe) frei und hoch auf dem früheren, festen Friedhof.

— **Vorbachzimmern**, Kr. Mergentheim.

Die Kirche (Hl. Nikolaus) „besteht aus einem sehr alten, schwerfälligen Ostturm (etwa 7 m breit), der Überrest einer alten Kapelle ist und zugleich zur Verteidigung und Sperrung des Vorbachtals diente“. (DAB. 1880, S. 747.) Nach N hat der Turm kleine Fenster und Schießcharten. „Auf der Kirchhofsmauer befanden sich 2 weitere Türme“ (DAB., siehe oben), von denen heute nichts mehr vorhanden ist. Auch von der Mauer sind nur unbedeutende Reste übriggeblieben.

— **Waldbach**, Kr. Öhringen.

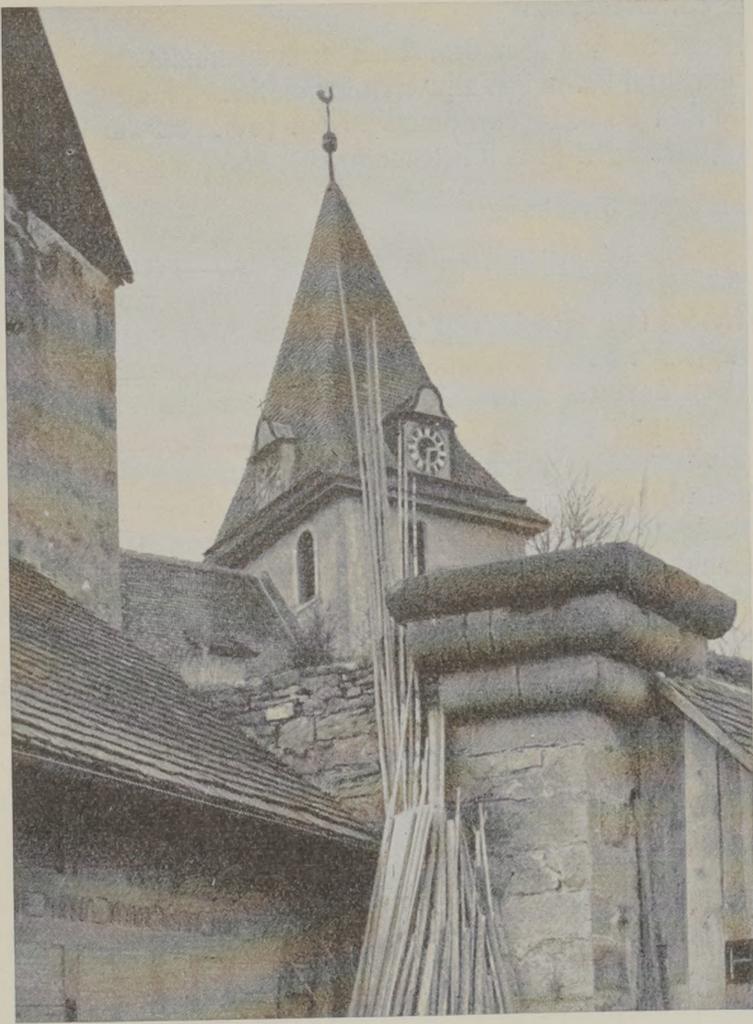
An der SO-Seite des Dorfes, etwas erhöht, liegt die Pfarrkirche (Hl. Kilian und Nikolaus), von einer ziemlich hohen Mauer umgeben. „Der früher um die Kirche gelegene, feste Kirchhof ist 1602 vor das Dorf verlegt worden.“ (DAB. Weinsberg 1861, S. 371.)

? **Wallhausen**, Kr. Gerabronn.

Pfarrdorf an der Kaiserstraße. Kirche (Hl. Veit). Der noch ummauerte Kirchhof war wahrscheinlich befestigt, da er 1449 im 3. großen Städtekrieg von den Städtern erstürmt wurde. (Siehe Hatzfelden, Kreis Hall; Heinsberg, Kr. Hall; Heiligenbronn, Kr. Gerabronn.)

+ **Welzheim**, Kreisstadt.

Kirche (Hl. Gallus) in freier Lage etwas erhöht. „Ein befestigter Kirchhof mit Graben und einer hohen Mauer“ (DAB. 1845, S. 120) und Mauertürmchen (Agr. W., S. 524). Heute ist von der Befestigung nichts mehr zu sehen.



Wildentierbach, Kr. Gerabronn.
Südbede der Kirchhofsmauer mit dem Sockel für ein Mauertürmchen.
(Aufnahme Georg Müller, Mergentheim.)

+ **Wermutshausen, Kr. Mergentheim.**

Die Kirche (nach Feststellung von Oberlehrer Wallrauch, Dörzbach, Hl. Petrus) liegt an einem flachen Hang und „steht im ummauerten, einst sehr festen Kirchhof. Dieser hatte 3 Türme, 2 runde in der Westecke und einen viereckigen als Torturm an der Ostseite.“ (DAB. 1880, S. 830.) Nur von dem Nordwestturm (Bergseite) ist ein Mauerstumpf erhalten, mit einer Mauerstärke von etwa 1 m. Merkwürdigerweise tritt der Turm nach innen, statt nach außen hervor.

+ **Westheim, Kr. Hall.**

Martinskirche in beherrschender Lage neben einer Burg (nicht wie RDAW. schreibt: an Stelle der 1318 verbrannten Burg, da die Kirche schon 1285 erwähnt wird). W. ist wie die Stöckenburg auf altem fränkischem Königsgut gegründet und war eine Tochtergründung von Stöckenburg. Auf der O-Seite, über dem Steilabfall, befindet sich ein kleines Stück Mauer mit einem Absatz, das möglicherweise von einer Mauerbefestigung stammt (siehe Erklärung der Mauerabsätze!).

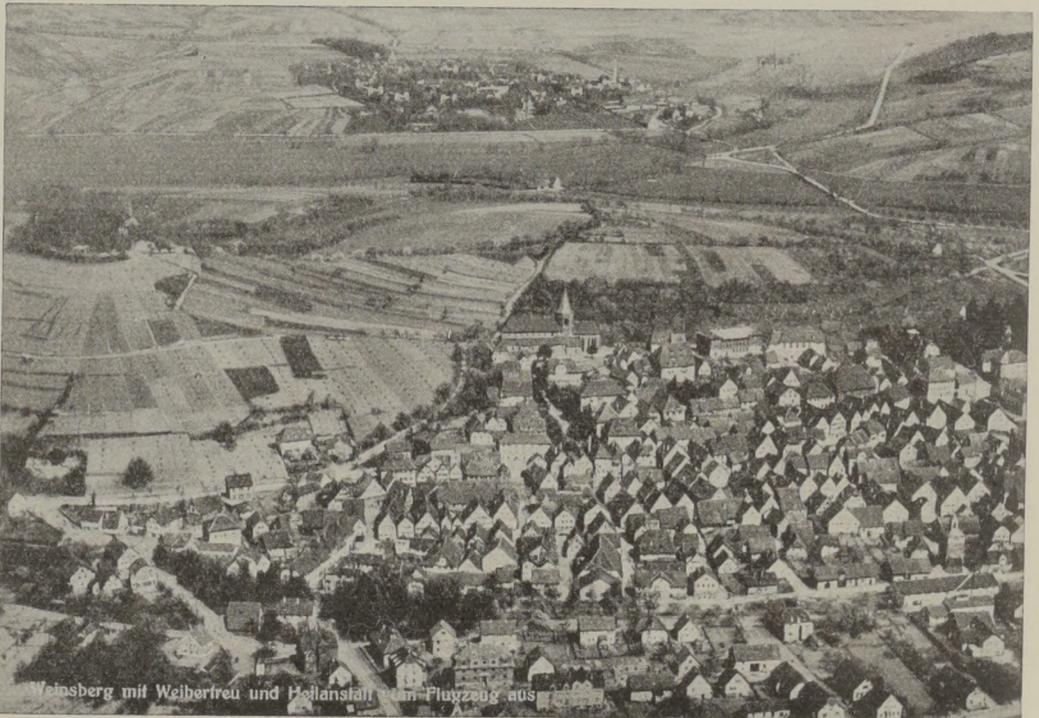
? **Wiesenbach**, Kr. Gerabronn.

Ulrichskirche am Abhang über dem Bach in noch ummauertem Kirchhof. Der massige Ostchornturm hat in den mittleren Geschossen einfache Scharten (Schießscharten?), außen 66×15 cm, innen 80 cm hoch, 82 cm breit (nach Mitteilung von Pfarrer Zwißler, Wiesenbach).

+ **Wildentierbach**, Kr. Gerabronn.

Der Ort war bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit Mauern und Türmen bewehrt. RAB., S. 329, nennt Zaun und 3 Tortürme. Der hochgelegene Kirchhof (St. Maria?) ist jetzt noch von einer starken Festungsmauer umgeben, die früher höher war und Scharten hatte. Der Eingang führt durch einen mächtigen Torturm, dessen Obergeschosß Zugang vom Kirchhof durch eine Steintreppe hat und mit Schießscharten versehen ist. Die Mauerecken sind unten mit Buckelquadern gemauert, die anscheinend von einem anderen Bau stammen, vielleicht von der 1509 zerstörten Burg W. Demnach dürfte der Turm nach dem 16. Jahrhundert erbaut worden sein. Aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammt wahrscheinlich auch die sorgfältig gearbeitete Ausstragung an der SW-Ecke der Mauer mit Stufenprofil, die ohne Zweifel einen hölzernen Erker getragen hat.

Zu der abgegangenen Burg bei der Kirche soll ein unterirdischer Gang vom sogenannten Schloßgraben im Wald (1,5 km vom Ort!) bestanden haben.



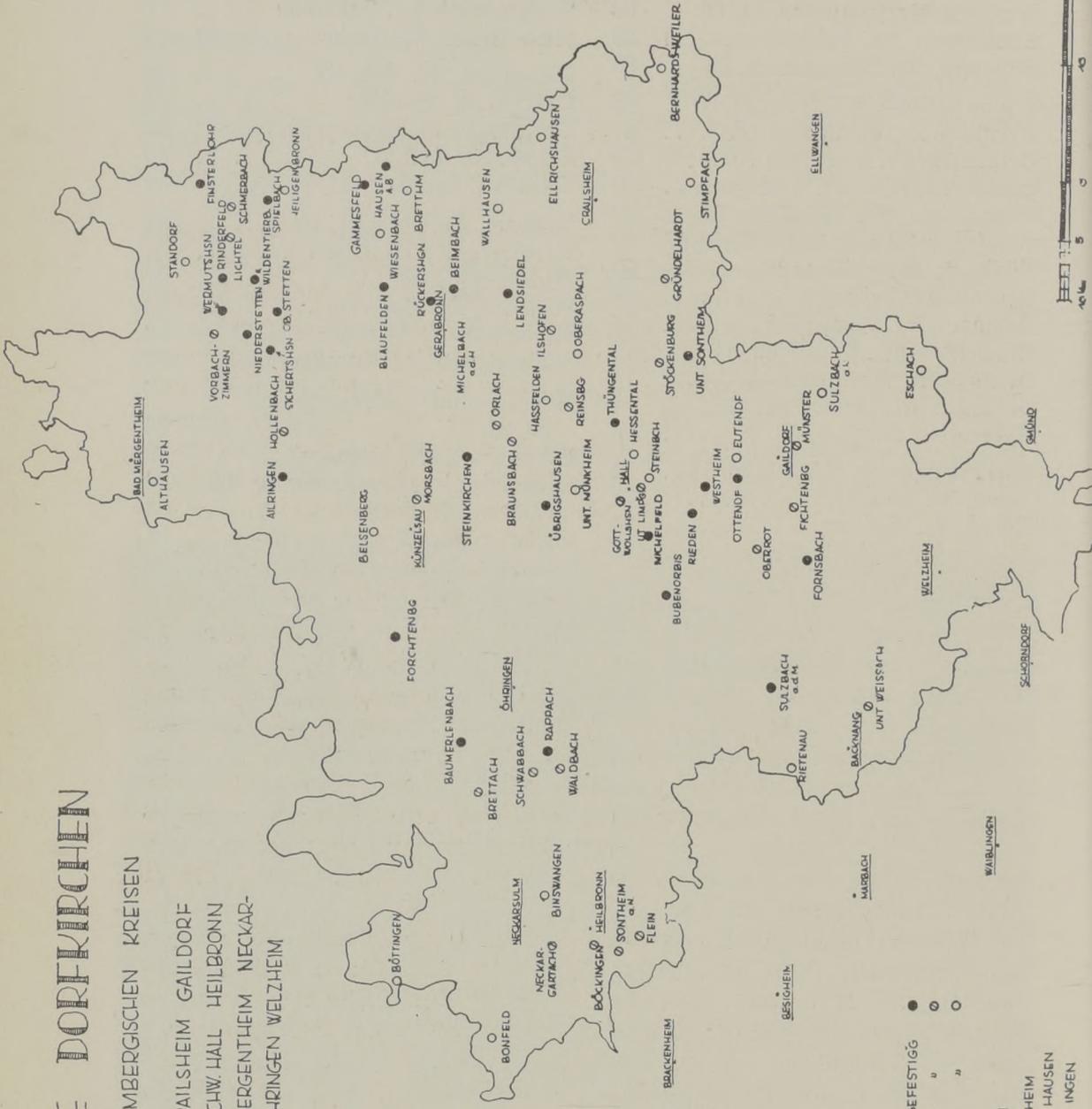
Weinsberg, Kr. Heilbronn. Das Bild soll zum Abschluß des Aufsatzes über wehrhafte Dorfkirchen auch die befestigte Kirche einer württembergisch-fränkischen Stadt zeigen. In der Bildmitte beherrscht die feste Kirche die stufensförmig aufgebaute Stadt als Eckbollwerk. Auf dem weinbergbedeckten Berggögel am linken Bildrand die Burg Weibertreu.

Buchstäbliches Ortsverzeichnis

	Seite		Seite
Mirringen, Kr. Künzelsau, 64, 66 ..	68	Nedargartach, Kr. Heilbronn	87
Altbödingen, Kr. Heilbronn	68	Niederstetten, Kr. Gerabronn, 56, 64	88
Althausen, Kr. Mergentheim, 55 ..	68	Oberaspach, Kr. Hall, 67	88
Baumerlenbach, Kr. Öhringen, 60 ..	68	Oberrot, Kr. Gaildorf	89
Beimbach, Kr. Gerabronn, 58	69	Oberstetten, Kr. Gerabronn, 60, 67	89
Belsenberg, Kr. Künzelsau	69	Orlach, Kr. Hall, 62	90
Bernhardsweiler, Kr. Crailsheim ..	69	Ottendorf, Kr. Gaildorf, 56, 58	90
Binswangen, Kr. Neckarsulm, 55 ..	69	Rappach, Kr. Öhringen, 60	90
Blaufelden, Kr. Gerabronn, 58, 66, 67	70	Reinsberg, Kr. Hall, 67	90
Bödingen, Kr. Heilbronn	70	Rieden, Kr. Hall, 61	92
Bonsfeld, Kr. Heilbronn	72	Rietenau, Kr. Badnang	92
Böttingen, Kr. Neckarsulm	72	Rindersfeld, Kr. Mergentheim, 61 ..	92
Braunsbach, Kr. Künzelsau, 64	72	Rüdershagen, Kr. Gerabronn, 67 ..	92
Brettach, Kr. Neckarsulm	74	Schmerbach, Kr. Mergentheim,	
Brettheim, Kr. Gerabronn, 67	74	56, 62, 67	92
Bubenorbis, Kr. Hall, 58, 59	74	Schwabbach, Kr. Öhringen	93
Ellrichshausen, Kr. Crailsheim, 64 ..	74	Sichertshausen, Kr. Gerabronn, 60	94
Erlach, Kr. Hall, 61	74	Sonthheim, Kr. Heilbronn	94
Eschach, Kr. Gaildorf	74	Spielbach, Kr. Gerabronn, 58	96
Eutendorf, Kr. Gaildorf	76	Standorf, Kr. Mergentheim, 55	96
Fichtenberg, Kr. Gaildorf, 58	76	Steinbach, Kr. Hall	96
Finsterlohr, Kr. Mergentheim, 62 ..	76	Steinkirchen, Kr. Künzelsau, 64	96
Flein, Kr. Heilbronn, 67	77	Stimpfach, Kr. Crailsheim	96
Forchtenberg, Kr. Öhringen	80	Stöckenburg, Kr. Hall, 55	96
Fornsbach, Kr. Badnang	80	Sulzbach a. A., Kr. Gaildorf, 55 ..	98
Gammesfeld, Kr. Gerabronn	80	Sulzbach a. d. M., Kr. Badnang, 62	99
Gottwollshausen, Kr. Hall, 56	80	Tüngental, Kr. Hall	99
Gründelhardt, Kr. Crailsheim, 64 ..	80	Ubrigshausen, Kr. Hall	99
Hafsfelden, Kr. Hall, 67	80	Unterlimpurg, Kr. Hall	100
Hausen a. B., Kr. Gerabronn	80	Untermünkheim, Kr. Hall	100
Heiligenbronn, Kr. Gerabronn, 67 ..	80	Untersonthheim, Kr. Hall, 61	100
Hessental, Kr. Hall, 62	82	Unterweißach, Kr. Badnang	100
Hollenbach, Kr. Künzelsau, 59	82	Vorbachzimmern, Kr. Mergentheim	100
Jagstheim, Kr. Crailsheim, 66	84	Waldbach, Kr. Öhringen	100
Ulshofen, Kr. Hall, 67	84	Wallhausen, Kr. Gerabronn, 67 ..	100
Lendfriedel, Kr. Gerabronn, 59	86	Welzheim, Kreisstadt	100
Lichtel, Kr. Mergentheim	86	Wermutshausen, Kr. Mergentheim,	
Michelsbach a. d. S., Kr. Gerabronn, 61	86	62, 64	101
Michelsfeld, Kr. Hall, 61, 62	86	Westheim, Kr. Hall, 55	101
Morsbach, Kr. Künzelsau, 59	87	Wiesenbach, Kr. Gerabronn	102
Münster, Kr. Gaildorf	87	Wildentierbach, Kr. Gerabronn, 62	102

WEHRHAFT E DORFKIRCHCHEN

IN DEN WÜRTTEMBERGISCHEN KREISEN
 BACKNANG CRAILSHEIM GAILDORF
 GERABRONN SCHW. HALL HEILBRONN
 KÜNZELSAU MERGENTHEIM NECKAR-
 SULTM ÖHRINGEN WELZHEIM



- ORTE MIT ERHALTENER BEFESTIGG ●
 " " ABGANGENER " ○
 " " VERMUTETER " ○
- ABKÜRZUNGEN
 BH. HEIM
 BG. BERG
 HSN. HAUSEN
 ING. INGEN



Die französische Emigrantenlegion Mirabeau im Hohenloheschen

Von Theodor Dsterritter

In der Geschichte des Hohenloher Landes während der französischen Revolutionszeit spielt die aus französischen Emigranten gebildete Legion Mirabeau eine eigenartige Rolle.

Die große französische Revolution von 1789 brachte in der Folgezeit eine starke Auswanderung aus Frankreich nach Deutschland, namentlich die Abligen verließen in Massen ihre Heimat. Unter ihnen befand sich auch der jüngere Bruder des großen Revolutionsführers, des Grafen von Mirabeau, der Vicomte Mirabeau,¹ der im Gegensatz zu seinem republikanisch gesinnten Bruder ein fanatischer Royalist war. Dieser in der Geschichte kaum bekannte Vicomte Mirabeau war den Franzosen der damaligen Zeit als Kriegsmann und Abenteurer eine bekannte Persönlichkeit. Seinen Ruhm als Kriegsmann hatte er sich im nordamerikanischen Freiheitskrieg erworben, in dem er sich durch große Tapferkeit auszeichnete, so daß er zum Oberst und gleichzeitig zum Generaladjutanten Lafayettes ernannt wurde.

Nach dem Verbrüderungsfest in Paris am Jahrestag der Erstürmung der Bastille am 17. Juli 1790 verließen die bedeutendsten Royalisten Frankreich, und mit den bourbonischen Prinzen verließ auch Mirabeau sein Vaterland, um sich zunächst nach Koblenz zu begeben. Der Tatendrang des Kriegsmannes Mirabeau ging darauf aus, mit finanzieller Unterstützung der bourbonischen Prinzen, die über reiche Geldmittel verfügten, am Oberrhein, wo sich immer mehr französische Emigranten ansammelten, eine Emigrantenlegion² zu bilden, die zu geeigneter Zeit ins Elsaß einfallen sollte, um den vielen dortigen Gesinnungsgenossen und Mißvergnügten zu helfen und vom Elsaß aus die Gegenrevolution in Frankreich zu verbreiten. Mirabeaus Berwegenheit und seine hervorragende militärische Begabung veranlaßten den Prinzen Condé, ihn mit dieser Aufgabe zu betreiben.

Mirabeau begab sich Ende September 1790 nach Karlsruhe, um am Hofe des Markgrafen Karl Friedrich von Baden seine Aufwartung zu machen und von dort nach Ettenheim — gegenüber dem elsässischen Schlettstadt —, das im Besitztum des Kardinals Rohan,³ des Fürstbischöfes von Straßburg, war. Dieses fürstbischöfliche Ettenheim bildete in der Folgezeit die Werbezentrale für die Emigrantenlegion Mirabeau. Für die Nachbarn des fürstbischöflichen

¹ Obser, Karl (Archivrat), Badische Politik in den Jahren 1782—1792. (Zeitschrift für Geschichte und Politik, 1888.)

² Erdmannsdörffer, B., Politische Correspondenz Karl Friedrichs von Baden 1783 bis 1806. Erster Band 1783—1792.

³ Der badische Minister von Edelsheim schreibt Ende Februar 1791 an den württembergischen Gesandten von Seckendorff über den Cardinal Rohan: „Le Cardinal de Rohan protège ouvertement la folle idée de rassembler quelques mille hommes de fuyards, de déserteurs et de vagabonds pour former une révolution en France.“ Abschrift im Badischen Staatsarchiv, Karlsruhe.

Gebietes, den Markgrafen von Baden und die vorderösterreichische Regierung — der ganze Breisgau und Waldshut waren damals noch österreichisch —, waren die Truppenanwerbungen⁴ und Ansammlungen eine peinliche Verlegenheit gegenüber Frankreich.⁵ So bereitwillig friedliche Emigranten in den vorderösterreichischen und markgräflichen Landen aufgenommen wurden, so streng wurde jede Werbung von Soldaten verboten. Ein Verbot, das die Werber in Folge der eigenartigen Grenzverhältnisse geschickt zu umgehen wußten. Ganz besonders stark war der Zuzug von Emigranten im Sommer 1791, so daß in der ganzen Gegend von Offenburg bis Ettenheim kein freies Quartier mehr zu finden war.

Kein Wunder war es daher, wenn sich die Pariser Regierung durch diese Ansammlung von Emigranten und Deserturen, ganz besonders aber durch die inzwischen auf nahezu 2000 Mann angewachsene Legion Mirabeau am Oberrhein bedroht fühlte. Am 14. Dezember 1791 erfolgte dieserhalb eine Note der Pariser Revolutionsregierung an den Markgrafen Karl Friedrich von Baden, und am 31. Januar 1792 drohte der französische Marschall Lückner von Straßburg aus mit einem Einfall in Baden mit 60 000 Mann, wenn die Emigranten nicht aus der Nachbarzone der französischen Grenze entfernt würden. Schon vor dieser Drohung des Marschalls Lückner hatte die Wiener Regierung die Entfernung der Legion Mirabeau aus der Nachbarschaft der französischen Grenze oder deren Auflösung verlangt, da sie für ihre gefährdeten vorderösterreichischen Besitzungen besorgt war und bei der ohnehin gespannten Lage keine Ursache zum Ausbruch von Feindseligkeiten geben wollte.

Diese Lage war die Veranlassung, daß die schwäbischen Kreisstände am 6. Februar 1792 in Hornberg⁶ zu einer Konferenz zusammentraten, deren Ergebnis die Forderung der schnellsten Entfernung der Legion Mirabeau aus der Nachbarschaft der französischen Grenze war. Durch den Vertreter des Kardinals Rohan, den Abbé d'Enmar, war hierbei angedeutet worden, daß die Legion Mirabeau von einem anderen deutschen Fürsten übernommen werde. Die Anregung zu dieser Hornberger Konferenz gab Herzog Karl Eugen von Württemberg, der mit der österreichischen Regierung in Freiburg und dem Fürstbischof von Straßburg, dem Kardinal Rohan, in Verhandlung getreten war. Geladen waren Osterreich, Straßburg, Baden, Württemberg, Konstanz und Fürstenberg. Über den Verlauf der Hornberger Konferenz geben uns die im Württembergischen Staatsarchiv aufbewahrten Akten genaueste Auskunft. Überraschend war die Erklärung des Abbé d'Enmar, daß die Legion Mirabeau demnächst an einen nichtschwäbischen Reichsstand überlassen werde; er verweigerte jedoch jede weitere Aufklärung und reiste am nächsten Tag von Hornberg ab. Auf Drängen der Konferenz beim Kardinal Rohan um näheren Aufschluß ließ der-

⁴ Am 14. März 1791 trafen in Ettenheim die ersten Werbetruppen in Stärke von etwa 600 Mann ein. Nach dem Promemoria des badischen Geheimrats Schlosser im Badischen Staatsarchiv; abgedruckt bei Erdmannsdörffer, Seite 401.

⁵ In seinem Schreiben an die vorderösterreichische Regierung in Freiburg, datiert Karlsruhe, 6. September 1791, erblickt Edelsheim eine Verletzung der Reichsverfassung darin, daß das betreffende Korps auf deutschem Boden öffentlich von einem fremden Fürsten (dem Prinzen Condé) zu dem Zwecke angeworben und unterhalten würde, um einen Angriff gegen einen mit dem Deutschen Reiche zurzeit noch im Frieden lebenden Nachbarstaat zu unternehmen. Abgedruckt bei Erdmannsdörffer, Seite 411.

⁶ Ausführliches Aktenmaterial im Württembergischen Staatsarchiv, Stuttgart.

selbe durch seinen Abgesandten Hofrat Stuber erklären, daß das Gebiet des Reichsstandes, der die Legion Mirabeau in Dienst nehme, fernab der französischen Grenze — weder am Rhein noch im schwäbischen Kreise — gelegen sei. Da Prinz Condé täglich das Requisitionsschreiben erwarte, so werde die Legion Mirabeau in Bälde ihren Abmarsch bewerkstelligen können.

Schon in den nächsten Tagen erfolgte die Aufklärung der Sachlage. Prinz Condé hatte am 3. Februar 1792 mit den Fürsten von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst und Hohenlohe-Bartenstein einen Vertrag geschlossen, wonach die Legion Mirabeau in ihren hohenlohesischen Landen aufgenommen und gleichzeitig als hohenlohesisches Militär erklärt werden sollte.⁷ Außerdem hatten sich die beiden hohenlohesischen Fürsten verbindlich gemacht, zwei Regimenter im Hohenlohesischen anzuwerben und auszubilden und den französischen Prinzen durch einen Subsidentraktat bewaffnet zu stellen.⁸ Für die nunmehr ein hohenlohesisches Korps gewordene Legion Mirabeau — unterhalten durch die französischen Prinzen — ersuchten nun die beiden hohenlohesischen Fürsten die beteiligten Regierungen um das Durchmarschrecht durch ihre Länder.

Da zur Überführung der Legion Mirabeau in die hohenlohesischen Lande durch das württembergische Gebiet die Erlaubnis zum Durchzug des Herzogs Karl Eugen erforderlich war, reisten Prinz Karl und Ludwig von Bartenstein nach Stuttgart. Anfangs scheint Herzog Karl allerlei Bedenken gehabt und Bedingungen gestellt zu haben. Aus einem vom 21. Februar 1792 datierten Dankschreiben der beiden Fürsten von Schillingsfürst und Bartenstein an den Herzog Karl⁹ ist aber zu entnehmen, daß der Herzog später diese Bedenken fallen ließ im Verfolg einer mit dem Prinzen von Condé getroffenen Übereinkunft, von der die beiden hohenlohesischen Fürsten durch eine eigene Estafette des Prinzen Condé eiligst in Kenntnis gesetzt worden waren.

Schon vor Abschluß des Vertrages mit dem Prinzen Condé hatten die beiden hohenlohesischen Fürsten in Pfedelbach und Waldenburg einer Anzahl französischer Emigranten Gastfreundschaft gewährt, die durch ihr bescheidenes, ruhiges und sparsames Leben sich die Achtung der Einwohnerschaft erworben hatten. Die Kunde von dem baldigen Einmarsch der französischen Emigrantenlegion unter ihrem Führer Mirabeau brachte aber in die hohenlohesischen Land-

⁷ Requisitionatschreiben des Fürsten von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, datiert Waldenburg, 8. Februar 1792; im Badischen Staatsarchiv in Karlsruhe.

⁸ Albrecht, Joseph (hohenlohesischer Archivdirektor), Archiv für hohenlohesische Geschichte. Zweiter Band, VIII. Aus dem Leben des Fürsten Karl Joseph von Hohenlohe-Bartenstein.

⁹ Im Württembergischen Staatsarchiv, Stuttgart. Es wurde bestimmt, daß die Waffen der Legion auf Wagen nachgeführt werden sollten, doch erreichte General Mirabeau, daß bei jeder der 3 Abteilungen etwa 100 Mann bewaffnet bleiben durften. Die Armbinden der Emigrantentruppen mit den 3 bourbonischen Lilien wurden abgenommen. — Aber das lästige Leben französischer Emigranten in B a r t e n s t e i n und die Ernennung des Fürsten von Bartenstein zum Marschall und Pair von Frankreich nach der Wiedereinsetzung der Bourbonen äußert sich C. J. Weber (Demokrit) in seinen „Briese eines in Deutschland reisenden Deutschen“ (2. Auflage 1834, S. 332). Über das Dasein und die Namen französischer Emigranten in M e r g e n t h e i m brachten die Mergenthaler Heimatblätter 1932 Nr. 12 Angaben nach dortigen Archivalien. Ein Depot französischer Emigranten lag vom 11. Oktober 1795 bis 15. Februar 1796 in Künzelsau und Umgebung und ergänzte sich auch hier aus hohenlohesischen Landeskindern. (Siehe Eyth, Der Bezirk Künzelsau, S. 182.)

bevölkerung wegen der ihr zugebachten Einquartierungslast eine ungeheure Aufregung. Dabei wirkte es sich ungünstig aus, daß sich unter den zuletzt nach Pfedelbach und Waldenburg zugewanderten Emigranten anmaßende und zügellose Elemente befanden, so daß, wie es in einem alten handschriftlichen Waldenburger Bericht heißt, „die Väter der Stadt große Furcht hegten, ihre Weiber und Mädchen dem französischen Leichtsinne ausgesetzt zu sehen“.

Über den Verlauf der Verhandlungen mit dem Herzog Karl, den Durchmarsch der Legion Mirabeau durch das württembergische Gebiet und die aufsäffige Haltung der hohenloheschen Bauern berichtet uns ein Diarium¹⁰ des Waldenburgischen Gesandten Freiherrn von Löwenfeld, datiert Waldenburg, den 10. März 1792, das hier nachstehend auszugsweise wiedergegeben ist: „Auf gnädigsten Befehl Sereniz. Regnantis verfügte sich Endesbenannter mit einem Schreiben an den Herzog zu Wirtemberg Durchlaucht nacher Stuttgart und gieng den 4. März d. J. von Waldenburg ab und kam wegen unbeschreiblich schlimmen Weg erst Nachts $\frac{3}{4}$ 11 zu Heilbronn an. — Den 5. ds. sofort nacher Stuttgart gereist. Gleich nach meiner Ankunft ließ ich mich bey dem Obristkämmerer, Herrn Grafen von Bisklar, melden, der versprach, denselben Abend noch an den Herzog nach Hohenheim zu schreiben. Doch würde ich den andern Tag nicht vorkommen, weilten Se. Durchlaucht früh einen neu entdeckten Marmorsteinbruch besuchen, jedoch Abends wieder retournieren würden. — Und da just große Gesellschaft bey Herrn Grafen von Bisklar war, bat ich ihn, mich einzuführen. Auch der französische Gesandte war in der Gesellschaft. Alle von den übrigen Herren, die nicht spielten, stunden um mich herum, sprachen von der Mirabeauschen Legion vieles Gutes und versicherten mich, daß der Herzog nun ganz gut für selbe gesinnt seye, seit dem sie ohne mindesten Erzeß durch das Wirtemberg marschierte, wobey der Hofmarschall sagte: Des Herrn Herzogs Durchlaucht haben bey Ihrer Zurückkunft vieles erzählt, wie Sie selbst den hohenloheschen Unterthanen zugesprochen haben, diese braven Leuthe aufzunehmen, beysezend Sie zweifeln nicht daran, denen zwey Herren Fürsten von Schillingsfürst und Bartenstein einen Gefallen damit erwiesen zu haben. Also, setzte der Hofmarschall bey, werden Sie beim Herzog willkommen seyn! — Den 7. März ließ mir Herr Graf von Bisklar sagen, der Herzog werde nach Stuttgart kommen. Um 2 Uhr stiegen höchst dieselben in der neuen Residenz ab und ich wurde geruffen. Nachdem ich das aufgehabte Compliment abgelegt und das Schreiben übergeben hatte, erzählte Durchlaucht mir, daß Ihr die Mirabeausche Legion und hauptsächlich die Officiers recht wohl gefallen. Sie seyen in die Schöbbachische Mühle gegangen, um selbige durchmarschieren zu sehen, als Sie aber vernommen haben, daß die hohenloheschen Unterthanen die Legion nicht aufnehmen wollen und auch wirklich zu Berrenberg haben Sturm schlagen gehört, seyen Sie dahin geritten und hätten denen Bauern gesagt, Sie seyen vom Herzog geschickt, ihnen Bauern den schuldigen Gehorsam gegen ihren Landesherren einzuschärfen. Doch seye alles unnütz gewesen, im Gegentheil haben die Bauern solch' Ehrvergeßne Ausdrücke über ihren Herrn sich herausgenommen, daß wenn es Ihre Unterthanen gewesen wären, Sie selbige Zeit Lebens mit Zuchthaus eingesperrt haben würden. Auch alle Drohungen hätten nichts genützt. ‚Wir nehmen halt keine Franzosen!‘ sey ihr Ruf ge-

¹⁰ Im Fürstlichen Archiv, Waldenburg. Abschrift im Württembergischen Staatsarchiv, Stuttgart.

wesen. Da aber nach und nach immer mehr Bauern mit Prügeln angekommen seyen, so haben Sie für gut befunden, ihnen zu sagen, daß Sie selbst der Herzog seyen, auf welches sie starr dagestanden seyen und gesagt: Das Wirtenbergische seye gegen ihnen gesperrt, wo sie denn Frucht hernehmen sollen? Wor- auf Sie aber denen Bauern das Wort gegeben haben, daß Sie nicht sperren werden, solange die Legion im Hohenloheschen liege, und daß wegen der Sperre alles falsche Ausstreuungen seye! — Den 8. März bin ich nach Heilbronn gereiset, wo ich mit den beiden Burgermeister konferiert, selbe auch die gute Manszucht, die Ordnung und das ganze Betragen der Legion über die Maßen lobten. — Den 9. März reiste ich fort von Heilbronn und kam gestern Abend wieder in Waldburg an.“

Interessant ist auch ein Bericht des württembergischen Amtmanns zu Weinsberg vom 3. März 1792 an den Herzog Karl,¹¹ in dem es heißt: „So stürmisch es unter denen Hohenloheschen Wald-Bauern zu Mainhard nach meinem Vorgestern erstattet unterthänigsten Bericht ausgesehen, so ruhig verhalten sie sich nunmehr, nachdem diese toll-getobte Bauern zu Pfedelbach erfahren, daß die Quartierkosten baar und richtig bezahlt werden. Es haben daher auch selbige sich nicht mehr geweigert — dem Bernehmen nach —, 150 Mann Infanterie und 80 Mann Cavallerie aufzunehmen. Biß diese Stunde habe ich auch von keinem excess oder sonstiger Unordnung dießer jezt benachbarten Franzosen etwas gehört. Zu Adolsfurth liegen die Volontaires und das übrige Volk ist näher in das Hohenlohesche hinein verlegt worden.“

Stark mit Truppen belegt wurden die Ortschaften Pfedelbach, Waldburg, Kupferzell, Rübblingen, Adolsfurth, Untersteinbach und Mainhardt, die, mit Ausnahme des bartensteinischen Pfedelbachs, waldburgisch waren. Der Vicomte de Mirabeau oder General Mirabeau, wie er jezt genannt wurde, verlegte sein Hauptquartier nach Pfedelbach in das dortige alte Wasserßloß.

Aber auch in den hohenloheschen Landen und unter dem Deckmantel eines hohenloheschen Truppenkorps fand die Legion Mirabeau keine Ruhe, denn jezt war es die zuständige fränkische Kreisregierung in Nürnberg, die — aus Besorgnis von Schwierigkeiten mit der Pariser Revolutionsregierung — dem General Mirabeau und seiner Legion das Leben sauer machte. An die beiden hohenloheschen Fürsten in Waldburg und Bartenstein waren vom fränkischen Kreiskonvent wiederholt Mahnungsschreiben abgegangen, die aber ohne Erfolg blieben, da beide Fürsten an eine baldige siegreiche Gegenrevolution glaubten. Ein Besuch des Prinzen Karl Joseph von Bartenstein beim Fürstbischof in Würzburg und des Prinzen Ludwig, seines Bruders, beim Minister Hardenberg im preußischen Ansbach konnte jedoch nicht verhindern, daß am 8. März 1792 der Kreisbevollmächtigte, Freiherr von Eckhardt, in Pfedelbach auf Beschluß des Kreiskonvents in Nürnberg¹² die Entwaffnung der Legion mit Ausnahme der adligen Volontaires und kleinerer Abteilungen zur Ausübung der Polizeiordnung forderte. Mirabeau fügte sich schweren Herzens und ließ hierauf seine in Pfedelbach liegenden Truppen, Grenadiere zu Pferd, Ulanen, Jäger und Volontaires, zur Parade vor dem Freiherrn von Eckhardt antreten, der beim Anblick der schönen, wohlgerüsteten und doch unglücklichen Leute bis

¹¹ Im Württembergischen Staatsarchiv, Stuttgart.

¹² Abschriften von Gmelin, Nürnberg; im Badischen Staatsarchiv, Karlsruhe.

zu Tränen gerührt war. Es war ein erschütternder Augenblick, als nach der Parade General Mirabeau seine Offiziere im Pfedelbacher Schloßhofe um sich versammelte und ihnen die Entwaffnung verkündete.

Bald aber sollte diese angeordnete Entwaffnung wieder rückgängig gemacht werden, da Frankreich am 24. April 1792 den Krieg erklärte und damit alle seither ängstlich von der fränkischen Kreisregierung beobachteten Rücksichten in Wegfall kamen. Doch sollte die Legion Mirabeau noch über ein Vierteljahr im Hohenloheschen untätig verweilen müssen, da sich die zwischen Osterreich und Preußen schwebenden Verhandlungen betreffs des Emigrantenkorps in die Länge zogen. In dieser Zeit hielt General Mirabeau strenge Manneszucht in seiner Legion, und da auch alles pünktlich bezahlt wurde, so ließen sich die hohenloheschen Bauern ihre Einquartierung gefallen.

Infolge der Desertion von drei französischen Soldregimentern zum Condéschen Emigrantenkorps waren die französischen Prinzen nicht mehr in der Lage, die Mittel zur Unterhaltung weiter aufzubringen. Auf der Mainzer Konferenz vom 19. bis 21. Juli 1792¹³ wurde beschlossen, die Emigrantentruppen für die Reichsarmee zu übernehmen und sie aus den „Relutionsgeldern“ zu unterhalten, die von verschiedenen Reichsständen, statt der Gestellung von Mannschaft, gezahlt wurden.

Am 1. August 1792 traf endlich der Befehl zum Abmarsch ein und am 2. August kam General Mirabeau auf dem Durchmarsch nach Heilbronn,¹⁴ wo seine Emigrantenlegion in Stärke von 1800 Mann zu Fuß und 400 zu Pferd am Schießhaus vor dem Herzog Karl Eugen von Württemberg vorbeimarschierte. Das Hauptquartier des Condéschen Korps befand sich in Bühl, etwa 20 Kilometer südlich von Rastatt, und in der dortigen Gegend bezog nun auch die Legion Mirabeau sowie die beiden nachgefolgten hohenloheschen Subsidienregimenter — ein leichtes Jägerregiment, dessen zweiter Inhaber Prinz Ludwig von Bartenstein (später Oberst des Regiments) war, und ein Infanterieregiment Schillingsfürst, dessen Kommandant Prinz Karl von Bartenstein war — bis zum 5. September Quartier. Dann marschierte die Legion Mirabeau und die beiden hohenloheschen Regimenter mit dem Condéschen Korps rheinwärts über Offenburg nach dem Breisgau in die Nähe von Freiburg. Dort starb nach kurzer schwerer Krankheit am 15. September 1792 — wahrscheinlich vom Schlag getroffen — der tatendurstige, nur 38 Jahre alt gewordene Legionsführer General Mirabeau. Unter großen militärischen Ehrenbezeugungen wurde sein Leichnam auf dem alten Soldatenfriedhof in Freiburg beigesetzt. Das Kommando über die Legion übernahm nun der General Bioménil.

Das Condésche Korps bezog Ende November 1792 bei Donaueschingen und Billingen Winterquartier. Prinz Condé hatte sein Hauptquartier in Billingen, während General Bioménil mit der Legion Mirabeau über Billingen, Schweningen nach Rottenburg weitermarschierte und dort in die Winterquartiere ging. Zu einer eigentlichen Kampfhandlung war es, trotz der verschiedenen Herausforderungen von seiten der Emigrantentruppen, nirgends gekommen, doch war der Zweck des kaiserlichen Generals Esterhazy — dem das Condésche Korps und die Legion Mirabeau unterstand —, nämlich die Deckung des Breisgaus

¹³ Über die Mainzer Konferenz Ausführliches bei Vivenot, Die Politik Osterreichs unter Franz II., ferner Erdmannsdörffer, Band I, 1792.

¹⁴ Titot, Heinrich, Beiträge zur Geschichte Heilbronnns von 1789—1803.

und der Zugänge zum Schwarzwald gegen einen französischen Einfall vom Elsaß her, erfüllt. Dagegen sollte das darauffolgende Jahr 1793 schwere und blutige Kämpfe für die Legion Mirabeau und die beiden hohenloheschen Regimente bringen.

Am 2. April 1793 befand sich Prinz Condé mit einem Teil der nun von General Bioménil geführten Legion Mirabeau auf dem Durchmarsch nach Heilbronn in Stuttgart und Cannstatt im Quartier.¹⁵ Von dort aus wurde dann das ganze Condésche Korps samt der Legion Mirabeau und den beiden hohenloheschen Regimentern in der Heilbronner Gegend zusammengezogen.¹⁶ Das Condésche Korps kam nach Heilbronn ins Quartier, während die Legion Mirabeau und die beiden hohenloheschen Regimente in mehreren Ortschaften der Grafschaft Löwenstein in der Nähe von Heilbronn untergebracht wurden. Am 12. April kam der Befehl zum Abmarsch und am 14. April wurde der Rhein bei Philippsburg passiert und vor Germersheim marschiert. Militärische Aufgabe war die Deckung der Belagerung von Mainz durch die Preußen. Der Überfall am 17. Mai durch den französischen General Custine brachte schwere Verluste, auch im Dezember hatte die Legion Mirabeau und die beiden hohenloheschen Regimente schwere blutige und verlustreiche Kämpfe zu bestehen. Dann wurde der Rückmarsch auf das rechte Rheinufer angetreten und bei Neuburg wieder der Rhein überschritten und die Winterquartiere bezogen.

Während der Wintermonate 1793/94 kam es zu Verhandlungen zwischen den beiden hohenloheschen Fürsten von Waldenburg-Schillingsfürst und Bartenstein und dem Prinzen Condé, die zu einer vollständigen Lösung des Subsidienvertrags führten. In dessen Verfolg sandte der Fürst von Bartenstein den Oberstleutnant Graf von Heilimer vom Infanterieregiment Schillingsfürst zu dem Prinzen Statthalter von Holland nach dem Haag zur Kapitulation.¹⁷ Aus Resten der Legion Mirabeau und der beiden hohenloheschen Regimente, die Mitte April 1794 von Rastatt nach Pfedelbach zurückgezogen wurden, wurde ein neues Regiment „Royal Hohenlohe“ gebildet. Pfedelbach muß im Frühjahr 1794 einem wahren Heerlager geglichen haben, auch Waldenburg, in dessen Schloßkirche die beiden hohenloheschen Regimente im Sommer 1792 den Fahneneid abgelegt hatten. Es dauerte mehrere Monate, bis das erste Bataillon des neuen Regiments auf 900 Mann durch Neuwerbungen gebracht, neu eingekleidet und neu bewaffnet war und im Sommer unter dem Befehl des Prinzen Ludwig von Bartenstein nach Holland marschierte, wo es zur Verstärkung der Garnison der Festung Maastricht bestimmt wurde. Bald darauf konnte auch das zweite Bataillon durch zahlreiche Anwerbungen marschfertig gemacht werden, dessen Kommando im Oktober in Utrecht der Prinz Karl von Bartenstein übernahm.

¹⁵ Hartmann, Chronik der Stadt Stuttgart.

¹⁶ Akten des Württembergischen Staatsarchivs, Stuttgart; Titot, Heilbronn 1789 bis 1803; Albrecht, Archiv für hohenlohesche Geschichte, Band 2, VIII.

¹⁷ Für die Geschichte des Regiments „Royal Hohenlohe“ wurden benützt: Albrecht, Joseph, Archiv für hohenlohesche Geschichte, Band 2, VIII; Aus dem Leben des Fürsten Karl Joseph von Hohenlohe-Bartenstein; Notizen aus hinterlassenen Familienpapieren des Oberst Chambon de Trouseauville, beim Regiment „Royal Hohenlohe“, ehemals Hauptmann.

Viele Offiziere des Regiments „Royal Hohenlohe“ waren ehemalige Angehörige der Legion Mirabeau, darunter auch der nachmalige Oberst von Troussseauville, der sich später in Pfedelbach ansiedelte und sich dort mit einer Pfedelbacherin verheiratete, oder der Leutnant Collignon, der nachmalige Hauptmann der Waldenburger Schloßgardisten.¹⁸

Wenn man die Eintragungen in den Kirchenbüchern der damaligen Zeiten in Pfedelbach und Waldenburg durchschaut, so stößt man immer wieder auf französische Namen und Angehörige der Legion Mirabeau. Einige bemerkenswertere Eintragungen seien hier nachstehend aufgeführt. In Pfedelbach: Quirinus Grand Adam, ein Jäger der Mirabeauischen Legion; Dagobert de Lacontrie, Lieutenant der Mirabeauischen Legion; de Durand, Oberst (vormals Hauptmann der Mirabeauischen Legion); de Troussseauville, Chambon, Hauptmann im Regiment „Royal Hohenlohe“; Dederer, Georg, Titular-Hauptmann unter dem hochfürstlich Waldenburgischen und Bartensteinischen Korps in holländischen Diensten. In Waldenburg: Henri Saint-Georges, Capitaine bei der Mirabeauischen Legion; Jean le Coq, Marketender bei der Mirabeauischen Legion; Camille Collignon, Lieutenant bei der Mirabeauischen Legion, und andere. Auch an tragikomischen Beisätzen fehlt es nicht, wenn im Waldenburger Eheregister steht: Valentin Hirt (ein Elsässer), vormals Soldat unter der Mirabeauischen Legion, copuliert mit Barbara Hezerin von Waldenburg, dazu die Randbemerkung des Pfarrers: „ist andern Tags davongeloffen“. —

Dem Regiment „Royal Hohenlohe“ war ein tragisches Ende beschieden. Als im Januar 1795 die Franzosen unter Pichegru in schnellem Siegeslauf Holland eroberten und über das Eis bis zur Insel Texel vordrangen, wo sie die holländische Flotte erbeuteten, da wurde das hohlenlohesche Regiment nahezu vollständig vernichtet. Pichegru hatte den Umstand, daß infolge einer ausnahmsweise strengen Kälte die holländischen Kanäle fest zugefroren waren, dazu benützt, überraschend den Waffenstillstand zu kündigen und schnell siegreich vorzudringen. Die Verluste des Regiments waren ungeheuer, viele Soldaten wurden gefangen oder desertierten zu den Franzosen. Von 1800 Mann blieben noch etwa 300 übrig, die den verzweifeltsten Entschluß faßten, den zugefrorenen Zuidersee zu überqueren, wobei viele ihr Leben verloren. Nur wenige Getreue gelangten nach mühseligen Märschen wieder nach Pfedelbach zurück.

¹⁸ Rangliste der Schloßgardisten (34 Mann) im Fürstlichen Archiv, Waldenburg.

Die Dunkelgräfin in Ingelfingen

Von Richard Boehmer

Von Heilbronn am Neckar, der reizvollen „Räthchenstadt“, fährt man an dem durch seine „Weibertreu“ bekannten Weinsberg und dem alten Fürstlich Hohenloheschen Residenzstädtchen Söhringen vorbei nach dem malerischen Waldenburg mit seinem auf dem Bergvorsprung der Waldenburger Berge das Land beherrschenden Schloß. Hier steigt man um nach Künzelsau und erreicht bald darauf im tief eingeschnittenen Tale des Kochers das einstige Fürstlich Hohenlohesche Residenzstädtchen Ingelfingen. Die ganze Gegend atmet besonderen Reiz. Die bewaldeten, mit Burgruinen und Aussichtswarten geschmückten, zum Teil weinbepflanzten Höhenzüge zu beiden Seiten des idyllischen Tales verleihen der Landschaft ihr eigenartiges, anziehendes Gepräge. Betreten wir die kleine freundliche Stadt, so werden wir unwillkürlich in alte Zeiten versetzt, denn überall dringt durch neuzeitliche Einrichtungen der Abglanz verblichener Herrlichkeit hervor. Besonders der innere, stellenweise noch von der früheren Ummauerung und Befestigung umgebene Teil des Ortes hat seinen einstigen Charakter vollständig bewahrt. Im Nordosten ragen die Ruinen der mittelalterlichen Burg Lichten-
eck auf Weinbergen empor. Unter ihr liegt an einer Seitenstraße des Städtchens das alte, schon baufällige, im Privatbesitz befindliche Schloß, während unten die Hauptstraße das neue Schloß beherrscht. Auch dieses stellt sich schon als älterer Bau dar. Zwei vorspringende Risaliten umschließen den verträumt daliegenden, kleinen Vorhof, dessen Stille von dem leisen Plätschern eines vor ihm an der Straße gelegenen, alten Steinbrunnens harmonisch begleitet wird. Hier war die Residenz der Fürsten von Hohenlohe-Ingelfingen, unter denen Fürst Friedrich Ludwig (1746—1818), Prinz Adolf (1797—1873) und Prinz Kraft (1827—1892) als preußische Generäle und Staatsmänner sich besonders hervorgetan haben. Von ersterem wurde 1793 seinen Eltern, dem Fürsten Heinrich August



Prinzessin Marie Therese Charlotte von Frankreich. Nach dem Gemälde des Pariser Malers Miery gestochen von dem Wiener Illustrator Mansfeld. Das Bild wurde naturgetreu von Miery zu Ende des Jahres 1795 angefertigt und gleicht im Gesichtsausdruck vollkommen jenem, welches durch einen anderen Künstler in Paris von der Prinzessin im Temple gewonnen wurde. Im Gegensatz zu diesen Porträts mit gerader Nase weisen sämtliche Bilder der geschichtlichen Madame Royale nach dem Austausch zu Basel eine krumme, gebogene Nase auf. — So wie auf dem vorliegenden Bilde hat die Dunkelgräfin in Ingelfingen ausgesehen.

und Wilhelmine Eleonore, das schöne, wuchtige Empiredenkmal in dem auf der Rückseite des Schlosses nach dem Kocher zu gelegenen Schloßgarten zur Erinnerung an deren 50jähriges Ehejubiläum errichtet. Fallen im älteren Orte einige wappengeschmückte Häuser mit schönen Erkern, schmiedeeisernen Schildern und anderen Merkmalen aus der Renaissance- und Barockzeit dem kunstverständigen Kenner auf, so sind es in der sich unmittelbar an den Ort anschließenden, von 1786 bis 1805 vom Fürsten Friedrich Ludwig erbauten, zu Ehren seiner Gemahlin Marianne nach ihr benannten Mariannenvorstadt zwei Baulichkeiten, die unser Auge entzücken, das stattliche, schöne Empiregebäude der alten Hofapotheke und weiterhin die alte Münze, ein massiver, pyramidenförmiger Kleinbau, der in Form und Art wohl einzig dasteht. Beide verdienen erhalten zu werden, die „Münze“ (ihr genaues Alter ist mir nicht bekannt) als Unikum, wie es selten ein Ort aufzuweisen hat, die Hofapotheke, abgesehen von ihrer architektonischen Schönheit, weil sich in ihren Räumen der Anfang eines großen politischen Geheimnisses abgepielt hat. Das imposante Haus, zu dessen säulengeschmücktem Eingang eine Steintreppe führt, wurde 1786 erbaut und befand sich zur Zeit der interessanten Begebenheiten im Besitze des Hofapothekers Rambold. In diesem Hause nun hat vom Herbst des Jahres 1803 bis zum Frühjahr 1804 im ersten Stockwerk jenes merkwürdige Emigrantenpaar gewohnt, welches sich drei Jahre später unter den gleich sonderbaren Erscheinungen in Hildburghausen und nach weiteren drei Jahren dauernd in dem bei Hildburghausen gelegenen Schlosse zu Eishausen niederließ und hier gestorben ist. In der Literatur hat man die mit dem Leben des geheimnisvollen Paares in Zusammenhang stehenden mysteriösen Ereignisse als das „Rätsel von Hildburghausen“ zusammengefaßt. Zahlreich ist das ältere und neuere Schrifttum, das sich mit diesen Begebenheiten befaßt hat. Ein großes politisches Geheimnis war es, welches von diesen beiden verschlossenen Menschen und ihrem in ihr Geheimnis eingeweihten Diener vor der Außenwelt streng behütet wurde. Man ist sich darüber klar geworden, daß es die Tochter des unglücklichen französischen Königspaares Ludwig XVI. und Marie Antoinette gewesen ist, die nachweislich zuerst in der Hofapotheke zu Ingelfingen und später in Hildburghausen-Eishausen unter dem Schutze ihres Begleiters in Deutschland gelebt hat, während man bei dem Austausch zu Basel, zu Ende des Jahres 1795, mit ihrer Einwilligung eine gleichaltrige Jugendgespielin untergeschoben hat, die dann in der Geschichte ihre Rolle weiter spielte. Die Echtheit dieser letzteren als richtige Königstochter ist schon zu ihren Lebzeiten stark angezweifelt worden. Beweiskräftige Argumente sind es, die schon in Ingelfingen auf die Identität der Dame mit Madame Royale von Frankreich hinweisen. Das Paar kam aus Frankreich und traf, nachdem ihr Diener die Wohnung im ersten Stock der Hofapotheke zuvor gemietet hatte, in der Nacht in eigener Equipage ein. Der Mann — in Wirklichkeit der holländische Gesandtschaftssekretär Leonardus Cornelius van der Valk, aus reichem Amsterdamer Patriziergeschlecht — nannte sich mit fingiertem Namen Babel de Versay. Die Dame, immer tief verschleiert, das Gesicht zuweilen noch durch eine grüne Brille entstellt, wurde gar nicht genannt. Der Diener, angeblich aus der Schweiz, hieß Squarre. Nur Schutzbriefe von hoher Seite konnten hier sowohl wie später in Hildburghausen die Anonymität und das Geheimnis des Paares decken. Schon daraus geht hervor,

daß die Dame, um die sich ausschließlich dieses Geheimnis drehte, von sehr hoher Herkunft, sie selbst aber und ihr Geheimnis den hohen Herrschaften bekannt sein mußte. Scheu und ängstlich wich die Unbekannte den Menschen aus. Das geringste Geräusch trieb sie in ihr Zimmer zurück, und, wie die als Stundendienerin aufgenommene Jungfer Böth ausgesagt hat, hat sie die Dame oft weinen hören. Diese Traurigkeit muß ihr Gemüt umdüstert haben. Auf ihrem Schmuckkästchen, wie auch auf mehreren Wäschestücken gewahrte die Dienerin, welche ihre Herrin nie zu sehen bekommen hat, das bourbonische Wappeninsignium der drei Lilien . . .

Mit pietätvoller Scheu betreten wir das alte Empirehaus, welches Marie Therese Charlotte von Frankreich mit ihrem Beschützer sechs Monate lang Asyl geboten hat. Das Haus ist außen und innen baulich unverändert geblieben, abgesehen von belangloser Umgestaltung des Türeingangs. Wir sehen vor uns die geschmückte Holztreppe, auf welcher die Prinzessin tief verschleiert herunterkam, wenn sie sich durch den Schloßgarten rückwärts des Hauses zum Kastanienwäldchen und den Anlagen am Rocher, ihrem Lieblingsaufenthalte, begab. Nie ging sie durch die vordere Haustür ins Freie. Stets benützte sie, um sich lästigen Blicken zu entziehen, die rückwärtige Flurtür. Zumeist wurde sie von ihrem Beschützer, zuweilen auch nur von dem vertrauten Diener, begleitet. Dann stand Bald am offenen Fenster, um sie mittelst eines Fernrohrs zu überwachen. Stundenlang saß sie auf einer Bank am Rocher und blickte träumerisch versunken den Wogen des Flusses nach. Welch trübe Gedanken mochten hier in der Einsamkeit ihr Gemüt bewegen! Welch furchtbare Erinnerungen mochten ihr Herz und ihre Seele bedrücken! Wir wissen es nicht, aber wir können es uns unschwer vorstellen, wenn wir annehmen, daß es tatsächlich die Tochter der Marie Antoinette war, die, fern vom Getriebe des Hofes, Glanz und Glitter des Lebens einer anderen überließ, nachdem ihr die Schrecknisse der Revolution die bestialische Seite der Menschheit gezeigt hatten. Tiefe Schwermut, häßliche Verfolgungsvorstellungen lasteten auf diesem zarten Wesen. Die Scheu vor den Menschen, die Bevorzugung einsamer Plätze, sind die besten Anzeichen für ihre Krankheit. Nur so können wir es verstehen, daß sie ihr Leben in völliger Einsamkeit verbracht hat.

Ihr Aufenthalt in Deutschland sollte übrigens noch viel beweiskräftigere Belege für ihre Identität mit der französischen Königstochter liefern. Es hat Personen gegeben, welche die Unbekannte unverschleiert zu sehen bekamen. Das konnte freilich nur in solchen Augenblicken geschehen, wo sich die Dame unbeobachtet wähnte und aus irgendeinem Anlaß für kurze Zeit den Schleier zurückschob. Es waren kritikfähige Personen, welche sie so gesehen haben, und — merkwürdig — unabhängig voneinander, aber übereinstimmend sagten sie aus, daß die Dame sehr schön sei, bourbonische Züge aufweise, ja — in dem einen Falle — wurde geradezu erklärt, ihr Gesicht zeige auffallende Ähnlichkeit mit der Tochter Ludwigs XVI.! Dabei mußten diese Personen wissen, daß diese Tochter als Herzogin von Angoulême damals in Mitau am Hofe Ludwigs XVIII weilte und es sicherlich nicht notwendig hatte, sich in einem Winkel Deutschlands unter dem Schutze eines Kavaliere verborgen zu halten. Die Krone dieser Beobachtungen aber setzt allem die Aussage des kleinen Kraus auf, des Sohnes von Geheimrat Kraus, der damals in Ingelfingen wohnte, den

Bald nachweislich besucht hat.¹ Der Knabe erblickte die Dame eines Tages in den Kocheranlagen. Da sie auf einem schmalen Stege einen Bach überschritt, hatte sie, um diesen nicht zu verfehlen, den Schleier zurückgeschlagen. Plötzlich gewahrt sie den Knaben, erschrickt, faßt sich aber bald, streichelt ihm die Locken und nimmt den Schleier wieder vor. Daß dieses Erlebnis lebendig in dem jungen Kraus festgehalten wird, kann sich jeder vorstellen. Er hat die Geheimnisvolle, die schon in aller Munde war, unverschleiert gesehen! Wie der Zufall im Leben immer eine große Rolle spielt, bekommt er bald darauf in der Zeichenstunde Bildnisse französischer und bourbonischer Damen zu sehen, und angesichts jenes charakteristischen Porträts, welches die 17jährige Königstochter im Temple zu Paris vorstellt, ruft er spontan aus: „Das ist ja meine Gräfin Bavel!“ — Dies war, wie schon erwähnt, der Name, den ihr Beschützer angenommen hatte! Skeptiker wollen allerdings der Aussage eines Knaben keine Bedeutung beimessen. Da aber diese Aussage nicht unter dem Drucke eines Zwanges, wie etwa eine gerichtliche Zeugenaussage, sondern unbeeinflusst aus eigener Wahrnehmung heraus erfolgte, so stehe ich nicht an, derselben volle Beweisraft beizumessen. Und dann ist ja der junge Kraus nicht der einzige, der zu dieser Wahrnehmung gelangte. Wir haben schon den anderen Fall angedeutet, wonach auf eine Identität der Dunkelgräfin mit Madame Royale geschlossen worden ist. Diese Erklärung stammt von Geheimrat von Vibra aus Hildburghausen, einem guten Kenner der bourbonischen Genealogie. Auch er hat die Geheimnisvolle gelegentlich unverschleiert gesehen und diese Ähnlichkeit festgestellt, womit demnach die Aussage des Knaben Kraus eine starke Stützung erfahren hat.

Zu alledem kommt noch die bei jeder Gelegenheit von Bald betonte bourbonische Einstellung, die er auch dem Hofapotheker Rambold gegenüber nicht vorenthält. Er zeigt großes Interesse für die politischen Ereignisse in Frankreich, im besonderen für die Frage der Thronfolge, und ist auf diesem Gebiete zu Hause. Man hat in Ingelfingen auch seine Eleganz und sein nobles, gediegenes Wesen gerühmt, welches ihn und seine Begleiterin hoch über das Niveau der sonstigen Emigranten emporhob. An diesem Paare war alles echt und gediegen. Man erkannte auf den ersten Blick die vornehme Herkunft beider. Auch schon in Ingelfingen machte man die Beobachtung, daß die Dame die im Range höhere sein müsse, zumal sie von ihrem Beschützer mit auffallender Courtoisie umgeben wurde. Diese Wahrung des Abstandes zwischen sich und seiner Schutzbefohlenen muß schon aus dem Grunde für eine rein intuitive Gefühlsäußerung gehalten werden, weil sie allfälligen Zuschauern einen Anhaltspunkt bot, unerwünschte Schlüsse auf eine hohe Abstammung der Dame zu ziehen, somit das Geheimnis des Paares, welches doch sonst auf das sorgfältigste gewahrt wurde, nur gefährdete. Ich möchte hier an jene sich fast täglich wiederholenden Vorgänge verweisen, wie sie sich im Hofe des Radefeldschen Hauses zu Hildburghausen abgespielt haben. Bald geleitet seine Dame zum offenen Wagenschlag mit allen Anzeichen seines tieferen Standes. Er verbeugt sich devot vor ihr, hebt sie dann in den Wagensitz und nimmt an ihrer Seite Platz. Nach vollendeter Ausfahrt bezeugt er ihr gleicherweise seine Ergebenheit. Kann man angesichts dieses Zeremoniells, welches sich stets wiederholt und

¹ Kraus war früher Hohenlohescher Geschäftsträger am Wiener Hofe gewesen. Die Mitteilungen aus Ingelfingen stammen von seiner Tochter und sind verbürgt.

auch in Eishausen wahrgenommen wurde, noch an eine beliebige Liebesidylle glauben? Mit der Zeit mußten doch im ständigen Verkehr solche Galanterien abflauen, selbst bei Personen, welche unter gegebenen Umständen derartige Respektsbezeugungen gewohnheitsmäßig vollziehen. Zudem hören wir immer und immer wieder aus den Beurteilungen von Zeitgenossen, welche imponierende, unnahbare Persönlichkeit Bald gewesen ist. Wenn sich mithin ein solcher Mann konsequent zu Devotionsbezeugungen versteht, so geht daraus wohl untrüglich hervor, daß die Frau, welcher er diese Huldigungen darbringt, einen ganz hervorragenden Rang eingenommen haben muß.

Die Ereignisse in Ingelfingen — das sagt schon Kirchenrat Human, der in seiner zweibändigen Schrift sich auf das eingehendste mit der Persönlichkeit Balds und seiner Gefährtin befaßt — sind für die Lösung des Geheimnisses von nicht zu unterschätzender Bedeutung. In Ingelfingen ist man, das steht einwandfrei fest, dem Geheimnis sehr nahe auf die Spur gekommen. Den besten Beweis dafür bringt Bald selbst. Als nämlich im März des Jahres 1804 der Herzog von Enghien in seinem Badener Landhaus zu Ettenheim auf Veranlassung Napoleons verhaftet und nach Paris abgeführt wurde, um bald darauf völkerwiderrechtlich in Vincennes erschossen zu werden, war das geheimnisvolle Paar sozusagen in Nacht und Nebel aus Ingelfingen verschwunden. Bald, der einen ausgebreiteten Stafettendienst eingerichtet hatte, der ihn über alle wichtigen politischen Ereignisse unverzüglich in Kenntnis setzte, war über diesen Vorfall rechtzeitig informiert worden. Sei es nun, daß durch dieses ungeheure Geschehnis seine Dame in Unruhe versetzt wurde, sei es, daß Bald selbst, der nachweisbar mit der Schwester des Herzogs ständigen Briefwechsel unterhalten hatte, seine Person bedroht wähnte, irgendwie muß die plötzliche fluchtartige Abreise des Paares mit dem Vorkommnis in Zusammenhang gebracht werden. Gleich nach dieser Flucht aber wurde das bis dahin nur andeutungsweise zirkulierende Gerücht, die verschleierte Dame sei die Tochter Ludwigs XVI., in Ingelfingen zur Gewißheit. Man nahm jetzt allgemein an, keine anderen als der Herzog und die Herzogin von Angoulême seien jene Unbekannten gewesen, die in der Hofapotheke gewohnt hätten. Es ist selbstverständlich, daß dieses Gerücht bald nachher zu Balds Ohren gedrungen ist, da er doch von allen Seiten her ständig Nachrichten über wichtige Ereignisse erhalten hat. Und nun konnten die Ingelfinger im „Schwäbischen Merkur“ die Kunde von dem plötzlichen Ableben eines französischen Emigranten von Bedeutung lesen, und die Personbeschreibung des Verstorbenen paßte Wort für Wort auf den Unbekannten von Ingelfingen. Was Bald mit dieser fingierten Todesanzeige bezwecken wollte, erreichte er. Die Ingelfinger glaubten an seinen Tod. Damit verblaßte nach und nach die Erinnerung an das mysteriöse Paar. Erst als es durch die Ereignisse in Hildburghausen und Eishausen wieder in aller Munde war, wurden auch die Vorkommnisse in Ingelfingen von neuem lebendig. So ist es gekommen, daß diese von zwei Seiten (Kraus und Rambold) gut verbürgten Begebenheiten später wohl das wichtigste Dokument zur Lösung des Hildburghäuser Rätsels geworden sind. Mit eindeutiger Bestimmtheit geht daraus hervor, wie unangenehm dem Beschützer der Dame das Ingelfinger

Gerücht gewesen sein muß. Wäre das nicht der Fall, wäre die von ihm beschützte Dame nicht die Tochter Ludwigs XVI. gewesen, dann hätte es Bald ja nur erwünscht sein müssen, wenn sich die Ingelsinger mit ihrer Annahme auf Abwegen befunden hätten, weil dadurch die richtige Spur des Geheimnisses eine willkommene Ablenkung erfahren haben würde.

Zahlreich ist die Literatur über Dunkelgraf und Dunkelgräfin. Auch in unserer Zeit hat man diese Begebenheiten untersucht. Das neueste Forschungs-
werk ist jenes des Verfassers dieses Artikels. Wer sich für das alles interessiert, dem wird die Lektüre seines im Helingschen Verlage zu Leipzig erschienenen Buches empfohlen, aus dem das Vorstehende nur einen kleinen, wenn auch sehr wichtigen Abschnitt darstellt.²

² R. Boehmer, Das Geheimnis um eine Königstochter. Helingsche Verlagsanstalt, Leipzig. Vebildert. Kartoniert 4,80 M., gebunden 5,80 M. Das Buch ist empfohlen durch die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums mit Schreiben vom 29. Juni 1938.

Das Bildnis der Prinzessin Marie Therese Charlotte von Frankreich vom Jahre 1795 auf Seite 113 unseres Jahrbuchs ist wiedergegeben nach einer Abbildung des obengenannten Buches, das noch weitere hübsche Abbildungen enthält.

Die Auswanderung aus dem Kreis Crailsheim

Von Karl Döttinger, Crailsheim¹

1. Geschichtliches

Unsere Landeshauptstadt war im vorigen Jahr der Schauplatz einer gewaltigen Kundgebung: Deutsche Söhne und Töchter, deren Ahnen einst das Vaterland verlassen haben, um in allen Ländern der Erde eine neue Heimat zu suchen, hatten sich in ihren Mauern zusammengefunden. Ans Württemberger hat es mit stolzer Freude erfüllt, daß gerade Stuttgart die „Stadt der Auslandsdeutschen“ geworden ist. Von allen deutschen Stämmen waren es ja zuvorderst die Schwaben, die sich die Welt erwandert haben. Aus jeder Familie und Sippe unserer Heimat, aus allen Höfen, Weilern und Dörfern führen Fäden hinaus zu den Auslandsdeutschen in aller Welt.

Aber auch aus dem fränkischen Teil unseres Landes und damit aus unserem Kreis sind viele Volksgenossen ausgewandert. Im ehemaligen Herzogtum Württemberg sind schon im 16. Jahrhundert Auswanderungen vorgekommen. Wir wissen dies deshalb so genau, weil jede Auswanderung damals der Genehmigung durch den Landesherrn bedurfte. Die Archive in Stuttgart, Nürnberg und Ansbach enthalten zwar keine Aufzeichnungen von Auswanderungen aus unserem Kreis. Es bestand wohl auch keine Veranlassung dazu, denn der Kreis war dünn besiedelt und bot am Ausgang des Mittelalters noch Gelegenheit zu Neusiedlungen. Rudolfsberg wurde im 14., Alexandersreut im 18. Jahrhundert angelegt. Die im letztgenannten Jahrhundert einsetzenden Auswanderungsbewegungen haben aber dann ihre Wellen bis in unsere Heimat geschlagen. Die Fürsten Carl Albrecht zu Hohenlohe-Waldenburg und Ludwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst beschwerten sich beim Markgrafen von Ansbach über die Auswandererwerbungen russischer „Emisharien“ für die russischen Kolonien. Der Markgraf verbot darauf die Werbungen und bestrafte die Werber; denn auch er befürchtete, daß sein Land entvölkert würde. Man hielt außerdem die Gebiete an der unteren Wolga, das damalige Auswanderungsziel, für ungeeignet zur Besiedlung. Ein kaiserlicher Erlaß vom Jahre 1768 verbot dann förmlich jede Art von Werbung und die Auswanderung nach dort.

Ein dunkles Kapitel deutscher Geschichte war der Verkauf von Soldaten an fremde Landesherren, was praktisch auch eine Auswanderung bedeutete und dessen Dekan Lic. theol. Hummel im Crailsheimer Heimatbuch eingehend Erwähnung tat. Der Markgraf von Ansbach verkaufte z. B. Soldaten nach England und Holland, die größtenteils ihre Heimat nicht mehr wiedersahen.

Sonst war in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts die Zahl der Auswanderer gering. Dagegen nahm sie zu Beginn des 19. Jahrhunderts wieder größeren Umfang an. Die napoleonischen Kriege haben während nahezu 2 Jahrzehnten viel Not und Elend über unsere Heimat gebracht. Um die Früchte der Befreiungskriege wurde das arme Volk betrogen. Dazu kamen die Hungerjahre

¹ Siehe auch K. Döttinger, Die Geschichte der Auswanderung aus dem Kreis Crailsheim seit 1799. Druck und Verlag A. Richter, Crailsheim.

1816 und 1817. Die Lebensmittel waren äußerst knapp und im Preis fast unerschwinglich. Wohl steuerten Regierung und private Unternehmungen der größten Not, dennoch entschlossen sich damals ganze Familien zur Abwanderung nach Amerika, das als Land der unbegrenzten Möglichkeiten galt. In Satteldorf wanderten 6 Familien mit zusammen 29 Kindern nach den Vereinigten Staaten.

Noch ein anderer Ruf drang in jener Zeit in unsere Gegend. Die christlichen Führer einiger Länder (in Württemberg Prälat Bengel) verkündeten die Nähe des tausendjährigen Reichs. Für einen rechten Christenmenschen sei es Pflicht, in der Nähe von Palästina zu sein. Auch in unserem Kreis verhallte dieser Ruf nicht ungehört. Aus Satteldorf zogen 6, aus Goldbach, Ingersheim und Tiefenbach je eine Familie die Donau hinab nach dem Kaukasus. Ein großer Teil dieser Auswanderer ist aber auf der langen beschwerlichen Reise elend umgekommen.

Die württembergische Regierung ließ damals durch Erlässe vor solchen Auswanderungen warnen. Durch eine gleichzeitig einsetzende Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse wurde die Bewegung zum Stillstand gebracht. Es sind von 1820 bis 1840 nur 71 Personen aus unserem Kreis abgewandert.

Von da an nahm die Auswanderung im Kreis wie im übrigen Reich unablässig zu. Die meisten Gemeinden hatten eine wesentlich höhere Einwohnerzahl wie heute, und dies bei der viel weniger ertragreichen Bodenwirtschaft der damaligen Zeit. Außerdem hatte die Regierung versäumt, durch Gründung industrieller Betriebe eine bessere Möglichkeit des Fortkommens zu schaffen. Sämtliche Gemeinden wurden vom Auswanderungsfieber erfaßt und einzelne, wie auch ganze Familien, zogen fort. Crailsheim, Rechenberg und Ellrichshausen standen an der Spitze.

In den 50er Jahren wurde die Not durch wiederholte Mißernten noch verschärft. Rüben- und Kleienbrot bildeten die Hauptnahrung und dies war für den Armen noch ein unerschwinglicher Lederbissen. Hilfsmaßnahmen wirkten wie Tropfen auf einen heißen Stein, und so entschloß sich die Regierung, den Ärmsten die Auswanderung auf Staatskosten zu ermöglichen. Das Hauptziel war Nordamerika. Über die damaligen Schicksale der Gemeinden Reidenfels und Sattelweiler wird später noch eingehend berichtet. Die entstandenen Ankosten wurden hier von Staat und Bezirk, den Nachbargemeinden und der Muttergemeinde Satteldorf gemeinsam getragen. 1854 erreichte diese Auswanderung den Höhepunkt, um gegen Ende des Jahrzehnts abzuflauen. Insgesamt waren 809 Personen, darunter kinderreiche Familien, ausgewandert. Die meisten stammten aus Satteldorf, Crailsheim, Unterdeuffstetten, Marktlustenau und Ellrichshausen. Von 1840 bis 1860 sind über 1000 Personen aus unserem Bezirk ausgewandert. Es ist dies rund ein Drittel sämtlicher Auswanderer von 1790 bis zur Gegenwart.

Der siegreiche Krieg von 1870 brachte dann eine bedeutende Belebung von Industrie und Wirtschaft. Es gab Arbeitsmöglichkeiten in Fülle, so daß zunächst niemand mehr ans Auswandern dachte. Von 1870 bis 1880 sind nur 136 Volksgenossen aus dem Kreis abgewandert, meist solche, die den ausgewanderten Angehörigen nachfolgten, oder denen der heimatliche Boden zu heiß geworden war. Anfangs der 80er Jahre brach dann die Industrie- und Landwirtschaftskrise herein, weil die Schutzzölle fehlten. Ausländische Erzeugnisse der Landwirtschaft und Industrie wurden zu Schleuderpreisen auf den Markt geworfen,

Steuern und Abgaben aber blieben für die deutschen Erzeuger dieselben. Was lag näher, als die Heimat zu verlassen? Von 1881 bis 1890 zählte unser Bezirk 464 Auswanderer, zumeist aus Gründelhardt, Jagstheim, Gröningen, Leufershausen, Ingersheim und Oberspeltach. Durch Einführung der Schutzzölle und Besserung der Industrieverhältnisse gegen Ende der 80er Jahre trat auch sofort ein starker Rückgang der Auswanderung ein. Von 1890 bis 1900 sind 184, von 1901 bis 1910 76 und von 1911 bis 1920 nur 36 Personen ausgewandert. Die letzte, außerordentlich niedrige Zahl ist durch den Weltkrieg und der damit verbundenen Unmöglichkeit der Abwanderung aus Deutschland bedingt.

Nach dem Kriege wurde es rasch anders. Deutschland blutete aus tausend Wunden und war außerdem durch den Schandvertrag von Versailles zum Arbeitsflaven der ganzen Welt gemacht. Der verlorene Krieg raubte vielen den Arbeitsplatz, die nachfolgende Inflation die angesammelten Vermögenswerte oder die Hoffnung auf wertbeständigen Erwerb. Kein Wunder, wenn jetzt vielfach die Besten, Tüchtigsten und Strebsamsten sich entschlossen, auszuwandern. Sie wandten sich in vielen Fällen an ihre im Ausland befindlichen Angehörigen mit der Bitte, die Überfahrtskosten für sie auszulegen. Im Jahre 1923, dem Jahr des Ruhreinbruchs der Franzosen und des beispiellosen Währungssturzes, entschlossen sich in unserem Kreis 300 Volksgenossen zur Auswanderung. Dies ist die Hälfte aller Auswanderer von 1921 bis 1930. Viele fanden drüben mit Hilfe ihrer Verwandten ein gutes Fortkommen. Andere gerieten in trostlose Verhältnisse und kehrten teilweise wieder zurück. — Mit der Einführung fester Währungsverhältnisse sank dann auch sofort die Zahl der Auswanderer.

Seit 1931 sind nur 36 Personen aus unserem Kreis ausgewandert. Wohl wurde Deutschland zu Anfang des Jahrzehnts von einer schweren Wirtschaftskrise heimgesucht und die Zahl der Arbeitslosen stieg unaufhörlich. Doch war es inzwischen unmöglich geworden, diesem Los durch Auswanderung zu entinnen, denn die Wirtschaftskrise hatte die ganze Welt erfaßt.

Die durch die Machtergreifung seit 1933 bedingte Abwanderung hat den deutschen Volkskörper und namentlich auch unseren Bezirk von einer Reihe schädlicher Elemente befreit.

2. Die Zielländer

Nach allen Ländern der Erde sind unsere Volksgenossen gewandert. Hauptziel war aber von jeher die Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Zunächst haben sich viele im Norden und Osten Europas eine neue Heimat gesucht. Eine beträchtliche Anzahl Bauern sind Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts dem Ruf des Preußenkönigs gefolgt und haben sich in den Provinzen Posen, Westpreußen und Pommern angesiedelt. Nach 1870 kam diese Zuwanderung ganz zum Stillstand. Dies ist sehr zu bedauern, denn der deutsche Osten hätte noch genug Siedlungsraum für unsere Bauernsöhne geboten.

In den Jahren 1816 und 1817 setzte die erste größere Auswanderungswelle nach Rußland ein. Die Schrecken der napoleonischen Kriege weckten in vielen frommen Gemütern den Gedanken an das Weltende. So glaubten sie, einen sicheren Zufluchtsort suchen zu müssen und ihn im südlichen Rußland, in der Nähe von Palästina, zu finden. Als nach dem Tode König Friedrichs die Auswanderung ganz freigegeben wurde, wälzte sich ein Strom von etwa 9000

Württembergern in sogenannten Auswandererharmonien die Donau hinab nach Südrußland. 1200 gingen zum Teil schon unterwegs an Seuchen, viele andere durch die Überfälle wilder Gebirgsvölker oder sonstige Nöten und Drangsale zugrunde. Trotzdem haben sie im Kaukasus mehrere Dörfer gegründet und es zu ansehnlichem Wohlstand gebracht. Heute sind sie unter dem Druck des Bolschewismus verarmt und teilweise nach Südamerika abgewandert.

Auch nach der Schweiz sind 39 und nach England 26 unserer Landsleute ausgewandert. Nach der Schweiz gingen vorwiegend Dienstboten, Kellner und Köche, nach England Bäcker und Metzger. Die übrigen europäischen Länder weisen nur vereinzelt Auswanderungen auf. Sie entfallen hauptsächlich auf Sacharbeiter, Techniker oder Kaufleute, die ihre Kenntnisse und Erfahrungen im Ausland bereichern wollten. Einzelne gingen auch im fremden Volkstum auf oder sind im Elend verkommen.

Nach Asien sind nur wenige ausgewandert. Drei Personen unseres Bezirks haben sich in den 60er Jahren nach Palästina gewandt, zwei davon sind wieder zurückgekehrt. Später sind noch einige Kaufleute, Techniker und Ärzte nach China gegangen; eine Massenauswanderung nach diesen Ländern kam aber nie in Betracht, da sie größtenteils dicht besiedelt sind und die dortigen Völker eine geschlossene Einheit bilden.

In ähnlicher Weise bot auch Afrika für den einfachen Mann nie große Ansiedlungsmöglichkeiten. Die Weltwirtschaftskrise hat auch die ehemaligen deutschen Kolonien, in denen wir unsere Landsleute suchen müssen, nicht verschont. Die Stimpfacher Familien Ottenwälder und Bay sahen sich damals genötigt, heimzukehren. Elsa Denneker² aus Crailsheim ist nach wenigen Jahren in Ostafrika gestorben.

Nach dem fernen Australien ist im vorigen Jahrhundert nur ein Sohn unseres Kreises gezogen. In der Nachkriegszeit sind zwei Crailsheimer zu einem dort ansässigen Onkel ausgewandert.

Wie schon erwähnt, ist Amerika das Hauptauswanderungsziel auch unserer Landsleute gewesen. Kanada schien insbesondere für unsere Landwirte günstige Siedlungsmöglichkeiten zu bieten. Diese Aussicht hat nach dem Weltkrieg acht Familien aus Marktflustenua veranlaßt, auszuwandern. Sie haben sich in Kanada unter großen Mühen und Entbehrungen eine Daseinsmöglichkeit geschaffen, doch fehlen ihnen die notwendigen Absatzmöglichkeiten für ihre Erzeugnisse.

Die weitaus größte Anzahl aller Auswanderer aber hat sich nach den Vereinigten Staaten gewandt; annähernd 2600 Personen unseres Kreises haben dort ihr Glück gesucht. In fast allen Staaten sind sie vertreten. Bemerkenswert ist, daß Auswanderer des gleichen Heimatdorfes oder derselben Sippe sich auch in Amerika vielfach am gleichen Platz zusammensanden und treue tatkräftige Freundschaft pflegten. Trotzdem suchen wir vergeblich nach geschlossenen deutschen Siedlungen. In dieser Richtung unternommene Versuche (Rappsches Unternehmen) schlugen fehl. Das Aufgehen in Sprache und Kultur der neuen Heimat erfolgte in vielen Fällen verhältnismäßig rasch, schon weil der Rassenunterschied nicht so groß war wie etwa bei den Asiaten oder Negern. Ganz im fremden Volkstum aufgegangen sind aber die Deutschen und insbesondere die Schwaben nicht. Immer bestanden deutsche Vereine und neuerdings ist es die

² Ein namentliches Verzeichnis sämtlicher Auswanderer befindet sich in der erwähnten Schrift.

Auslandsorganisation der NSDAP. (AD.) und das deutsche Auslandsinstitut in Stuttgart, die für einen engen Zusammenschluß der Auslandsdeutschen mit der Heimat sorgen, wie ja die große AD.-Tagung in Stuttgart für uns und unsere Brüder draußen zu einem überwältigenden Erlebnis geworden ist. Auch die Aufgabe der Erhaltung des Deutschtums im Ausland, die bisher den deutschen Vereinen und Zeitungen oblag, ist jetzt in großartiger Weise gelöst: Im Rahmen der 5. Reichstagung wiesen die Amtsleiter der AD. auf die großen Aufgaben und die bereits geleistete Arbeit in den Auslandsgruppen hin. Die Leitung der AD. erfolgt durch Länder- und Sachämter. Es bestehen 8 Länderämter, die die einzelnen Landesgruppen zusammenfassen und führen. Neben ihnen bearbeiten Sachämter die Gebiete der Schulung, der Presse, der Kultur, der Volkswohlfahrt, des Rechtswesens usw. Diese kurzen Einblicke zeigen uns den neuen und wirklichen Zusammenschluß deutschen Blutes in aller Welt, der aus nationalsozialistischem Geist geboren wurde.

Und daß auch die Anhänglichkeit unserer Auslandsdeutschen an die alte Heimat immer groß und echt war, beweisen z. B. ihre Leistungen allein im vergangenen Jahrzehnt. Viele sind zu Wohltätern ihrer Verwandten, ja manche sogar ihrer Heimatgemeinde geworden. Erwähnung verdient das bekannte, mit großen Hilfsmitteln ausgestattete Werk der Quäkerspeisung.

Die Einwanderung nach den Vereinigten Staaten wurde nach dem Weltkrieg den einzelnen Ländern gegenüber durch die Einwandererquote geregelt. 1923 z. B. reichte die Quote bei weitem nicht aus, da in der Bedrängnis der Arbeitslosigkeit viele junge und tüchtige deutsche Arbeiter, Techniker und Kaufleute nach Amerika strebten, wo wertvolle Leistung geschätzt und entsprechend bezahlt wurde. Leider müssen wir hier feststellen, daß die Einwanderer in den Vereinigten Staaten zum Teil sehr rasch für das Deutschtum verloren gingen. Die Vereinzelung in den Großstädten und die Förderung der Amerikanisierung durch die Regierung trugen viel dazu bei. Am ehesten hat sich das Deutschtum auf dem Lande erhalten. — Nach Südamerika sind nur ganz wenige Erailsheimer ausgewandert. Einige sind nach Argentinien, Brasilien und Chile gezogen, wo sie in Landwirtschaft, Gewerbe und Handel tätig sind.

3. Die persönlichen Verhältnisse der Auswanderer

In den Auswandererverzeichnissen sind die Angaben über Alter, Geschlecht, Familienstand und Berufszugehörigkeit oft recht lückenhaft, so daß es schwer ist, einen genauen Überblick zu geben. Doch deckt sich das, was ermittelt werden konnte mit den Berichten aus anderen deutschen Gebieten. Es sind im vorigen Jahrhundert ganze Familien mit Eltern, Kindern und Großeltern ausgewandert. Doch waren es meist junge Leute von 20 bis 30 Jahren, gesund, kräftig und leistungsfähig, die in der Fremde ihr Glück versuchten. Darunter waren wieder doppelt soviel Männer wie Frauen. Nach 1900 änderte sich das Bild. Die Familienauswanderung hörte meist ganz auf und die Abwanderung von weiblichen Personen stieg gewaltig. Nach Holland, England und in die Schweiz gingen viele Mädchen als Haus- und Büroangestellte. Nach Übersee wog aber die männliche Auswanderung immer vor. Davon sind vor 1900 wieder die meisten Bauern oder landwirtschaftliche Arbeiter. Nach 1900 überwiegt die Zahl der Gewerbetreibenden, wie Bäcker, Metzger, Schlosser und Mechaniker.

4. Ursachen der Auswanderung

Es ist auch bei guter Kenntnis der äußeren Verhältnisse schwer, die letzten und tiefsten Gründe zu erforschen, die in einem Menschen den Entschluß reifen lassen, seine Heimat und Sippe, kurz alles, was ihm seither lieb und teuer war, zu verlassen und in einem fremden fernen Land einem mindestens unbestimmten Schicksal entgegenzugehen.

Bei der Auswanderung aus Württemberg haben die religiösen Gründe keine unbedeutende Rolle gespielt. Ums Jahr 1817/18 sind die Mennoniten nach Rußland, die Rappisten unter Führung des Bauern Rapp nach Indiana und von 1860 bis 1870 die Templer nach Palästina gezogen. Aus unserem Kreis sind 4 Familien mit den erwähnten Auswandererharmonien nach Südrußland ausgewandert, um dort nach der damaligen Meinung das tausendjährige Reich zu erwarten. Neben den Abwanderungen aus religiösen Motiven hat unser Kreis auch einige Auswanderer aus ideellen Gründen aufzuweisen. Es sind dies Ärzte, Missionare und Lehrer, sogenannte Kulturpioniere.

Dann haben auch politische Gründe den Anstoß zu Auswanderungen ergeben. Erinnern wir uns an die ehemaligen 48er und solche, die durch ihren Weggang der Militärpflicht entgehen wollten. Nach dem Weltkrieg und der Revolte 1918 trieb das politische Chaos und der völkische Niedergang viele tüchtige junge Deutsche in die Fremde. — Die politisch bedingte Abwanderung seit 1933 hat, wie bereits erwähnt, unser Volk von vielen artfremden und schädlichen Elementen befreit.

Mit den politischen hängen auch die sozialen Gründe zusammen. Der herrschende Klassen- und Kastengeist oder dunkle Punkte in der Vergangenheit und Herkunft wirkten oftmals bedrückend. Manchem waren auch nach dem gewaltigen Kameradschaftserleben des Frontsoldaten die Verhältnisse daheim zu eng geworden. So wandte man lieber der Heimat den Rücken.

Bei der Auswanderung kommen aber auch Ursachen in Betracht, die allgemein im Volkscharakter begründet liegen. Wohl am meisten die Schwaben, aber auch die Franken haben als Blutserbe etwas mitbekommen, das sie in die Ferne zieht. Außerdem kann man sich über diese unbekannte Ferne unbegrenzte Vorstellungen machen und Luftschlösser bauen, während man die Verhältnisse daheim oft nur zu genau kennt. Andererseits entfernt sich der Franke wieder nicht gern allzu weit von seiner Heimat. Er zieht es vor, sich etwa in der nächsten Stadt niederzulassen, um von dort aus namentlich auch die verwandtschaftlichen Beziehungen weiter zu pflegen.

Wandert der Bauer aus, dann ist für ihn die Sehnsucht nach der eigenen Scholle ausschlaggebend. Dem nachgeborenen Sohn kann die Heimat diese Sehnsucht nicht befriedigen. Leider wurde aber von den Auswanderern Amerika bevorzugt, während der deutsche Osten heute noch Siedlungsraum bietet. Der Urwaldsiedler Nord- und Südamerikas hatte neben dem harten, entbehrungsreichen Anfang doch wieder „unbegrenzte Möglichkeiten“, während eine Ostlandsiedlung zwar sicherer, aber zu nüchtern schien. Starke Anziehungskraft übte in fremden Ländern das sogenannte Freiland aus.

Auch durch Beziehungen zu schon Ausgewanderten entschlossen sich viele, die Heimat zu verlassen. Es wurde ihnen das Fahrgeld vorgestreckt und zugleich die Ferne in verlockenden Farben gemalt. War doch die ausländische Be-

urteilung Deutschlands in der Nachkriegszeit oft noch schlimmer, als es der Wirklichkeit entsprach. Bei ihren Landsleuten fanden diese Ankömmlinge dann vorläufige Aufnahme und hatten so Gelegenheit, sich in Ruhe nach einer Stellung umzusehen.

Im 18. und bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die Auswanderung durch gewissenlose Ausbeuter auch künstlich betrieben. Sie bekamen von den Schiffahrtsgesellschaften für jeden geworbenen Auswanderer ein bestimmtes Kopfgeld. Meistens wurden Unbemittelte das Opfer dieser betrügerischen, „ausgesandten Menschendiebe“. Kamen die Ausgewanderten drüben an Land, so wurden sie dem Nächstbesten, der das Fahrgeld für sie erlegte, überlassen. Für diesen Herrn mußten sie oft bis zu 6 Jahren arbeiten, um ihre Verpflichtungen abzutragen. Kinder im Alter von 10 bis 15 Jahren mußten ihren Herren oft bis zum 21. Lebensjahr dienen.

In unserem Kreis haben die wirtschaftlichen Verhältnisse in beträchtlichem Maß zur Abwanderung Anlaß gegeben. Wir haben es bis heute mit einem vorwiegend landwirtschaftlichen Bezirk zu tun, in dem die Industrie immer etwas zurücktrat. Erst mit der Vergrößerung Crailsheims durch seinen Ausbau zum Eisenbahnknotenpunkt und dem erfolgten Zustrom von Arbeitern und Beamten gewannen Gewerbe und Handel größere Bedeutung. Im übrigen ist der Bezirk schwach besiedelt. Es kommen nur 59 Personen auf den Quadratkilometer, gegenüber einem Landesdurchschnitt von 138 Personen. Die landwirtschaftlichen Verhältnisse bewegen sich allgemein unter der Durchschnittsgrenze. Die Hektarerträge z. B. in Weizen mit 10 bis 14 Zentner gehören zu den niedrigsten in Württemberg. Im ganzen entfallen 1 bis 2 Zentner Brotgetreide auf den Kopf der Bevölkerung, gegenüber 10 Zentner in den besten Gegenden unseres Landes. Der Ertrag an Kartoffeln ist dagegen höher. Doch ist die Tatsache nicht zu umgehen, daß die Landwirtschaft im Kreis Crailsheim unter erschwerten Verhältnissen arbeitet. Dies bestätigt auch die verhältnismäßig späte Besiedlung im Laufe der Geschichte. Die mangelhaften Ertragsverhältnisse schließen auch weitere Ansiedlungsmöglichkeiten aus. Wo sie willkürlich vorgenommen wurden, kam es zu mindestens ungesunden und mißlichen Verhältnissen. Die Bewohner der Gemeinden Lautenbach, Maßenbach, Unterdeuffstetten und Wildenstein sind aus diesem Grunde zum Wandergewerbe übergegangen. Im Hinblick auf die Besitzverhältnisse ist festzustellen, daß die Gemeinden mit vielen Kleinbetrieben den höchsten Hundertsatz der Auswanderung haben. Den niedrigsten Satz haben z. B. Westgartshausen und Waldtann. Sie weisen auch nur ganz wenig Kleinbetriebe auf. Das Gewerbe ist, wie schon erwähnt wurde, in unserem Kreis nur mäßig entwickelt. Größere Betriebe finden sich in Crailsheim, Satteldorf und Ingersheim.

In der Nachkriegszeit sind sehr viele Handwerker ausgewandert. Meist handelte es sich um Bauernsöhne, die einen Beruf erlernt hatten und dann keine Arbeit finden konnten. Dazu brach dann noch die Inflation mit der Schwankung und dem Schwinden des Geldwerts herein. Aus diesen Gründen erklärt sich die überaus starke Auswanderungsziffer des Jahres 1923. Viele unserer Landsleute sind nach einigen Jahren, während denen sie sich draußen wertbeständiges Geld verdient hatten, wieder heimgekehrt. Ein anderer Teil hat im Ausland ein gutes Fortkommen gefunden. Einige sind im fremden Volkstum untergegangen.

Sehr aufschlußreich sind die Auswandererbriefe, die noch im Besitz von Crailsheimer Bürgern vorgefunden wurden und einen unmittelbaren Einblick in einzelne Auswandererschicksale gewähren.

5. Die Auswanderung auf Staatskosten

In unserem Kreis nimmt die Auswanderung auf Staatskosten einen ziemlich breiten Raum ein. Hier handelt es sich in fast allen Fällen um Personen, deren Abwanderung dem Staat nur erwünscht sein konnte. Die württembergische Regierung steht aber in ihrem Bestreben, solche Bürger ins Ausland abzuschicken, nicht vereinzelt da. Sie folgte vielmehr dem Beispiel englischer Kirchspiele und schweizerischer Gemeinden. Diese Auswanderer mußten vor ihrer Abreise durch Unterzeichnung einer ausführlich gehaltenen Urkunde auf sämtliche Rechte eines württembergischen Staatsbürgers verzichten. Durch die Unterschrift war ihnen dann eine Rückkehr in die Heimat unmöglich gemacht. Die Auswanderung auf Staatskosten aus unserem Bezirk wurde nach 1854 eingeleitet und um 1870 zu einem gewissen Abschluß gebracht. Es handelt sich um die Gemeinden Reidenfels und Sattelweiler, von denen nahezu ein Drittel der Einwohner auf Staatskosten nach Amerika abgeschoben wurde. In beiden Gemeinden hatten sich auf Veranlassung der Grundherrschaft zu viele Fremde angesiedelt, so daß die Weiler zu unnatürlicher Größe anwuchsen. Diese Einwohner waren aber, wie es in einem amtlichen Bericht von 1854 heißt, „eine Kolonie von Bettlern, Händlern und dergleichen, die durch ihre Unsitlichkeit die Gesamtgemeinde vergiften und die Umgegend ausaugen“. Die beiden Gemeinden standen unter Staatsaufsicht und benötigten alljährlich staatliche Zuschüsse. Nach langen Verhandlungen und nach Überwindung verschiedener Schwierigkeiten konnte im Frühjahr 1857 der erste Schub mit 42 Personen abgehen. Staat und Amtskörperschaft, sowie die Nachbargemeinden Gröningen, Kofffeld, Triensbach und Tiefenbach hatten gemeinsam die notwendigen Mittel zur Verfügung gestellt. Die Erleichterung in der Gesamtgemeinde wie in der Umgebung muß sofort recht fühlbar gewesen sein, denn man beschloß im Mai 1857, „das Auswanderungsprojekt sofort wieder zu betreiben und keine Opfer zu scheuen“. Am 10. September 1858 reisten 14 Personen und im Frühjahr und Herbst 1859 zusammen 62 Köpfe ab. In einer Gemeinderatssitzung vom 20. August 1859 wurden dann noch weitere 100 Personen zur Auswanderung vorgeschlagen: „Wenn dies nicht geschieht, so hat sich in weniger als 20 Jahren das noch vorhandene lüderliche Gesindel wieder verdoppelt, und man kann dann wieder mit Staatsaufsicht und Auswanderung aufs neue beginnen. Der ganze Aufwand von 11 600 fl. wäre dann hinausgeworfen.“ Die Regierung wollte nach Durchführung der 5 Auswanderungszüge die Staatsaufsicht aufheben, denn es waren ihr außergewöhnlich hohe Aufwendungen erwachsen. Der Gemeinderat in Satteldorf wehrte sich aber ganz entschieden dagegen, so daß die Aufhebung erst im Jahre 1868 erfolgen konnte.

Über den Charakter einzelner Personen sind in der Auswandererlisten sehr kennzeichnende Einträge enthalten. Es heißt u. a.: „N. N. hat 3 Kinder und ist eine dem Bettel und der Landstreicherei ergebene Person“, oder: „Lüderliches, faules Weibsbild, das fast nur vom Bettel lebt“. Ein Mann erhält folgendes Zeugnis: „Bertrinkt, was er verdient, und läßt Weib und Kinder betteln“. Ein anderer wird als „Holzdieb, Bettler und Landstreicher“ bezeichnet.

Nach der Auswanderung beklagten sich die Fortgezogenen über die Behandlung und ungenügende Verpflegung auf der Reise, die Schultzeißch von Reidenfels geleitet hatte. Dieser führte seinerseits wieder bittere Klage über die Auswanderer, die auf der Reise vom Bettel nicht zurückgehalten werden konnten. Auch während der Überfahrt war ihr Benehmen höchst ungehörig und anstößig, wie ein Auswanderer selber an den Oberamtmann von Crailsheim berichtete. So haben wir es bei diesen Leuten größtenteils mit „höchst unzuverlässigen“, unverbesserlichen Elementen zu tun, und ihre Abwanderung bedeutete für Staat, Gemeinde und Umgegend zweifellos eine Entlastung.

6. Die Wirkungen der Auswanderung

Die Stadt Crailsheim sowie die Gemeinden Ingersheim und Altenmünster haben gegenüber dem vorigen Jahrhundert erheblich an Bevölkerung zugenommen, was mit der Entwicklung Crailsheims zum Eisenbahnnotenpunkt zusammenhängt. Die Landgemeinden aber könnten bei den bestehenden Wirtschaftsverhältnissen keine weitere sekhafte Bevölkerung mehr aufnehmen. Im Laufe der letzten Jahrzehnte sind auch viele Personen vom Land abgewandert, die man als Binnenwanderer bezeichnet, weil sie meist nur in die nächstgelegenen Industriegegenden gezogen sind. Diejenigen aber, die sich ganz zur Auswanderung entschlossen, standen meist im besten Lebensalter. Die überwiegende Mehrzahl waren Männer. Daß sich dies nachteilig auf die Zusammensetzung der Bevölkerung auswirkt, ist ohne weiteres zu erkennen. Eine starke Abwanderung zeitigt hier dieselben Folgen wie ein Krieg. Früher sind wohl viele Arme, sowie wirtschaftlich und sittlich Verkommene ausgewandert. Nach dem Kriege waren es aber vielfach die Tüchtigsten und Unternehmungslustigsten, die ihrem Vaterland den Rücken kehrten. In diesem Fall ist das, was dem Einwanderungsland zum offensichtlichen Vorteil wird, für uns im gleichen Maße zum Schaden. Bedenken wir noch, daß uns mit diesen tüchtigen Menschen auch ihre Nachkommenschaft verloren ging, dann wird uns ohne weiteres klar, daß die durch ihre Abwanderung erfolgte Auslese für unser Volk ein Nachteil war. Im vorigen Jahrhundert sind zwar viele Minderwertige ausgewandert, um die es uns wirklich nicht leid zu sein braucht; aber die Tüchtigen und Brauchbaren sind, aufs Ganze gesehen, doch in der Mehrzahl.

Mit der Auswanderung gingen uns also bedeutende Kultur- und Persönlichkeitswerte verloren. Familie, Gemeinde und Staat wenden für die Erziehung und Schulung der Jugend recht erhebliche Geldsummen auf. Herangewachsen tritt dann diese Jugend in die Reihen derer, die der Volksgemeinschaft wieder Kulturgüter schenken. Die Kapitalanlage hat sich also für das Volk gelohnt. Nicht so, wenn der in bestem Lebensalter und damit in bester Schaffenskraft Stehende aus dem Vaterland auswandert. Ganz allgemein kann man wohl sagen, daß jeder einzelne Auswanderer für den hergebenden Staat einen Verlust bedeutet, der von Fall zu Fall verschieden hoch bewertet werden muß.

Dazu kommen noch die Vermögenswerte, die von den Auswanderern mitgenommen, und die Aufwendungen, die von der Heimat für ausgewanderte Familienangehörige gemacht werden. Unter der Voraussetzung, daß in unserem Kreis auf den einzelnen wenig mehr als das Fahrgeld kommt, sind doch bis 1900 etwa 750 000 *M* ins Ausland geflossen. Berücksichtigt man noch, daß

1900 eine weitere beträchtliche Anzahl ausgewandert ist, so dürfte sich diese Summe auf etwa 1 Million Mark erhöhen. Sie und da sind Erbschaften oder größere Geldzuwendungen vom Ausland wieder zurückgekommen, aber das bleiben immerhin Einzelfälle.

Doch wollen wir nicht übersehen, wie es in unserem Bezirk gegangen wäre, wenn überhaupt keine Abwanderung stattgefunden hätte. Sicher hätte dies in den meisten Gemeinden zur Übervölkerung und damit zu ähnlichen Zuständen wie in Reidenfels und in den Händlergemeinden des oberen Bezirks geführt, wo einesteils eine weitere Teilung des Besitzes nicht mehr möglich war und andernteils auch Gewerbetreibende ihr Brot im Bezirk selbst nicht mehr hätten finden können. Die Auswanderung aus unserem Kreis und unserem Heimatland Württemberg hat also Zuständen vorgebeugt, wie sie bis vor kurzem in den hausindustriellen Gegenden Thüringens und des sächsischen Berglandes bestanden haben.

Von der heimatkundlichen Jubiläumsausstellung in Öhringen 1037—1937

Neunhundert Jahre Geschichte der mittelalterlichen Stiftssiedlung und des hohenloheschen Fürstentums Öhringen sind 1937 festlich begangen worden. Zu den wertvollsten Feierveranstaltungen dieses Jahres gehörte die Jubiläumsausstellung, deren kulturelle und geschichtliche Schätze von heimattreuen Kennern (Oberlehrer Mattes, Verleger Rau, Fabrikant Wengang, Schulrat Schmid) unter der Förderung einer verständnisvollen Stadtverwaltung und der fürstlichen Herrschaft den Heimatgenossen und weiteren Volkskreisen im Fürstenbau (Palais) zur Schau gestellt worden sind. Schon früher ergab ein reiches Schrifttum ein buntes, gehaltvolles Bild örtlichen Geschehens im heimatischen Rahmen und im größeren Zusammenhang altdeutscher Geschichte; Namen von Forschern wie Hanselmann, F. F. Dechle, J. Albrecht, D. Keller, R. Weller bezeugen dies, und dazu die zahlreichen Aufsätze aus 90 Jahre langer heimatforschender Arbeit in den Zeitschriftbänden des Historischen Vereins für Württembergisch Franken. Vom Reichtum öhringischer Geschichte, Kultur und Landschaft gibt besonders das vorbildliche Öhringer Heimatbuch (Herausgeber W. Mattes, Verleger F. Rau) einen Begriff. Dazu reden noch heute in der alten fürstlichen Residenzstadt die Steine: Stiftskirche, fürstliches Schloß mit Schloßgarten und Orangerie, Stadtbefestigung und viele charaktervolle Häuser der Altstadt, Oberes Tor mit stilvoller Karlsvorstadt. Dazu gesellen sich die Stimmen der Urkundensätze des fürstlich hohenloheschen Archivs. Als Ergebnis lebenslänglichen Sammeleifers des Heimatfreundes Fabrikant W. Wengang aber bewahrt sein Bürgerhaus eine von Kundigen geschätzte Eigensammlung handwerklicher und künstlerischer Meisterschöpfungen einheimischer Kultur, Geschichte und Volkskunde in Metall und Ton, Holz und Stein. Im Festjahr gesellten sich zu ihnen aus auswärtigem und einheimischem Eigen- und Sammlungsbesitz im Fürstenbau die Schätze der Öhringer Jubiläumsausstellung.



Abb. 1. „Rebenmännle“, 30 cm hoch, aus einer Rebwurzel geschnitzt, barock, 1667. Auf der Rückseite das Öhringer Wappen, Petrus mit gewaltigem Schlüssel und den Ohren des Malchus. — Besitzer: Stadt Öhringen.

Aus der Vor- und Frühgeschichte der Öhringer Landschaft

Nicht nur eine 900 Jahre umfassende Geschichte hat Öhringen feiern können, sondern eine vieltausendjährige! Davon haben die mit Funden seines Bodens gefüllten Glasschränke des vor- und frühgeschichtlichen Teils der Jubiläumsschau ein eindrucksvolles Zeugnis gegeben. Eine reiche Landschaft fruchtbaren und bachdurchflossenen Lehmbodens zwischen dem Waldenburger Bergland und dem Kocherlauf hat hier ihre jahrtausendalten, steinernen, tönernen und metallenen Zeugen menschlichen Daseins der Vorzeit entsendet. Aber auch die im Süden greifbar nah in diese uralte Kulturlandschaft hereinragenden blauen Waldberge von Waldenburg bis Löwenstein, die von früherer Forschung immer als „siedlungsfeindlich“ angesehen worden sind, erzählen durch zahlreiche steinerne Zeugen von Menschen vor einem Jahrzehntausend! Freilich entstammen diese Reihen oft



Abb. 2. 5000 Jahre alte Getreidekörner aus einer jungsteinzeitlichen linienbandkeramischen Siedlungsstelle in Öhringen, Untere Bürg (nach Öhringer Heimatbuch, Tafel 22).

winzig kleiner, menschlich bearbeiteter Feuersteine noch nicht einem der Bauernvölker der Öhringer Landschaft; es sind kleine Pfeil- und Harpunenspitzen für Kleinwild- und Vogeljagd, Schaber, Kraker, Messer, Bohrer und Stichel einer Jagd- und Fischerbevölkerung, die das gejagte Wild zerlegte und verarbeitete mit diesen scharfen und harten Werkzeugen, oder aus Holz und Bein weitere Werkzeuge und Waffen fertigte. Dies war vor 6000 bis 10 000 Jahren, in der Mittleren Steinzeit (Näheres mit Abbildungen siehe „Württembergisch Franken“ NF. 17/18, S. 13—24). Von den sandigen Hängen und Hügelflächen im Quellgebiet der Öhrn und über der Brettach (bei Gleichen und auf dem Lindelberg) kündigt der von Forschern des Historischen Vereins für Württembergisch Franken aufgespürte steinerne Nachlaß jener einstigen Jäger, Sammler und Fischer von ihrem Dasein über der Öhringer Landschaft.

Ein seltenes Erbstück jener Urzeit haben die Sandhöhen von Neuhütten in die Öhringer Schau gesandt: es ist ein künstlich durchbohrter, steinerner Anhänger, ein Geröllstück aus ortsfremdem Flußschotter (Abb. 4,1). Von diesem Fundort wie auch von anderen Stellen des Keuperberg- und Waldlandes

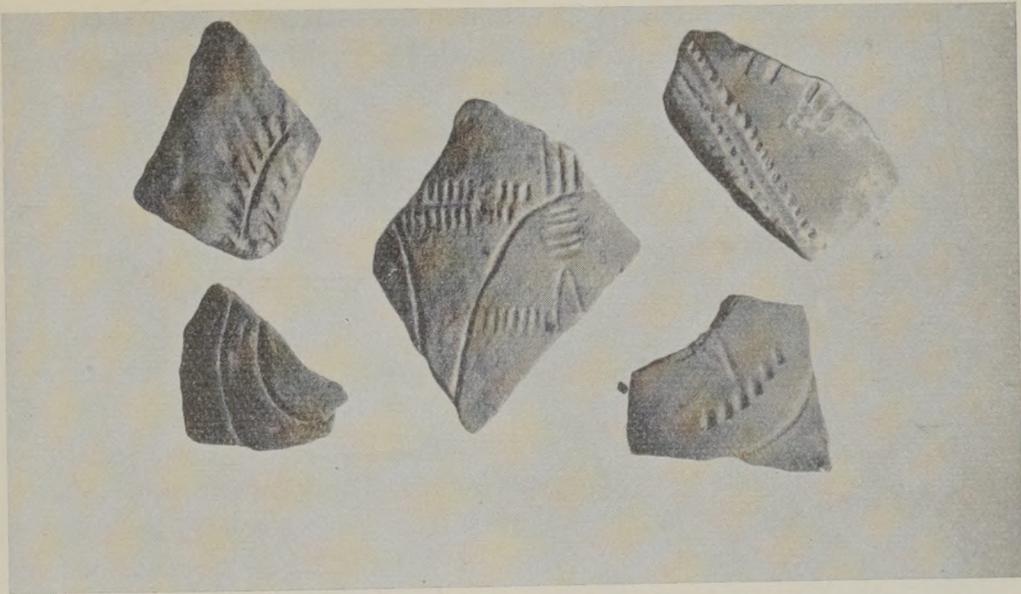


Abb. 3. Linienbandkeramische Scherben aus einer Jungsteinzeitiedlung der Unteren Bürg.

können aber auch einzelne schöner bearbeitete Feuersteinwerkzeuge und Pfeilspitzen schon künden von einer in der Gefittung vorgeschrittenen neuen Bevölkerung. Die nun um 3000 v. Ztr. die Öhringer Landschaft besiedelnden Bauern der Jüngeren Steinzeit mögen hier oben im Bergland ihre Jagdrafplätze und Weidelager gehabt haben. Aus dieser Zeit konnte die Öhringer Schau von der Gegend von Neuhütten überraschenderweise 5 Steinbeile vorweisen (Abb. 4; vgl. zu diesem und zu folgendem auch die Fundberichte, S. 169, unseres Jahrbuches „Württembergisch Franken“ N.F. 19!). Neuhütten ergab neben einem

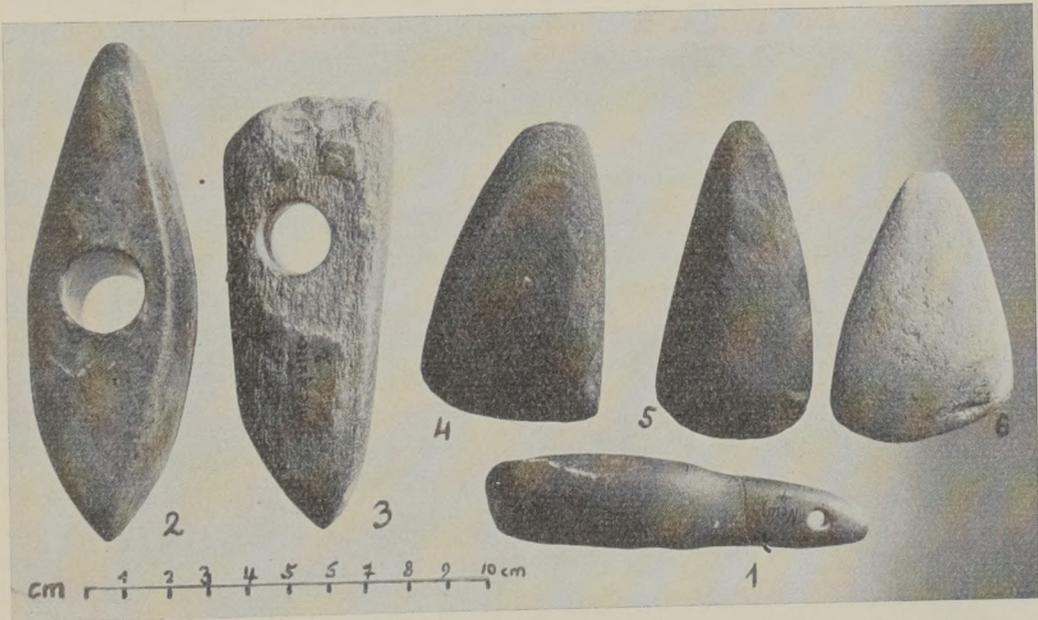


Abb. 4. Steinzeitliche Funde von der Markung Neuhütten: 1 = steinerne Anhänger; 2 = nordische Art; 3 = linienbandkeramische Pflugschar; 4—6 = westfälische Steinbeile.

Arbeitshammer bandkeramischer Bauern und einer Art nordischer Abkunft auch drei schmalnackige Walzenbeile jungsteinzeitlicher Bevölkerung. Solche kleinen Beile einer im 3. Jahrtausend v. Ztr. vom Westen gekommenen Jungsteinzeitbevölkerung von Jägern und Weidebauern konnte die Öhringer Schau auch vom



Gabelstein (Sammlung Neuenstein) und von Goldbach bei Waldenburg vorführen, und ferner vom Golberg bei Berrenberg, wo Forscher des Historischen Vereins für Württembergisch Franken 4 Walzenbeilchen neben groben Tonscherben und Feuersteinwerkzeugen haben auffinden und vorlegen können. Die Funde entstammen westlicher Besiedlung dieses eirunden, freistehenden Berges. Ein Getreidereibstein weist auf Ackerbau.

Von einer ackerbautreibenden jungsteinzeitlichen Bauernbevölkerung aus der Zeit um 3000 v. Ztr. vermögen ganz besonders die Funde aus dem Steinzeitdorf Öhringen selbst zu erzählen. Hier haben in der Unteren Bürg bekanntlich donauländische Bauernsiedler ihre linienbandverzierten Scherben rundbodiger Töpfe hinterlassen (Abb. 3) nebst ihren steinernen Ackerbauwerkzeugen (Sack, Abb. 6, 2) und ihren Getreidemahlsteinen. Ganz besonders aber konnte die Öhringer Jubiläumsschau als wichtigste Funde dieser Art in Württembergisch Franken 5000 Jahre alte verkohlte Getreidekörner dieser Alt-Öhringer Steinzeitbauern vorweisen (Abb. 2). Die schönen zähhschiefrigen Feldhacken dieser Bauernbevölkerung von Bitzfeld und Öhringen (Abb. 6) vervollständigen unser Bild uralten heimischen Bauertums. Im flachwelligen Lehmgelände der Lettenkohle-Lößdecke um Cappel, Brezfeld, Rappach, Waldbach, Schepbach, Büttelbronn und Weinsbach (uralter Überlandweg) liegen weitere Bauernstellen dieser linienbandkeramischer Steinzeitleute. Plumpe, durchbohrte steinerne Arbeitshämmer (zum Teil noch gedrungener wie Abb. 4, 3) von Unterhöfen, Waldenburg-Untermühle, Adolzfurt, Zweiflingen, Öhrnberg, Ruckhardtshausen und Buchhof zeigen die starke Verbreitung dieses vom Osten gekommenen Bauernvolkes.

Aus dem Rahmen der üblichen Steinwaffenformen fielen in der Ausstellung heraus die 16 cm lange Lanzen spitze (Dolch?) von Öhringen (Fr. Frank, 1929) aus fremdem grauem Feuerstein, mit beiderseitiger Randdenglung, und eine 10 cm lange, hervorragend schön gearbeitete, 6 cm breite Lanzen spitze aus Schwöllbronn (R. Mugele) (Abb. 7).

Zeugen einer im 2. Jahrtausend v. Ztr. folgenden neuen Zeit einheimischer Vorgeschichte waren die schönen *Bronze* funde der Jubiläumsschau: ein frühes Bronze-Flachbeil vom Hang des

Abb. 5. Bronzezeitliches Griffzungenschwert von Schwöllbronn, 61 cm lang (nach Öhringer Heimatbuch, Tafel 22).

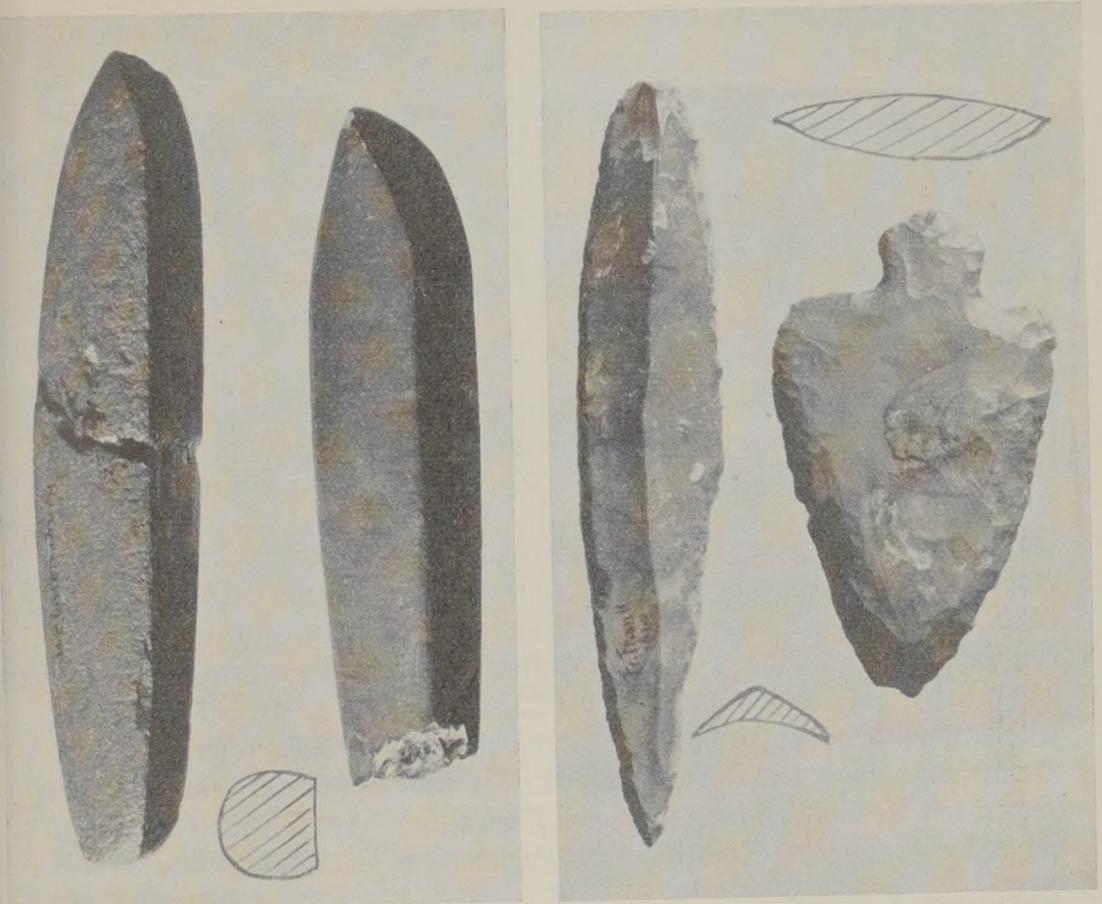


Abb. 6 (links). Steinerne Feldhaden jungsteinzeitlicher linienbandkeramischer Bauern von Bixfeld und Söhringen. — Abb. 7 (rechts). Lanzenspitzen aus Feuerstein von Söhringen und Schwöllbronn. Beide Abb. $\frac{1}{2}$ nat. Größe.



Abb. 8.
Bronzeäxte
vom Gabelstein
und von Hoh-
bach a. d. Jagst.
 $\frac{1}{2}$ nat. Größe.

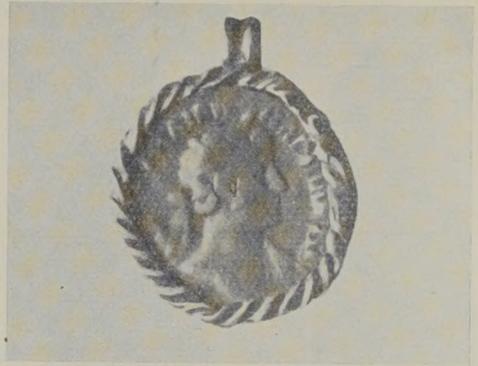
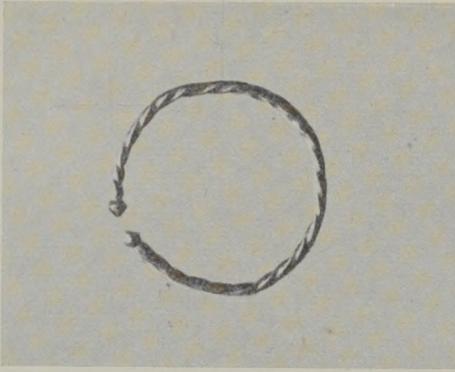


Abb. 9 (links). Keltisches Goldringchen aus einem Öhringer Römergrab. — Abb. 10 (rechts). Römische Kaisermünze (Hadrian) mit fränkischer Golddrahtfassung aus der frühdeutschen Landnahmezeit in Öhringen. Auf $\frac{2}{1}$ vergrößert.

Gabelsteins (Abb. 8, 1; Sammlung Neuenstein), eine weitere Bronzeart mit knapp eingeschmiedeten Rändern aus einem Hügelgrab von Hobbach a. d. J. (Abb. 8, 2; Sammlung Neuenstein) und ein eindrucksvolles Griffzungenschwert von Schwöllbronn (Abb. 5), zu dem Gellmersbach bei Weinsberg ein Gegenstück geliefert hat. Auch gegen Ende des 2. Jahrtausends v. Ztr. haben Bronzezeithirten und -bauern die Öhringer Landschaft besiedelt. Dies beweist der neue Bronzeschwertfund von Obersöllbach und das schöne Gailenkirchener Bronzeschwert wie die 1927 an der „Mittleren Ochsenstraße“ (vorgeschichtlicher Weg) bei Langenbeutungen—Neudeck zu Tage gekommene spätbronzezeitliche Urnen-

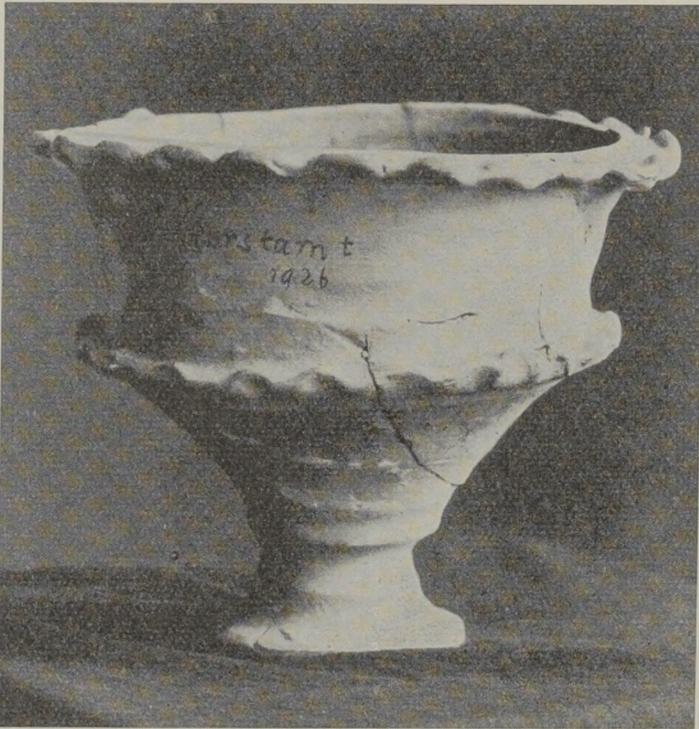


Abb. 11. Römischer Räucherbecher aus dem Lagerdorf Öhringen.

brandbestattung mit stilvollen Beigaben eines Bronzezeitmessers und formstrenger Tongefäße.

Die urkeltische Bevölkerung der Landschaft um Öhringen hat im 1. Jahrtausend v. Ztr., nach dem Aufkommen des Eisens, erneut ihre Grabhügel auf den Hochflächen über Kocher, Brettach, Öhrn, Sall und Kupfer errichtet: Aus einem dieser früheisenzeitlichen Gräber bei Sindringen konnten ein eisernes Lang-



Abb. 12. Scherben römischer Bilderschüsseln (Terra sigillata) und ein Töpferstempelabdruck („Propp“).

Schwert, ferner Haarzängchen und Nagelreiniger aus Bronze erzählen von Bewaffnung und Kultur dieser Vorzeit, aus einem anderen Grabhügel beim Trautenhof 6 bronzene Armringe und 2 Gagatperlen (Abb. Heimatbuch, Tafel 22). Eine Siedlung aus dem Ostteil des heutigen Shringen hat auch Emmer und sechszeilige Gerste dieser früheisenzeitlichen Bevölkerung aufweisen können.



Abb. 13. Römische Bilderschüssel (Terra sigillata) aus Shringen.

Ein schöner Fund der anschließenden großkeltischen Zeit war in der Schau durch die Funde von Möglingen dargeboten, unter ihnen besonders ein Eisen Schwert mit Scheide und ein bronzenener Halsring mit Schneckelinienzier und drei aufgesetzten Näpfschen mit farbiger Füllung (Abb. Heimatbuch, S. 128). Spätkeltische massive Goldmünzen (Regenbogenschüssel) aus der Gegend zeigten den Wohlstand der letzten Jahrhunderte vor Zeitrechnung (Abb. Heimatbuch, Tafel 23). Ein keltisches Goldringchen aus einem Söhringer Römergrab (Abb. 9) führt bereits in die Zeit der römischen Besetzung im 2. Jahrhundert n. Ztr. Ein farbig getöntes Relief des römischen Söhringen, vielfache Funde an metallener, steinerner und tönerner Kulturhinterlassenschaft der Römerbesetzung vermittelten ein lebensvolles Bild jener hundert Jahre römischer Herrschaft von 160 bis 260 n. Ztr. Das Söhringer Heimatbuch bringt die ausgezeichnete Schilderung und Bebilderung jener römischen Besetzungszeit. Aus der reichhaltigen Schau der Ausstellung verdienen hervorgehoben zu werden die Funde der Sammlung Dambacher und der Söhringer Ortsammlung mit den interessanten Götterdarstellungen und Gefäßen. Gute Beispiele römischen Geschirrs aus dem Lagerdorf Söhringen zeigen unsere Abb. 11 bis 13, unter anderen auf einem Bilderschüsselscherben einen hornblasenden Kelten auf einer römischen Jagd. Eine römische Münze mit dem Kopf des Kaisers Hadrian (117—138 n. Ztr.; Abb. 10) aus einem Grab der Unteren Bürg zeigt bereits in ihrer fränkischen Golddrahtfassung die deutsche Landnahmezeit. Auf die alamannischen Eroberer waren ja die Franken gefolgt, deren Reihengräber in Langenbeutungen ange schnitten worden sind und in Söhringen selbst. Die an vorgeschichtlichen Spuren so reiche Untere Bürg hat auch frühdeutsches Erbe der Väter aus einem merowingischen Grab der Großgermanischen Zeit (7. Jahrhundert) beschert: ein halbmeterlanges einschneidiges eisernes Hieb-
 schwert (Sax), eine silberplattierte eiserne Riemenzunge und ein Bronzeknopf-
 paar mit Schlingband- und Kreisverzierung großgermanischer Art (Abb. 14).

E. K o s t.



Abb. 14. Bronzeknöpfe mit germanischer Schlingband- und Kreisverzierung aus einem frühfränkischen Grab der Unteren Bürg.

Alt-Ohringische und Hohenlohesche Arkunden und Schriftwerke

Aus den Fürstlich Hohenloheschen Archivbeständen wurden Arkunden und Schriftwerke ausgewählt. Als ehrwürdigstes Zeugnis der mittelalterlichen Geschichte Ohringens und seiner weiteren Umgebung erweist sich die *Ohringer Stiftungsurkunde* von 1037 (vgl. Karl Weller, *Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte*, N.F. XXXIX, Jahrg. 1933, S. 1 ff.). Wenn sie auch nach Feststellungen Wellers eine Überarbeitung und Erweiterung der echten Arkunde von 1037 aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts ist, so ist ihr Hauptinhalt doch unverdächtig und aufschlußreich. Die Besiedlung der Ohringer Landschaft in deutscher Zeit findet hier ihren umfassendsten urkundlichen Beleg — erstmals tritt hier urkundlich der Name der späteren Reichsstadt *Hall* auf.

Für Ohringen als Stadt steht an Bedeutung obenan das *Ohringer Weistum* vom Jahre 1253, ein Vertrag zwischen Gottfried von Hohenlohe und den Brüdern Engelhard und Konrad von Weinsberg über ihre Rechtsansprüche an Vogtei und Schultheißenamt in Ohringen. Die Arkunde ist eines der ältesten deutsch geschriebenen Stadtrechte. Ohringen war kurz vorher Stadt geworden. Dem Gottfried von Hohenlohe als dem Vogte wird das Alleinrecht über die Juden und über die Münze zugesprochen. Wir erfahren dabei, daß das Münzrecht von einer Münzerhausgenossenschaft ausgeübt werden soll.

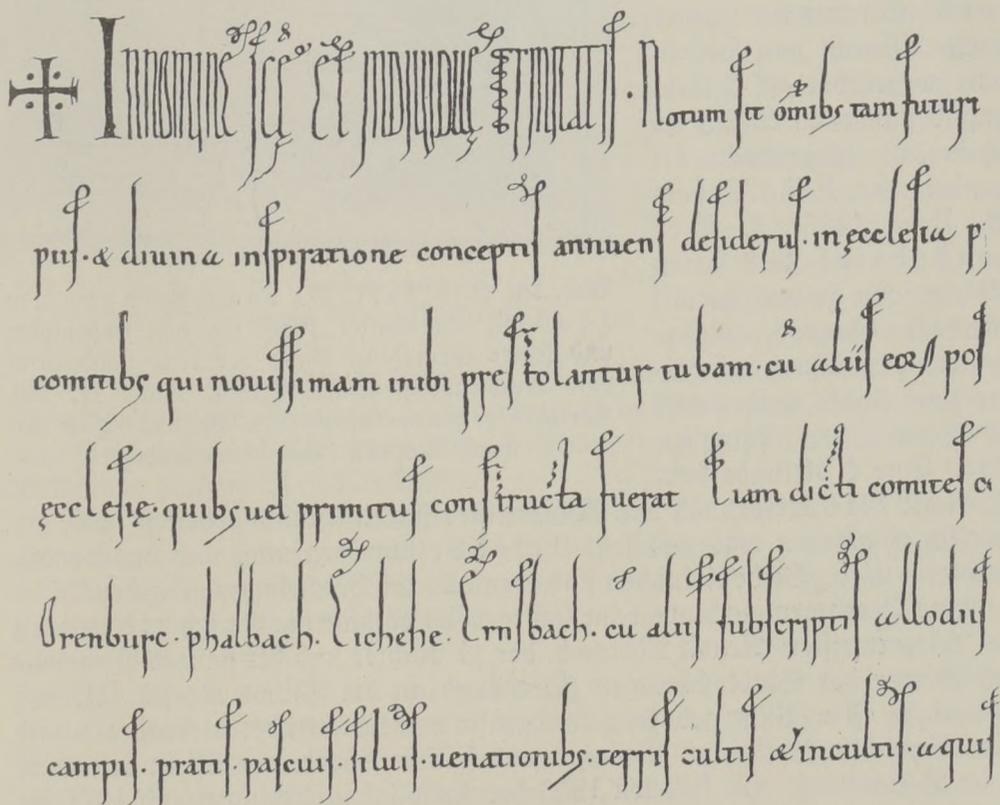


Abb. 15. Ohringer Stiftungsbrief in Pergament. Teil der ersten sechs Zeilen in $\frac{1}{2}$ nat. Größe (nach dem originaltreuen Stich bei Hanzelmann, *Diplomatistischer Beweis* I, 1751, Anhang S. 364 Nr. 2). Lateinischer Text und deutsche Übersetzung des abgebildeten Teils und der ganzen Arkunde siehe *Ohringer Heimatbuch*, S. 200 ff.

Im 2. Band des Archivs für Hohenlohesche Geschichte gibt J. Albrecht einen Abriß der Hohenloheschen Münzgeschichte. Erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts begegnen uns Schringer Münzmeister urkundlich wieder. Vier Urkunden wurden aufgelegt: 1. Ein Erbhuldigungsbrief des Münzmeisters Hans Flach an Ulrich von Hohenlohe am Montag nach dem St. Jakobstag 1395 (26. Juli), mit den Siegeln des damaligen Defans Konrad von Lidartshusen (Leufershausen) und des Stadtvogts Hans von Orn; 2. ein Revers des Münzmeisters Eberhard Gnyppe gegen Herrn Albrecht von Hohenlohe „wegen der auf 2 Jahr lang bestandenen Münz zu Schringen“ (abgedruckt bei Hanßelmann, I, S. 477) vom 30. Juni 1408; 3. Bestandsbrief des Herrn Albrecht von Hohenlohe mit Eberhard Gnyppe, Münzmeister in Schringen, auf weitere zwei Jahre aufgerichtet am Freitag vor Pfingsten 1413. Eine 4. Urkunde vom

21. April 1414 verrät, daß der Münzmeister sich „nit rechte gehalten“ hat, gefänglich eingezogen war und jetzt Urfehde schwören muß und des Landes verwiesen wird. Beide Urkunden sind ebenfalls bei Hanßelmann abgedruckt.

Eine Pergamentsurkunde vom Jahre 1383 enthält die Erbhuldigung des Bürgermeisters Arnolt Marpach, der 11 Richter und der ganzen Gemeinde der Bürger der Stadt Schringen (Drengew) an die Witwe Krafts III. von Hohenlohe, Frau Anna geborene Landgräfin von Leuchtenberg. Kraft III. und seine Gemahlin standen zu Schringen und seinem Chorherrenstift in besonders enger Verbindung. Sie stifteten 1353 das Hospital in Schringen und 1371 für die Chorherren und sonstigen Stiftsperonen das „Gemeine Brot“, eine Stiftung zur Verbesserung der Einkünfte. Für die Stifter und alle Personen, die zum „Gemeinen Brot“ beisteuerten, wurden Jahrtage gehalten. Hierüber wurde ein besonderes Seelbuch geführt, eine jetzt im Besitz des Fürstlich Hohen-



Abb. 16. Stiftskirche von Schringen um 1430 mit dem Stifter, Kraft III. von Hohenlohe, und seiner Gemahlin, Anna geborene Landgräfin von Leuchtenberg, seinen Eltern, Kraft II. und Abelheid geborene Gräfin von Wirtenberg, je mit ihren Wappen (Bild 4 des Codex).

Da sint besammet der Brotmeister und zwey proucuratores die solle
 den Brot beschehen und wegen ob es die rechten wage holt und ob es
 Auch wol und wehr gebacken si. und Ein schone Brot gebacken sol halten
 an der wage .ij. phunt und der selben schone Brot gyt man .liij. von eme
 malter bynkels zu gemeynen gleichen Jaem. So sol des Ruckens Brot
 eines an der wage haben wol gebacken .ij. phunt und vi. lot. Und der
 gyt man auch .liij. von eme malter korns. Auch wan das Brot die wage
 nit hat oder nit recht gebacken ist. So sollen sie das zaturden und dem
 Becker wieder hern schreken der sol es dan wehsseln. und zu pen .v.
 schuldig Stengewer veruug geben on widerrede.



Abb. 17. Brotmeister und Urkundspersonen beschaun und wägen das „gemeine Brot“.

vember 1347 ausgewählt, in der Kraft III. mit den eigenen Bauern auf dem Ohrwald und am Roher, die bisher Eberhard von Rosenberg, Vogt von Dürn, vom Reich besessen hat, belehnt wird (Originalpergament mit anhängendem beschädigtem großem Majestätsiegel).

Vom Jahre 1408 stammt ein Revers der Bürgerschaft von Öhringen gegen die Herren Gottfried und Albrecht von Hohenlohe, daß sie gemäß der 1400 geschlossenen Erbverbrüderung der Herren von Hohenlohe und von Weinsberg nach dem Aussterben der Hohenlohe denen von Weinsberg gewarten wollen.

Eine Anzahl von Indulgenzbrieffen zugunsten der Öhringer Stiftskirche waren in einem besonderen Schaukasten vereint: so die zierlich geschriebene Bulle des Papstes Innozenz IV. vom Jahre 1250, ein Indulgenzbrief von 12 Erzbischöfen und Bischöfen vom Jahre 1322, in Avignon ausgestellt, mit anhängenden, zum Teil beschädigten Siegeln, eine Quietantia des Kardinals und päpstlichen Legaten Reymund und Bischofs von York über empfangene Ablassgelder vom Jahre 1502, zwei Bullen des Papstes Calixtus III. für den Neubau der Öhringer Kirche. Besondere Beachtung fand der

lobe = Waldenburgischen Archivs befindliche Pergament = Handschrift in Folio. Dieses sogenannte Brot = Seelbuch, dem die beiden Miniaturen Abb. 16 und 17 entnommen sind, konnte durch das freundliche Entgegenkommen der Fürstlich Hohenlohe = Waldenburgischen Standesherrschaft ebenfalls der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Auch der zweite große Pergament = Codex, das Obbleibuch des Stiftes, aus dem Gemeinschaftlichen Hausarchiv in Öhringen, ebenfalls mit guterhaltenen Miniaturen versehen, wurde aufgelegt. Beide Anniversarien stammen nach Schrift und Bebilderung und Einband von gleicher Hand aus der Zeit 1428 bis 1440.

Von mehreren Urkunden Kaiser Karls IV. wurde die vom 21. No-

Bestallungsrevers des Wendel Hipler vom Jahre 1496, der in Abb. 18 wiedergegeben ist. Vom 16. Jahrhundert konnte die Erbvereinigung des Hauses Hohenlohe vom Jahre 1511 gezeigt werden, in der unter Punkt 13 bestimmt wird, daß künftig kein Jude „one merklich vrsachen vnd auch nit stettiglichen sonnder ein zeit nach gelegenheit“ aufgenommen werden dürfe.

Shringen wird als Sitz des Ketzlerhandwerks bestätigt. Umfang und Rechte des sogenannten Ketzlerlehens veranschaulicht ein gedrucktes offenes Patent vom Jahre 1760 des Seniors und Lebensadministrators Johann Friedrich II., Grafen von Hohenlohe. Es wendet sich gegen „einige Stöhrer und Störcher, auch Juden“, die sich eingeschlichen hätten.

Ein Fundationsbrief über einen Gottesdienst in der Spitalkirche in der Woche nach Fronleichnam trägt ein guterhaltenes Siegel der Stadt Shringen (S. civium in Drenkau) vom Jahre 1516.

Ein Revers der Tuchmacherzunft von Shringen, welche die Benzenmühle an der Allmand und die Bleiche von den Grafen Ludwig Casimir und Eberhard zu Lehen nimmt, um eine Tuchwalk zu betreiben, vom Jahre 1556, beschließt die Reihe der ausgestellten Urkunden.

Unter den Schriftwerken, die Shringer Verhältnisse berühren, sind aufgelegt worden: Ein liebevoll gezeichneter Stadtbauplan von 1774 von dem Zimmermeister Schillinger (siehe S. 149, Text und Abb.); die Fleinersche Chronik in einer Abschrift von 1841 und Hohenlohesche Gültbücher aus dem 14. bis 18. Jahrhundert, ferner das Statutenbuch der Stadt Shringen von 1594, Eid- und Pflichtenbuch 1582, Städtisches Statutenbuch 1611/15, Fleischtare 1659, Rechnung der Stadt Shringen 1602/03, Fremdengejellenbuch 1858.

Ih. Schmid (Shringen).

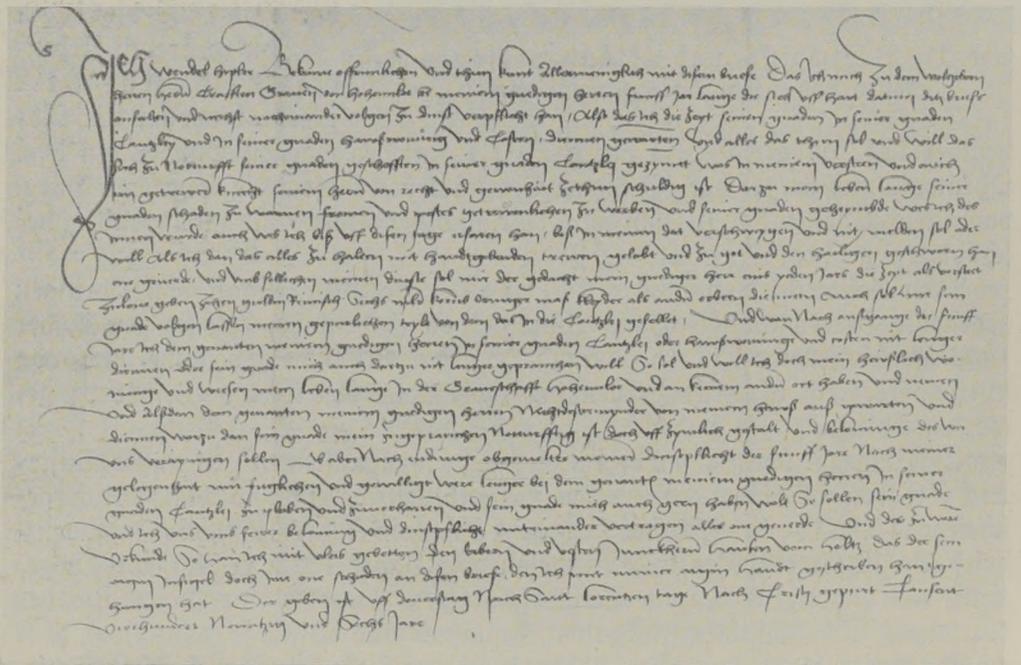


Abb. 18. Bestallungsbrief des Wendel Hipler vom Jahre 1496 (Pergamenturkunde).

Bilder und Schriften aus dem Alt-Öhringer Volksleben



Abb. 19. Bildnis des Mehlgermeisters Dieß. Durchmesser 18 cm, Wasserfarbenmalerei, etwa 1850. Dieß gehörte die Ammonsche Mehlgerei.

Die im großen Saale zusammengetragene Ausstellung trägt den Stempel der neueren Zeit. Sie beginnt mit dem Dreißigjährigen Kriege und endigt in unseren Tagen. Vorwiegend sind die beiden letzten Drittel des 19. Jahrhunderts vertreten und geben so ein Bild vom geistigen, gesellschaftlichen und kulturellen Leben dieser Zeit.

Die ungewöhnliche Reichhaltigkeit des heimatischen Schrifttums ist vor allem auf die wohlwollende Förderung der lokalen Geschichtsforschung durch viele Mitglieder des Grafen- und späteren Fürstengeschlechts derer von Hohenlohe zurückzuführen. Neben zahlreichen Einzelschriften konnten alle wich-

tigen Werke gezeigt werden. Einige seien erwähnt: Wibels vierbändige hohenlohesche Kirchenhistorie (um 1752), mit den für die Familienforschung so wichtigen zahlreichen Hinweisen und Register; Christian Ernst Hanzelmanns beide „Beweise“, „Beweis wie weit der Römer Macht in die hohenlohesche Lande eingedrungen“ 2 Bände 1768 und 1773 und der sogenannte „Diplomatische Beweis“ 3 Bände 1751, 1757 und 1762; Joseph Albrechts „Archiv für hohen-



Abb. 20. Vaupersinger in Öhringen. Wasserfarbenmalerei 42 × 24,5 cm. Nach mündlicher Überlieferung Schüler und Lehrer des Lyzeums, die vor Weihnachten nachts in der Stadt sangen, darstellend. Nicht signiert, wahrscheinlich von Schillinger, 18. Jahrhundert.



Abb. 21. Carl August Greiner, Konditor

geboren 11. Juli 1793 in Niedernhall als Sohn des dortigen Kaufmanns und Almojenpflegers, gestorben 1824, verheiratet 10. November 1817 mit Christiane Christ. — Bildnis in Wasserfarbenmalerei 29 × 34 cm, nicht signiert, um 1822; nach mündlicher Überlieferung von Hofmaler Schillinger.

lohesche Geschichte“ 3 Bände 1857 bis 1865; Stadtpfarrer Fischer, „Geschichte des Hauses Hohenlohe“ (bis zur Mediatifizierung) 2 Teile 1866 und 1871; die großangelegten, aber noch nicht vollendeten Arbeiten unseres Ehrenmitgliedes, Professor Dr. Karl Weller, „Geschichte des Hauses Hohenlohe“, bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts reichend, 1903 und 1908, und das „Hohenlohesche Urkundenbuch“ bis 1350, 2 Bände 1899 und 1901; die amtliche „Oberamtsbeschreibung“ von 1863 und das „Schringer Heimatbuch“ von Wilhelm Mattes 1929. Über die Römerzeit, die Stiftskirche und das kirchliche Leben, Johannes Rynmann, den Bauernkrieg und Wendel Hipler, sowie das Lyzeum lagen eine Reihe Schriften auf.

Vom schönggeistigen Schrifttum seien aufgeführt: Die Schriften des „Gäwele“ von Wilhelm Schrader, dessen prächtiges Bildnis (Ölgemälde) den Saal zierte; ferner die „Lehriaden“ (1862) des Adlerwirts Lehr von Pfedelbach, sowie Gedichte, Erzählungen und Theaterstücke von Dttmar Schönbuth, Maximilian Treutler, Konrad Maisch, Heinz Sauseler, R. Schöpfer, Wilhelm Holzinger und anderen.



Abb. 22. Christiane Greiner

geboren 21. Februar 1796, Tochter des Bäckermeisters Christ in Öhringen, zum zweiten Male verheiratet mit Hofkonditor Schneider in Öhringen, gestorben 1865 in Öhringen im Hause am oberen Tor, dem Württemberger Hof gegenüber. Dieses Haus hatte ihr Großvater 1782 für seinen Sohn erbaut. Nachkommen leben noch in Öhringen, Kirchensall, Hall und Waldbach. — Bildnis in Wasserfarbenmalerei 29 × 34 cm, nicht signiert, um 1822; nach mündlicher Überlieferung von Hofmaler Schillinger.

An größeren handschriftlichen Aufzeichnungen waren vorhanden: Das Stammbuch des Wilhelm Friedrich Braun von Öhringen (1763) mit guter Bleistiftzeichnung von der Stadt; die „Feldschießeordnung“ des Johann Philipp Beyer von 1786; die interessanten Aufzeichnungen eines Schreinermeisters über die Zeit der Napoleonischen Kriege und deren Auswirkung auf die Preisgestaltung der notwendigen Lebensmittel; das Aufschreibebuch des Metzgermeisters Reichert um 1850; die Lebensbeschreibung Wilhelm Schraders von Professor Georg Goppelt und das Manuskript von Heinz Gausele über ein Schauspiel: Wendel Hipler.

Im Gegensatz zu den Reichsstädten fehlte unserer Stadt beinahe ganz eine wohlhabende, kunstfördernde Bürgerschicht. Die ansässigen Landwirte, Handwerker und Gewerbetreibenden, sowie die oft nur kurz hier weilenden Beamten hatten nicht genügend Mittel, um wertvolle Bilder von der Stadt oder von sich und ihren Angehörigen durch anerkannte Künstler malen zu lassen. Daher sind

Werke solcher Art selten. Zünftige Künstler aus früherer Zeit waren nur durch die beiden Hofmaler Schillinger und Hering und den „badischen Spitzweg“ K. Wyz (1861) vertreten. Die Mehrzahl der Bilder und Zeichnungen wurden durch Liebhaberkünstler und begabte Malermeister angefertigt. Zum großen Teil waren sie nicht signiert. Die hauptsächlichsten Motive der Landschaftsbilder waren die Gesamtansicht von der Stadt, keines ohne das Wahrzeichen der beiden Türme der Stiftskirche, der Marktplatz und die Altstadtbrücke. Auch die zahlreich aufliegenden Lehr- und Meisterbriefe waren mit dem Gesamtbild der Stadt geschmückt. Folgende Namen waren zu ermitteln: Franz Schnorr, Kreheneck, Kirchenmaler Mauz (1815—1882), eine Reihe seiner Wandbilder sind in den katholischen Kirchen der weiteren Umgebung noch zu finden. Ferner G. M. Eckert, Ebner, F. Beyer, F. W. (wer sich unter dieser Abkürzung verbirgt, ist noch nicht ermittelt), C. P. Schillinger, Hauptkassier Riedel, Carl Cellarius, sowie die schon erwähnten drei Künstler. Von den jüngeren: Kurt Zeuner, H. Maier, Chr. Maurer, Walter Kluge, Martin Springer, August Knoblauch (Holzintarsien) und die Kunstmaler H. Diez, August Hirsching, Helene Kirsche, Ernst Schlatter und Carl Stark. Auch von dem Tiermaler und Modelleur heraldischer Siegel J. L. Roßhirt, der in Sbringgen lebte und in fürstlichen Diensten war, standen einige reizende Tierbildchen vom Jahre 1841 zur Verfügung.

Die Freude der Sbringer an Humor und gutmütigem Spott zeigten nicht nur die zahlreich aufliegenden Fastnachtszeitungen der Vereine, sondern auch die Karikaturen, Lithographien und humoristischen Zeichnungen. Zwei davon können wir im Bilde hier wiedergeben (Abb. 23 und 24).

Die Graphik, Lithographie, Radierung, Stahl- und Kupferstich und Holzschnitt waren mannigfaltig vertreten. Bemerkenswert war ein Holzschnitt von Lucas Cranach dem Älteren, den Stadttheiligen Petrus mit Schwert und Buch darstellend, der als Exlibris für die Stadt Verwendung fand. Leider war das andere Exlibris von Cranach, das der „Predicatur zu Dringen“ (Halbfigur des Apostels Paulus mit Schwert und Buch), nicht aufzutreiben.

Von den Familienbildern hatten nur die beiden ältesten, die Ölgemälde Johann Michael Kraus, Bürgermeister und Stadtlieutenant 1700—1744, und H. A. Weyler, Bürgermeister (pinxit 1760) darstellend, größeres Format. Die anderen waren dagegen bescheidener. Überaus mannigfaltig waren die Verfahren der Herstellung und die Wahl des als Untergrund dienenden Stoffes (Holz, Glas, Blech, Porzellan, Pappdeckel, Leinwand und Papier). Die Darstellung oft von köstlicher Naivität. Von den Familienbildern seien neben den hier in Abbildung wiedergegebenen (Abb. 19, 21, 22, 25) noch erwähnt: Zwei schöne Aquarelle von Johann Wilhelm Belz (Fürstlicher Kastenmeister) 1778—1848 und dessen Sohn Ludwig Belz, Bierbrauer; ebenfalls ein Aquarell von Luise Rau geborene Friederich um 1845, alle drei wohl vom gleichen unbekanntem Künstler; eine Rötzelzeichnung von Carl Friedrich Neuburger 1756; zwei von Kirchenmaler Mauz (siehe oben), Ölbildchen: Jugendbildnis von Frau Schmidt (Brezenschmidt) und ihrer früh verstorbenen

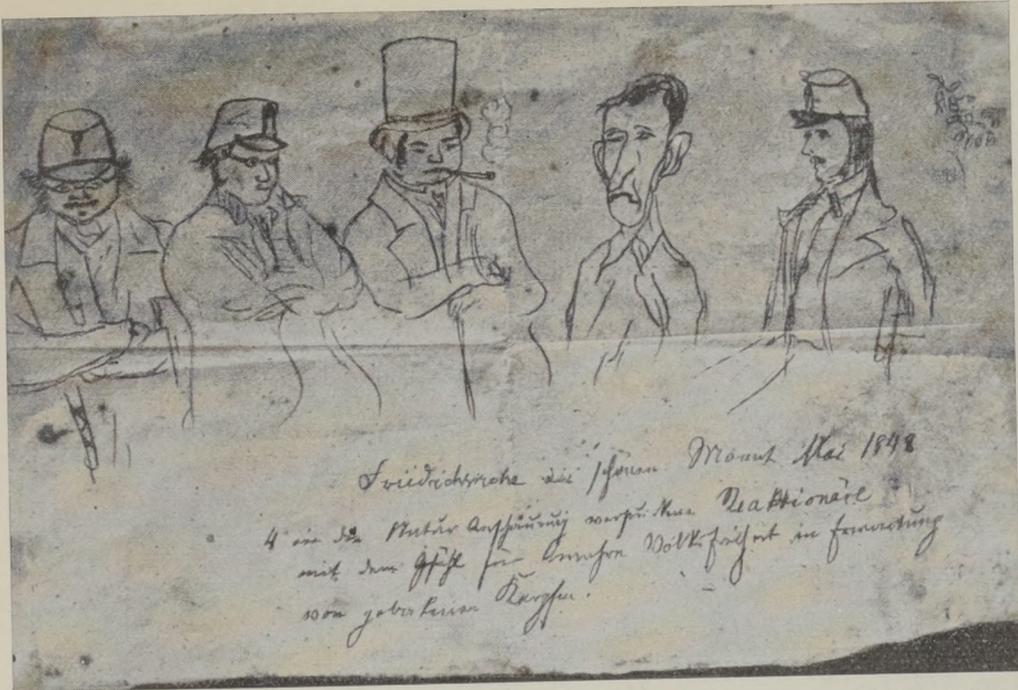


Abb. 23. Bleistiftzeichnung (32 × 21 cm). Text: „Friedrichsruhe am schönen Monat Mai 1848. Vier in die Naturanschauung versunkene Reaktionäre mit dem Gefühl für wahre Volksfreiheit in Erwartung von gebadenen Karpfen.“ Der Zeichner war der demokratische Reichstagsabgeordnete Karl Gustav Friedrich von Bühler, Fürstlich Hohenlohescher Hofrat und Geheimer Württembergischer Hofrat (1817—1892), verheiratet mit Sophie Karoline Rosalie, Tochter des Fürstlichen Hofrats Mangold und Marie Rosine geborene Hornung.

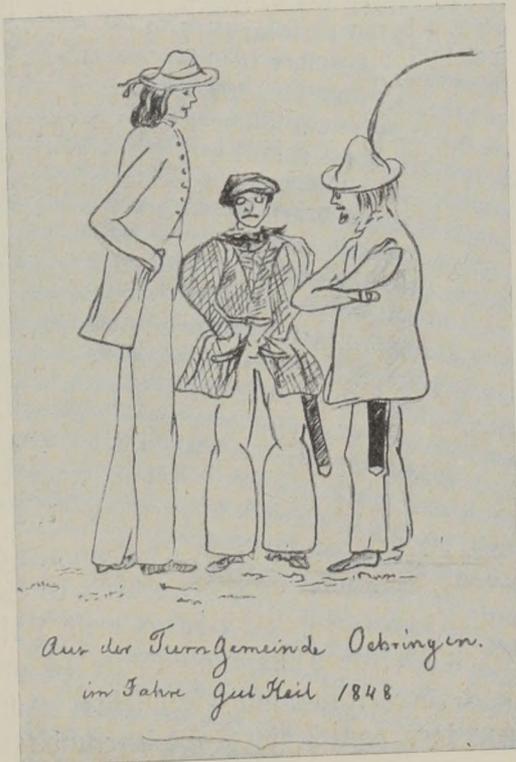


Abb. 24.
Bleistiftzeichnung
(11 × 13 cm),
ebenfalls von
Hofrat von Bühler.

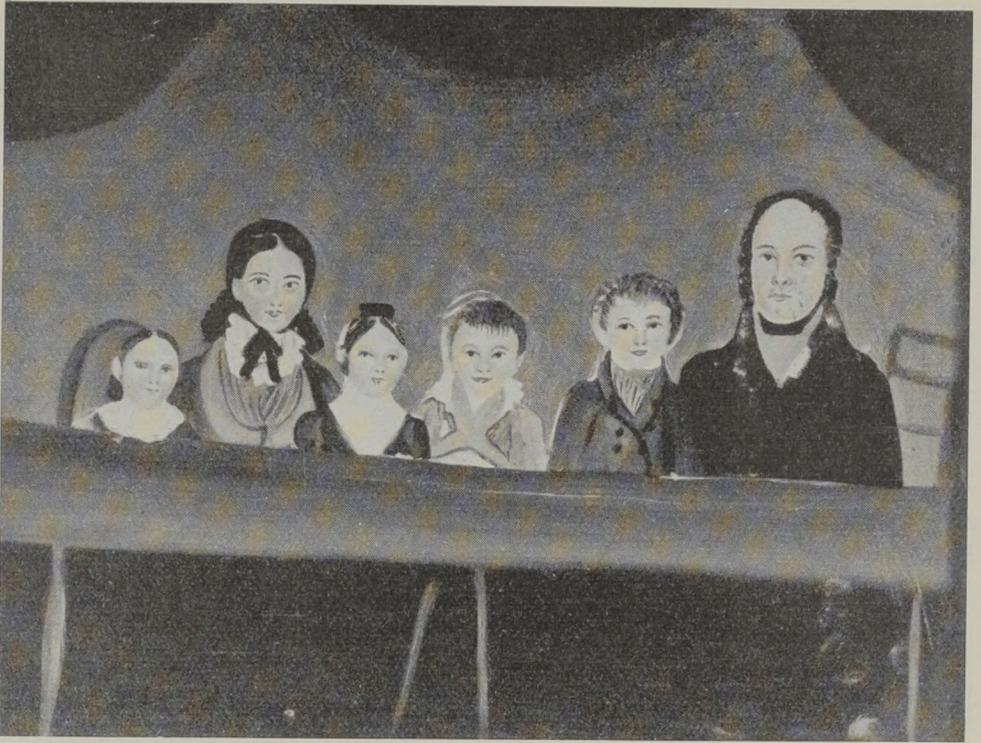


Abb. 25. Altöhringer Familie (Füchtner) aus der Biedermeierzeit. Hinter-Glasmalerei. Größe 21 × 17 cm. Georg Michael Füchtner, geboren 12. April 1783, gestorben 8. März 1863, Ziegeleibesitzer in Öhringen. Verheiratet mit Katharina Magdalena Mayer von Affalterbach bei Marbach, geboren 2. Januar 1792, gestorben 5. Februar 1837. Kinder (von links nach rechts): Luise F., geboren 8. November 1823, verheiratet 4. Februar 1845 mit Paul Ludwig Nennich, Kaufmann in Laufen a. N., geboren 11. Mai 1817; Luise Dorothea Regine F., geboren 8. Januar 1829, verheiratet 20. November 1849 mit Stadtpfarrer L. Braun, Niedernhall, gestorben 16. August 1857; Johann Gottlieb F., geboren 10. April 1818, gestorben 6. Juni 1840, ledig in Öhringen; Georg Michael F., Holzhändler und Ziegeleibesitzer in Öhringen, geboren 17. August 1820, gestorben 27. August 1876, verheiratet 18. Mai 1847 mit Magdalene Metzger, Schultheisentochter von Zweiflingen, geboren 30. März 1824, gestorben 12. Juni 1893.

Schwester um 1850. Mauß war der Vater der beiden. Silhouette des Wundarztes Funk (Jugendbildnis). Der bekannte Zeichner der „deutschen Charakterköpfe“, Karl Bauer, geboren 1868, lebt in München, hat seinen Vater, den Karl Heinrich Friedrich Eberhardt Bauer (1835—1899), früherer Besitzer der Eisenhandlung Martin, in einer Zeichnung festgehalten. Von dessen Verwandten Ludwig Kazenberger (1770—1860) und seiner Gemahlin geborene Gautier aus Paris, gestorben 1861, waren schöne Aquarelle vorhanden. Kazenberger lebte in Öhringen, erwarb das fürstliche Lusthaus, jetzt Hofgut, in Cappel und hat wahrscheinlich auch die Güter dazu erworben. 10 Silhouetten aus dem Besitze von Frau Henninger (Kirchensall): Bäcker Christ, Hofkonditor Schneider und dessen Tochter Frau Hofrat Thum und Gatte (Slawentziz), sowie die Tochter aus erster Ehe, verheiratet mit Schullehrer Kühner (Kirchensall). Ferner 2 Bleistiftzeichnungen von Stadtrat Steiner und Frau, gezeichnet von

H. Emil Orth 1842. Lithographie von Reinhardt, „der erste Oberfeuerhauer, Oberamts-, Weeg- und Werkmeister“. Ein Jugendbildnis von Frau Henriette Bez (1841—1899) (Wasserfarbentechnik) und dieselbe als Großmutter (Bleistiftzeichnung). Von reizender Ursprünglichkeit ist das „Familienbild“ des „Friedrich Koberstein, Rathsdieners und Polizei-Soldat, mit Frau und beiden Söhnen (Fritz und David), gemacht von Maler Deederer 1852“.

An vervielfältigten Bildern konnten u. a. gezeigt werden die Kupferstiche von Christian Hober, Hohenlohisch Sbringenscher gemeinschaftlicher Hofprediger (1651—1708), Prediger Apinus, Christian Ernst Hanselmann, Hohenlohescher Archivar, geboren 1699, und Johann Heinrich Holl, gräflich Pfedelbachscher Hofprediger.

Aus Privatbesitz und der Städtischen Sammlung waren noch eine Reihe Gegenstände, bei denen allgemeines Interesse vorausgesetzt wurde, ausgestellt. Sie alle aufzuführen, ist bei dem knappen, zur Verfügung stehenden Raum nicht möglich und kann deshalb nur eine unvollständige kurze Übersicht gegeben werden: Hauptsächlich waren es Photographien bemerkenswerter Ereignisse (Jubiläen, Hochwasser), Gedenktafeln, Handwerkszeuge abgegangener Berufe, wie die Marzipanmodel des Konditors C. Müller um 1846 — Müller war ein Vorgänger des Konditors Ehrmann —, die Formen zum Bedrucken von Tuchen und Rattun des Färbermeisters Louis Pfister, das Richtschwert der weitbekannten Sbringer Scharfrichtersfamilie Schwarz, die Geldkasse der Stadtpflege mit kunstvollem Schloß, Guckkastenbilder, Zunftzeichen und Fahnen, römische und Sbringer Münzen, Geldkassette des Schafhalters Riedel und noch vieles andere.

F. Rau (Sbringen).



Abb. 26. Sbringer Marktsteinzeugen. Links die aus Lindenholz geschnittene Form, rechts die abgeformte „Verzierung“ aus gebranntem hellem Lehm. Neben den württembergischen Hirschhörnern der Sbringer Petruschlüssel mit Stab. Durchmesser 7 cm.

Ein Plan der Residenzstadt Öhringen aus dem Jahre 1774

Abgesehen von einem kleinen Stich in der Hohenloheschen Kirchengeschichte von Wibel aus dem Jahre 1752 ist keine ältere Ansicht von Öhringen bekannt, da leider ein Merianbild fehlt. So kommt dem in Abb. 27 wiedergegebenen Stadtplan des Zimmermeisters Georg Peter Schillinger aus dem Jahre 1774 erhöhte Bedeutung zu. Der Zeichner berichtet mit berechtigtem Stolz, daß er diesen Plan im 76. Jahr seines Alters entworfen und gezeichnet habe. Aus einer handschriftlich vorhandenen Arbeit „Das Fürstliche Schloß zu Öhringen und seine Umgebungen, aktenmäßig dargestellt von Albrecht 1830“ ist zu entnehmen, daß Schillinger 1743 beim Bau des „Lusthauses“ im Schloßgarten die Zimmerarbeiten zusammen mit einem Ernst Göller aus Neuenstein übernommen hat. In dem Bauvertrag heißt es, daß der Bau „nach demjenigen Grund- und aufriß, welcher Uns von des Zimmermeisters Johann Peter Schillingers Hand aufgezeichnet unterthänigst vorgelegt und vor andern gnädigst choiffert worden“, ausgeführt werde. 1748 müssen sich die Zimmerleute Georg Peter Schillinger und Ernst Göller verantworten, weil sich die Balken im unteren Saal schadhast eingeschlagen haben. Schillinger verwahrt sich gegen die Vorwürfe, weil ihr Riß und Überschlag, „wie der Inbau an diesem Lusthaus dauerhaft und ohne etwas mangelhaftes zu besorgen versertigt und vorgelegt“, von dem Baumeister Demmler vor dem Aufschlagen geändert worden sei, „wogegen er, Schillinger, sich auf das äußerste gesetzt“. Nach dem Taufregister wurde Georg Peter Schillinger am 3. Januar 1698 als Sohn des Bürgers und Zimmermanns Georg Peter Schillinger getauft.

Der Plan ist 66 × 46 cm groß und vereinigt Plan und Ansicht in glücklicher Weise. Die Altstadt links der Öhrn wird neben den vier Stadtvierteln: Altstadtviertel, Probsteiviertel, Untertorviertel und Obertorviertel besonders gestellt.

Die Hauptfiedlung auf dem rechten Öhrnuser und die Altstadt links der Öhrn sind noch von der Stadtmauer lückenlos umschlossen. Die vier Tortürme: Untertorturm, Obertorturm, Brückenturm und Altstadtturm tragen barocke Turmhauben, die sogenannten „welschen Hauben“. Neben zwei weiteren Viereckstürmen, dem Gaulturm und dem Archivturm, sind es eine ganze Zahl Rundtürme mit sehr spitzen Zeltdächern: der Benzenturm, der Bürgerturm, der Diebsturm, der Reflerturm oder Godelsturm und zwei weitere Rundtürme, zusammen mit dem Läut- und dem Blasturm der Stiftskirche 15 Türme.

An den Hag, der sich nach Nordosten an die Stadtmauer heranzog, „darin sich kleines Wildpret enthalten kann“, wie Wibel in seiner Hohenloheschen Kirchenhistorie noch 1754 berichtet (III, S. 75), erinnert noch der heutige Hagweg auf dem früheren Stadtgraben beim Steinhaus. Auf dem Stadtplan findet sich dort ein größerer Baumgarten, während die Ansicht mehr auf ein Wäldchen schließen ließe.

Besonders bezeichnet wird der „Sammelplatz der Rebellen im vorigen Bauernkrieg“. Das Haus des Bauernführers Klaus Salw wurde bekanntlich abgerissen und machte einer Schandsäule Platz. Noch heute klappt die Lücke im Straßenbild.

Ein Vergleich des Stadtplans von 1774 mit dem 1833 von Geometer Gaier neu gezeichneten Plan, der noch 1885 dem erweiterten Plan des Feldmessers Dieterle vorgelegen hat, erweist die hinreichende Genauigkeit der Aufnahme von 1774. Die Straßennamen haben seitdem mehrfach gewechselt: 1774 „mittlere Badgasse“, 1833 Hirschwirtsgasse, heute Hirschgasse; 1774 Löwenwirtsgasse, heute westlicher Teil der Poststraße; Mattesgäßle wird 1833 als Mathäusgäßle verzeichnet und heißt heute Martergäßle.

Auf dem Plane Schillingers ist der Hofgarten noch durch einen einfachen Steg mit dem Stadtufer der Öhrn verbunden (ein Plan des Sprachmeisters Chapuzet von 1719 zeigt ihn erstmals). Erst 1781 wurde die Brücke vom Schloßhof aus über die Stadtmauer geführt und mußte 1812 schon ersetzt werden. Die architektonische Gliederung des „Lustgartens“ in französischem Geschmack in der Fluchtlinie zwischen Schloß und Gartenhaus entspricht den bekannten Vorbildern und wird auf dem Plan mit besonderer Liebe und Sorgfalt gezeichnet. Das Lusthaus wird sogar im Stadtplan wiederholt. So ist dieser Plan Schillingers ein liebenswürdiger Zeuge des kleinstädtischen Barocks und handwerksmäßiger Kunst.

I h. S c h m i d (Öhringen).

Die hohenlohesche Bauernstube auf der heimatkundlichen Jubiläumsausstellung in Öhringen

Durch die Angliederung einer hohenloheschen Bauernstube an die heimatkundliche Jubiläumsausstellung in Öhringen war den Besuchern Gelegenheit gegeben, eine Vorstellung zu gewinnen, wie es einmal im Innern unserer alten hohenloheschen Bauernhäuser ausgesehen hat. Heute, nachdem nun im Interesse des Luftschutzes auch vollends die Bühnenräume der alten Bauernhäuser entrümpelt wurden, die gewöhnlich die letzten Reste alter bäuerlicher Einrichtungen bargen, und infolge des sich ergebenden Platzmangels leider auch viel altes Volksgut vernichtet wurde, droht unsere alte hohenlohesche Bauernkunst immer mehr zu verschwinden, und doch ist sie voller Beachtung wert.

In der hohenloheschen Bauernstube, die ihr Besitzer, Fabrikant We n g a n g (Öhringen), für die Jubiläumsausstellung in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt hat, sah man das Wesentliche von dem, was einst der Lebensraum des alten hohenloheschen Bauernhauses barg. In einem Raum wurde hier gezeigt, was im allgemeinen einst Stube und Kammer aufzuweisen hatten. Zur Stube gehörte der starke Tisch mit seinen breit ausladenden, wuchtigen Füßen, die untereinander mit Aufsatzbrettern für die Füße verbunden waren, die Bank, Stühle, Truhe und der „Tresur“, ein Möbelstück, das die Stelle eines Büffets vertrat und auf dessen oberem, abgetrepptem Aufsatz die Schätze des Hauses aufgestellt waren. Am Ofen stand für den Großvater der wohlgepolsterte Backenstuhl, während die Kammer die mächtige Himmelbettlade, Kleiderkasten, „Behälter“ (Truhe) und Wiege barg.

Was den Beschauer unserer hohenloheschen Bauernstube sofort fesselte, war nicht allein die Farbenfreudigkeit der Möbel mit ihren zweckmäßigen, schönen Formen, sondern auch die überall, selbst am kleinsten Gegenstand, bemerkbaren reichen Schmuckgedanken, die sich sogar bis auf die Mausefalle mit ihrem sinnreich aufgemalten Spruch „Du sollst nicht stehlen“ erstreckten. Es war ja nicht nur der Handwerker im Dorf, der sich an den Gegenständen des Alltags künstlerisch zu betätigen suchte, sondern so mancher Bauer selbst benützte die langen Wintermonate zum Basteln und Anfertigen von allerlei Geräten, die er mit mehr oder weniger Geschick zu verzieren verstand. Und so sehen wir in unserer hohenloheschen Bauernstube nicht nur handwerkliche Erzeugnisse, sondern auch solche, die aus bäuerlicher, geübter Hand hervorgegangen sind, wie z. B. ein reich in Kerbschnitt verzierter Haspel.

Am meisten gefällt sich aber unsere hohenlohesche Bauernkunst in einer kräftigen, farbenleuchtenden Bemalung der Möbel und einem oft förmlich übersprudelnden Reichtum an Schmuckformen, wofür die Himmelbettlade aus Mangoldsall mit der Jahreszahl 1804 ein bezeichnendes Beispiel bot. Welcher Reichtum an phantastischem Blumen- und Rankenwerk! Posaunenblasende, pausbäckige Engel, dazwischen ein uraltes Symbol, die holzgeschnitzte Muschel als Sinnbild der aufgehenden Sonne und dazu der Betthimmel, eine bemalte Holzdecke mit der aufgemalten Sonne und den zahlreichen Sternlein, auf das Gemüt wirkende Sinnbilder der Lebens-

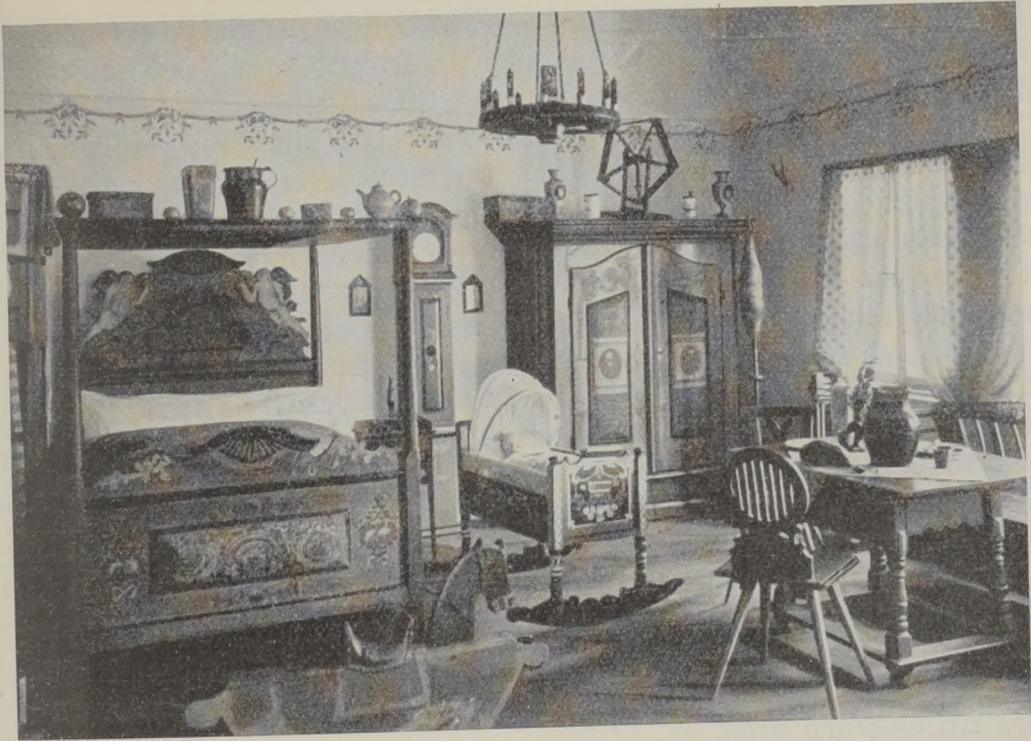


Abb. 28. Württembergisch-fränkische Bauernstube um 1820.

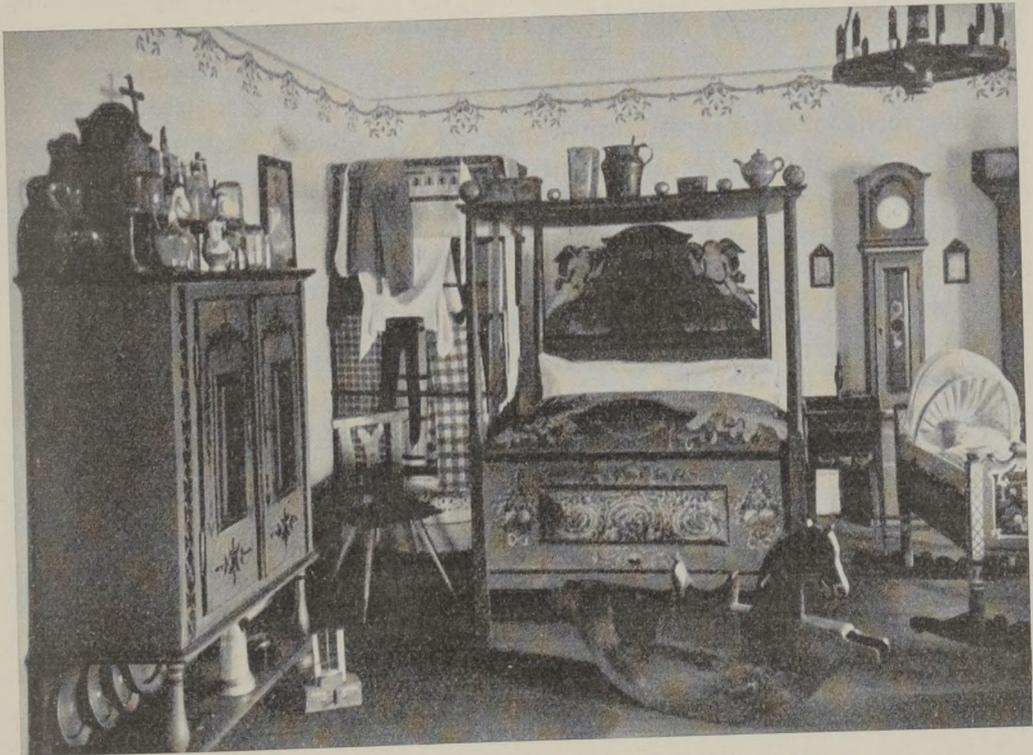


Abb. 29. Württembergisch-fränkische Bauernstube.
Links „Tresur“, auf dem Boden links die originelle Mausefalle.

freude. Die geschmackvoll frohen Farben zeugen von sicherer Kultur: auf schieferblauem Grund kommen zart und plastisch ziegelrote Blumen, die durch weiße Ränder oder weiße Blütenköpfe filigranartig heraustreten.

Neben der behäbigen Bettlade der *Nachtsisch* mit seiner zierlichen, an Empiremalerei erinnernden Darstellung des Vollmondes, der von einem aus einer stattlichen Henkelvase (ein humorvoll eleganter Nachttopf) aufsteigenden Blumengewinde eingefasst wird. Reizvoll war auch die farbig bemalte Gitterbank von 1826, die zugleich in sehr zweckmäßiger Weise als Truhe diente, und unter den Stühlen gab es die bekannten Gitter- und Leierstühle zu sehen.

Während die Himmelbettlade von Mangoldsall sowie der große *doppelte Kleiderkasten*, bezeichnet Johann Michael Rößler, Schreinermeister in Münkheim 1822, mit den etwas prozig anmutenden Brustbildern (höherer Offizier der Zopfzeit und handfeste Bäuerin gegenübergestellt!) in Form- und Farbgebung verwandtschaftliche Züge zeigten, sehen wir in dem „Tresur“ (vom französischen *trésor*) aus Berrenberg einen wesentlich anderen Typus mit einfachen, ruhig gehaltenen stilisierten Schmuckformen auf dem für die Schringer Gegend charakteristischen grünlich-blauen Untergrund. So finden wir auch in der Waldenburger Gegend im bäuerlichen Schreinwerk völlig andere Schmuckformen und neben dem allgemein üblichen Blau die Anwendung von viel Gelb und Grün.

Auch die *Wiege* fehlte nicht in unserer Bauernstube mit einem aufgemalten derben Spruch in flammendem Herzen drin, doch war die Bemalung leider modern renoviert. Eine schöne, gediegene alte Arbeit zeigte der *Kindbettüberzug*.

Was die hohenlohesche Bauernstube dem Beschauer so anziehend machte, war die lebensvolle Art ihrer Aufstellung. Da lag noch das Brot auf dem Tisch, daneben der große farbige Krug mit seinem originellen Vers, auch das Andachtsbuch für die fromme Bäuerin und neben dem Familientisch das Spielzeug für die Kinder, eine reizende Puppenküche mit allem Zinn- und Kupfergeschirr, wie es die große Küche eines wohlhabenden Bauern einst aufzuweisen hatte, davor noch der Schemel für das spielende Kind. Und dann das stattliche, stolze Wiegenroß, dem man es wohl ansah, daß es einmal vier Reiter zusammen auf seinem edlen Rücken tragen konnte! Wie schön und liebevoll behandelt war der Spinnrocken mit seinem zierlichen Schmuck in Zinnverkleidung mit allerlei Getier, dem zinnernen Näpfschen zum Fingernezen und dem lustigen, oberen Abschluß mit einem holzgeschnitzten farbigen Krönlein! Auch eine *Kastenuhr* von 1820, wie sie sich jedoch nur beim wohlhabenden Bauern vorfinden konnte, war zu sehen, hübsch bemalt und mit dem Spruch „Ein jeder Tag hat seine Plag“, und hinten am Ofenock gab die zum Trocknen aufgehängte Wäsche Gelegenheit, die schöne alte und gediegene bäuerliche Webarbeit zu bewundern.

An Trachten sah man an den Wänden der Bauernstube noch den Schaufelhut des Althohenloher Bauern, sowie Stoer- und Bündelhaube der Bäuerin, auch das fast in keiner Althohenloher Bauernstube fehlende Bild vom Lehrstand, Wehrstand und Nährstand hatte seinen Platz gefunden.

I. h. O s t e r r i t t e r (Waldenburg).

Neue vor- und frühgeschichtliche Funde in Württembergisch Franken

Berichtet von E. Kost

Im vorigen Band unserer Vereinschrift „Württembergisch Franken“ (Neue Folge 17/18) ist auf 100 Druckseiten versucht worden, die „Besiedlung Württembergisch Frankens in vor- und frühgeschichtlicher Zeit“ zusammenfassend darzustellen. Inzwischen hat unsere heimatliche Scholle als getreue Bewahrerin vorzeitlichen Erbgutes neue Funde vorgewiesen und ans Licht gebracht. In Reih' und Glied füllen sie zur nachfolgenden Mitteilung das Arbeitszimmer des Berichterstatters, um dann ihren Aufklärungsdienst in öffentlicher Schausammlung unserer Heimatmuseen zu verrichten.

Die Fundgebiete der Mittleren Steinzeit im württembergisch-fränkischen Keuperbergland ergaben weitere Fundstellen. Eine Fülle von Neufunden liegt aus der Jüngeren Steinzeit vor. Neben den üblichen Einzelfunden von Steinbeilen (siehe besonders Neuhütten, Kreis Söhringen, auch mit Fund eines Steinanhängers) in fast allen Landkreisen des Vereinsgebietes erbrachte die reichbesiedelte Lettenkohlelandschaft um Hall die Feststellung einer Reihe weiterer jungsteinzeitlicher Dorfsiedlungen, unter denen solche der Linienbandkeramik und der nordisch entstammten Rössener Kultur (Tiefstichkeramik) nennenswert sind. Besonders beachtenswert sind Rössener Siedlungen auf den welligen Hochflächen über dem Taubertal bei Bernsfelden und Münster, und namentlich weitere nordische Neufunde der Schnurkeramik aus der Gegend von Neubronn, Schonach und Waldmannshofen, hier eine schnurkeramische Hockerbestattung mit Becher und großem Rechteckbeil. Als westische Höhengiedlung wurde der Golberg bei Söhringen erkannt.

Für die Hügelgräber-Bronzezeit (urkeltisch) ist der Fund einer nordischen Absatzart von der Hochfläche über dem Bühlertal nordöstlich Hall (Wolpertsdorf) nennenswert. Siedlungen und Gräber der in unserer Landschaft bedeutsamen spätbronzezeitlichen Urnenfelderleute konnten bei Hall und Rünzelsau (in der Nähe einer Kocherfurt zwischen Rünzelsau und Nagelsberg) aufgespürt werden. Von den beiden Bernsfeldener Funden (Taubergegend) eines Urnengrabes, Messer und Kugeltopfnadel, konnte durch fachmännische Untersuchung die Herkunft des Kupferbestandteils ihrer Bronze aus Mitteldeutschland (Südhang des Harzes) nachgewiesen werden.

In verschiedenen Landkreisen sind weitere Grabhügel festgestellt worden, die meist in die frühe Eisenzeit hineinreichen dürften. Zu den mittelalterlichen Burgen, die schon als in vorgeschichtlicher Zeit befestigt erkannt wurden, tritt nun die Pfannenburg über dem Jagsttal bei Jagstheim. Eine wichtige Siedlung der Früheisenzeit, u. a. mit dem Nachweis von Eisenschmelze durch Schmelztiegelreste, ist durch die Rünzelsauer

Mitarbeiter des Vereins im Kochertal unterhalb Künzelsau erkannt worden. Hier wie bei der nahen früheisenzeitlichen Siedlung an der Künzelsauer Stadthalle und ebenso bei den Siedlungsfunden von Igersheim, Elpersheim, Mergentheim und Edelfingen findet sich enger Zusammenhang der Töpfereiware der Spätbronzezeit mit der derjenigen der Früheisenzeit, aus der eine jahrhundertelange ungebrochene Weiterentwicklung und örtliche Durchsiedlung der Bevölkerung erschlossen werden darf, zum Teil (beim Flachswerk Künzelsau am Kocher) bis in die späte Eisenzeit (La-Tène-Zeit, im Norden Großgermanenzeit) hinein. Es handelt sich zweifellos von der in den genannten Siedlungen vertretenen Spätbronzezeit ab um urkeltische Bevölkerung. Durch die Aufmerksamkeit eines Unterregenbacher Vereinsmitglieds konnte an der Jagst in Unterregenbach eine keltische Siedlung festgestellt werden. Eine spätkeltische Siedlung liegt ferner in der Nähe der Nibelungenstraße bei Hall-Weckrieden.

Vom Dasein römischer Besatzung spricht ein eisernes Pilum vom Grenzwall der Mainhardter Gegend. Sehr bedeutend ist ein Grabfund großgermanischer Zeit, aus der ersten Landnahmezeit der Alamannen um 300 n. Ztr. von Böckingen = Heilbronn; hier lag ein alamannischer Krieger bestattet. Fränkische Reihengräberfunde der Merowingerzeit konnten Mitarbeiter im Kochertal in Niedernhall, im Taubertal in Bad Mergentheim und Edelfingen machen. Beachtung verdient ein Scherben des 8./9. Jahrhunderts aus dem frühmittelalterlichen Rodungsgebiet der Waldenburger Berge bei Neuhütten.

Besonderer Dank gebührt der rührigen Mitarbeit des Ortsgruppenobmanns von Mergentheim, Obersekretär Georg Müller, desjenigen von Künzelsau, Studienrat Batter, und von Heilbronn, Oberlehrer Mattes.

*

Eiszeit

Kreis Gaildorf (Hall)

Wilhelmsglück, Gemeinde Michelbach a. d. B. Ende Januar 1938 stießen Arbeiter des Schotterwerks Wilhelmsglück im Kalkbruch (zwischen Bahnhof und Bruderhaus) auf die noch 1 m lange Spitze eines Mammutstoßzahns; dessen dickstes Ende war 12 cm. Der Zahn zerbrach beim Herausnehmen.

Kreis Künzelsau

Künzelsau. Zwischen Eisenbahn und Landstraße Künzelsau—Ingelfingen im Kochertal, 1 km NW Künzelsau, wurde von Studienrat Batter im Winter 1937 aus Aufschotterungen des Kochers bei Bauarbeiten des Flachswerks ein Unterkiefer vom Moschusochsen (?) geborgen (jetzt im Heimatmuseum Künzelsau).

Mittlere Steinzeit

(10000—3000 v. Ztr.)

Zu den zahlreichen, immer weiter ergiebigen bekannten Fundgegenden und -plätzen des württembergisch-fränkischen Keuperberglands sind folgende neu erkannt worden:

Kreis Gaildorf (Hall)

Württembergischer Hof, Gemeinde Hütten. Vom Hirschbühl auf Stubensandsteinader über einer Quelle, 250 m SO des Württembergischen Hofes, konnten Dr. Kost und Studienrat Bruder (Badnang) mittelsteinzeitliche Kleinwerkzeuge bergen (Keckenburgmuseum).

Kreis Hall

Schneckenweiler, Gemeinde Bellberg. Auf Flur Lindenbühl 600 m SO Schneckenweiler konnte Hauptlehrer Breuer (Talheim) mittelsteinzeitliche Feuersteinwerkzeuge feststellen, darunter eine 3½ cm breite, abgebrochene Klinge aus grauem Turahornstein (Keckenburgmuseum).

Hausen, Gemeinde Unterjonthheim. Im September 1937 fanden am Häuserberg 1500 m SW Hausen auf einem Schilfsandsteinader zwei Oberschüler einige mittelsteinzeitliche Feuersteingeräte aus Keuperhornstein, ferner einen Klingenerkbräher aus gebändertem Turahornstein (Keckenburgmuseum).

Kreis Öhringen

Neuhütten. Von verschiedenen Stellen der Markung, auf Stubensandstein, konnte Hauptlehrer Zihmann Kleinwerkzeuge der Mittleren Steinzeit bergen. Fundstellen: 1. Am Steinknicke, 2. in Flur Neugreut 1000 m W Neuhütten, 3. in Flur Wanne 2000 m SSO Hütten.

Beachtenswert ist der Fund eines 11 cm langen, 2½ cm breiten und 1½ cm dicken länglich-runden tropfenförmigen Anhängers aus grünem, dichtem Hornblendegestein. Das ortsfremde Geröllstück, das wohl aus dem Main-schotter geholt worden ist, zeigt am dünneren Ende Durchbohrung (siehe S. 131, Abb. 4,1; Aufbewahrungsort: Keckenburgmuseum). Der Steinanhänger steht in der Art dem Anhänger von Witzmannsweiler (Gemeinde Michelsfeld, Kreis Hall; Abbildung in „Württembergisch Franken“, NF. 17/18, S. 23,2) nahe. Das Stück von Witzmannsweiler stammt von mittelsteinzeitlichem Fundplatz auf Stubensandsteinhochfläche. Der Anhänger von Neuhütten wurde beim Ausschachten des Kellers am Haus des Schreiners Strauß gefunden. Das Haus liegt im Ortsteil „Sieh di' für!“ am Ortseingang von Breßfeld her. Der Anhänger lag 50 cm tief; Finder ist Willy Baier aus Neuhütten (1936).

Jüngere Steinzeit

(3000—2000 v. Ztr.)

Kreis Badnang

Badnang. Aus der Nähe des Seehofs, 1,5 km NNO Badnang, wurde ein 5 cm langer Bohrer aus Feuerstein in die Altertümersammlung Stuttgart abgeliefert.

Trailhof, Gemeinde Oberbrüden. Beim Acker wurde 1937 auf Flur Köpfe 500 m NNO des Trailhofs in der Nähe einer Quelle ein un-durch-bohrtes Steinbeil aus porphyrtartigem Aplit (Gestein aus Eiszeit-schotter) mit rechteckigem Querschnitt gefunden (Keckenburgmuseum; Abb. 10,2).

Kreis Crailsheim

Steinbach a. d. A., Gemeinde Honhardt. Im Herbst 1935 fand Sägwertsbesitzer Dorisch (Steinbach) auf einem Kartoffelacker am alten Weg von Stein-

bach nach Honhardt, etwa 1 km W Steinbach, ein Bruchstück einer durchbohrten Art aus Hornblendeschiefer, mit abgerundetem, stumpf verjüngtem Nackenende (Abb. 1,3). (Berichterstatter J. Fischer; Heimatmuseum Crailsheim.)

Kreis Gaildorf (Hall)

Wengen, Gemeinde Laufen a. R. Bauer Anfried aus Wengen fand 1920 beim Acker ein durchbohrtes Steinbeil auf dem Pfennigsberg 450 m WNW von Wengen. Das Beil ging später wieder verloren (Mitteilung von Oberlehrer Belz, Hall).

Kreis Gerabronn

Raboldshausen, Gemeinde Billingsbach. Im April 1938 stieß Bauer Leonhard Enk beim Erdaushub für eine Güllengrube in 2 m Tiefe auf eine Aschenschicht mit Holzkohleresten und angebrannten Steinen. Die Schicht enthielt Rinderknochen und ein Bruchstück eines Handmahlsteins. Die Grube konnte, da sie rasch zubetoniert wurde, nicht fachmännisch untersucht werden (Mitteilung von Hauptlehrer Kleemann, Billingsbach).

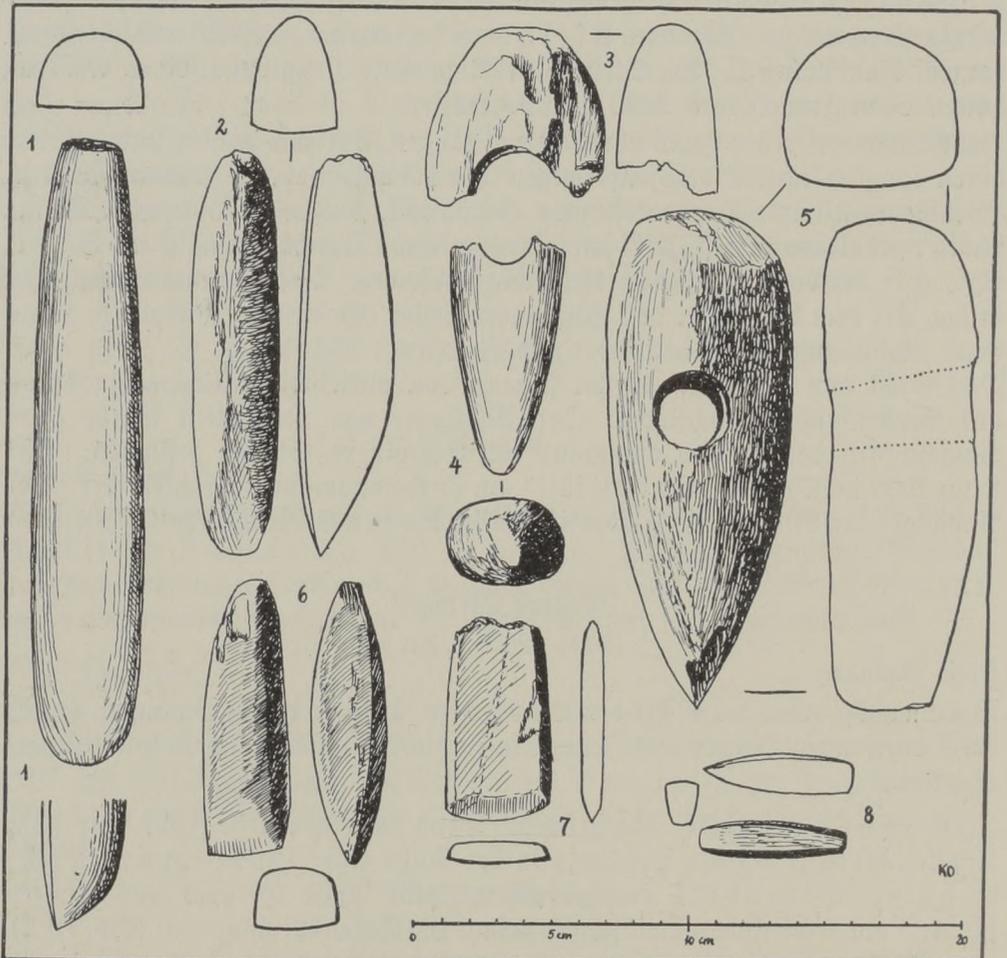


Abb. 1. Jungsteinzeitliche Beile und Hämmer der handkeramischen Bauernsiedler. 1 Hall-Wedrieden, 2 Bernsfelden, 3 Steinbach-Honhardt, 4 Wedrieden, 5 Buchhof bei Sindringen, 6 und 7 Wedrieden, 8 Bernsfelden.

A. Jungsteinzeitliche Funde ohne sichere Erkenntnis ihrer Volkszugehörigkeit

Kreis Hall

Gottwollshausen, Gemeinde Gailenkirchen. 600 m östlich Gailenkirchen auf der Anhöhe (Lettentfohlehm) über dem Tunnel liegt ein jungsteinzeitliches Siedlungsfeld, belegt durch eine Anzahl Funde von Feuersteinkleinwerkzeugen aus Jurahornstein (Dr. Kost, März 1936).

Hall, städtische Feldmarkung. Vom Südrand des Einkorn, 150 m südlich des Turms, stammt eine gute, flächenbearbeitete Pfeilspitze aus gelblichweißem Jurahornstein (Dr. Kost, 1937). Nach früheren Kleinwerkzeugfunden und dem älteren Fund eines Walzenbeils auf der Einkornhöhe darf diese als vorzeitliche Höhen siedlung jungsteinzeitlicher Westleute angesehen werden.

Auf der Oberlimpurg fand sich an der Stelle des ehemaligen vorgeschichtlichen Walles, die an den Feuersee (alter Wallgraben) grenzt, eine schöne Feuersteinpfeilspitze mit eingezogener Grundfläche (Dr. Kost, 1937).

Tagstrot, Gemeinde Sulzdorf. Auf Flur Ebene südlich Tagstrot mehrere Feuersteinwerkzeuge: Schaber, Kraxer, ein Kernstück (Oberlehrer Roth, Sulzdorf).

Kerlewed, Gemeinde Unteraspach. Auf Äckern der Flur Altenhansen auf der Randhöhe über dem Bühlertal mehrere Feuersteinwerkzeuge und ein Reibstein (Sandreiber) (Bauer Georg Kößler, Oberschaffach).

Wedrieden. 1600 m östlich des Ortes in Flur „Flürle“, im Auswurf der Bachberichtigung des obersten Wettbachs ein großer Schaber aus Jurahornstein ($4\frac{1}{2} \times 4$ cm Durchmesser). Der Fund liegt in der Nähe früherer Steinzeitwerkzeugfunde, so daß dort eine (linienbandkeramische?) Siedlungsstelle zu vermuten ist (Dr. Kost, 1936).

B. Funde der Linienbandkeramik (Spiralkeramik)

Eltershofen. 1. In Flur Fischersfeld—Bürkäcker, 800 m WSW Eltershofen, auf Lettentfohlehmfläche eine Siedlung, belegt durch mehrere schwarze Erdstellen, Scherben mit Linienverzierung und Feuersteinwerkzeuge (Dr. Kost, 1935).

2. In Flur Seeäcker, 1500 NNO Eltershofen, wiesen schon 1935 zahlreiche Feuersteingeräte auf das Vorhandensein einer steinzeitlichen Siedlung hin. Durch den Fund des Bruchstücks einer bandkeramischen Hacke (schmaler „Schubleistenkeil“) aus Hornblendeschiefer zusammen mit weiteren Feuersteinwerkzeugen ist nun die Volkszugehörigkeit der steinzeitlichen Siedler erkannt (Dr. Kost, 1938).

Hall, städtische Feldmarkung:

Galgenberg. Scherben einer linienbandkeramischen Siedlung und ein beriebenes Rötelstück, gefunden am Rande der Lößlehmfläche der Büblerschen Ziegelei im Garten des Hauses Eppler; die zugehörige Quelle liegt 300 m nordnordöstlich in der Hangmulde (Finder: Dr. Eppler, Herbst 1937; Reckenburgmuseum).

Haspach. In der Kößener Siedlung (siehe diese) fand sich in der Oberflächennachlese der 1936 vom Historischen Verein für Württembergisch Franken er-

grabenen Rundhütte auch ein linienbandkeramisches Randstück eines kleinen Bombentopfes mit waagrechter Punktreihenverzierung unter dem Rand und mit der üblichen Bogenlinienzier (Reckenburgmuseum).

Hessental. In Flur Eich nördlich anschließend an Flur Gründle (siehe „Württembergisch Franken“ NF. 17/18, S. 30 ff.) 2300 m OSO Hessental, 1400 m SW Tüngental konnte auf dem Acker des Bauern Haef (Hessental) Dr. Kost durch Absuchen von Drainagegräben der Abteilung 6/264 des Reichsarbeitsdienstes Romburg im Winter 1936 8 Siedlungsstellen als schwarzerdige Eintiefungen im steinfreien Lehm erkennen. Zwei der Stellen konnten notdürftig bei Schneefall untersucht werden. Die eine Siedlungsstelle ergab eine große Kiesel sandsteinreibmühle, Reste großer, dickwandiger Vorratsgefäße, darunter eine Tragnase von eirundem Querschnitt, mehrere Feuersteinklingen und ein Bruchstück einer geschliffenen Steinhaxe aus Hornblendeschiefer („Schuhleistenkeil“). Die hangabwärts 30 m nördlich gelegene andere Siedlungsstelle ergab bei ihrer Untersuchung (mit Hilfe einiger Arbeitsdienstmänner der genannten Abteilung und einiger Schüler der Mergenthaler-Oberschule) einige handlinienverzierte Tonscherben der Spiralkeramiker, ein glattes Randstück eines derben Topfes mit runder Tragnase und Brocken rotgebrannten Hüttenlehms. Der senkrechte Schnitt durch diese Siedlungsstelle zeigte eine flache, etwa 30 cm tiefe und 1,50 m lange Wohngrube. Mehrfache Bewohnung dieser Grube konnte durch Beobachtung mehrerer, durch helle Lehmeinschwemmungen getrennter dunklerdiger und holzkohlehaltiger, übereinanderliegender Hüttenbodenschichten festgestellt werden. Unmittelbar westlich schloß sich eine nur einmal benützt gewesene, 60 cm tiefe und 1,15 m lange

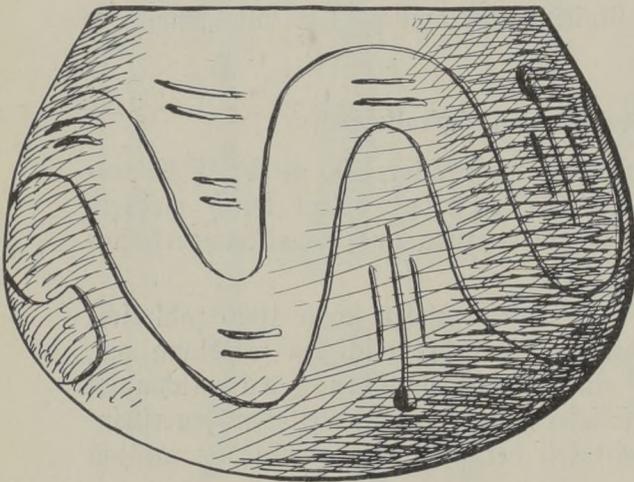


Abb. 2.

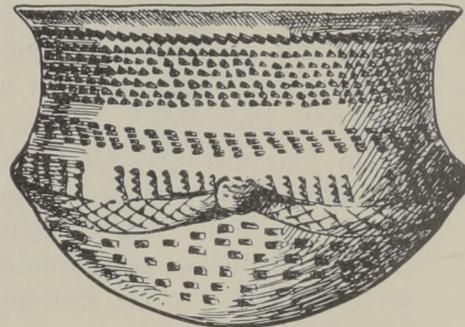


Abb. 3.

Abb. 2. Jungsteinzeitlicher Bombentopf aus einer Siedlung der Linienbandkeramiker von Flur „Gründle“ bei Hall-Hessental. Zeichnerische Wiederherstellung nach Scherbenresten im Reckenburgmuseum in Schwäbisch Hall. Abb. $\frac{1}{3}$ nat. Größe.

Abb. 3. Jungsteinzeitlicher Ziertopf aus einer Siedlung der süddeutschen Rössener Leute (nordisch geartete Stichbandkeramiker) von den „Saaläckern“ bei Hall-Hessental. Abb. $\frac{1}{3}$ nat. Größe, gezeichnet nach der Wiederherstellung des Topfes im Reckenburgmuseum in Schwäb. Hall.

zweite Grube an; sie war mit dunkler Erde gefüllt. Im Abstand von 20 cm schloß sich westlich ein Pfostenloch an. Der Drainagegraben zeigte an anderen Stellen weitere Pfostenlochspuren anderer Wohngruben oder einer größeren spiralkeramischen Scheune.

Unmittelbar südlich dieser genannten Siedlungsstelle führt als Feldweg der vorgeschichtliche Überlandweg der sogenannten „Nibelungenstraße“ vorbei. 300 m südlich und südwestlich der genannten Siedlungsstelle liegt das 1934 in etwa 60 Wohnstellen vom Historischen Verein für Württembergisch Franken festgestellte handkeramische Steinzeitdorf „Im Gründle“, dessen nördliche Fortsetzung unsere Siedlung ist.

R o m b u r g. Durch Kinder, welche an einer etwas beschädigten Mauerstelle der südlichen Wand des Kreuzgangs des ehemaligen Benediktinerklosters Steine abbröckelten, wurde dort ein schwerer **B e i l h a m m e r** der Jungsteinzeit gefunden. Das Beil hatte in einer kleinen Mauernische in etwa 1 m Höhe über dem Erdboden gesteckt. Es besteht aus dunklem, bituminösen Kalkgestein, hat abgerundeten, dicken Nacken und ist der Länge des 1,7 cm weiten Schäftungsbohrlochs nach zersprungen und von alter Hand mit Schellack zusammengeklebt gewesen (siehe Abb. 10,1). Der Fund stammt ziemlich sicher von jungsteinzeitlicher ehemaliger Besiedlung des Bergfeldes der Romburg und dürfte, einem alten Volksglauben entsprechend, als sogenannter „**B l i z s t e i n**“ oder „**D o n n e r k e i l**“ in der Bauzeit des Kreuzgangs (zum Teil romanisch, zum Teil Renaissance) von einstigen Mönchen oder Chorherren in die Mauer eingebracht worden sein. (Reckenburgmuseum.) Der Fund erinnert an die Tatsache, daß z. B. auch in der Eingangshalle des Domes von Halberstadt ein durchbohrtes Steinbeil angebracht ist. **E i n g e m a u e r t e S t e i n b e i l e** kommen öfter vor, so neuerdings eine steinerne „**P f l u g s c h a r**“ in einem Haus in **F r a n k e n b a c h** (Kreis Heilbronn). Öfter werden sie zum **B l i z s c h u z** in die Grundmauern eingefügt (Beispiele im Handwörterbuch des Aberglaubens, VIII, 402 und 406).

O b e r l i m p u r g. 1. An der Nordwestecke des Hochflächengeländes unmittelbar südöstlich des großen Stallgebäudes des Gutshofes ergab eine 1935 durch Dr. Kost und Dieter Grand für den Historischen Verein für Württembergisch Franken angelegte Versuchsgrabung **s t e i n z e i t l i c h e S i e d l u n g s s c h i c h t e n** mit Funden der **M i c h e l s b e r g e r K u l t u r** und der **S p i r a l k e r a m i k**. Ergraben wurden zahlreiche Scherben dickwandiger Vorratsgefäße, zwei verschiedene Randstücke mit senkrechter Topfwand, mit umlaufender Fingertupfenreihe in Daumenbreite unterhalb des Randes, verschiedene weitere Randstücke, einige Topfstücke mit schmalerem Sandboden, ein spiralkeramischer Scherben mit Bandlinie und Strichgruppen, an Werkzeugen ein Knochenpfriem von 6½ cm Länge, ein Feuersteinkleinstichel, ein Bogenschaberchen, an Tierresten Zähne und Knochen von großen und kleinen Rindern, Zähne von Schafen oder Ziegen, ein Zahn vom Wildpferd und ein Eberhauer.

2. Im Ackerlande einige hundert Meter nordöstlich des Gutshofes Oberlimpurg förderte der Erdbagger dunkle Erdschichten zu Tage. Dieter Grand (Oberlimpurg) konnte daraus linien- und punktreihenverzierte dünnwandige Scherben bergen. Eine sehr ausgedehnte weitere schwarze Erdschicht enthielt ebenfalls vorgeschichtliche Scherben unbekannter Zeitstellung (stein- oder metall-

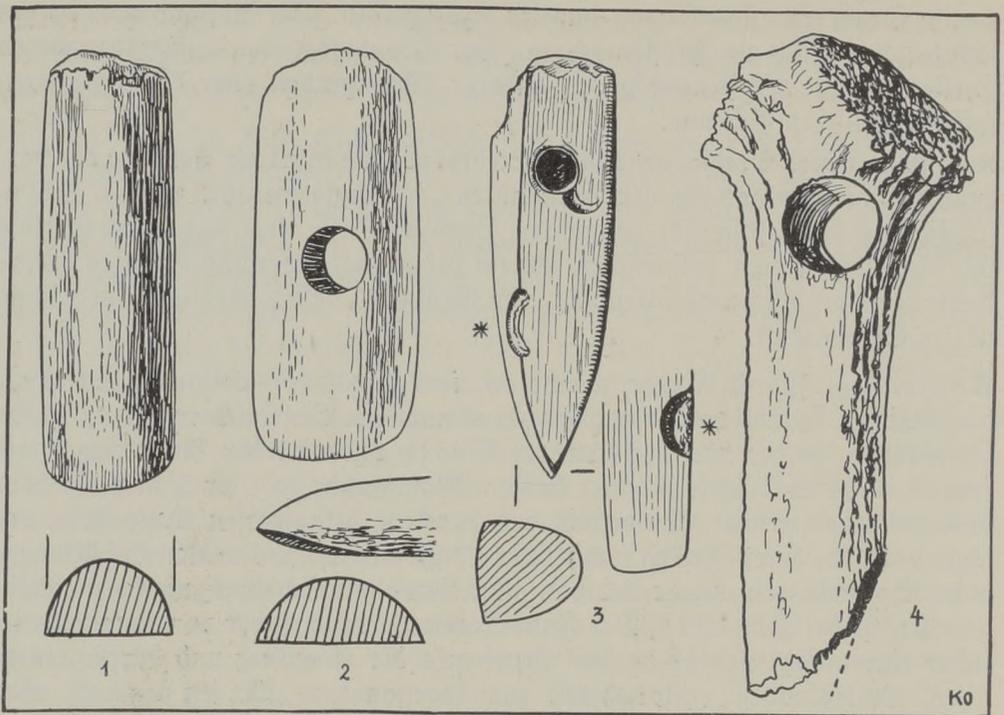


Abb. 4. 1, 2 und 4 Haken aus dem jungsteinzeitlichen bandkeramischen Ackerbauggebiet um Schwäb. Hall; 3 kleine Pflugschar vom Reisenhof (Höhenrand westlich Hall). Nr. 1—3 aus Hornblendeschiefer, 1 und 2 von Flur „Hardt“ (Flugplatzgelände) Hall-Hessental, 4 Fundort Oberlimpurg, aus Hirschhorn. Größe der Abb. etwa $\frac{1}{3}$ nat. Größe. (Reckenburgmuseum Schwäb. Hall.)

zeitlich). Auf den Äckern des Umkreises fand Dieter Franck ein Bruchstück einer Art aus Hornblendeschiefer mit rundem Querschnitt und verjüngtem Nackenende (Reckenburgmuseum).

Reisenhof. 1100 m SW Hall (Rathaus), 375 m NNW des Reisenhofs auf der lehmigen Hochfläche über dem Kochertal, unmittelbar südlich der Rollhoffiedlung konnte als Lesefund von einem Steinhaufen am Ackerand eine kleine, gutgeschliffene Pflugschar aus Rieselschiefer geborgen werden (Reckenburgmuseum). Das schöne Stück zeigt „rituelle“ Bohrungen und dürfte seiner Art und geringen Größe nach ein Weihestück für Kultzwecke gewesen sein. Länge $11\frac{1}{2}$ cm (Abb. 4,3; Dr. Kost, 1936).

Wedrieden. 1. 1200 m östlich Wedrieden, 250 m östlich des Überlandwegs der „Nibelungenstraße“, war durch einen Entwässerungsgraben eine 8 m lange Siedlungsstelle in 1 m Tiefe angeschnitten. Daraus konnten Scherben, einige Feuersteinwerkzeuge und ein Rinderzahn geborgen werden (Dr. Kost, 1937).

2. 1900 m ONO in Flur Spitalanwender fand 1936 Bauer Egner von Wedrieden beim Acker eine schöne $22\frac{1}{2}$ cm lange geschliffene *Feldhabe* (Schuhleistenkeil) aus Hornblendeschiefer (siehe Abb. 1,1; Reckenburgmuseum). Beim Besichtigen des Geländes konnte Dr. Kost ein Bruchstück einer weiteren Hake finden, ferner an mehreren Stellen der Äcker von Egner und Schierle grobe Scherben als Siedlungsspuren feststellen. Kultur: Bandkeramik (Reckenburgmuseum).

3. 600 m SO Weckrieden, auf Höhe 397, genannt *Wolfsbühl*, konnte nun im Frühjahr 1938 durch Beobachtung der zahlreichen dortigen Dränungsgräben eine große Anzahl von etwa 30 Siedlungsstellen eines bandkeramischen Dorfes erkannt werden. Zum Teil konnten sie in ihrer Lage mit Hilfe von Schülern der Mergenthaler-Oberschule planmäßig aufgenommen werden. Die Siedlungsstellen erstrecken sich besonders auf den

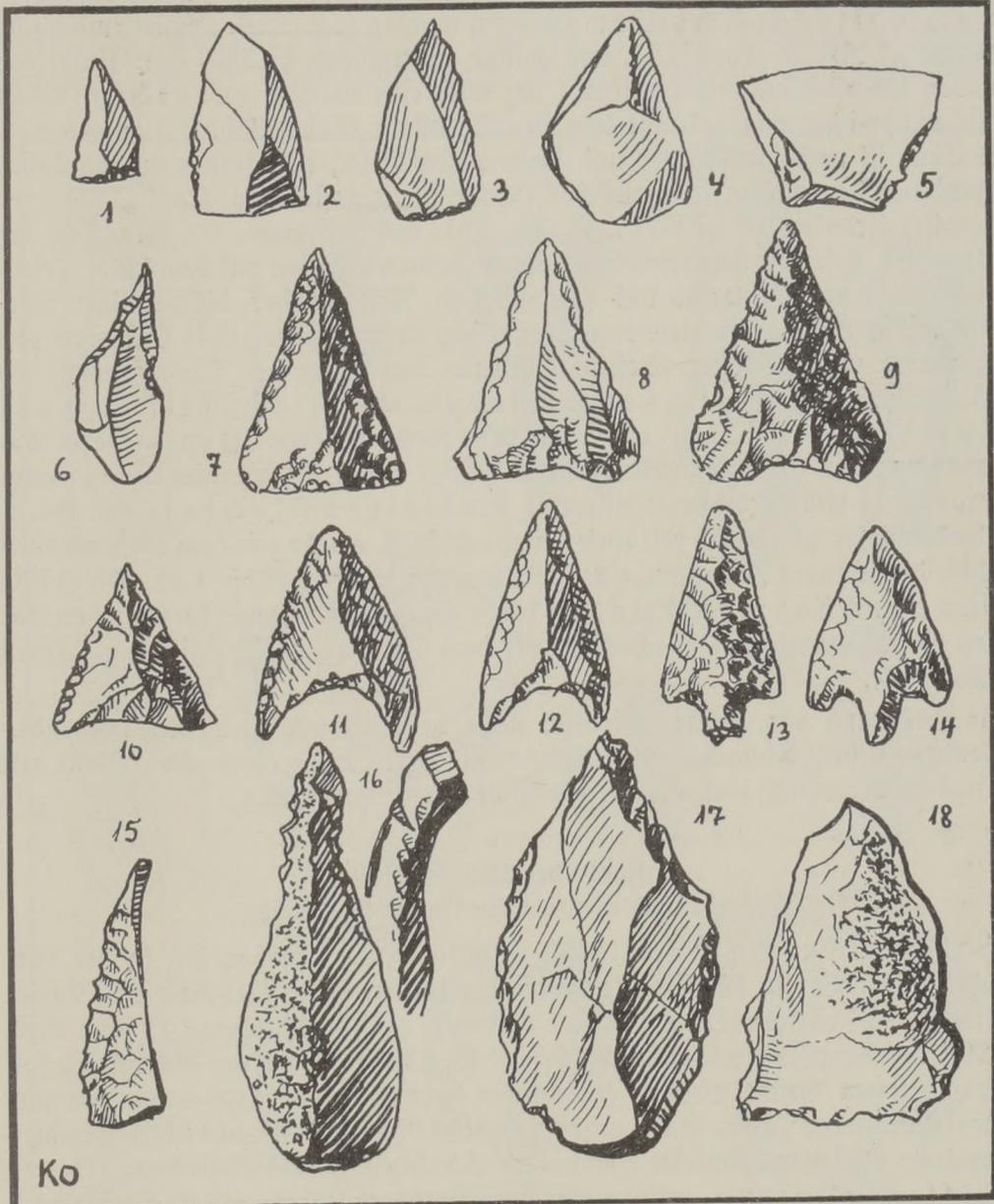


Abb. 5. Nr. 1—14 Pfeilspitzen der Jungsteinzeit, darunter Nr. 5 querschneidige Pfeilspitze, Typ der vorausgehenden Mittleren Steinzeit; Nr. 17 und 18 Lanzenspitzen (Wurfspeere); 15 und 16 Bohrer. Alle genannten Funde aus ortsfremdem Jurahornstein, Oberflächenfunde von Wohnstellen des jungsteinzeitlichen Dorfes der Bandkeramik (Linienbandkeramiker und Rössener Tieftischbandkeramiker) auf der Flachkuppe des *Wolfsbühl* über dem Wettbachtal bei Weckrieden. Abb. in nat. Größe. Funde im Keckenburgmuseum Schwäb. Hall.

Lehmäckern der Weckriedener Bauern Friedrich und Frank. Das steinzeitliche Dorfgelände weist nach jetziger Kenntnis bereits eine west-östliche Ausdehnung von 500 m und eine nord-südliche von 300 m auf. Von dieser besiedelten Fläche, die sich auf einer lehmigen Flachhöhe unmittelbar über dem Wettbach erstreckt, sind schon in den Vorjahren vom Historischen Verein für Württembergisch Franken Hunderte von Feuersteingerätfunden gemacht und an erkannten Einzelstellen schon vordem linienbandkeramische sowie auch Rössener Scherben geborgen worden (vgl. Kost, „Württembergisch Franken“ NF. 17/18, S. 33, und Haller Heimatbuch, S. 56—60). Unter den neuen Oberflächenfunden befindet sich auch eine weitere quer schneidige Pfeilspitze aus gebändertem Jurahornstein (siehe Abb. 5,5; die neugefundene ist noch sorgfältiger und schöner gearbeitet; vgl. ferner den ähnlichen Fund von der spätjungsteinzeitlichen Haller Hirnrainiedlung; Kost, „Württembergisch Franken“ NF. 17/18, S. 38, Abb. 4,4 und Anm. ¹¹⁶, ferner S. 89, Anm. ¹⁶). Die neu angeschnittenen Wohngruben ergaben auf dem Acker Friedrich Zähne von Hausrind und Hauschwein, Reste großer, dickwandiger Vorratsgefäße mit starken eirunden Tragnasen, linienbandverzierte Scherben von Zierware und Rössener Tieftichscherben. Aus einer der Wohngruben hob Bauer Friedrich ein kleines Steinbeil mit Flachschliff auf der Unterseite (Abb. 1,6); es ist eine dem Rechteckquerschnitt angenäherte Abwandlung der Schubleistenkeilform und zeigt schön die Verschmelzung bandkeramischer mit nordischer Beilform. Ein kleines Flachbeil aus Hornblendeschiefer, gleichfalls mit Unterseiteflachschliff, wurde aus dem angrenzenden Acker des Bauern Frank aus einer Wohngrube gehoben (Abb. 1,7). Die Hälfte einer durchbohrten Rundaht aus Hornblendeschiefer konnte schon vor den Dränungsarbeiten durch Kost auf dem Acker Friedrich gefunden werden (Abb. 1,4).

Am Südrand des Ackers Friedrich nahe dem jetzigen ost-westlich ziehenden Feldweg hebt sich aus dem Ackergelände die flache Spur eines alten Walls mit Graben, vermutlich von alter steinzeitlicher Dorfumwehrung.

C. Funde der Rössener Kultur

(Siehe auch oben bei Weckrieden-Wolfsbühl)

Hall. In Flur Haspach, 1750 m östlich Hall, ergaben sich in der vom Historischen Verein für Württembergisch Franken durch Dr. Kost und Dieter Frank 1936 ergrabenen Rössener Rechteckhütte (Haus 1; siehe Kost, „Württembergisch Franken“ NF. 17/18, S. 93) in der oberen Schicht der fast quadratischen Grube Brocken gebrannten Lehms, durchbohrte Tragnasen und Henkel größerer Töpfe, in der unteren Schicht Rinderzähne, in beiden Schichten verzierte Rössener Scherben. Die untere Schicht enthielt Scherben der älteren Rössener Kultur, entsprechend dem Goldberg (Ries), mit Tieftichfeldern und paralleler Tiefenrillung, darunter ein großes, außen tieftichverziertes Randstück einer Schüssel ohne die sonst übliche Innenverzierung. Beide Schichten bargen Feuersteinwerkzeuge, darunter mehrere Klingenträger mit breit bearbeitetem Klingenende, und einen Bogenschaber. Die meisten Funde wurden in der tieferen Ostdecke angetroffen (siehe Grundrißzeichnung der Hüttenstelle, Abb. 7).

Die obere Schicht dieser Rechteckhütte enthielt Scherben der Spätbronzezeitlichen (frühhallstädtischen) Urnenfelderkultur (siehe Abschnitt Bronzezeit). Die 80 m westsüdwestlich dieser Wohnstelle ausgegrabene runde Rössener Hüttenstelle (Haus 2) erbrachte neben dem üblichen Inhalt auch den Rest eines 6 cm breiten, rundkantig geschliffenen Pflugkeils aus Hornblendeschiefer, in der oberen Schicht Reste von Rössener Ziertöpfen, in der unteren weitere tiefstichverzierte Scherben und solche mit tiefen Parallelstrichen (Furchen) der älteren Rössener Kultur (vgl. die ähnlichen Scherben der obengenannten Rössener Rechteckhütte), auch einen Scherben mit Bieredgittermuster

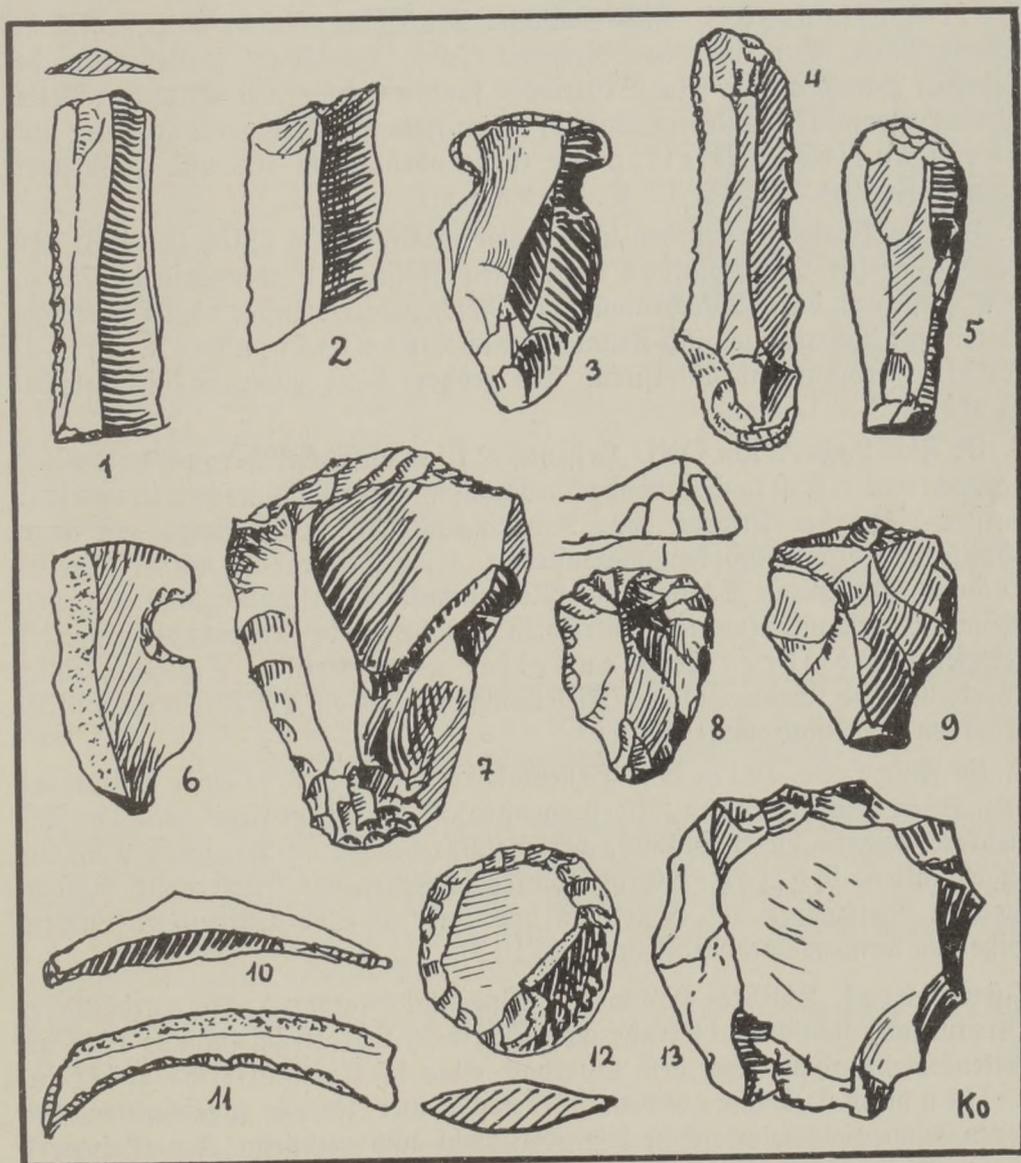


Abb. 6. Feuersteinwerkzeuge aus Durahornstein von der jungsteinzeitlichen Dorfflur Wolfsbühl bei Weidrieden (vgl. auch Abb. 5!). Nr. 1—11 bearbeitete Klingen: 1 und 2 Messer, 3 Klingenkräzer mit beiderseitigen Schäftungskerbem, 4 und 5 Klingenkräzer, 6 Kerbkräzer, 7—9 Stirnkräzer, 10 und 11 Bogenschaber, 12 und 13 Rundkräzer. Alle Abb. in nat. Größe. Funde im Keckenburgmuseum in Schwäb. Hall.

(Furchen) und einen Schüsselrand (Schale) mit Innenverzierung. Neben einer querschneidigen Pfeilspitze (siehe Kost, „Württembergisch Franken“ NF. 17/18, S. 89, Anm. ¹⁶) enthielt die untere Kulturschicht der Wohngrube auch den Rest einer Altrössener Fußvase mit einer erhalten gebliebenen quergekerbten Henkelöse und Standring mit Verzierungen in breitem, kräftigem Tieftisch (Parallele vom Goldberg). Schüssel, Kugelbecher und Fußvase sind die Charaktergefäße der älteren Rössener Kultur, die damit für den Haller Siedlungsbereich erneut nachgewiesen ist (siehe Kost, „Württembergisch Franken“ NF. 17/18, S. 32/33 mit Anm. ⁷⁷); in Heilbronn hat schon Schliz das Dasein der Altrössener Volksgruppe nachgewiesen.

Hall-Hessental. 1. Flur Haaläcker-Mittelhöhe, 600 m W Hessental, bei Punkt 390,9: Auf einer das Rössener Dorf „Haaläcker“ fortsetzenden, besiedelten Ackerfläche der Flur Mittelhöhe fanden Schüler der Deutschen Volksschule Hessental (Hauptlehrer Bantle) neben Feuersteinkleingerät auch eine gute querschneidige Pfeilspitze (siehe oben Seite 162 und „Württembergisch Franken“ NF. 17/18, S. 89, Anm. ¹⁶).

2. In den Haaläckern wurden im Sommer 1936 250 m östlich der 1931 vom Landesamt für Denkmalpflege ergrabenen Rössener Siedlungsstelle, 750 m NW Hessental, durch Ackerdränung des Reichsarbeitsdienstes vom Historischen Verein für Württembergisch Franken zwei Wohnstellen der Rössener Kultur erkannt und untersucht. Die größere hatte unregelmäßig eirunden Grundriß, $3 \times 1,50$ m.

3. In Flur Lache, 2 km ONO Hessental, 110 m ost-südöstlich von Punkt 401,4, beobachtete Dr. Kost nach Erdbaggerdränung im Acker Schumacher, in unmittelbarer Nähe des Urwegs der „Nibelungenstraße“, eine Reihe von angeschnittenen vorgeschichtlichen Wohnstellen. Eine Teilgrabung im verschneiten Dränungsgraben mit Schülern der Mergenthaler-Oberschule Hall ergab einen schönen Querschnitt einer mit senkrechten Wänden in den Lehmboden eingetieft gewesenen Rössener Hüttenstelle; tieftischverzierte Scherben, einige Werkzeuge und Kornmahlsteine (Kieselsandstein) und ein Schweinszahn wurden geborgen (Reckenburgmuseum).

4. In Flur Seele, 750 m NW Hessental, bei Punkt 387, in einer Entfernung von 250 m vom Urweg der „Nibelungenstraße“, konnte im April 1937 Dr. Kost mehrere Duzend durch Dränung der Reichsarbeitsdienst-Abteilung Romburg angeschnittene Rössener Grubenhöhlen feststellen mit Zierkeramik, Rinderknochen, Werkzeugen aus Feuerstein und einer tadellos gearbeiteten Lanzen Spitze aus weißem Turahornstein (Abb. 10,8).

Tüngental. Höhäcker, 650 m NO Tüngental (Rathaus). Am nordöstlichen Ortsausgang südlich der Straße nach Otterbach wurden im Januar 1938 am Lettenkohlelehmhang über dem Otterbach etwa 15 steinzeitliche Hüttenstellen durch Dränung auf dem Acker von Bauer Zimmer angeschnitten. Die ersten Funde (unverzierte Scherben, Kornmahl- und -reibsteine, Feuersteinwerkzeuge und ein schönes Stück plattigen Feuersteins (Turahornstein) wurden durch Bauer Walter erkannt und konnten nach Mitteilung und Mithilfe von Hauptlehrer Ebert vom Historischen Verein für Württembergisch Franken weiterverfolgt werden. Es wurden aus den angeschnittenen Wohngruben tieftischverzierte Rössener Scherben und solche mit Tiefrillenstrichverzierung geborgen.

Kreis Heilbronn, Umgegend von Weinsberg

Sülzbach. Auf Ackergerände 270 m ostnordöstlich des Bahnhofs fand Beiler Scherben, die vermutlich linienbandkeramisch sind (oder spätbronzezeitlich) und auf eine vorgeschichtliche Wohnstätte hinweisen.

Weinsberg. In der Sammlung des Justinus-Kerner-Hauses befindet sich eine runde Steinkeule aus Hornblendeschiefer vom Wildenberg, 3 km nordöstlich Weinsberg.

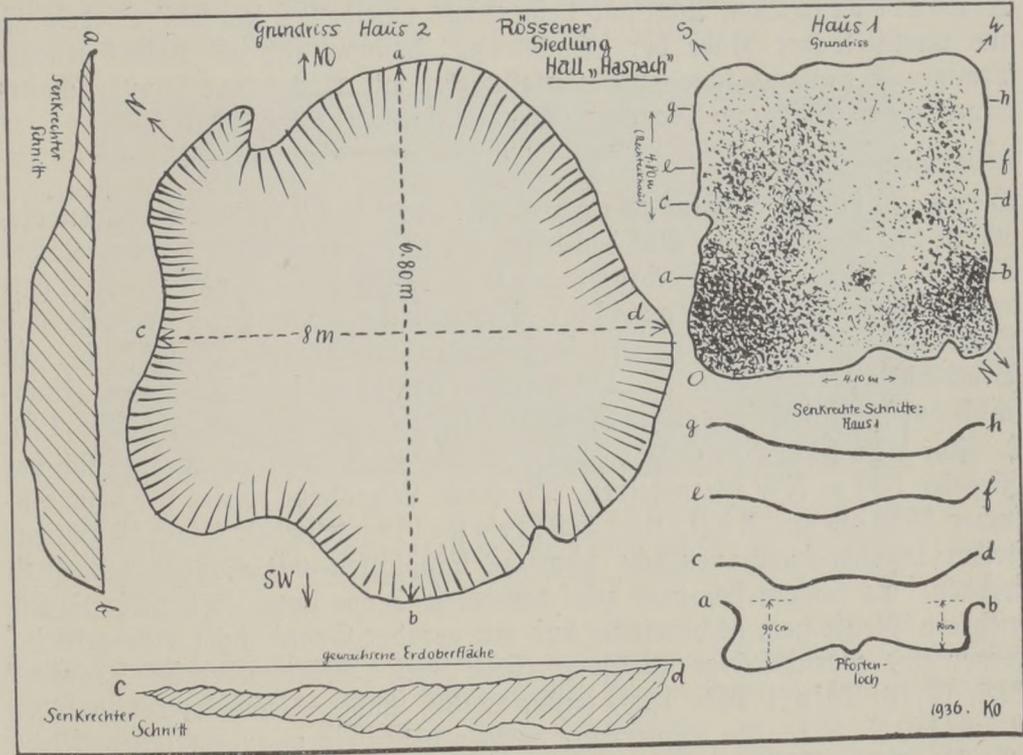


Abb. 7. Grund- und Aufrisse von Rössener Hüttenstellen von der Hall-Tessentaler jungsteinzeitlichen Dorfflur Haspach.

Willsbach. Am Hang nördlich des Sulmtals 50 m nördlich des Bahnhofs stellte der Heilbronner Obmann des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, Oberlehrer Mattes, auf schwerem Keupermergelboden eine linienbandkeramische Siedlung fest mit Scherben, Feuersteinmesser und Roteisensteinknollen (Schlitz-Museum Heilbronn).

Eine Rössener Siedlung erkundete Beiler 200 m südwestlich des Ortes (Funde im Schlitz-Museum).

Kreis Künzelsau

Aschhausen. Auf dem Sargenbuckel, 1 km südsüdwestlich von Aschhausen, über der Straße Bieringen—Aschhausen und unterhalb des Ostendes des spätbronzezeitlichen (frühhallstädtischen) dortigen Abschnittswalles (siehe „Württembergisch Franken“ NF. 17/18, S. 46) entdeckte im Sommer 1934 Seminarist P. Beith (Schöntal) einen bandkeramischen Breitmeißel aus schwarzem Felschiefer, 5,2 cm lang und 3,9 cm breit.

Nitzenhausen. Beim Entdecken von Entwässerungsgräben wurde auf dem Acker des Ortsbauernführers im Markungsteil „Rück“, auf der Hochfläche zwischen Kocher und Jagst, Parzelle 526, ein kleiner geformter Stein aus Hornblendeschiefer gefunden, der die Form einer durchbohrten jungsteinzeitlichen Pflugshare hat, aber auch ein kleiner vorzeitlicher Wehstein mit Aufhänge Loch sein könnte. Die Form ist vierkantig keilförmig, oben breit, nach unten schmaler werdend, Länge 5 cm, Breite 1,3 cm, Höhe 1,1 cm (Bericht-erstatte Hauptlehrer Munz, Nitzenhausen; Fund im Heimatmuseum Rünzelsau).

Sindeldorf. Vom Ackerland beim Wald „Heide“, 2 km SW Sindeldorf, aus unmittelbarer Nähe der „Hochstraße“ befindet sich ein kleines trapezförmiges Beil aus schwarzem Kiesel-schiefer mit Rechteckquerschnitt, Schnurkeramisch, im Besitz von Pfarrer Zeitler (Sindeldorf) (Abb. 10,6).

Kreis Mergentheim

Bernsfelden. 1. Flur Wegweiser, 250 m südöstlich des Hagenhofs, 800 m SO Bernsfelden. Auf den lehmigen Äckern über wasserhaltiger flacher Talsenke („Seebrunnen“) erbrachte die 1936 von Goldschuer und Dr. Kost entdeckte Linienbandkeramische Siedlung zahlreiche Werkzeuge und Scherben, mehrere gute Feuersteinspizzen mit gerader Grundfläche, ein Bruchstück einer Feldhaxe (Schuhleistenkeil) aus Hornblendeschiefer mit Flachschliff auf der Unterseite und ein Kleinbeilchen aus Hornblendeschiefer (Abb. 1,8).

2. Flur Lerchenrain, Höhe 321,6, in 250 m Entfernung nordwestlich der Ziegelei, 500 m NW Bernsfelden. Die flache Lößanhöhe erwies sich beim Ab-suchen 1936 als mit Rössener Hüttenstellen besiedelt. Etwa 10 Hüttenstellen konnten durch deutliche schwarze Erdplatten mit Funden festgestellt werden. Es fanden sich dort zwei schöne, je 7 cm lange Feuersteinklingen, mehrere Pfeilspitzen, hochdreieckig und mit gerader Grundfläche, eine gestielte, ferner eine querschneidige Pfeilspitze (siehe Kost, „Württembergisch Franken“ NF. 17/18, Tafel I Abb. 1,20, ferner S. 89, Anm. ¹⁶, und im vorliegenden Band 19, S. 164). An Töpferware wurden neben einem quergerieften kleinen Rundhenkel auch mehrere Rössener Randstücke und Ziertopfscherben mit Tiefstichverzierungen aufgefunden, auch mehrere Spinnwirtel, einer davon mit senkrechter, leicht schräg gestellter Parallelriffelung. Die Suche ergab außerdem 8 Hornblendeschieferbruchstücke von Hacken und Steinbeilen und ein besonders schönes, Schuhleistenkeilförmiges undurchbohrtes Steinbeil aus Hornblendeschiefer (Abb. 1,2). Zwei kegelförmige Steinbeilbohrzäpfchen aus demselben Werkstoff bewiesen, daß an Ort und Stelle Steinbeilbohrungen ausgeführt worden sind von den Rössener Siedlern.

3. Auf demselben Platz befindet sich ein spätbronzezeitliches Urnenfeld (siehe Kost, „Württembergisch Franken“ NF. 17/18, S. 45). Auf die Tatsache, daß hier, wie im Haspach bei Hall, die Urnenfelderbelegung der früheren Rössener örtlichen Besiedlung folgt (Bauern mit Bevorzugung guter Lehmsflächen!), sei besonders hingewiesen (Dr. Kost).

Freudenbach, Weiler Schön. In der Schulsammlung befinden sich außer den in den „Fundberichten aus Schwaben“ NF. 1, S. 20, und NF. 2, S. 9, genannten Steinbeilen noch zwei weitere Neufunde von Schön: 1. Breitmeißel aus schwarzem Stein, 8,5 cm lang, mit rechteckigem Querschnitt; 2. Ovalbeil von 10 cm Länge (siehe „Fundberichte aus Schwaben“ NF. IX, Abb. 4,2).

Mergentheim. Obere Au. Aus der Linienbandkeramischen Siedlung dort in der Nellenburgstraße (Haus Räsbohrer) konnte ein durch Georg Müller geborgener kleiner rundbodiger Ziertopf zusammengesetzt werden (Heimatmuseum Bad Mergentheim, Abguß im Keckenburgmuseum; Abb. 8, rechts).

Münster. Auf einem Steinriegel im Markungsteil Stuß entdeckte 1937 Hauptlehrer E. Schweifhardt mehrere tiefstich- und furchenverzierte Rössener Scherben. Der Fundort liegt auf dem flachen Kopf des Höhenrückens, der 500 m südlich von Münster kegelförmig ins Tal vorspringt (Berichterstatter Georg Müller; Funde im Heimatmuseum Bad Mergentheim).



Abb. 8. Linienbandkeramische (Spiralkeramische) Bombentöpfe, der links abgebildete von Sechselbach (Kreis Mergentheim), rechts von Bad Mergentheim, Obere Au. (Aufn. Georg Müller, Mergentheim; Heimatmuseum Bad Mergentheim.)

Neubronn. Auf Flur Seewiese (bei Stöckle und Lausbuch), 1 km südlich Neubronn, fand auf einem Acker Knecht H. Langheinrich eine flächenbearbeitete, 12 cm lange und 4 cm breite schnurkeramische Lanzenspitze aus weißem Jurahornstein (Heimatmuseum Bad Mergentheim; Abguß im Keckenburgmuseum Schwäb. Hall; Abb. 10,9). Aus der Nähe stammt ein 8,6 cm langer Breitmeißel aus Hornblendeschiefer (siehe Abb. 4,1 in „Fundberichte aus Schwaben“ NF. IX).

Rekerstal, Gemeinde Harthausen. Ein 15½ cm langes, an der Schneide 6,3 cm breites, am Nackenende 4½ cm breites Rundbeil aus Nephrit (siehe Abb. 10,5) fand sich auf der Bühne eines baufälligen Hauses (jetzt Heimatmuseum Bad Mergentheim); angeblich 1935 beim Ausschachten einer Feuerseeegrube gefunden.

Schönach, Gemeinde Finsterlohr. Aus dem Schutt des abgebrochenen Gemeindehauses wurde Januar 1938 ein großes Steinbeil aus Hornblendeschiefer geborgen, mit rechteckigem Querschnitt (Heimatmuseum Bad Mergentheim). Länge 17½ cm, Breite an der Schneide 6½ cm, am dicknackigen Ende 4 cm, schnurkeramisch (vgl. ähnliche, als schnurkeramisch sicher belegte Grabfunde, Bayerische Vorgeschichtsblätter, Heft 10, 1931/32, Tafel IV und V; unser Beil siehe unsere Abb. 10,3).

Waldbmannshofen. 1. Von Markung Sechselbach ein 5,4 cm langes Beilchen aus Hornblendeschiefer mit flach-ovalem Querschnitt, von Haupt-

lehrer Wolfmeyer (Wiesenbach) (Reckenburgmuseum; Abb. 11,1). Ferner ein kleiner spiralkeramischer Bombentopf (siehe Abb. 8).

2. Von Markung Waldmannshofen Scherben von Junggrössener Ziertöpfen, mit Tieftich- und dünnen Parallelstrichverzierungen. Ein glatter Randscherben eines großen, 6 mm dicken Gefäßes, mit 4 mm starker Durchbohrung für Aufhängung, 1 cm unter dem Rand. Ein 9 cm langes, 5 cm breites Hornblendeschieferstück mit unregelmäßiger Oberfläche, mit schief eingetieftem Sägeschnitt. Ein Bruchstück Hornblendeschiefer, $8 \times 3\frac{1}{2}$ cm, mit aufsitzendem Bohrkern; dieser mißt $1\frac{1}{2}$ cm Durchmesser in seiner Grundfläche und 1,2 cm an seinem oberen Ende, Höhe 7 mm (Abb. 10,9; über Bohrkern siehe Kost, „Württembergisch Franken“ NF. 17/18, S. 91, Anm. 43; Heimatmuseum Bad Mergentheim).

3. In Markung Waldmannshofen auf Flur Händ auf ostwestlich gerichteter Flachhöhe etwa 70 m westlich der Baldersheimer Holzspitze und etwa 70 m nördlich vom bayerischen Grenzstein wurde im März 1938 durch Bauer Stirnforb bei Dränung ein Steinbeil, Scherben und Knochenstücke gefunden. Die auf Benachrichtigung von Hauptlehrer Schock erfolgte örtliche Untersuchung durch Georg Müller (Bad Mergentheim) ergab eine bereits gestörte Schnurkeramische Bestattung in etwa 50 cm Tiefe. Das



Abb. 9. Schnurkeramischer Becher mit Rechteckbeil von einer nordischen Kriegerbestattung der späten Jungsteinzeit von Sechselbach (Kreis Mergentheim). (Aufn. Georg Müller, Mergentheim; Heimatmuseum Bad Mergentheim, Nachbildungen im Reckenburgmuseum in Schwäb. Hall.)

Skelett scheint in Hockerstellung, Gesicht nach Osten, gelegen zu haben. Als Beigaben waren geborgen worden die Scherben eines nun wieder zusammengesetzten Bechers der jüngeren Schnurkeramik mit Verzierung im Zickzackwinkelschnitt (Abb. 9), ferner ein größeres Rechteckbeil mit leicht gekrümmtem Rücken (Abb. 9 und 10). Die Funde (im Heimatmuseum Bad Mergentheim, Nachbildungen im Reckenburgmuseum) zeigen Verwandtschaft mit Schnurkeramischen Bestattungen des nahen Untermaingebiets (siehe Hock, Bayerische Vorgeschichtsblätter, Heft 10, 1931/32, Tafel I, Becher Nr. 6 und 7 und Beile Tafel IV).

Kreis Söhringen

Söhringen. Auf der Markung auf Flur Höfle, 1200 m N Söhringen, auf gutem, steinfreiem Lettenkohlelehm, konnte durch die Aufmerksamkeit von Studienrat Adolf Mayer mit diesem zusammen Dr. Kofst im Februar 1935 durch kleinere Grabung eine durch Tiefpflügen angeschnitten gewesene, unregelmäßig kreisförmige Siedlungsstelle erkennen von etwa 1,20 m Durchmesser, 40 cm unter Ackeroberfläche. Die 20 cm tiefe Fundschicht enthielt viel Holzkohle und auf dem Grund der flachen Grube eine rote Brandlehmschicht, ferner mehrere Feuersteinschaber und eine kleine Stielspiße, außerdem verschiedene dünn- und dickwandige Scherben ohne Verzierung, wohl linienbandkeramisch, und Bruchstücke von Handmahlsteinen (Heimatsammlung Söhringen).

Buchhof, Gemeinde Sindringen a. R. Auf der steinfreien Lehmböchfläche 2750 m WSW Sindringen, 200 m südlich des Buchhofs aderte im Frühjahr 1938 Berwalter Kösch eine durchbohrte Rundaart aus Hornblendeschiefer, bandkeramischer Art, heraus (Gräflisch von Zeppelinsche Sammlung im Schloß Mchhausen; Abb. 1,5).

Golberg siehe Berrenberg.

Neuhütten. Beachtenswert ist neben dem Fund eines durchbohrten steinernen Anhängers (siehe Mittlere Steinzeit und Abb. S. 131) die Tatsache, daß innerhalb weniger Jahre 5 Steinbeile auf der Markung gemacht werden konnten, an deren Vergung Hauptlehrer Zizmann besonderes Verdienst hat (Abb. der Beile S. 131). Drei der Beile (Abb. S. 131, Nr. 4 bis 6) aus Hornblendeschiefer sind schmal- und spitznackige flache Walzenbeile westischer Art (Nr. 4 Fundort 1 km südlich, Nr. 5 und 6 aus Gemeinewald südöstlich Neuhütten); die Pflugchar (siehe Abb. S. 131, Nr. 3, Arbeitshammer?) aus grauem Hornblendeschiefer, gefunden bei der Pumpstation am südöstlichen Ortsausgang, zeigt bandkeramische Herkunft, die schön geschliffene und durchbohrte Serpentinart deutet auf jüngere süddeutsche Schnurkeramik (Abb. S. 131, Nr. 2, und Abb. 10, 7, gefunden im Gassensee in Neuhütten) und hat ihre Verwandten im Maingebiet (siehe Hod, Bayerische Vorgeschichtsblätter, Heft 10). Da die Vermutung nahe liegt, daß in mittelalterlicher Zeit von den Bauern solche Beile und Ärte in das Waldbrodungsgebiet herauf verschleppt worden sind als „Blitzsteine“ (Schutz gegen Blitzgefahr), kann aus dem Vorkommen dieser Beiltypen kein sicherer siedlungsgeschichtlicher Schluß gezogen werden. Immerhin ist neben der schnurkeramischen Art, die unweit altem Höhenweg gefunden (siehe „Württembergisch Franken“ NF. 17/18, S. 25), mit der nahen Heilbronner Schnurkeramik in Beziehung stehen könnte, das Dasein von drei gleichartigen westischen Beilen auffallend. Ihnen gesellen sich ja entsprechende in ähnlicher Geländelage, auf sandigen Waldböhenzügen und an Überlandwegen, hinzu, vom Gabelstein, von Golbbach bei Waldenburg, vom Hellershof bei Schwend und von der sicher westisch besiedelten Höhe vom Golberg bei Söhringen (siehe Berrenberg, und vgl. Kofst, „Württembergisch Franken“ NF. 17/18, S. 25). Vielleicht darf doch aus dem bezeichnenden Vor-

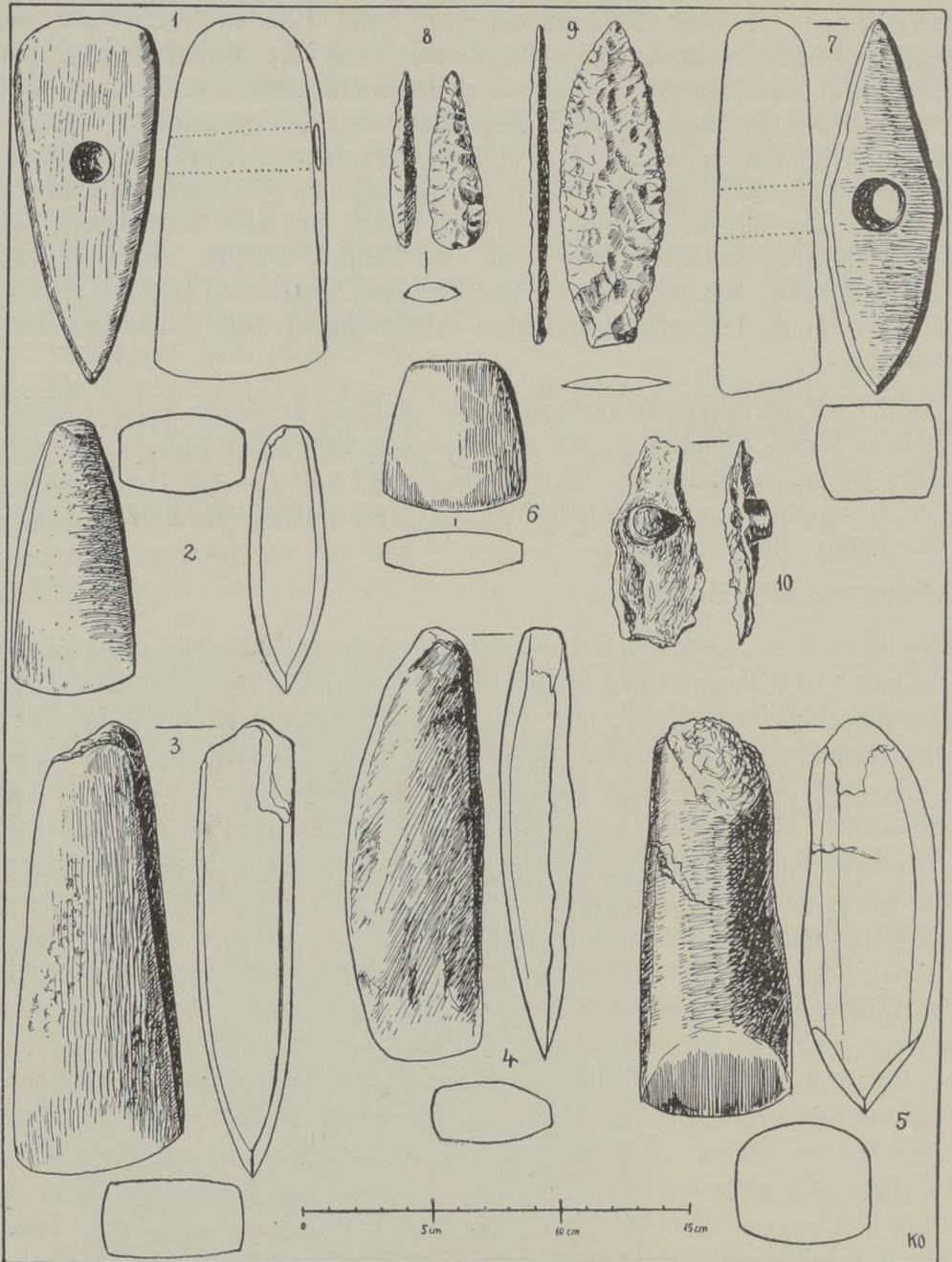


Abb. 10. Nordisch-jungsteinzeitliche Beile, Lanzenspitzen und ein Bohrkern. Nr. 1 Romburg, 2 Trailhof (Kreis Badnang), 3 Schonach (Kreis Mergentheim), 4 Sechselbach (Kreis Mergentheim) (siehe auch Abb. 9!), 5 Kederstal (Kreis Mergentheim), 6 Sindelbors (Kreis Künzelsau), 7 Neubütten (Kreis Öhringen), 8 Hall-Hessental, 9 Neubronn (Kreis Mergentheim), 10 Hornblendeschiefer-Bruchstück einer unvollendeten Steinbeildurchbohrung mit aufsitzendem Bohrzapfen als Kern der Hohlbohrung, aus Waldmannshofen-Sechselbach (Kreis Mergentheim).

kommen solcher Beile auf ein Dasein westlicher Jäger und Viehzüchter in der Nähe alter Höhenbefestigungen (für Neuhütten Maienfels, für die anderen genannten Beile der Gabelstein, Waldenburg, Hagberg bei Schwend) geschlossen werden, besonders da anderwärts Michelsberger, Schnur- und zonenkeramische Jäger und Hirten ebenfalls im Bergland unter ähnlichen Siedlungsbedingungen erkannt sind (vgl. R. Schumacher, Das Land zwischen Neckar und Main, Heimatblätter des Bezirksmuseums Buchen, Heft 9, S. 39; R. Schirmeisen, Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit, 1937, S. 176 ff., für die Glockenbecherleute).

Oberohrn. Auf der flachen, lehmigen Anhöhe 1 km NNO, östlich der Stegmühle, stellte R. Schumm im Frühjahr 1936 an dunkleren, wannenförmig eingetieften Ackerstellen 23 vermutliche Hüttenplätze der Jungsteinzeit fest. Über die Stelle führt ein Urweg.

Oberjöllbach. Auf dem flachwelligen Ackerlande der Flur Heufeld nahe dem Jöllbach, 110 m westlich Oberjöllbach, konnte der Historische Verein für Württembergisch Franken mehrere Kleinwerkzeuge aus Turahornstein feststellen, darunter eine Pfeilspitze.

Verrenberg. Auf dem Goldberg, 3 km SW Öhringen, einem eirunden freistehenden Berg von 400 m Länge und 100 m Breite, konnte Oberlehrer Mattes (Heilbronn) schon 1934 beim Absuchen der sandigen Lehmböschung (Schilfsandstein) einige Scherben, Feuersteinwerkzeuge, einen Handreibstein für Getreide in Form eines abgerundeten Würfels aus Kieselsandstein und ein Topfrandstück mit Fingereindruckverzierung unterhalb des Randes in Michelsberger Art auffinden, ferner ein Feuersteinovalbeilchen; zwei

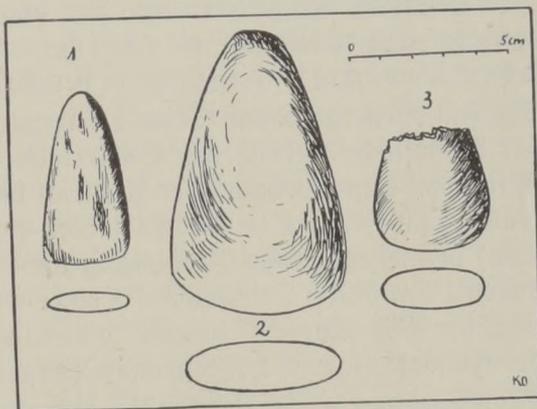


Abb. 11. Jungsteinzeitliche Beile des Westvolkes. Nr. 1 Sechselbach (Kreis Mergentheim), 2 Neuhütten, 3 Goldberg bei Verrenberg (Kreis Öhringen).

weitere ähnliche Beilchen konnte noch F. Rau (Öhringen) finden. Eine genauere Begehung des Berges im März 1937 durch Mattes und Dr. Kost ergab vielfache Siedlungsspuren am Nordrand: zahlreiche grobe Scherben, dabei ein verdicktes Randstück und eine Henkelöse, zwei gute Feuersteintrager, ein weiteres Ovalbeilchen aus Hornblendeschiefer (Abb. 11,3), eine schöne flächenbearbeitete Pfeilspitze mit gerader Grundfläche und eine oben abgebrochene, noch 6 cm lange und 3½ cm breite Säge mit herausgearbeitetem Handgriff, aus plattigem Feuerstein (Turahornstein).

Der Goldberg erweist sich mit diesen Funden als früher wohl am Rand befestigt gewesene Höhensiedlung jungsteinzeitlicher Westleute (siehe Kost, „Württembergisch Franken“ NF. 17/18, S. 25).

Bronzezeit

(im Norden urgermanisch, auf unserem Boden urkeltisch; 1800—800 v. Ztr.)

A. Mittlere Bronzezeit (Hügelgräberzeit)

(1500—1200 v. Ztr.)

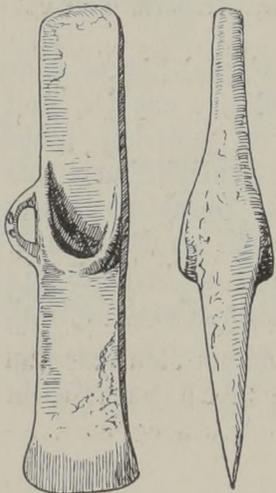
Kreis Hall

Wolpertsdorf, Gemeinde Tüngental. Auf dem Bergacker, 625 m SSW Wolpertsdorf, 2000 m NNW Tüngental, unmittelbar westlich der Straße Wolpertsdorf—Tüngental, fand 1937 beim Acker Bauer Häußermann von Wolpertsdorf eine schöne bronzene Absazart mit angegossener, halbringförmiger Befestigungsöse. Die Art hat nordischen Typ (Abb. 12).

Der Fund ist dadurch von besonderer Bedeutung, daß außer der ähnlichen Absazart vom Schweinsberg bei Heilbronn, der bei Altbach aus dem Neckar gebaggerten („Fundberichte aus Schwaben“ NF. VIII, Abb. 28,4) und der in neuester Zeit in Hedelfingen gefundenen (ebenda, NF. IX, Abb. 22) sonst keine Art dieses nordischen Typs bisher im Lande gefunden ist. Die Heilbronner Art stammt aus einem Grabhügel (siehe 6. Bericht des Historischen Vereins Heilbronn, S. 8; Abbildung dieser Art bei Kraft, Bronzezeit, Tafel IV,9). Kraft nimmt Zuwanderung der Heilbronner Art vom Rheintal heran. Nun ist also ein weiterer Einzelbeleg für nordisches (urgermanisches) Handels- oder Tauschgut dieser Art in der Bronzezeit in Württemberg erbracht.

Die Fundstelle gehört zu einem bronzezeitlichen größeren Siedlungsstreifen auf der Randfläche westlich des Bühlertals. In einer Entfernung von 2 km südöstlich von dem Fundplatz der Art liegt die vom Historischen Verein für Württembergisch Franken in den Vorjahren entdeckte und von L. Wunder (Michelbach) vermessene große Grabhügelgruppe im Hagenbusch und in den Lehrholzäckern 1 km östlich Otterbach. In einer Entfernung von 2 km nordnordwestlich liegt der Höhenkopf Bilriet mit seinem wohl vorgeschichtlichen Abschnittswall, der Fundort einer Schafstappenart (Reckenburgmuseum).

Die Begehung der Fundstelle Bergacker der neugefundenen Absazart ergab als Oberflächenfund einen vorgeschichtlichen, unverzierten Scherben. Auch läßt die leichte Wellung und Unregelmäßigkeit des dortigen Ackerfeldes ehemalige, verschleifte Grabhügel vermuten.



Kreis Künzelsau

Sohbach a. d. J. Zu den schon bekannten Grabhügeln bei Welbingsfelden-Wendischenhof („Württembergisch Franken“ NF. 17/18, S. 96, Anm. 9) ist nachzutragen, daß sich die bronzezeitlichen Funde des Mitte des 19. Jahrhunderts geöffneten Grabhügels in der fürstlichen Sammlung Schloß Neuenstein befinden (Katalognummer 118 b: Tutuli; 119: Nadel; 121: zwei Dolchflingen).

Abb. 12. Bronzene Absazart nordischer (urgermanischer) Herkunft, mit angegossener Befestigungsöse. Fundort Wolpertsdorf (Kreis Hall). $\frac{1}{3}$ nat. Größe (Reckenburgmuseum Schwáb. Hall).

Künzelsau. Der 18 cm lange bronzene Langdolch aus dem Stadtwald, Waldteil Rehbockrain Abt. 5, der im Mai 1914 in 30 bis 40 cm Tiefe zwischen zwei Steinen (Grabhügel) gefunden wurde (siehe „Fundberichte aus Schwaben“ NF. XXII, S. 7), befindet sich jetzt im Heimatmuseum Künzelsau.

In der nahen Abteilung Weberschlag liegt 200 m westlich des Wegweisers der Wegkreuzung Kemmeten—Lifersberg mit dem Hermersberger Waldweg unmittelbar an letzterem ein noch nicht aufgenommener Grabhügel. Ein weiterer Grabhügel befindet sich im Waldteil Löhle 350 m nordwestlich der Kreuzung der Straße Niedernhall—Neufels mit dem Weg vom ehemaligen Burgstall Frauenzimmern zum Hermersberg, südlich Punkt 336,2 (Karte 1:25 000, Blatt Shringen; die genannte Karte bringt im Wald auf der Hochfläche südlich des alten Salzortes Niedernhall im Raum Guthof—Hermersberg—Kemmeten—Lifersberg zahlreiche von der Landesvermessung aufgenommene Grabhügel, womit die Angaben Kost, „Württembergisch Franken“ NF. 17/18, S. 96, ergänzt werden).

B. Spätbronzezeit (Urnenfelderstufe)

(1200—800 v. Chr.)

Kreis Hall

Hall. In Flur Haspach, in der 1936 ergrabenen Rechteck-Wohnstelle der Rössener Kultur (siehe diese), fanden sich unter den Rössener Scherben der obersten Kulturschicht der Wohngrube 6 verschiedene Topfrandstücke der Urnenfelderkultur, meist mit ausgelegten Rändern, darunter ein roter Scherben einer Schale mit Fingereindruckreihe auf dem etwas verdickten und verbreiterten Rand. Schon vor Jahren hatte Dr. Kost 200 m westlich dieser Siedlungsstelle einen zeigfingergroßen Gußlappen aus Bronze gefunden als erstes Anzeichen auch bronzezeitlicher Besiedlung des dortigen Geländes über dem alten Haspach-Bachlauf zum Schenkensee. Das Fundgelände dort hat bis jetzt, nachdem sich aus der Oberflächennachlese der 1936 dort ergrabenen runden Rössener Hüttenstelle (Haus 2, siehe S. 165) auch ein linienbandkeramisches Randstück ergeben hat, die Steinzeitkulturen der Linienbandkeramiker, der Rössener Leute, der Glockenbecherleute (Grabfund; siehe Kost, „Württembergisch Franken“ NF. 17/18, S. 39) und der spätbronzezeitlichen, urkeltischen Urnenfelderleute gesehen. Auch hier, wie so oft, haben die Bauern der Urnenfelderkultur den Boden der früheren Steinzeitbauern wieder belegt.

Otterbach, Gemeinde Tüngental. Von den in „Württembergisch Franken“ NF. 17/18, S. 95, genannten Grabhügeln, 900 m östlich Otterbach, untersuchte im Auftrag des Historischen Vereins für Württembergisch Franken im Herbst 1936 L. Wunder (Michelbach a. d. B.) zum Teil einen dort vermuteten, fast völlig vom Ackerbau verschleift in den „Lehr“-Ackern (Parzelle 138/139, Acker von Bauer W. Heyd). Die Stelle ergab eine Anzahl kleingeaderter Scherben mit Randstücken der Spätbronzezeit und Scherben der anschließenden Früheisenzeit (zu vergleichen die ähnlichen Verhältnisse eines 1935 durch L. Wunder für den Historischen Verein für Württembergisch Franken im Großen Weilersholz bei Triensbach untersuchten Grabhügels, „Württembergisch Franken“ NF. 17/18, S. 110 ff.). Bemerkenswert ist ein Scherben eines kleinen Napfes mit lauter waagrecht umlaufenden, eng aufeinanderliegenden Parallelriefen (Reckenburgmuseum).

Talheim-Bellberg. 1. 1900 m NNO, zwischen XII. Hintere Kreuzhalbe 2 und Auberg 1, ein Grabhügel.

2. 2400 m NO, XII. Hintere Rühsey 10, an der Markungsgrenze, ein Grabhügel. Beide Grabhügel sind im neuen Meßtischblatt 1:25 000 (Ishofen) von der Landesvermessung eingezeichnet.

Kreis Künzelsau

Künzelsau. 1. Beim Erdaushub zur Stadthalle (Haus der Heimatfreue) wurden im August 1936 im Aulehm mehrere vorgeschichtliche Wohngruben angeschnitten und durch Oberlehrer Fritz Breyer (Kaltental) erkannt. Eine in etwa 1 m Tiefe liegende 30 cm starke Kulturschicht ergab nach Untersuchung durch Dr. Kost starke Holzkohlenreste und eine Reihe größerer sowie schön geschwärzter glatter Scherben, darunter den Rand einer Schale. Die Scherben gehören der Spätbronzezeit und älteren Früh-eisenzeit an (vgl. auch die neuentdeckte Siedlung beim Flachswerk Künzelsau). Die Funde wurden dem Heimatmuseum Künzelsau überlassen.

2. Im Kochertal unterhalb Künzelsau, 1 km nordwestlich der Stadt, im Schwemmland des Kochers zwischen Eisenbahn und Landstraße Künzelsau—Ingelfingen (siehe Abb. 15), wurde im August 1937 bei den Erdarbeiten für das Flachswerk der Wüwa eine ausgedehnte vorgeschichtliche Siedlung entdeckt, die nach Ausweis der Scherbenreste von der Spätbronzezeit bis in die spätere Eisenzeit (La-Tène-Zeit) reicht. (Näheres siehe Früh-eisenzeit.) Um die Entdeckung dieser Stelle hat sich wie bei der Siedlung des nahegelegenen Hauses der Heimatfreue Oberlehrer Fritz Breyer (Kaltental) verdient gemacht durch Bergung vorgeschichtlicher Scherben und Tierreste in 1 bis 1,20 m Tiefe bei einer Brunnengrabung auf dem Gelände des im Bau befindlichen Flachswerks.

Kreis Mergentheim

Bernsfelden. Auf dem Lehmgelände des Lerchenrains, 500 m W Bernsfelden, 250 m NW der Ziegelei, auf Höhe 312,6, konnten im Umkreis des spätbronzezeitlichen Urnengrabfundes mit Kugelnopfnadel und geschweiftem Bronzemeser (siehe Abb. in „Württembergisch Franken“ N.F. 17/18, S. 45 und 94, Anm. 49) auch weitere Scherben der Urnenfelderzeit von Dr. Kost aufgefunden werden, darunter dicht graphitüberzogener und einer mit kammstrichartiger leichter Parallelliefung, stark glimmerhaltig.

Eine in dankenswerter Weise ausgeführte Untersuchung (Spektralanalyse) der oben erwähnten Urnengrabbeigaben 1938 durch das mineralogische Institut der Universität Halle (Saale) (Dr. H. Otto, durch freundliche Vermittlung von Hüttdirektor a. D. Wilhelm Witter, Halle) ergab für Messer und Kugelnopfnadel einander ähnliche Bronzezusammensetzungen. Nur beträgt beim Messer der Zinngehalt 4 v. H., bei der Nadel im Innern ihres besonders aufgesetzten bronzenen „Mohnkopfes“ 9 v. H., auf dessen äußerer, bläulich patinierter Schicht 12 v. H. Bei Messer und Nadel ergaben sich durchschnittlich 0,30 v. H. Bleibeimischung und etwa je ebensoviel Arsen und Antimon, ferner 0,14 bis 0,20 v. H. Nickelbeimischung. Der Kupfergehalt ist beim Messer 94,8 v. H., bei der Mohnkopfnadel im Nadelchaft 89,7 v. H., im Innern ihres „Mohnkopfs“ 89,9 v. H. und auf seiner bläulich patinierten Oberfläche 85,6 v. H.

Über die Herkunft des Kupfers dieser Bronzegegenstände äußert sich Hüttendirektor Witter folgendermaßen: „Das Metall für die drei Gegenstände und auch das für die Reparatur (aufgesetzter Kopf) verwendete ist von gleicher Herkunft. Es handelt sich um ein goldhaltiges Rohkupfer, dem der Zinngehalt absichtlich zugesügt worden ist. Aus der bekannten Lagerstätte von Mitterberg in den Salzburger Alpen stammt dieses Rohkupfer nicht. In seiner Zusammensetzung ist es gleich einem am Südhang des Harzes gefundenen Gußklumpen, und dieser ist zweifellos aus Erzen der Harzer Lagerstätten erschmolzen. Ich neige daher zu der Annahme, daß die Heimat des Kupfers



Abb. 13. Spätbronzezeitliche lederfarbene Töpfe des Arnensfeldervolkes von Igersheim im Taubertal (Heimatmuseum Bad Mergentheim, Nachbildungen im Neckenburgmuseum in Schwäb. Hall).

Ihrer Bronzen am Südhang des Harzgebirges in der Nähe von Bad Lauterburg zu suchen ist. Der Zusatz von Zinn zu Ihrem Kupfer kann natürlich irgendwo und in irgendeiner Bronze gießerei geschehen sein.“

Igersheim. Von den beim Umleitungsstraßenbau am Südrand des Ortes bei der Ziegelei im August 1936 angeschnittenen spätbronzezeitlichen und früheisenzeitlichen (hallstattzeitlichen) Siedlungsstellen (siehe „Württembergisch Franken“ NF. 17/18, S. 51) hatten durch Georg Müller (Mergentheim) Bruchstücke verschiedener Töpfe geborgen werden können. Die Wiederherstellung von zwei in verschiedenen Siedlungsstellen gefundenen Töpfen ergab die abgebildeten Formen: eine Zylinderhalsurne und einen Topf mit waagrecht Daumeneindrucksreihe unterhalb des ausgebogenen Randes (Abb. 13).

Mergentheim. 1. In der Oberen Au, am Alamannenweg (früher Krappenrainstraße genannt) konnte bei Ausgrabung zur Scheuer zu Haus Nr. 19 A (auf Parzelle 3567, Besitzer August Müller) im Mai 1937 Georg Müller (Mergentheim) Topfreste der Spätbronzezeit und einen würfel-

förmigen Reibstein ($3\frac{1}{2} \times 2\frac{1}{2} \times 2\frac{1}{2}$ cm) aus Kalkgestein (Hauptmuschelfalkbergen). Es handelt sich um Reste eines größeren Topfes mit eingezogenem Hals und eingezogener Standfläche und um eine kleine schwarze Tasse mit breiter, trichterförmiger Mündung (Heimatmuseum Bad Mergentheim, Nachbildung im Keckenburgmuseum).

Von der Stelle der durch Grabung Kost und Müller 1935 festgestellten zwei spätbronzezeitlichen Rundhütten barg 1937 bei Straßenbaugrabung Georg Müller noch Reste eines schwarzbraunen glatten Ziertopfes von etwa 25 cm Mündungsdurchmesser (Abbildung des Scherbens siehe Abb. 14). Genau entsprechende Ziertopfstücke entstammen der Sammlung Dr. Blind von der Hallstattfiedlung Elpersheim (siehe „Württembergisch Franken“ N.F. 17/18, S. 51 und Anm. 46). Sie beweisen die nahe Verwandtschaft der Tauberkulturen jener Zeit (Heimatmuseum Bad Mergentheim).

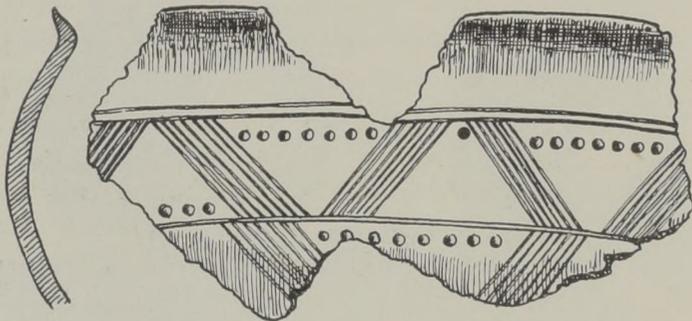


Abb. 14. Randbruchstück eines schwarzpolierten spätbronzezeitlichen Ziertopfes von Bad Mergentheim, Obere Au. $\frac{1}{2}$ nat. Größe. (Heimatmuseum Bad Mergentheim.)

2. Beim Bau des Hauses Marienstraße 38, Obere Au, wurden in der nordöstlichen Ecke spätbronzezeitliche Scherben gefunden und nach Beschreibung der Arbeiter offenbar auch eine Bronzesichel, die aber aus Unkenntnis mit dem Erdaushub abgeführt wurde und trotz Nachsuche nicht mehr aufzufinden war (Bericht Georg Müller, Mergentheim, 1937).

Kreis Öhringen

Möglingen. Aus einer Feuerstelle 1 km NO, auf dem rechtufrigen Prallhang des Kochers, konnte Hauptlehrer Kraft einige bronzezeitliche oder hallstattzeitliche Scherben der Altertümersammlung Stuttgart übermitteln.

Obersöllibach. In Flur Heufeld, 1 km W Obersöllibach, aderte 1937 Bauer Angerer (nach Mitteilung von Hauptlehrer Beitinger, Obersöllibach) die Klinge eines etwa zwei Handbreiten unterhalb des Griffs abgebrochenen Bronzesicherts heraus. Das Klingenstück mit Spitze, noch $37\frac{1}{2}$ cm lang, zeigt 20 cm oberhalb der Spitze seine größte Ausladung von 4 cm Breite gegenüber $3\frac{1}{2}$ cm Breite an der oberen Bruchfläche; in 6 mm Abstand von den Rändern läuft eine Blutrinnenlinie, neben der gegen die Spitze zu eine zweite gleichlaufend gezogen ist. Der Querschnitt ist rautenförmig, mit Mittelgratkante. Die Fundstelle in gutem Ackerlehm ergab beim Absuchen durch den Berichterstatter keine weiteren Anhaltspunkte, dagegen Feuersteinwerkzeuge der Jungsteinzeit (siehe diese).

Ältere frühe Eisenzeit

(im Norden Frühe Großgermanenzeit, im Süden Hallstattzeit; 800—500 v. Ztr.)

Kreis Crailsheim

Tagstheim, Pfannenb urg. Auf der P f a n n e n b u r g, 11 km östlich Tagstheim, einer umfangreichen zerstörten mittelalterlichen Burganlage, fand 1937 Oberpräzeptor Hoffmann (Crailsheim) mit Schülern der dortigen Oberschule vorgeschichtliche Scherben der späten Bronze- oder frühen Eisenzeit (Heimattmuseum Crailsheim). Die schon früher vermutete vorgeschichtliche Urbefestigung dieses mittelalterlichen Höhenkopfes kann damit als bewiesen angesehen werden.

Wallhausen. Im Wald Birken Schlag 2 km NW des Ortes liegen mehrere Grabhügel (siehe La-Tène-Zeit).

Kreis Gerabronn

Kaboldshausen, Gemeinde Billingsbach. Vielleicht gehört die 1938 bei Baugrabung im Ort in 2 m Tiefe angetroffene Bestattung ebenfalls dieser Zeit und Kultur an (siehe Seite 156).

Riedbach. Im „Jungholz“, 1 km WNW, im fürstlichen Wald, liegen drei Grabhügel, zwei davon mit Wassergraben im 18. oder 19. Jahrhundert eingefasst und fraglich, einer dieser beiden von einer bartensteinischen Prinzessin einst als „Rosarube“ zu einer kleinen, wasserumgebenen Anhöhe ausgebaut, der dritte Grabhügel am Waldbrand, mit altem Anschnitt, Hügeldurchmesser 18 m (Erfundung Dr. Kost, 1937).

Kreis Hall

Michelfeld, Wismannweiler. 1. In Flur Wanne, 500 m SW Erlin, auf Höhe 379 ein Grabhügel (R. Schumm). — 2. Im Hofwald Eichelgehren, westlich Höhe 471,3, 1200 m östlich Wismannweiler, liegen zwei Grabhügel (R. Schumm).

Kreis Künzelsau

Aschhausen. 1. Bei den Angaben zu den drei Grabhügeln im Steinichwald („Württembergisch Franken“ NF. 17/18, S. 96, Anm. ¹⁰) ist zu streichen: „mit Brandurnen (Württembergisch Franken 1862, S. 106)“; das übrige ist zu belassen.

2. Auf dem Sargenbuckel ein Grabhügel nördlich des spätbronzezeitlichen (frühhallstädtischen) Abschnittswalles. In der neuzeitlichen Chronikhandschrift von Dekan Schaupp im Schloß Aschhausen (Seite 66) sind von dort Skelette aus diesem Hügel angegeben. Auch befinden sich von einer früheren Ausgrabung durch den lothringischen Abbé Colbas Scherbenreste und einfache Bronzeringe (hallstädtisch) in der Gräflisch Zeppelinischen Sammlung im Schloß Aschhausen.

Künzelsau. 1. Im Häsleswald, 2 km SO Künzelsau, 150 m westlich von Punkt 381,3, ein bis jetzt nicht bekannt gewesener Grabhügel (Dr. Kost); dazu kommen die in die neue Karte 1:25 000, Blatt Künzelsau, auf Grund der Landesvermessung eingedruckten.

2. Über die spätbronzezeitlich-früheisenzeitliche Siedlung in der Au am Ort der Stadthalle (Haus der Heimattreue) siehe Bronzezeit.

3. Im Kochertal, 1 km NW Künzelsau, liegt die umfangreiche neuentdeckte frühmetallzeitliche Siedlung im Gelände des Wüwa-Flachswerks (siehe auch bei Abschnitt Bronzezeit). Die Untersuchung der durch die Baugrabung angeschnittenen Fundstellen durch den Ortsgruppenleiter des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, Studienrat Batter, Museumsleiter Kuchler (Künzelsau) und Dr. Kost (Schwáb. Hall) ergab folgendes: Neben einem kleinen Schaber aus Muschelfalk-Hornstein und Scherben spätbronzezeitlicher Art fanden sich auch Topfrandstücke mit hallstattzeitlichem und Früh-La-Tène-Charakter (Abb. 15) in einem Siedlungsgelände von 120 m Länge und 60 m Breite. Am Südrand

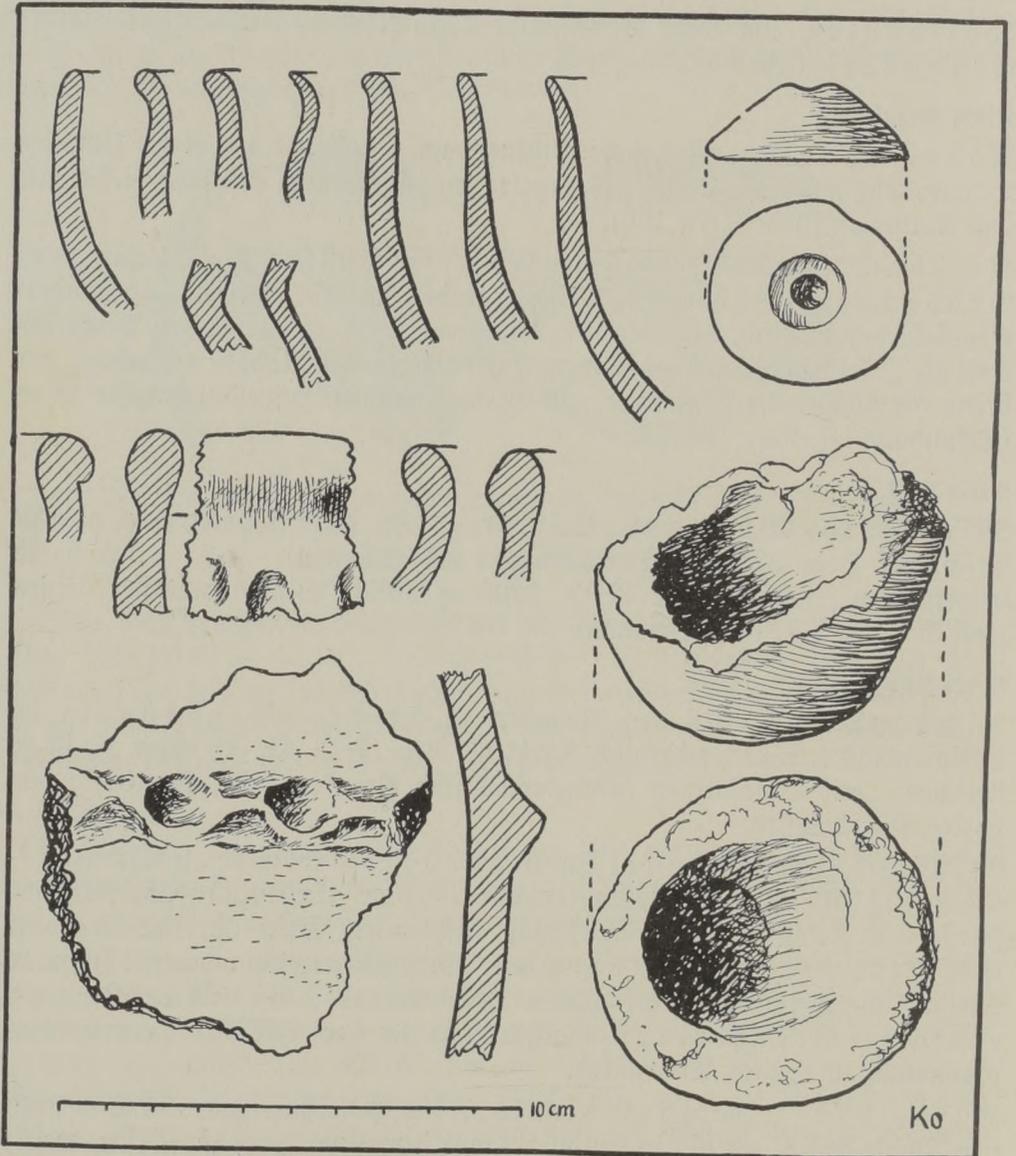
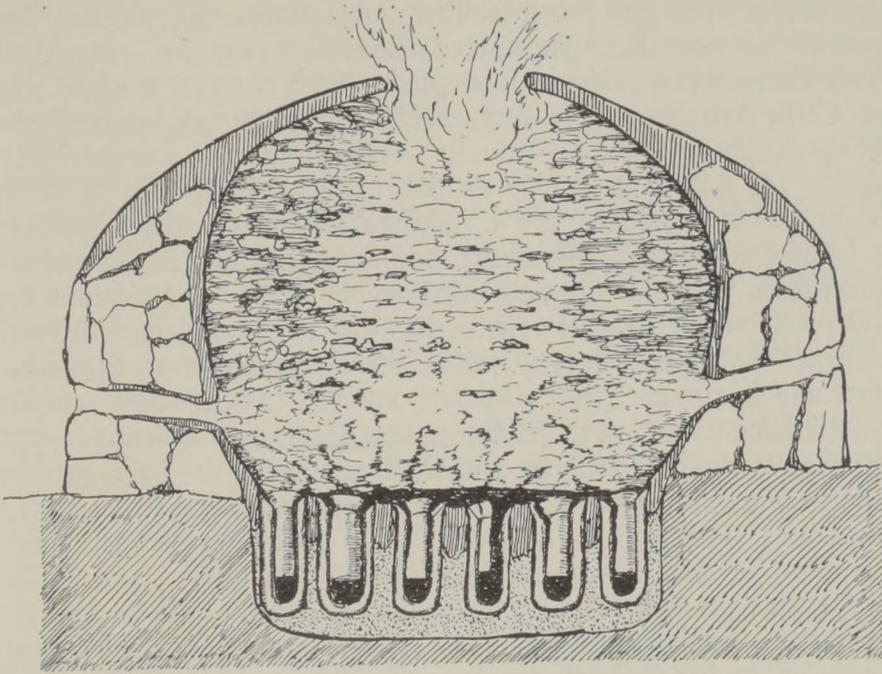


Abb. 15. Spätbronzezeitliche und keltische Siedlungsfunde vom Wüwa-Flachswerkgelände im Kochertal zwischen Künzelsau und Ingelfingen. Randstücke von Schalen und Töpfen, oben rechts ein Spinnwirtel, rechts Mitte und unten ein Bodenstück eines Eisen-schmelztiegels aus gebranntem Ton (Heimatmuseum Künzelsau).



Eisenschmelzofen. Schematischer Durchschnitt.

Abb. 16. Wiedergabe eines Tiegel schmelzofens nach einer Wiederherstellungszeichnung von A. Schütz. Auf dem Grund des Ofens sind die tönerne Tiegel eingebettet zum Auffangen des geschmolzenen Eisenbreis. Nach beendigem Schmelzverfahren werden die Tiegel zerschlagen und der darin gesammelte Eisenkern in Barren verschmiedet, deren Form in der keltischen Zeit an beiden Enden in einer langen Spitze ausläuft.

des jetzigen Fabrikgebäudes des Flachswerks konnten 2 m tief unter Schwemm-
bodenoberfläche stark holzkohlehaltige, verschwemmte Siedlungsstellen festge-
stellt werden, die zum Teil verschwommene Wandverputzreste enthielten. Dort
fanden sich auch besonders glatte, am Rand leicht ausgeschweifte Scherbenrand-
stücke (Abb. 15, obere Reihe), auch Scherben mit starkem Knick, wie in der
Spätbronzezeit und Hallstattzeit üblich, und ein dickwandiges Scherbenstück mit
aufgesetzter plastischer, waagrecht umlaufender Fingereindruckleiste (Abb. 15,
links unten); ein Pferde- und Rinderzähne zeugten von der Speisefarte
dieser Siedlung.

Am Nordrand des großen Fabrikgebäudes fanden sich ferner in anderer Sied-
lungsschicht Reste vom Wildrind, ein Eckzahn vom Hirsch, je ein Unterkiefer
einer Ziege und eines Kindes und ein Zahn vom Wildschwein. Von dort
stammen ein flachkegelförmiger Spinnwirtel (siehe Abb.) und
randverdickte Scherben mit eingezogenem Hals in La-
Tène-Art (Abb. Mitte), wovon einer mit deutlicher künstlicher Rot-
färbung auf der Außenseite.

Schließlich konnte kurz vor Abschluß der Baugrabungen ein Künzelsauer
Heimatfreund, Herr Mühlenbauer Ruchler, noch an der Stelle des jetzigen
Maschinenhauses, in dessen Nordostecke, neben Holzkohleresten und grober
Scherben in 0,80 bis 1,20 m Tiefe auch die Reste zweier Schmelz-
tiegel bergen (siehe Abb. 15 — größeres Stück — unten rechts). Von
diesen einst etwa 15 cm hohen und 4 cm Hohl Durchmesser aufweisenden dick-

wandigen Gußgefäßen aus rotgebranntem Lehm waren nur noch die Bodenstücke erhalten in ihrer durchschnittlichen Wandstärke von 1½ cm. Von der Form und Verwendung solcher Tiegel zur einstigen Erzschnmelze, die an Ort und Stelle stattgefunden hat, gibt beigelegte Zeichnung des verstorbenen Vorgesichtsforschers Schliz (Heilbronn) einen Begriff („Fundberichte aus Schwaben“, 13. Jahrgang, 1905, S. 55). Hofrat Schliz hat in keltischen Bauern- und Wirtschaftshöfen des 4. Jahrhunderts v. Ztr. in der Heilbronner Gegend solche Schmelztiegel festgestellt; er konnte auf Grund ergrabener Eisenschmelzöfen ihren Bau, das Schmelzverfahren und die in der Zeichnung vorgeführte Verwendung der Tiegel erschließen. Sie waren auf dem Grund des Schmelzofens zur Aufnahme des flüssig niedergeschmolzenen Erzes in ein Aschenbett und in Lehmverstrich eingetieft, mit den trichterförmig erweiterten offenen Mündungen nach oben. Ganz gleiche Tiegel sind neuerdings auch in einer frühhallstädtischen Siedlung von Neckarwestheim zu Tage gekommen. Als Kenner äußert sich zu dem von Schliz skizzierten Schmelzverfahren Gewerbeoberlehrer H. Joseph Seitz (Lauingen) in freundlich erteilter Auskunft dahin, daß es sich hier kaum um eigentliche Erzschnmelzöfen handeln könne, sondern um Öfen zur Veredelung von „Luppen“, also um Zweit- oder Drittschnmelze. Für die Erstschnmelze wäre die Verwendung von Tiegeln eine zwecklose Arbeit gewesen, da der Gußstoff aus der ersten Hitze nicht schmiedbar ist. Dagegen ist die Tiegelgewinnung für weitere Schmelzgänge gut.

Stachenhausen. In der Zusammenstellung der Grabhügel in „Württembergisch Franken“ NF. 17/18, S. 96, Anm. 9, ist einzufügen bei Punkt C: 5 km SW Stachenhausen an der Hochstraße, etwa 50 Schritt östlich von dem Wegweiser an der Kreuzung der Straße von Belsenberg nach Stachenhausen und von Diebach nach Hermuthausen, hart an der Straße auf Acker, liegt ein Grabhügel, etwa 35 Schritt lang und breit, noch 4 Fuß tief. Schnitt-

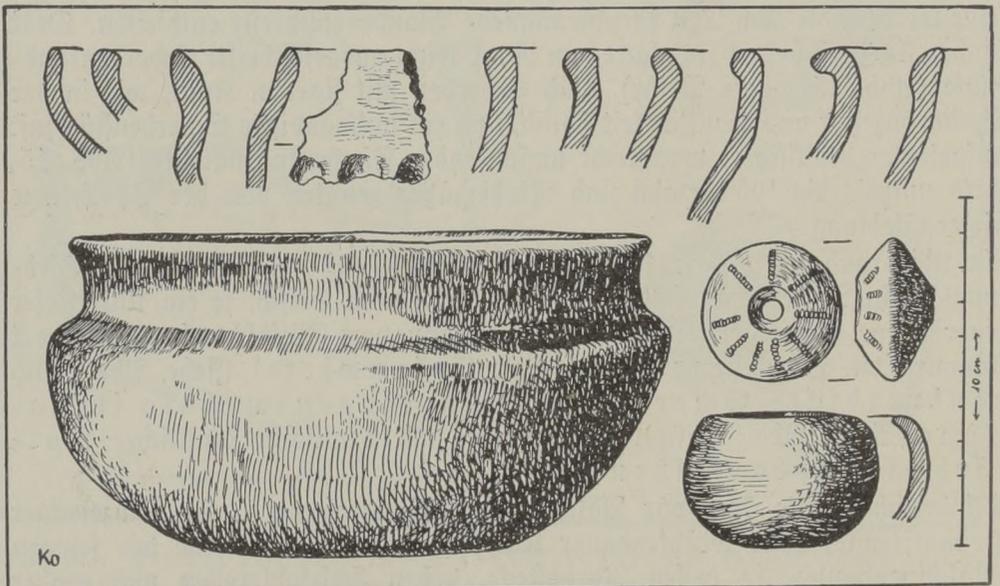


Abb. 17. Keltische Siedlungsfunde von Oberregenbach im Jagsttal. Topfrandstücke und Töpfe, rechts Mitte ein Spinnwirtel. (Heimatmuseum Gerabronn, Nachbildungen im Neckenburgmuseum in Schwäb. Hall.)

graben 1861, Urnen mit Brandbestattung (?). In einiger Entfernung davon westlich an der Kreuzstraße zwei Grabhügel; der eine, teilweise ausgegraben, enthielt Gefäßscherben und Asche (Zeitschrift des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, 1862, S. 106/107).

Kreis Mergentheim

Freudenbach. Im Klosterwald, 700 m NNW des Ortes, ein Grabhügel, schon in früherer Zeit ausgegraben (Dr. Kost, 1937).

Mergentheim. Beim Kasernenneubau stellte 1934 Amtsgerichtsrat Schwabe (Hochheim) ein Brandgrab der ausgehenden Hallstattzeit (um 600 v. Ztr.) fest. Ein etwas abseits liegendes Skelettgrab zeigte keine Beigaben.

Weikersheim. Ecke Bahnhof- und Schillerstraße wurde 1936 beim Neubau der Kreisparkasse eine Schale von 15 cm Durchmesser mit kleiner Bodenelle geborgen (Heimatmuseum Mergentheim).

Jüngere frühe Eisenzeit

(im Norden Mittlere Großgermanenzeit, im Süden La-Tène-Zeit;
500 v. Ztr. bis Beginn der Zeitrechnung)

Kreis Crailsheim

Wallhausen. Nach Bittel, Die Kelten in Württemberg (1934, S. 14), liefen die in den Württembergischen Jahrbüchern 1838 mit einer Anzahl von La-Tène-Funden (La Tène B) genannten Grabhügel unter der Ortsbezeichnung „Wallhäuser Holz“. Da dieser Waldname längst nicht mehr bekannt ist, konnten die im Schrifttum dort angegebenen Hügel bis jetzt örtlich nicht eingeordnet werden. Es dürfte kein Zweifel sein, daß es sich um die nicht mehr bekannt gewesenen Grabhügel handelt, die 2 km NW Wallhausen im Wald Birkenschlag unmittelbar an der Bahnlinie liegen (Dr. Kost, 1937).

Kreis Gerabronn

Bügenstegen, Gemeinde Gerabronn. Das kleine, goldene Knotenringchen im Besitz von Bauer Friedrich Strecker (siehe „Württembergisch Franken“ NF. 17/18, S. 102, Anm. 74) wird hier abgebildet. Nach der Form und nach genauen Entsprechungen aus Bronze: zwei Ohrringchen aus Südfrankreich, 5./4. Jahrhundert v. Ztr. (im Staatlichen Vorgeschichtsmuseum Berlin), handelt es sich um ein keltisches Ohrringchen dieser Zeit (Abb. 18).

Oberregensburg, Gemeinde Langenburg. In unmittelbarer Nähe des Jagtlaufes konnte auf dem Hofgrundstück des Bauern Friedrich Bauer beim Erdaushub für eine Mistgrube im September 1937 Hauptlehrer Bort durch brüchige graue und rotbraune Scherben die Aufmerksamkeit auf diese Stelle lenken. Eine von der Leitung des Historischen Vereins für Württembergisch Franken durch Georg Müller (Mergentheim), Studienrat Sabold (Gerabronn) und Pfarrer Mürdel



Abb. 18. Goldenes Ohrringchen (Knotenringchen) keltischer Art aus der Umgegend von Gerabronn (Bügenstegen). Unten eine ausgewölbte keltische Kleinmünze der Vin-deliker aus Weißgold, sogenanntes Regenbogenschüsselchen, von Seibotenberg bei Gerabronn.



(Unterregenbach) angelegte Untersuchung brachte aus 1 m Tiefe eine Reihe aufschlußreicher vorgeschichtlicher, keltischer Funde zu Tage. In 3 m Abstand voneinander wurden aus den dunklen, holzkohlehaltigen Erdstellen zahlreiche Scherben geborgen (siehe Abb. 17): dickwandige braune, außen gerauhte, zum Teil auch geglättete schwarze und gelbbraune, einige mit Fingertupfen-eindrücken als Verzierung, die Reste einer gelbbraunen, bauchigen kleinen Schale mit auswärts gewölbtem Rand und breiter Bodendelle (Heimatmuseum Gerabronn; Nachbildung im Keckenburgmuseum und in der Schule Oberregenbach). Ganz ähnliche Gefäße fand Schliz früher in keltischen Gehöften der Heilbronner Gegend (siehe „Fundberichte aus Schwaben“ 14, 1905, Tafel I). Auffallend ist ein Kleingefäß, 5½ cm breit und 3½ cm hoch, ein winziges rotbraunes Schälchen mit stark eingebogenem Rand.

Unter den Funden ist auch nennenswert ein geschwärzter Spinnwirtel (siehe Abb. 17) mit strahlenförmig von der Durchbohrung ausgehenden Kerb- reihen, und ein Mahlstein einer Handreibmühle für Getreidekörner.

Seibotenberg, Gemeinde Michelbach a. d. S. Im Besitz von Kaufmann Gottlieb Maurer (Gerabronn) befindet sich ein Regenbogenschüssel- e aus Weißgold, 1,65 g schwer, ein vindelikisches Drittelstück (spät- keltische Münze). Die eingetiefte Vorderseite zeigt vier Punkte und eine Bogen- linie, die Wölbsseite drei Randpunkte und eine kleine anschließende gebogene Linie (Abb. 18).

Kreis Hall

Umgebung von Schwäb. Hall. In Althaller Privatbesitz befinden sich in Fassung in einer Schmuckkette zwei aus der Umgebung von Hall stammende Keltenmünzen, deren genauer Fundort nicht bekannt ist. Die kleinere der Münzen (siehe Abb. 19) ist aus Silber und zeigt auf der einen Seite ein Menschenfigürchen und Punkte, auf der anderen eine Schleife in erhabener Prägung auf flacher Münze. Diese Münze gehört zu einer Reihe verwandter Silberprägungen, deren engeres Verbreitungsgebiet nach R. Paulsen in Württemberg liegt, in einem engeren Gebiet, in dem die Wohnsitze der von Caesar genannten Volcae zu suchen sind. Ein größerer Schatzfund mit weit über 100 Stück ähnlicher Münzen kam, in einem Tongefäß verwahrt, im Herbst 1936 in der keltischen Siedlung Manching bei Ingolstadt zum Vorschein, wo aber einzelne Streufunde völlig fehlen, so daß sie dort als landfremd anzunehmen sind.

Die größere Münze ist ein vindelikischer Vollstater aus Weißgold aus der Mitte oder der zweiten Hälfte des 1. Jahr- hundert v. Ztr. (siehe Abb. 19). Diese Prä- gung ist in dem von den keltischen Vindelikern bewohnt gewesenen Gebiete südlich der Donau, dann im angrenzenden Württemberg, spärlicher im nördlichen Baden verbreitet; vereinzelt



Abb. 19. Zwei keltische Münzen aus der Gegend von Schwäb. Hall, die kleinere vom Stamm der Volcer (Volcae), aus Silber mit dem Figürchen eines Wagenlenkers (?), die größere eine weißgoldene Vollmünze der Vindeliker.

finden sich Goldstücke dieser Prägung auch nördlich des Mains und in der Rheingegend, dann gelegentlich auch unter den Siedlungsfunden der keltischen Oppida (Volksburgen) im böiischen Böhmen, so z. B. am Gradischt von Stradonice. Die weite Verbreitung dieser neben der böiischen Goldprägung (siehe R. Paulsen, Die Münzprägungen der Boier; Leipzig und Wien, 1934) im Bereiche der Ostalpen wichtigsten Münzung in Gold in Vollstatern und Drittelstücken erklärt sich aus Handelsbeziehungen. Die Umwandlung des vindelitischen Gebietes in die römische Provinz Vindelicien bezeichnet wahrscheinlich das Ende dieser autonomen Prägung. Die Verbreitung der vindelitischen Weißgoldmünzen in Württembergisch Franken ist bereits in unserer Zeitschrift festgestellt und gewürdigt worden (siehe E. Kost, Die Besiedlung Württembergisch Frankens in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, „Württembergisch Franken“ NF. 17/18, 1936, S. 62—64). Die abgebildete Münze ist auf einer Seite eingetieft, auf der anderen ausgewölbt (Regenbogenschüsselform). Die Wölbsseite zeigt ein erhabenes, helmartiges Gebilde in der Mitte und halbmondartige aufgereichte Erhöhungen am Rande; die Hohlseite trägt erhaben ein halbmondähnliches Gebilde und große erhabene Punkte.

W e c k r i e d e n. Im Flachtal des oberen Wettbach, 1200 m östlich Weckrieden, in Flur „Glürle“ und „Eichwiesen“, 2600 m NO Hall, konnte Dr. Kost im Oktober 1936 durch Untersuchung von Erdaushub aus der Bachverbesserung des Reichsarbeitsdienstes 6/264 Romburg Reste einer keltischen Siedlung feststellen. Die Fundstelle, mehrere Platten dunkler Erde in über 1 m Tiefe unmittelbar am Bachlauf, ergab: Reste grobsandiger Gebrauchsgefäße, Reste von herben Töpfen verschiedener Größe mit verdickten Rändern, eingewölbte Ränder von Schalen, einen stark verdickten Rand mit Fingertupfenreihe dicht unmittelbar unter der Verdickung am Hals des Gefäßes, ein schwarzes Randstück mit Fingereindruckreihe auf der Topfmündung, Scherben mit flach eingetieften Parallellinien und Kammstrichscherben. Einer der Scherben von geringer Brennhärte zeigt Drehscheibenarbeit. Neben Knochenresten von Haustieren fanden sich auch einige kleine Eisenbruchstücke, darunter ein messerähnliches. Bei Fortsetzung der Entwässerung in der südöstlich anstoßenden „Grundwiese“ des Bauern Schierle kamen am Flachhang weitere dunkelerdige Siedlungsstellen in geringerer Tiefe zu Tage mit Resten großer Vorratsgefäße mit rauher Oberfläche und ein einfach senkrecht profiliertes Randstück eines solchen Raupfasses mit waagrecht Fingertupfenreihe 1 cm unterhalb des Mündungsrandes. Ferner ein sauber geformter Getreidemahlstein von der Gestalt eines länglichen Brotlaibs, 28 cm lang, 11 cm breit und 9 cm hoch.

Die Siedlung erstreckt sich unmittelbar östlich des Urwegs der „Nibelungenstraße“, südöstlich Punkt 389,2, bis gegen die Straße Hall—Tüngental (Dr. Kost).

Zeit römischer Besetzung (160—260 n. Ztr.)

Kreis Badnang

Murrhardt. Nordnordwestlich des Nordtors des Kastells in Bäckerei Moger (Ecke Mittel- und Entengasse) wurden beim Umbau römische Mauerreste angegraben. Dabei fand sich eine römische Bilderschüssel, eine Reibschale aus römischem Porzellan mit Töpferstempel auf dem Boden und ein Lager verrosteter Eisensachen, dabei eine zweizinkige Heugabel.

Gailsbach, Gemeinde Mainhardt. Am römischen Grenzwall bei Gailsbach wurde 1936 ein eisernes Pilum (Rundeisen mit vierkantiger Spitze, 40 cm lang) gefunden (Reckenburgmuseum).

Mainhardt. Unmittelbar vor der Südmauer des Kastells konnte Dr. Kost im Aushub dortiger Baumsetzlöcher Reste eines grauen Salbtöpfchens und ein Ausgußstück einer Reibschale aus Terra sigillata finden (Reckenburgmuseum).

Kreis Neckarsulm

Tagsthausen. In dem altbekannten Gräberfeld wurde 1936 ein römisches Brandgrab aufgedeckt in 1,40 m Tiefe. Die Asche befand sich in einer Urne (28 cm hoch). Zwei einhenkelige Krüge bildeten die Beigabe (Schloßsammlung Tagsthausen).

Späte Großgermanische Zeit

(260—800 n. Chr.)

Kreis Heilbronn

Böckingen. Im Juli 1937 wurden bei einer Baugrabung in der Römerstraße 320 m südlich des Kastells Reste einer germanischen Bestattung geborgen, denen als dem frühesten zusammenhängenden Fund der großgermanischen (alamannischen) Landnahmezeit in Württemberg besondere Bedeutung zukommt. Neben einem menschlichen Skelett von kräftigem Bau in 1,20 m Tiefe mit Richtung von NO (Kopf) nach SW wurden an gut erhaltenen Bronzegegeräten geborgen: zwei

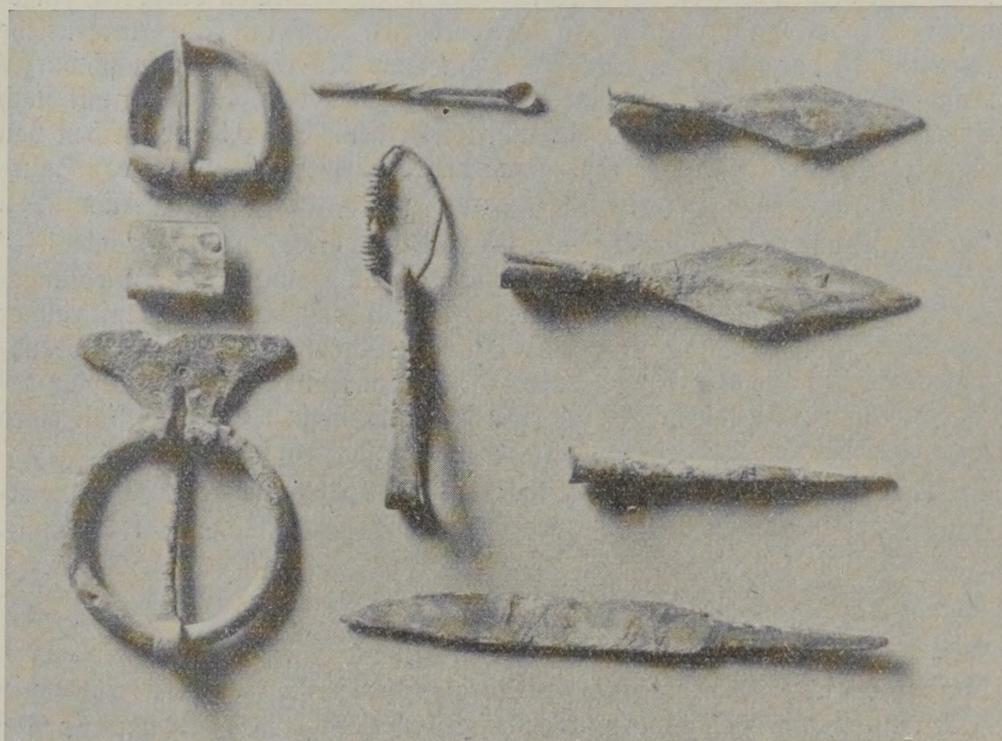


Abb. 20. Die frühesten zusammenhängenden altschwäbischen (früh-alamannischen) Funde des Landes um Böckingen-Heilbronn; alle Gegenstände aus Bronze. Abb. etwas größer als $\frac{1}{2}$ nat. Größe. (Schlitz-Museum Heilbronn.)

flache blattförmige Pfeilspitzen und eine vierkantige mit geferbtem Hals (6 und 8 cm lang) und geschlitzter Tülle, ein Messerchen mit 7 cm langer Klinge mit strichverziertem Rücken, ein zierliches Ohrlöffeln mit gedrehtem vierkantigem Stiel, ein noch jetzt gut federndes Haarzängchen mit Kerbverzierung und mit Anhängedraht, der zum Teil unwickelt ist. Ferner zwei Schließen: eine Schnalle für den Ledergürtel, dessen Endzwingen auch dabei sind, und eine größere Mantelschließe, eine sogenannte Ringsibel mit schwalbenschwanzförmigem Fuß, der das bekannte Ziermuster des Zirkelschlags trägt; am Rand des Fußes dieser Sibel zieht sich je eine Linie eingeritzter schrägliegender Kreuzchen entlang (Malzeichen) (Abbildungen der Funde siehe Abb. 20).

Dieses **Männnergab**, dessen bedeutsame Reste ihren Verbleib im Schütz-Museum in Heilbronn gefunden haben, wird zeitlich um 300 angesetzt, also in die früheste Zeit alamannischer (altschwäbischer) Landnahme in unserer Heimat! Beachtenswert ist der Mangel an Eisen und die Bevorzugung der Bronze für Waffen und Werkzeuge dieser Germanen. Zu dem wichtigen Fund ist noch zu bemerken, daß ähnliche, aber eiserne Pfeilspitzen im römischen Kastell Osterburken gefunden worden sind; sie stammen wohl dort um 260 n. Ztr. von den germanischen Erstürmern dieses Kastells; ihre Spitzen sind nämlich durch Aufprall beim Schießen auf die Steinmauern verbogen (Meldung und Fundbergung W. Mattes, Heilbronn).

Kreis Künzelsau

Niedernhall. Außerhalb der Südostecke der Stadtummauerung, unmittelbar am Hang des Bahnhofsgeländes über dessen Nordostböschung, in Flur Ziegelacker, am Neufelser Sträßchen, wurden durch die Baufirma Glent (Künzelsau) bei der Baugrabung für das Haus Dieß unbeobachtet Reihengräber ausgehoben und angeschnitten; ein Mitarbeiter des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, Hauptlehrer Trölsch (Niedernhall), wurde durch Glas- und Tonperlen aufmerksam, welche Kinder von Grabarbeitern in die Schule mitbrachten. Hauptlehrer Trölsch barg dann aus dem Aushub eines **Frauengrabes** folgende Funde (im Oktober 1937):

1. Eisernes Messer, mit Griff 12½ cm lang, Form wie das Messer von Holzgerlingen (bei Beed, Alamannenwerk, Tafel 75 B 18).
2. Messerartigen Gegenstand in Scheide, welche, in Eisenornidierung verkrustet, faserartige Schrägrillen wie von grobem Gewebe oder verziert gewesenem Leder aufweist: Kleinsag in dieser Scheide oder Schlag- oder Weizeisen in Klingensform; zwei Bruchstücke, zusammen noch 11 cm lang. Der Eisenkern in der Scheide zeigt messerartigen Querschnitt.
3. Eine Gürtelschnalle mit halbrundem Beschlag (Abb. 21), Bronze, Breitenmaße etwa 6 × 4 cm. Drei Nägel auf dem Beschlag verteilt, oben ein Zickzackfranz in Kerbschnitt, durch die Mitte des Beschlags von oben nach unten ebenfalls ein Kerbschnittzickzackband, die Randgegend im Halbrund mit Kerbschnittornament verziert, aus mäanderartig angeordneten, flachwinklig abgelenkten s-artigen Zierteilen zusammengesetzt. Ähnliche Kerbschnitttechnik und motivische Art zeigen die bei Beed, Tafel 22 B 3, abgebildeten Fünfnopfsibeln von Anhausen (Kreis Heidenheim), die auf Mitte bis Ende des 6. Jahrhunderts zu datieren sein dürften. Eine weitgehende Parallele zu der Gürtelschnalle bildet

diejenige von Kocherstetten (Kreis Rünzelsau) (abgebildet bei Beed, Alamannenwerk, Tafel 54,6), nur daß das Kocherstettener Stück einen entwickelteren und kunstreicheren Eindruck macht. Das Kocherstettener Stück zeigt in der Mitte ein Gesicht, das beim Niedernhaller Stück fehlt. Eine weitere Parallele zu beiden hier genannten Stücken bildet auch die ähnlich rund geformte Gürtelschnalle von Egesheim (Beed, Tafel R 6). Nach Beed finden sich Parallelen zu diesen Stücken „verhältnismäßig häufig in fränkischen Gräbern der Rheinlande,

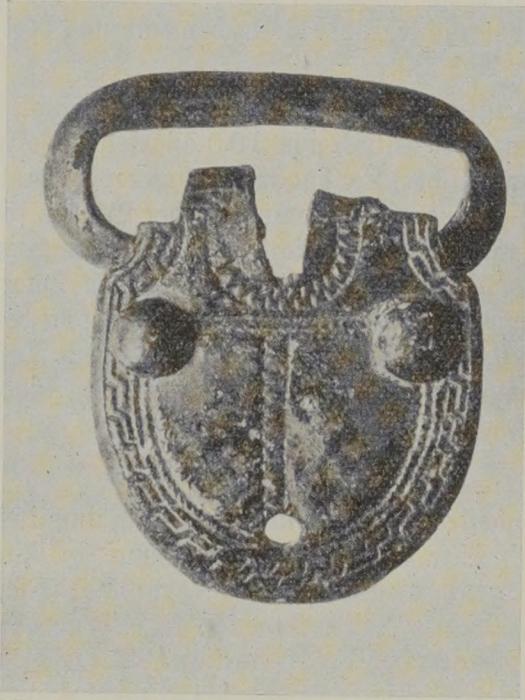


Abb. 21. Frühfränkische bronzenne Zierschnalle von einer Reihengrabbestattung in Niedernhall. $\frac{2}{3}$ nat. Größe. (Heimatmuseum Rünzelsau.)

Frankreichs und Belgiens“ (Beed, S. 67). Eisenschnallen mit rundem Beschlag kommen auch im alamanischen Gebiet vor (Beed, Tafel 55 A, 10—13). Der Zeit nach dürfte das Niedernhaller Stück in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts gehören.

4. 67 Ton- und Glasperlen fast durchweg einfacher Art, in den üblichen Farben; mehrfarbige Perlen sind darunter selten.

Eine gemeinsame Untersuchung der Baugrube durch Hauptlehrer Trölsch und Dr. Kost (Schwäbisch Hall, Historischer Verein für Württembergisch Franken) Anfang November 1937 ergab die Feststellung zweier weiterer, schon durch die Baugrabung stark gestörter Reihengräber, bei denen aber keinerlei Beifunde, außer einer leichten Eisenspur, mehr feststellbar waren.

Das eine Grab lag 1,50 m südwestlich von dem bereits durch die

Bauarbeiter ausgehoben gewesenen Hauptfundgrab (siehe oben die Funde des Hauptfundgrabes). Skelettreste ohne feststellbare Beigaben.

Das dritte Grab lag wieder 1,50 m südwestlich des zweiten und barg in 50 cm Tiefe und in 1,10 m Tiefe je eine Bestattung, nach den Skelettresten im unteren Grab ein jüngerer, im oberen ein erwachsener Mensch. Keine Beigaben feststellbar, leichte Eisenspur im oberen Grab.

Orientierung aller Gräber etwa Ost-West. Die Gräber liegen in starkem Hanggeröll, das eine Untersuchung der sowieso gestörten Gräber sehr erschwert hat. Die Untersuchung eilte sehr, da bereits an den Anschnitten der Gräber betoniert wurde. Die Funde wurden dem Heimatmuseum Rünzelsau überlassen.

R ü b l i n g e n. An der Straße Döttingen—Kupferzell, 60 m nördlich davon, in der Klinge 0,5 km südlich Rübblingen stieß man in 40 cm Tiefe im Frühjahr 1938 auf drei Skelette ohne Beigaben; sie hatten westöstliche und ostwestliche Richtung.

Kreis Mergentheim

Althausen. Beim Ziehen eines Wasserleitungsgrabens vom alten Schulhaus zum Neubau stieß man auf dem Gelände zwischen Kirche und Schule in etwa 1,20 m Tiefe auf mehrere Gräber. Auf die Nachricht hiervon begab ich mich alsbald dorthin und stellte fest, daß fünf Gräber in je etwa 3 m Abstand voneinander ange schnitten sind. Die Gräber sind durchweg in gleicher Richtung angelegt, Blicklage nach Osten. Zwei Gräber deckte ich sorgfältig auf. Bei dem einen Grab, einem Kindergrab, waren keine Beigaben zu finden. Das andere Grab, das eines älteren Mannes, enthielt ein Stück einer eisernen Schnalle, auf dem rechten Beckenknochen gelegen, und Stücke eines eisernen Messers mit Holzscheidereste, auf der linken Körperseite gelegen; ein Stück dieses Messers wurde schon vor meiner Ankunft ausgegraben und ging verloren. Zwei weitere Gräber wurden, soweit das ohne Schwierigkeit und Kosten ging, wenigstens teilweise näher untersucht, aber ohne Beigaben zu finden.

Der Boden dort ist durchweg sehr steinig, was wohl den schlechten Erhaltungszustand der Beigaben des Reihengräberfeldes verursachte. Wie bei dem früher ausgehobenen Grab (siehe „Württembergisch Franken“ NF. 17/18, S. 87) in der Nähe wurden zahlreiche, nicht näher bestimmbar e Holzspuren gefunden. Aus den Fundstücken ist nicht festzustellen, ob es sich um ein alamannisches oder fränkisches Gräberfeld handelt. Wenn Geldmittel zur Verfügung ständen, wäre durch weitere Grabung wohl leicht Aufklärung zu schaffen. (Georg Müller, Ortsgruppe Mergentheim.)

Edelfingen. Am nördlichen Ortsausgang in der Nähe des jetzigen Friedhofs stieß beim Auswerfen eines Wasserleitungsgrabens im Frühjahr 1938 Gärtner R. Alshöfer neben seinem Grundstück, südlich Parzelle 3386, am Nordrand des Feldwegs Nr. 21 auf Knochen und Eisenreste. Eine sofortige Untersuchung der Stelle durch den Mergentheimer Ortsgruppenleiter des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, Obersekretär Georg Müller, stellte in 2 m Tiefe die Reste eines Skeletts mit Blicklage nach Osten fest. Als Funde waren schon geborgen ein einschneidiger Kurzsa x (Klinge 28 cm lang, 4 cm breit, Griff noch 7½ cm lang, mit Holzspuren); der Sa x hatte angeblich an der rechten Seite der Bestattung gelegen; ferner eine eiserne Lanzenspitze, weidenblattförmig, mit Tülle 30 cm lang. Die weitere Untersuchung erbrachte noch auf der rechten Körperseite ein kleines, eckig-o-förmiges Bronzeblechbeschlägstück mit zwei kleinen Nieten, ein eisernes Gürtelschloß mit silberplattierter, mit drei Bronzenägeln beschlagener Rundplatte (fränkisch) von 6 cm Durchmesser mit eisernem Bügel und Dorn; auch fand sich ein weiteres ähnliches Stück ohne Bügel und Dorn. Gärtner R. Alshöfer hatte schon früher in etwa 25 m Entfernung von diesem Fundort auf seiner angrenzenden Parzelle Nr. 3389 beim Baumsetzen ein anderes Skelett mit Blicklage nach Osten angetroffen mit (jetzt verschollener) Schwertbeigabe.

Nach Oberamtsbeschreibung, Seite 313, und Zeitschrift des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, 1856, Seite 134, ist auf dieser Parzelle (3389) schon damals ein fränkisches Grab mit Beigaben gefunden worden. Die bis jetzt bekannten Funde weisen den Edelfinger Reihengräberfriedhof in das 7. Jahrhundert n. Ztr. (Berichterstatter Georg Müller, Mergentheim; Funde im Heimatmuseum Bad Mergentheim.)

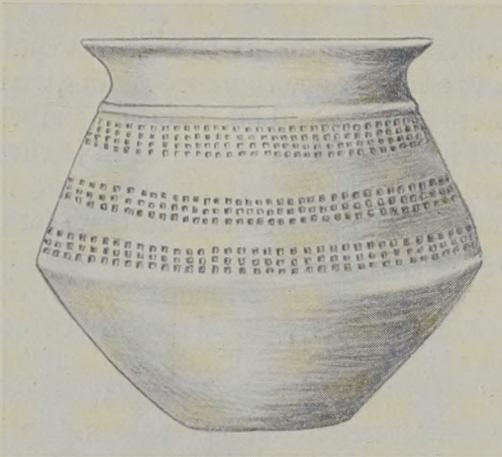


Abb. 22. Doppelkegelförmiger Topf mit gerädelten Punktreihen; Beigabe eines Reihengrabes im frühfränkischen Gräberfeld der Oberen Au in Bad Mergentheim. $\frac{1}{3}$ nat. Größe. (Heimatmuseum Bad Mergentheim, Nachbildung im Keckenburgmuseum in Schwäb. Hall.)

Mergentheim. In der Oberen Au, am Alamannenweg (früher Krappenrainstraße genannt), beim Aushub der Baugrube für die Scheuer zu Haus Nr. 19 A (auf Parzelle 3567, Besitzer August Müller) fanden sich am nördlichen Rand der Baugrube drei Reihengräber etwa in einer Linie Kopf an Fuß liegend. Nur bei einem wurden Beigaben gefunden: ein doppelkonischer fränkischer Topf mit gerädeltem waagrechtem Punktreihenmuster (Abb. 22) und einige farbige Glas- und Tonperlen. Die Fundstelle ist insofern von Bedeutung, als damit die Ausdehnung des fränkischen Gräberfeldes von Nord nach Süd bis jetzt mit 120 m feststeht. Die südlichste Fundstelle liegt beim Neubau Merz (Maurus-

Weber-Straße); sie enthielt die bronzene Fünfsknopffibel, die Rippentopfstreife und einen weiteren Topf (siehe „Württembergisch Franken“ NF. 17/18, S. 80 und 106, Anm. 13; sämtliche genannten Funde befinden sich im Heimatmuseum Bad Mergentheim). — Bei weiterem Bodenaushub von der Maurus-Weber-Straße an ihrer Einmündung in den Alamannenweg kamen in 1,5 m Tiefe stark angebrannte Knochenreste, Stücke eines angebrannten Beinfammes, eine eiserne Riemenzunge mit Silberplattierung und ein Stück blasig verkohlter, unbestimmbarer Masse zum Vorschein. In der nördlichen Wand sind drei Gräber leicht ange schnitten (Georg Müller, Mergentheim).

Frühmittelalter

(ab 800 n. Ztr.)

Kreis Gerabronn

Niederstetten. Auf der Markung fand 1937 Bauer Schietinger von Wertshausen eine langgeflügelte große, flache eiserne Pfeilspitze (Abb. 23). Sie erinnert in der Form an Pfeilspitzen aus dem alamannischen Reihengräberfriedhof von Holzgerlingen (Kreis Böblingen) aus der späten Großgermanenzeit (siehe Abbildung der Holzgerlinger Funde in „Fundberichte aus Schwaben“ NF. III, Abb. 80 Nr. 15, 16, 20, 21; entsprechende Pfeilspitzen auch aus Hailfingen, ebenda, NF. V, S. 121, und Tannheim, ebenda NF. IX, Tafel XL Abb. 3; zu vergleichen auch die ähnliche Lanzenspitze eines wandalischen Kriegers der Großgermanischen Zeit [3. Jahrhundert n. Ztr.] aus dem Kreis Glogau in Schlesien, Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit, 1937, Heft 10/11). Ganz in Form und Größe entsprechende eiserne Pfeilspitzen weist K. Grimbach (Tafeln zur Entwicklungsgeschichte der Schutz- und Trutzwaffen in Europa, 1894, Tafel I Nr. 45 und 46) dem 8. bis 10. Jahrhundert zu; solche Formen scheinen aber auch noch in den darauffolgenden Jahrhunderten benützt gewesen zu sein.

Kreis Künzelsau

Dörrenzimmern. Anfang November 1935 stieß Bauer Bürkert vor seiner Scheune 20 m nördlich der Kirche beim Graben für eine Betonmiste auf eine Steinplatte. Die Untersuchung durch den Historischen Verein für Württembergisch Franken ergab ein aus 6 cm dicken Sandsteinplatten erstelltes Steinplattengrab von 50 cm Tiefe, 50 cm Breite und 1,20 m Länge, mit Deckel 0,50 × 1,20 m aus einem Stück abgedeckt, Boden ebenso. Seitenwandplatten ebenfalls aus ganzen Platten. Alle Platten durch Parallelbehau geglättet.

Darin ein Kinder skelett, ohne Beigaben, zerfallen, aber in seinen Teilen erkennbar, Kopf am besten erhalten, in Längsrichtung der Steinkiste West-Ost (Kopf im Westen, Gesicht nach Osten). Geringe, aber deutlich erkennbare Reste eines Holzsarges unmittelbar am Skelett. Knabe, etwa 10jährig. Der Kopf ist geborgen worden, das andere wieder zugeschüttet (Dr. Kost).

Dingelfingen. Im Sommer 1937 stieß in der Mariannenvorstadt beim Ausschachten Schlossermeister Hermann auf Parzelle 621 in 1,50 m Tiefe auf einen bretter- und reißigbedeckten Übergang über ein Altwasser und dabei auf einen frühmittelalterlichen grauen Tonkrug. Der Krug ist in Dreharbeit gefertigt, zeigt leicht ausladende Randlippe und eine waagrechte runde, in sich eingewölbte Auswulstung in Fingerbreite unter dem Rand. Der Henkel hat gleichfalls aufgewulstete Ränder.

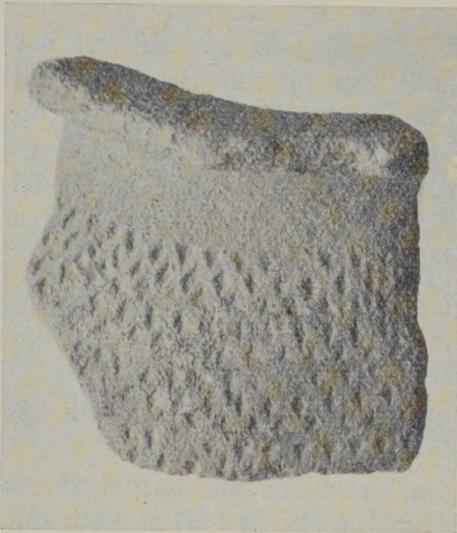
Kreis Shringen

Neuhütten. Im Frühjahr 1938 fand Hermann Sinn beim Feldbestellen im Gemeindewald halbwegs zwischen Neuhütten und Finsterrot links vom Feldweg im frisch gerodeten Ackerland einen Rand-scherben aus weißgelbem, feinsandigem Ton. Der Topf hatte kugelige Bauchwölbung und verjüngte sich gleichmäßig zum unmittelbar unter dem Topfrand eingebuchteten Hals. Der Rand ist waagrecht ausgebogen und an der Mündung ebengestrichen. In Daumenbreite unterhalb des Randes beginnt die in waagrecht laufenden Parallelereihen von Dreieckspunkten durch Rädchen eingedrückte Verzierung (siehe Abb. 24; Reckenburgmuseum). Fachmännische Untersuchung (Groschopf) ergab ehemaligen Wulstaufbau der Wandung; der Topf war also ursprünglich nicht auf der Scheibe gedreht, sondern in uralter Art von Hand aufgebaut, dann nachgedreht oder nachgeglättet. Diese Technik, die Randscherbenform und die Verzierung stehen der Reihen-



Abb. 23. Eiserne Pfeilspitze (Armbrustbolzen-spitze?) des Frühmittelalters aus der Gegend von Niederstetten; nat. Größe.





gräberzeit nahe und datieren den Scherben spätestens um die Zeit des 8. und 9. Jahrhunderts. Dem Fund nach wäre also bereits in dieser Zeit mit teilweiser frühdeutsch-fränkischer Rodung oder Besiedlung der Stubensandsteinhochfläche um Neuhütten (Waldburger Bergland) zu rechnen (Dr. Kost).

Abb. 24. Topfrandstück des 8. bis 9. Jahrhunderts aus frühmittelalterlichem Rodungsgebiet um Neuhütten (Kreis Öhringen) im Waldburger Bergland. $\frac{2}{3}$ nat. Größe. (Schulammlung Neuhütten.)

Buchbesprechungen

Gesamtübersicht über die Bestände der staatlichen Archive Württembergs in planmäßiger Einteilung. Bearbeitet von Dr. Karl Otto Müller, Regierungsrat am Staatsarchiv in Stuttgart. Heft 2 der Veröffentlichungen der Württembergischen Archivverwaltung. Kohlhammer, Stuttgart. 193 Seiten.

Zu den mit ungeteilter Freude begrüßten historischen Veröffentlichungen des letzten Jahres gehört die vorliegende Gesamtübersicht. In zahlreichen Besprechungen über diese Veröffentlichung wurde der Fleiß und das besondere Geschick des Bearbeiters in der Anordnung des schwierigen Stoffes von berufenen Männern hervorgehoben. Wir sind besonders darüber beglückt, daß dadurch Möglichkeiten gegeben sind, uns über die Bestände der staatlichen Archive zu unterrichten, ohne erst lange Anfragen machen zu müssen. Es wird kein ernsthafter Heimatsforscher unseres Gebietes ohne die Hinweise dieses Buches arbeiten können und dankbar der Vorarbeit des Bearbeiters gedenken.
R. Schumm.

Schöll, Hans Christoph, Die drei Ewigen. Eine Untersuchung über germanischen Bauernglauben. Eugen Diederichs Verlag, Jena. 170 Seiten, 18 Abbildungen. Kartoniert 4,50 R.M.

Was hier vom Verfasser verfochten wird, ist nichts Geringeres als die Behauptung dreier bis jetzt von der Forschung nicht gefannter oder jedenfalls nicht klar erkannter Göttinnen der altgermanischen Zeit! In den drei heiligen Frauen der mittelalterlichen christlichen Kirche namens Einbet, Warbet und Wilbet will er sie erkennen als ehemalige Mondgöttin, Sonnengöttin und Erdmuttergöttin in alter Dreiheit. Dabei glaubt er u. a. in den Steindenkmälern der drei Matronen der römischen Zeit die Hauben der beiden äußeren Frauen als Sonne- und Mondsymbole ansehen zu dürfen; es sind dies aber einfach die Hauben der verheirateten Frau, wofür bürgerliche Grabdenkmäler des Rheinlandes aus der Römerzeit genaue Beweise geben, und die mittlere Gestalt ohne Haube ist eben als Jungfrau unter den dreien gekennzeichnet. Der Verfasser hat sich für seine Aufstellungen sonst den Beweis nicht leicht gemacht und zahlreichen, auf jahrelanger Such- und Wertungsarbeit beruhenden Belegstoff für seine Deutung beizubringen versucht. Die einschlägige Forschung wird sich noch im einzelnen mit diesen neuen Deutungen und Ansichten auseinandersetzen haben. So klar und eindeutig, wie Schöll diese drei „Göttinnen“ in der von ihm gesehenen Art herausstellt,

dürften sie doch nicht sein. Hier ist eine besonders verworrene und vielseitige Frage angeschnitten durch Schölls sehr anregendes und inhaltsreiches Buch, und manches dürfte sich bei genauem Zusehen noch anders herausstellen. Der Verfasser des Buches glaubt zwei Anschauungskreise über die drei Figuren unterscheiden zu können: den Kreis der Schicksalsmächte, die über Geburt, Leben und Tod des Menschen verfügen, und den Mythos der dreifachen weiblichen Erd-Mond-Sonnengottheit. Es werden dies aber nicht die einzigen Herkunftsgruppen der verwickelten Dreifrauengestalten des deutschen Mittelalters im alamannisch-fränkisch-bayerischen Gebiet sein. Auf diese Gestalten scheint, bei Schöll nicht untersucht, im Mittelalter erneut die Antike eingewirkt zu haben mit allen möglichen Kultgestalten. Auch ist Verdreifachung einer wohl vorchristlichen Figur wie der Bercht-Holle in Betracht zu ziehen als entstehungsgeschichtlich zugehörig, oder Abspaltung von Einzelgestalten von bereits bekannten germanischen Göttinnen, während der Verfasser seine drei Frauen als selbständige, bisher unbekannt gewesene Göttinnen germanischen Bauernglaubens nachweisen will. Weiterhin dürfte bei diesen Gestalten die Grundlage der drei weiblichen Schicksalsmächte germanischer oder sogar indogermanischer Herkunft viel stärker sein, als Schölls Buch dies annehmen will. Der Aufsatz über die drei Schicksalsfrauen in unserem Jahrbuch (S. 27 f.) soll einige Andeutungen dazu geben und auch sonst noch auf Möglichkeiten hinweisen. Am ansehnlichsten in Schölls reichhaltigen Ausführungen ist ein Teil seiner sprachlichen Herleitungen, mit denen er z. B. die Mondgöttin belegen will, und ein Teil der Flurnamen, die auf die „Göttinnen“ gehen sollen, wenn auch anzuerkennen ist, daß er mit einer Anzahl von Belegen neben Unwahrscheinlichem auch Wahrscheinliches beigebracht hat. Ambach, Amberg, Einborn, Einsiedeln sprachlich mit der Einbet in Beziehung zu bringen, dürfte abwegig sein, ebenso manche seiner viel-Fluren. Auch geht es nicht an, mit dem Namensbestandteil „Bet“, den man doch am einfachsten an althochdeutsch „badu“ Rumpf anschließen möchte, die Orte Bitsfeld, Büttelbronn, Pittersberg und zahlreiche -bad in Beziehung zu bringen. Was er in der Lausener Landschaft an „fultischen“ Namen aufweisen will, erklärt die Flurnamensforschung einfacher und gesicherter anders: Kalb hat sicherlich nichts mit der von Schöll als „Helferin“ gedeuteten „falp“ zu tun, sondern kommt in Wirklichkeit von kalo, genitiv kalwes, kahle Stelle. In Betracht zu ziehen könnte für das Wort „Kalp“, das nach Schöll für die drei Nothelferinnen gebraucht wird, dabei der Begriff des „Schwellens“ sein (Fruchtbringen, gebären, aus indogermanischer Wurzel gel; vgl. Flurname Gallen); zu diesem Begriff stellt sich die in Frankreich entsprechende Helferrinnengestalt der Abundia. Unter den von Schöll genannten Flurnamen dürften auch Heide, Fronberg, Bodenwiesen, Wetterkreuz sich natürlicher, anders wie als Kultorte erklären. Der Verfasser glaubt bei Laufen a. N. auf Grund dieser von ihm als kultisch angesehenen Namen, daß dort Verehrung der mütterlichen Dreifaltigkeit gewesen sei, und zwar auf Grund der Flurlage an einem uraltem, urzeitlichem Nedarlauf (frühere Flußschleife) in einer Zeit, innerhalb welcher der Nedar seinen Lauf diesen Punkten entlang genommen habe. Dies dürfte ausgeschlossen sein, da solche geologisch-landschaftliche Veränderungen doch in vor-menschlichen Zeiten zurückreichen dürften! Anregend, aber auch fraglich sind des Verfassers Ausführungen über den Begriff des Wortes „Kar“ und den seiner Ansicht nach germanisch begründeten Grabgruft-Kult, den er z. B. in Sbringen am Grab der verstorbenen Gräfin Adelheid zu erkennen glaubt.

Manches, was der Verfasser angeschnitten hat in seinem Buch, wird noch seine Berichtigung finden müssen, manches aber auch seine Frucht tragen, wie es die aufgewandte Mühe auch verdient hätte.
E. Kofst.

Brü n n e r, Karl, Die Karsthohlformen des württembergischen Unterlandes. Heft 56/57 der Stuttgarter Geographischen Studien, Reihe A. Herausgegeben von Professor Dr. Wunderlich. Verlag Fleischhauer & Spohn, Stuttgart. 1937. 6 R. M.

Nachdem vor einigen Jahren Fräulein Dr. Frieze die Karstgebiete der Schwäbischen Alb untersucht hatte, wurde Herr Dr. Brü n n e r mit der entsprechenden systematischen Bearbeitung des württembergischen Unterlandes beauftragt. Der Verfasser der vorliegenden Arbeit versteht unter Karsthohlformen die oberflächlich geschlossenen Wannen und Trichter und die dazwischenliegenden Übergangsformen. Talbildungen und Höhlen berücksichtigt er nur, soweit sie mit diesen Formen in ursächlichem Zusammenhang stehen.

Brünner unterscheidet Abbruchstrichter, die mit echten Karsthohlformen nichts gemein haben, weil sie über Gesteinsklüften und Schächten eingefallen sind, und echte Karstrichter: Erosionstrichter, die durch Ausnagen des Kalkgesteins entstanden sind, und Einsturztrichter, die über Höhlenbildung eingebrochen sind. Zu einer stärkeren Trichterbildung kann es also nur kommen, wenn viel Wasser zur Verfügung steht, z. B. da, wo wassersammelnde undurchlässige Schichten über den Muschelfalk auskeilen. Daher findet man sie an der inneren und äußeren Grenze der Lettenkohle gegen den Muschelfalk; insbesondere scharen sie sich in Anlehnung an das Flußnetz in Höhenrandlage und um das obere Ende eines Trodentaales. Die Wannens bevorzugen als ältere, reise Formen die Gebiete des unbedeckten Muschelfalks. Der Gipskeuper beherbergt in der Regel nur Kleinwannen. Auch sie sind echte Karsthohlformen.

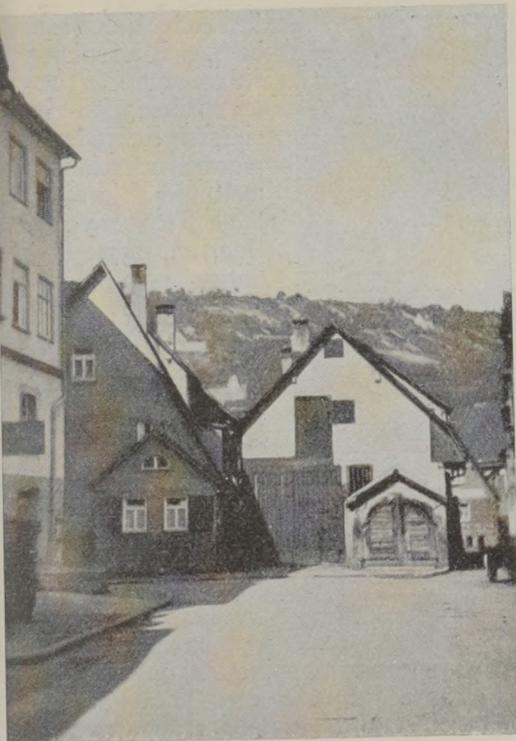
Auf einer der beigegebenen Kartenskizzen, der des Kocher—Jagst-Gäus, ziehen sich die Karstfelder, Gebiete, in denen sich die Hohlformen häufen, als unterbrochene Bänder den rechten und linken Höhenrandlagen des Kochers entlang. Besonders stark ist die Verkarstung bei Eindringen, wo Kocher und Jagst sich am meisten nähern. Die genaue Lage und Formengebung sind im regionalen Teil der Arbeit eingehend beschrieben. Verkarstungsgebiete sind demnach die hochgelegenen Gäusflächen, weil hier der Sog, d. h. die Kraft, mit der Oberflächen- und Karstwasser in die Tiefe gezogen werden, am stärksten ist. Die Großtektonik, sagt Brünner, schafft die günstigen Bedingungen für die Einwirkung des Sogs; in der Kleintektonik bilden sich bei Brüchen und Flexuren Spalten und Risse, auf denen das Wasser leicht in die Tiefe gelangen und das Gestein zerstören kann. Meist sind die Hohlformen an den höheren Flügel der Verwerfungslinien gebunden. Schließlich ergibt sich die Häufung der Karsthohlformen da, wo das Gestein, der vom Flußnetz her ausgeübte Sog und die Tektonik zusammenwirken.

Leider glaubt der Verfasser, sich an die Unterlagen der topographischen Spezialkarten 1:25 000 halten zu müssen, obwohl die Kartenskizzen 1:100 000 und der regionale Teil zeigen, daß zur genauen Angabe der Lage der Formen die Karte 1:100 000 genügt. Da nun wegen seitherigen Fehlens der Karten 1:25 000 das ganze Jagst- und Taubergebiet nicht aufgenommen ist, ist die Arbeit keineswegs abgeschlossen. Die statistische Auswertung der Zahl und Dichte der Karsthohlformen im Vergleich mit der der Schwäbischen Alb kann deshalb nicht ganz befriedigen.

Es fragt sich, ob bei einer systematischen Untersuchung der Einschwemmungen in den Hohlformen sich nicht vorgeschichtliche Funde ergeben, die im Zusammenhang mit der Terrassenbildung in den Tälern die Altersbestimmung ermöglichen. Otto Weller.

Kling, Dr. Hans, Der Einfluß des Weinbaues auf die Bauernhausformen in den heutigen ländlichen württembergischen Weinbaugemeinden des mittleren und unteren Neckartals. Eine siedlungsgeographische Untersuchung. Heft 58/59 der Stuttgarter Geographischen Studien, Reihe A. Verlag Fleischauser & Spohn, Stuttgart. 1937.

Die grundlegende Studie befaßt sich mit den vom Weinbau beeinflussten Hausformen in den verschiedenen Landschaftsstufen, die der Neckar im Gau Württemberg durchfließt: Lias, Keuper, Muschelfalk. An der Arbeit dürfte nicht nur der Geograph, sondern auch der Architekt, der Volkskundler und der Geschichtler, Heimatforscher und Heimatfreund interessiert sein. Dr. Kling teilt die Bauernhausformen im Weinbaugebiet in 5 Typen ein: 1. Das reine Weinbauernhaus, mehrstöckig, steiler Giebel, obere Stockwerke vorkragend, städtisches Aussehen, von mehreren Familien bewohnt, Keller im Haus selbst. 2. Das mitteldeutsche Kleinbauernhaus und seine Übergangsform zum Weinbauernhaus, Einheitshaus (Stall, Scheune mit Wohnung im 1. Stock unter einem Dach), Rundbogentellertüre meistens an der Traufseite weist auf den Einfluß des Weinbaues. 3. Das Weinbauer-Seldnerhaus mit Eingang auf der Traufseite, Kellerhals als Vorbau daneben, Wohnung im Erdgeschoß über einige Stufen erreichbar. 4. Die „fränkische Hofanlage“, sonst heute richtiger mitteldeutsches Gehöft genannt, mit Rundbogeneinfahrt in den Hof, Wirtschaftsgebäude umschließen den Hof, Scheune quer zum Wohnhaus, dem Wohnhaus gegenüber Nebengebäude, Kellereingang an der Traufseite im Hof. 5. Die unregelmäßige Hofanlage, Anordnung ähnlich der der mitteldeutschen Gehöftanlage, Kellereingang teilweise im Wohnhaus an der Traufseite; zum Teil ist auch die Scheune unterkellert.

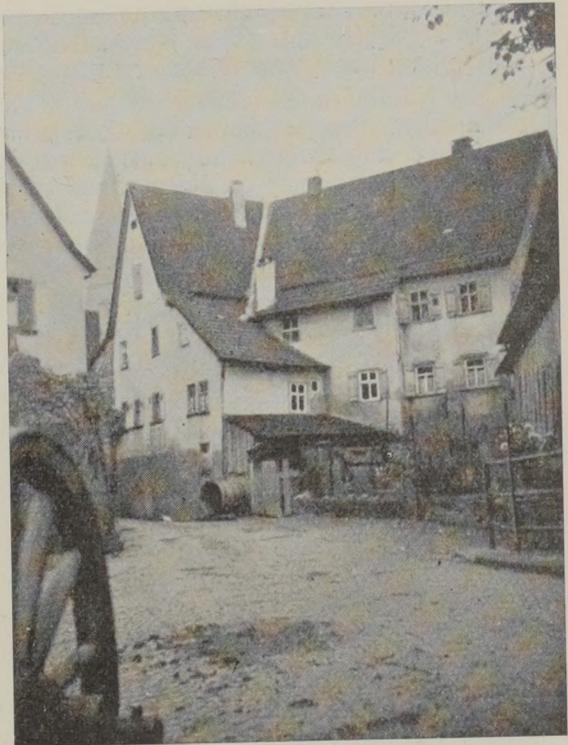


Weingärtnerhaus mit vorgebautem Kellereingang in Rünzelsau. Im Hintergrund Weinberge mit den kennzeichnenden Steinriegeln.



Weingärtnerhaus in Rünzelsau mit äußerem Kellereingang.
(Aufnahmen Georg Brener.)

In unser württembergisch-fränkisches Gebiet tritt Klings Untersuchung ungefähr bei der Einmündung der Murr in den Neckar ein. Freilich treten besondere Unterschiede hinsichtlich der Stammesart nicht hervor. Die geschichtliche Entwicklung des Großteils des unteren Neckargebietes und teilweise des Weinbaugebietes rechts des Neckars ist seit manchem Jahrhundert eng mit der Geschichte der württembergischen Grafenschaft und des Herzogtums verknüpft. Stammesunterschiede haben sich hier begreiflicherweise gemildert oder sind verwischt. Dies kann auch für die Bauern- und Weingärtnerhausformen geltend gemacht werden. Für das Gebiet des Historischen Vereins für Württembergisch Franken (Württembergisch Franken rechts des Neckars) sei hier ergänzend das Entsprechende angedeutet. Der Weinbau beschränkt sich in Württembergisch Franken in der Hauptsache auf die Täler der Sulm, des Kochers, der Jagst, der Tauber und deren Zuflüsse aus den im Süden des Gebietes aufsteigenden Keuperbergen. Die Grenzorte sind heute Löwenstein, Ged-



Weingärtnerhaus in Markelsheim (Kreis Mergentheim). Winkelhof mit seitlichem Kellereingang.



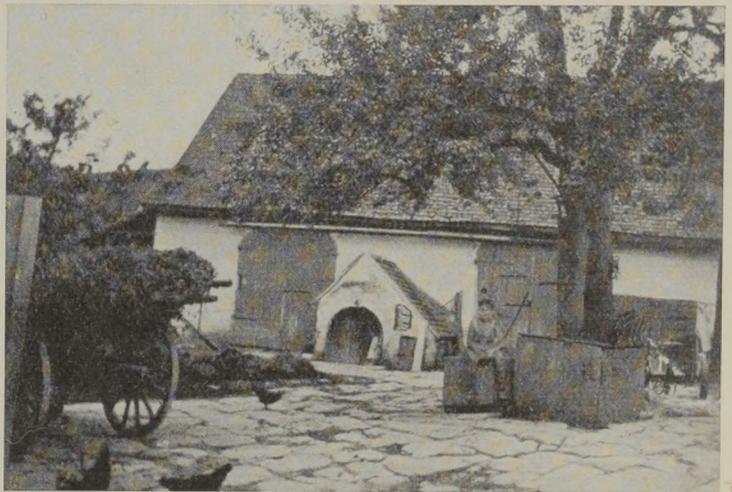
Weingärtnerhof in Michelbach a. W. (Kreis Sörringen). Der Kellervorbau am Wohnhaus, das unterkellert ist, ist hier schon abgebrochen. (Aufnahme Georg Brener.)

und hat bedeutend weniger industrielle Unternehmen als im mittleren und unteren Neckartal. Die Weinbaugemeinden haben sich fast unverändert erhalten, so daß da und dort noch deutlich die Übergangsformen des mitteldeutschen Kleinbauernhauses zum Weinbauernhaus und des Weinbauern-Selbnerhauses beobachtet werden können. Der Besucher der Kreisstadt Künzelsau findet in ihren „Gassen“ so manchen Zeugen der letzteren Form (siehe Abb.). Ihre Besitzer waren „Häcker“ und kleine Handwerker.

Die Weinbaugemeinden bevorzugen auch hier die Hanglage links und rechts eines Seitenbaches. Die gesunde und sichere Grundlage in ihnen bildet Ackerbau und Viehzucht. Die letzten guten Weinjahre mit ihren Einnahmen haben diese rührigen Kleinbauern dazu benützt, aus Nachbarmarkung Güter zu kaufen (Ausmärkter).

Im fränkischen Weinbaugelbiet haben sich in den bekannteren Weinbaugemeinden „Weingärtnergenossenschaften“ gebildet, so daß dem einzelnen Weingärtner die Sorgen für Keller- und Kellerräume abgenommen sind. In Criesbach ist eine äußerlich sichtbare Kelleranlage nur an einem Haus zu finden (früher herrschaftliches Haus). In Markelsheim fanden sich viele unregelmäßige Hofanlagen auf engem Raum (Winkelhöfe) mit seitlichen Kellereingängen. Michelbach am Wald zeigt nur noch ein typisches Weinbauernhaus (siehe Abb.). Die meisten Keller befinden sich unter der Scheune.

In Württembergisch Franken richtet sich das Weinbauernhaus in Anlage und Form nach der Größe des landwirtschaftlichen Betriebes. Der Weinbau tritt als Nebenbetrieb im Haustyp nicht auffällig in Erscheinung. Mitteldeutsche Gehöftan-



Weingärtnerscheuer in Michelbach a. W. (Kreis Sörringen) mit äußerem Kellereingang. (Aufnahme Georg Brener.)

delsbach, Untersteinbach, Waldeburg, Künzelsau, Oberstetten, Altringen. Vor einigen Jahrzehnten war dieser Kreis noch wesentlich größer: Hall, Kirchberg a. d. Jagst und Schrozberg hatten noch Weinberge. Die Steinmauern — „Steinriegel“ — an den Talhängen geben davon heute noch Kunde. Auch haben sich in unserem Gebiet die Siedlungsverhältnisse wie die wirtschaftlichen Verhältnisse nicht wesentlich geändert. Das Land ist dünner besiedelt

lagen finden sich in den Talsiedlungen nur wenige oder nur als Übergangsform. Wo Raum zur Ausdehnung vorhanden ist, wird die lose Form der Hausenhöfe gewählt.

Erfreulich wäre es, wenn sich Heimatsforscher und Heimatfreunde finden würden, die sich, angeregt durch die Studie von Dr. Kling, mit den Weinbaugemeinden Württembergisch Frankens beschäftigen und ihre Ergebnisse dem Historischen Verein für Württembergisch Franken vorlegen würden.

Georg Breyer.

Schwäbisches Heimatbuch. Herausgegeben im Auftrag des Bundes für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern von Felix Schuster. Im Selbstverlag des Bundes für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern. 1937 und frühere Jahre.

Mit Verständnis und Dienstbereitschaft wird hier für das ganze Land Heimatverstehen und Heimatwissen in schöner und guter Form vor jeden Heimatfreund gebracht und der Pflege dieser Erbgüter besondere Liebe zugewendet. In dem neuen und sehr reichhaltigen Band für 1937 sei hingewiesen auf die Darstellung eines charaktervollen Stücks württembergisch-fränkischen Kulturgebiets, das „Land um den Michaelsberg“ (Zabergäu) von Forstmeister Otto Lind (Güglingen), weiterhin auf den Aufsatz des Tübinger Volkskundlers Professor Dr. Bebermeyer über Denkmäler arteigener Überlieferung in Württemberg mit zwei aus dem württembergisch-fränkischen Gebiet gewählten Beispielen. Das eine ist ein Fachwerk-Feuerschutzzeichen, das Malkreuz im Kreis mit entsprechender Inschrift an einem Haus in Bad Mergentheim, und das andere sind die Steinhelmzeichen zum Teil außergewöhnlicher Art, als alte Sinnzeichen aufgefaßt, am Bergfried der alten hohenloheschen Feste Braunenf bei Reinsbronn im Kreis Mergentheim. Zu beachten ist auch das im Bilddruck wiedergegebene, neuerdings freigelegte Wandgemälde an der Kirchenwand zu St. Urban in Unterlimpurg bei Hall (im eingefügten Jahresbericht des Württembergischen Landesamts für Denkmalspflege, S. 8). Dieses gotische Temperabild aus dem zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts ist von besonderer bildwissenschaftlicher Bedeutung. Maria sitzt in einem phantastischen spätgotischen Tempelbau mit liebevoller mittelalterlicher Raumschilderung als Spinnerin des Vorhangs. Links außen kniet der Stifter, der ein Tier (Einhorn) bei sich hat, rechts ein älterer Mann (Joseph). Auch die geometrische Umrahmung gewinkelter Zeichnung mit Eichenlaub ist eigenartig.

Aus früheren Jahrgängen des Schwäbischen Heimatbuchs sei an dieser Stelle noch besonders aufmerksam gemacht im Jahrgang 1928 auf den bebilderten schönen Aufsatz von Otto Lind über „Das alte Hall“ (S. 6—16) mit einem Mundartgedicht unseres Heinz Sausle dazu: „s Haller Solbad“. Der Aufsatz über Heinrich Lotter, einen Maler des schwäbischen Landes, von A. Pfeiffer bringt auch eine Wiedergabe einer hübschen Bleistiftzeichnung des Kirchleins von Rüdershausen bei Gerabronn und eines malerischen Teils von Kirchberg a. d. J., sowie farbige Zeichnungen: Blick auf Hall vom Kocher aus und einen Blick auf Unterregenbach an der Jagst, das ja durch seine karolingische Krypta berühmt ist. Es darf hier auch besonders darauf hingewiesen werden, daß die Erhaltung der charaktervollen Holzkaftenbrücke über die Jagst bei Bächlingen dem Einsatz des Bundes für Heimatschutz zu verdanken ist. Das Crailsheimer Gebiet ist im Schwäbischen Heimatbuch 1933 mit einem Aufsatz von D. Fr. Hummel (Gaildorf) über den alten Friedhof und die Gottesackerkirche in Crailsheim zum Wort gekommen wie auch im Jahresband 1936 durch einen Bericht von W. Beck (Stuttgart) über die Grabungen auf dem Burgberg bei Oberspeltach. Ein zusammenfassender bebildelter Aufsatz des verdienstvollen Herausgebers Professor Dr. F. Schuster behandelt im Jahresband 1933 sodann alte Linden im Unterland, zum Teil Gerichtslinden, u. a. diejenigen von Neuenstadt a. R., Weinsberg, Hollenbach (Künzelsau), Althausen (Mergentheim), Brettach (bei Neuenstadt), Criesbach (Künzelsau), Deschenhof (Gemeinde Vordersteinenberg, Gaildorf), Eberbach a. d. J. (Künzelsau), Eutendorf (Gaildorf), Hermersberg (Künzelsau), Ingelfingen, Kocherstetten, Langenbeutigen, Unter- und Obermünkheim, Saagen bei Hall, Obersonthheim, Rappach, Seelach (bei Schwend), Unterregenbach und Waldenburg.

E. Rost.

Schwäbisch Hall. Ein Buch aus der Heimat. Im Auftrag der Stadt herausgegeben von Wilhelm Hommel, Stadtarchivar. Druck und Verlag E. Schwendische Buchdruckerei, Schwäb. Hall. 1937, XV und 400 Seiten, 188 Bilder und farbiges Eingangsbild, Stadtplan von 1937 und statistisches Sonderheft.

Die Stadt Hall hat ihre 900-Jahr-Feier in beachtenswerter Weise nicht nur wirtschaftlich ausgenützt, sondern der Verpflichtung, die ihr die große Vergangenheit auferlegt, auch durch die Herausgabe eines „Buches aus der Heimat“ Rechnung getragen. Führende Männer unserer Zeit, wie Reichsminister des Innern Dr. Frick, Gauleiter und Reichsstatthalter Murr, Ministerpräsident Mergenthaler, Friedrich Schmidt, bezeugen durch Geleitworte ihr Interesse an der alten Reichsstadt.

Der Unmöglichkeit, alle Gesichtspunkte eines Heimatwerkes in einem beschränkten Band unterzubringen, ist sich der Herausgeber wohl bewusst gewesen; er nennt es deshalb auch nicht Heimatbuch, sondern „Ein Buch aus der Heimat“ und spricht von dem Versuch, „in Zeitbildern Hauptepochen und Höhepunkte hällischer Geschichte festzuhalten“. Diese Höhepunkte wurden von berufenen Forschern gestaltet. Dr. Georg Wagener erweitert die Darstellung seines im Jahre 1924 erschienenen vorzüglichen Büchleins „Hall am Kocher“, und gibt in der bewährten Weise eine Erd- und Landschaftsgeschichte, die für alle späteren Zeiten grundlegend sein wird. Die Vorzeit behandelt Dr. Kost mit besonderer Berücksichtigung der leztjährigen Haller Funde. Ganz hervorragend ist die Arbeit Mettlers über die mittelalterliche Baukunst in und um Hall. Man möchte wünschen, daß diese Arbeit als Sonderdruck herauskäme, damit sie den zahlreichen kunstbegeisterten Besuchern Halls zur Verfügung stünde.

Kleinere Arbeiten im Sinn von Zeitbildern bringen Dr. Kost im „Schenk von Limpurg“, Dr. G. Reichert in seinem Beitrag „Zur älteren Musikgeschichte von Schwäb. Hall“ und Wolfgang Zeller in „Das Rathaus“. Eine Darstellung über das Siederswesen zeigt, welche wertvollen Berichte noch in der Bühlerschen Chronik der Veröffentlichung harren. Da ein solches Heimatwerk nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die geschichtlich (politisch) und wirtschaftlich wichtige Jetztzeit Halls zu behandeln hat, geben dem Buch der Bürgermeister Dr. Prinzling und der Kreisleiter D. B. B. B. eine Rechenschaft über die Gegenwart für fernere Zeiten mit auf den Weg.

Die Mitglieder unseres Vereins interessieren besonders die Abschnitte über die Stadtgeschichte. Nun verläßt der Herausgeber, der zugleich Bearbeiter der geschichtlichen Zeiten ist, den gewohnten Gebrauch aller Heimatbücher, die immer nur eine Zusammenfassung der durch Urkunden gesicherten Entwicklung ihres Gebietes geben. Besonders beschäftigt ihn die Frühgeschichte Halls, die alle älteren Geschichtsschreiber durch den Gegensatz der angeblich ursprünglich geringen Bedeutung der Siedlung Hall und der späteren Machtstellung der Reichsstadt zum Nachdenken und auch zum Spekulieren reizte. Eigentlich erst die Arbeiten Karl Wellers gaben klare Erkenntnisse und schienen endgültige Ergebnisse zu bedeuten. Hommel wirft die Fragen erneut auf und stellt sie damit von neuem zur Erörterung. Er möchte der Stadt Hall die ältere urkundliche Erwähnung gönnen. Wieder setzt er sich mit der von Sagittarius in den Vordergrund gezogenen und von Glaser und Gmelin abgetanen Urkunde von 889 über den Haller Salzhandel mit Rempten auseinander.

Besonders bemüht sich der Herausgeber dieses Heimatbuchs als Verfasser der Abschnitte über die mittelalterliche Geschichte Halls um den Nachweis an Hand alter Baureste und Örtlichkeiten, daß das von älteren Schriftstellern angenommene Vorhandensein eines königlichen Hofes bzw. einer staufischen Pfalz in Hall Wirklichkeit ist. Seine Bemühungen verdienen besonderes Interesse in Anbetracht der Tatsache, daß urkundliche Belege fehlen. Freilich könnte Halls Entwicklung im Gegensatz zu anderen Reichsstädten (Rothenburg, Nürnberg, Wimpfen, Ulm) auch in ihrer Frühzeit anders verlaufen sein. Die sagenhafte Siebenburgenzahl ist vom Verfasser als Tatsache angenommen auch für das frühe Mittelalter. Sie könnte aber auch statt der vom Verfasser angenommenen sieben herrschaftlichen Ämter, die möglich sind, auf die dörfliche Rechtsform der uralten „Siebener“ als Richter deuten, was hier der Vollständigkeit wegen erwähnt sei. In den sehr anregenden Darlegungen und Gedankengängen des Verfassers sind auch sprachliche Ortsnamendeutungen gebracht, die bis jetzt sachwissenschaftlich anders gegeben worden sind. Der Verfasser will die

Murrhardter Gallenhöfe (S. 77), zu denen sprachlich doch wohl die öfter übliche Benennung nasser Wiesen als „Gallenwiesen“ und die nasse „Gallengrotte“ zu stellen sind (von Galle im Sinn von Quellung, Schwellung), auf den heiligen Gallus zurückführen, ebenso Gailenkirchen, dessen Name sonst vom öfter gut belegten Personennamen des gründenden Grundherrn Gailo abgeleitet wird. Bei Vellberg möchte der Verfasser die mittelalterliche Normalschreibung Uellberg (wobei ja das U als V zu sprechen ist) mit Ulrichsberg in Verbindung bringen (S. 82); die seitherige, auch sonst sprachlich gut belegte Ableitung ist aber diejenige vom „Gefälle“ des Steilsfelsens. Großaltdorf wird trotz der sehr alt belegten Schreibung „Alahdorf“ (schon 848 genannt) als das „alte Dorf“ erklärt (S. 84); die Bedeutung von „alah“ als Heiligtum ist jedoch im Althochdeutschen gesichert und weist hier auf alten Kultort (siehe Kost in „Besiedlung Württembergisch Frankens in vor- und frühgeschichtlicher Zeit“, Württembergisch Franken, Nf. 17/18, S. 82, wo zum Vergleich der Name Alsdorf aus „Alchtorf“ 1143 herangezogen ist). Für Tüntenal, das vom Verfasser als „Tingtal“ gedeutet wird, ist als älteste Namensform (um 1090) „Dungetal“ belegt; diese älteste Form weist auf einen Grundherrn namens Dungo hin; freilich scheint der später kornburgische Gerichtsort dort aus altem „Dingort“ zu beruhen aus frühdeutscher Zeit, wie der Name in der Nennung vom Jahre 1214 als „Tüngetal“ auszusagen scheint; hier mögen beide Namensformen aus „Dungo“ und „Ding“ (niederdeutsch „Ding“) zusammengeschlossen sein. Zu Steinbach darf nachgetragen werden, daß die älteste Nennung 1156 nicht „Steinwag“, sondern „Steinwac“ heißt (1156; „wag“ ist in der Bedeutung „Wasserstelle“ vielfach bekannt). Der vom Verfasser in der Form „Steinwag“ ausgewertete Ortsname von 1236 darf als Angleichung des ursprünglichen „Steinwac“ an andere Wangnamen wie „Ellwangen“ angesehen werden. Den Bemühungen des Verfassers um lebendige und anregende Darstellung der mittelalterlichen Geschichte Halls können diese Einzelheiten, die der Vollständigkeit wegen hier gesagt worden sind, keinen Abbruch tun. Im übrigen hat sich der Herausgeber und Verfasser auch durch Freilegung und Auswertung der schönen stauferzeitlichen Fensterarkaden im Rinderbachshof besondere Verdienste erworben, wie Dr. Krüger (Stuttgart) durch die schönen Wiederherstellungszeichnungen dieses Adelshofes (Büschlerhof). Für Sippenforscher sei noch auf die verdienstvolle Aufstellung althällischer Sippen durch den Herausgeber Stadtarchivar Hommel hingewiesen. Das Haller Heimatbuch darf durch seinen reichen Inhalt und seine vielfache Bebilderung als schön und wertvoll empfohlen werden.

Herrmann, Adolf, *Zum Kromburger Kronleuchter und Antependium*. Mit 29 Abbildungen, in „Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft“, Band 3, Heft 3, Seite 174—198.

Gegenüber den meisten, vor allem den älteren Betrachtungen über die Kunstschätze der Kromburger Stiftskirche weist Dr. Herrmann, der in der Hauptversammlung des Historischen Vereins für Württembergisch Franken vor zwei Jahren über die hier verzeichneten Ergebnisse seiner Forschungen einen aufschlußreichen Vortrag hielt, in diesem Aufsatz mit Recht auf die Bedeutung des Antependiums als des künstlerisch wertvolleren Werkes hin. Er kommt zu dem Schluß: Wohl sei der Kromburger Kronleuchter von den uns überkommenen am vollständigsten erhalten, „aber als Kunstwerk ragt er nicht über durchschnittliche Leistungen hinaus, während das Metallfrontale gerade als solches einen hervorragenden Platz in der Geschichte der romanischen Plastik verdient“. Haltung und Blickrichtung der prachtvollen, einheitlich gestalteten Apostel treten ein und zeugen für die fast übermenschlich erscheinende Majestät des Herrn in der prachtvollen Mandorla, gesteigert durch die Starrheit und Regelmäßigkeit der geometrischen Feldereinteilung. So ist diese Tafel, als Ganzes gesehen, von einer hohen geistigen Spannung und einem tiefen Ernste erfüllt, wie denn „der eigentümliche kompositionelle Wert des Antependiums auch von keinem Metallfrontale, Tragaltar oder Reliquiar des 12. Jahrhunderts erreicht“ wurde.

Schon 1923 hat E. Lütjgen in seinem Werk „Romanische Plastik in Deutschland“ auf den zeitlichen und zugleich stilgeschichtlichen Unterschied der beiden Kromburger Meisterwerke hingewiesen. Dr. Herrmann führt diese Untersuchungen auf einer breiteren Grundlage weiter und kommt dabei auf die überraschende Verwandtschaft des meisterhaften Christus der Vorkastafel mit der bekannten, zeitlich noch nicht genau

bestimmten Christusgestalt des Gerokreuzes im Kölner Dom, eine Übereinstimmung, die so weit gehe, „als zwischen Werken, von welchen keines die Kopie des andern ist, überhaupt möglich ist“. Lehrreich ist des weiteren ein Vergleich des Christus der Vorsaftafel mit dem Propheten Jesaias aus dem ungefähr gleichzeitig auf der Romburg entstandenen, heute in der Stuttgarter Staatsbibliothek aufbewahrten Epistolar.

Das wertvollste Ergebnis des Verfassers ist aber, daß trotz aller stilistischen Unterschiede, die zwischen Leuchter, Vorsaftafel und Epistolar bestehen, sie sich ihrer künstlerischen Herkunft nach näher stehen als irgendwelche anderen Werke des 12. Jahrhunderts, und daß sie daher wohl in einer gemeinsamen Werkstatt in ungefähr derselben Zeit geschaffen wurden, wobei nach Boedler („Das Stuttgarter Passionale“, 1923) die Entstehung der Romburger Handschrift in Romburg gesichert sein dürfte. Die mit einem Fragezeichen versehene Annahme des Verfassers, daß der Kronleuchter und das Antependium im Auftrag des Abtes Hartwig, des Stifters der Werke, unter seiner persönlichen Einwirkung und Aufsicht, in seiner Werkstatt auf der Romburg hergestellt worden seien, anstatt, wie bisher angenommen wurde, im Rheinland, müßte als noch nicht bewiesen, aber immerhin nicht ausgeschlossen gelten.

Der Aufsatz Dr. Herrmanns, der zum Teil mit eigenen Aufnahmen des Verfassers ganz ausgezeichnet bebildert ist, ist auf alle Fälle der aufschlußreichste und wertvollste, den das Romburgschrifttum der letzten Jahre aufzuweisen hat. Walter Oberkampff.

Gabel, Rudolf, Die romanischen Kirchtürme Württembergs. Eine baugeschichtliche Untersuchung der heute noch ganz oder teilweise oder in Umbauten vorhandenen romanischen Kirchtürme in Württemberg. Mit 18 Abbildungen. Verlag von Konrad Wittwer in Stuttgart. 1937.

Die 96 Seiten starke, gehaltvolle Schrift ist auch für Württembergisch Franken sehr aufschlußreich. Wir haben ja noch viele ganz oder teilweise erhaltene romanische Kirchtürme in unserem Gebiet. Behandelt werden u. a. Romburg (Ostturm und Westturm), Hall (St. Michael, St. Katharina, St. Urban), Steinbach bei Hall, St. Andorf (Kreis Mergentheim), Weinsberg und Oberstenfeld, auch Ellwangen und Gmünd.

Ausführlich beschrieben ist St. Michael in Hall. Die Kapelle über dem Eingang ist hier eine Magdalenenkapelle und nicht dem Erzengel Michael geweiht, wie es sonst bei Turmkapellen üblich ist. Gabel gibt den Baubeginn des Turmes um 1200 an, also etwas später wie die Weihe der romanischen Basilika um 1156. Auch die Türme der Romburg sind sehr eingehend beschrieben. Beim Westturm, dem höchsten der vorhandenen romanischen Kirchtürme Württembergs, werden drei Bauabschnitte unterschieden: Die 3 unteren Geschosse mit 1. Klanggeschosß vor 1089, das 2. Klanggeschosß vor 1150, die übrigen Stockwerke um 1225. Die Osttürme gehören der spätromanischen Zeit an und sind reich gegliedert. Bei der alten romanischen Basilika kamen die Türme noch gewaltiger zum Ausdruck als bei dem jetzigen hohen First der Barockkirche. Alle drei Türme sind durch Steinhelme abgedeckt im Gegensatz zu dem sonst üblichen Zeltdach.

Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden, doch sei auf die Zusammenstellung der Ergebnisse in der Schrift des Verfassers Seite 76—92 verwiesen, auf die dabei gebrachten Ausführungen über die Entwicklung der romanischen Turmformen unseres Landes, die Entwicklung der Sockelprofile, der Schallfenster, ferner auf die zeitliche Übersicht der Steinbearbeitungsarten. Bei den Datierungen ist auch der Ostchorturm von Michelbach an der Bilz erwähnt und die Osttürme in Badnang; für beide Orte gilt etwa 1240. Eine Anzahl Zeichnungen und Lichtbilder bieten eine wertvolle Ergänzung. G. R.

Heuß, Hermann, Hohenloher Barock und Zopf. Schloß- und Stadtbaugeschichte der ehemals hohenloheschen Residenzen vornehmlich nach dem Dreißigjährigen Kriege. Mit 25 Plänen. 1937. Hohenlohesche Buchhandlung Ferdinand Rau, Ohringen.

Im Heimatschrifttum des württembergischen Frankenlandes fehlte bisher eine Schrift, die im Zusammenhange Baugeschichte und Baustil des Landes der Fürsten und Grafen von Hohenlohe behandelt hätte. Im wesentlichen mußte auf das Inventar, soweit es erschienen ist, insbesondere auf Gradmanns Ausführungen, auf die ein-

schlägigen Handbücher und auf schwer auffindbare Aufsätze verwiesen werden. Es war daher zu begrüßen, daß der Historische Verein für Württembergisch Franken, in Verbindung mit dem tatkräftigen Öhringer Verleger Rau, es unternommen haben, in einem schmunen, gut ausgestatteten Leinenbände die Dissertation des jetzigen Chemnitzer Architekten Professor Dr.-Ing. Hermann Heuß herauszubringen, nachdem die Arbeit wie so manche andere in der Inflation, nur wenigen bekannt, in einigen Maschinendurchschlägen in Archiven und Bibliotheken verstaubt war. In dieser Arbeit hat der Verfasser sich fast ausschließlich auf die hohenloheschen Familienarchive beschränkt und eine anschauliche Schilderung der Baugeschichte der Schlösser und Burgen des weitverzweigten Hohenloher Geschlechts gegeben. Mancherlei Neues und bisher Unbekanntes konnte Heuß so in seiner Arbeit bringen: so hat er als erster die Bedeutung des bekannten Baumeisters J. Börel der Freien Reichsstadt Ehlingen für die Schlösser der Hohenlohe geklärt. Börel hat danach nicht nur am Ingelfinger neuen Schloßbau gearbeitet, sondern auch noch die prächtige Terrasse vor dem Südbau des Schlosses in Weikersheim, sowie wahrscheinlich den Hofgarten in Weikersheim und die leider nicht mehr vorhandenen Gartenanlagen im Neuensteiner Schlosse erbaut.

Für Schloß Schillingsfürst und Schloß Bartenstein konnte nunmehr als Baumeister der Mergentheimer Johann Wolfgang F e i c h t m e y e r ermittelt werden. Gleichfalls aus der Deutschordensstadt stammte Hans Caspar S c h u p p a r t, der, wie aus den Akten hervorgeht, den neuen Schloßbau in Schrozberg und unter dem tatkräftigen Fürsten Christian Kraft den neuen Schloßbau in Ingelfingen in ländlich-einfachem Stile durchführte.

Neu ist auch der Nachweis, daß Leopoldo R e t t i — sein Bruder Livio ist als Maler und Künstler der barocken Deckengemälde des Haller Rathauses bekannt geworden — im Dienste der Hohenlohe stand. Man wußte im wesentlichen bisher nur, daß er als Baumeister der Markgrafen von Brandenburg-Ansbach in Ansbach zahlreiche wichtige Bauten erstellte und später die Pläne für den unter Herzog Karl Eugen vollendeten Bau des Stuttgarter Neuen Schlosses gemacht hat. Nun steht nach Heuß fest, daß er unter dem nachmaligen Fürsten Karl August von Kirchberg a. d. T. aus dem „trutzigen Bergneß“ eine „zeitgemäße Residenz“ zu machen versucht. Vielleicht hat er auch, wie Heuß andeutet, an der Kirchberger Schloßkirche mitgearbeitet. Aus den Bauakten wird ferner nachgewiesen, daß Leopoldo Retti auch die Pläne zu dem eine Wegstunde von Langenburg idyllisch gelegenen Lustschloß Ludwigsruhe (ursprünglich Lindenbrunn) geschaffen hat. Darin ist gerade der Wert des Werkchens von Heuß zu finden, daß auf so unbekannt und fast vergessene Anlagen wie Ludwigsruhe mit seinen Bemerkungen hingewiesen wird: „Wie sehr diese Barockarchitekten es verstanden, auch kleine Aufgaben sinngemäß anzupacken und die große Form entsprechend abklingen zu lassen, das beweist wieder dieses liebenswerte Bauwerk in seinem wohlthuenden Ausgleich waagrecht und senkrecht gliedernder Tendenzen, der dem einfach rechteckigen Bauwerk den Stempel ausprägt.“

Niemand, der schon einmal durch die Verträumtheit des Weikersheimer Hofgartens ging, wird den Zauber der verfallenen Orangerie, jenen Höhepunkt hohenloheschen Bauens, wieder vergessen können. Leider hat auch Heuß den Namen dieses begnadeten Künstlers, von dem wir kein anderes Werk kennen, nicht ermitteln können.

Weiten Raum in den Ausführungen des Heußschen Buches nehmen die Ausführungen über die beiden ausgangs des 18. Jahrhunderts von weitschauenden hohenloheschen Fürsten erbauten Siedlungen ein, der von Friedrich Ludwig von Ingelfingen zu Ehren seiner Gemahlin Marianne von Hayen Mariannenvorstadt genannten bürgerlichen Vorstadt und der vornehmeren, mit weitläufigen Gebäuden versehenen Karlsvorstadt in Öhringen des Fürsten Friedrich Karl von Öhringen. Klar weist er nach, daß die Ingelfinger Mariannenvorstadt im wesentlichen Ansätze zu einer großzügigen Siedlungspolitik verwirklichte, während die Öhringer Karlsvorstadt eine vornehme städtische Anlage im Geiste des aufgeklärten Absolutismus geworden ist.

Besonders hervorzuheben ist die Beigabe von zahlreichen Stadt- und Schloßplänen. Leider stimmen bei manchen Stadtplänen die Straßenzüge nicht. Das ist deshalb bedauerlich, weil diese Städte ihre Gründung diesen Straßenzügen verdanken. So müßte in Kirchberg der alte Straßenzug nicht wie bei Heuß angegeben nach Alshofen, sondern nach Hall bzw. Rünzelsau führen, auch ist die Weiterführung dieser Straße nach Rothenburg o. d. T. verzeichnet. Unklar ist auch in Waldenburg der vordere Zwinger gezeichnet.

Klar geht aus der Schrift von Heuß hervor, daß die hohenloheschen Schlösser bei aller Verschiedenheit nicht nur zeitlich und landschaftlich, sondern auch baulich von einer gewissen Einheitlichkeit sind. Dem Wander- und Kunstfreund für das romantische Burgenland ist mit diesem Werk ein wertvolles Hilfsmittel gegeben, Landschaft und Geschichte des Hohenloher Landes zu verstehen. Walter Oberkamp.

Gerhardt, Oskar, Die Württemberger in Rußland 1812. Auf Grund von Aufzeichnungen württembergischer Feldzugsteilnehmer und sonstigen Quellen geschildert. Verlag von J. F. Steinkopf in Stuttgart. 178 Seiten, mit Bildern, einer Kartenskizze und einer Veteranenübersicht. Kartoniert 2,50 R.M.

Aufmarsch, Schicksale, Leidensweg und tragisches Ende der im napoleonischen großen Heer kämpfenden Württemberger werden hier anschaulich und bewegt vor Augen geführt. Viele menschliche und militärische Einzelheiten erregen besondere Anteilnahme. Wertvoll ist die Ausstattung mit den guten Bildern des zeitgenössischen Schlachtenmalers Faber du Faur. Dieses lebendige Geschichtenbuch sollte jeder Württemberger kennen. In der angehängten Ehrentafel der aus dem Feldzug von 1812 zurückgekehrten Württemberger wird mancher Landsmann von heute den Namen eines Vorfahren finden. Aus Württembergisch Franken finden sich folgende Namen (genauere Einzelangaben wolle man in dem Buche selbst nachsehen): Ahe (Dörzbach), Bader (Braunsbach), Bauder (Eichenau), Banh (Grab), Beck (Neuenstein), Beck (Haberschlacht), Beck (Badnang), Beck (Steinenbronn), Benz (Kirchberg), von Beroldingen (Bönnigheim), Bezner (Bonfeld), Blind (Badnang), Braun (Hall), Braun (Murrhardt), Brodbeck (Schechingen), Buschmann (Shringen), Cröglinger (Niederstetten), Dertinger (Langenbeutingen), Dinsle (Gerabronn), Dörr (Ingelfingen), Duzling (Hohenstadt), Eck (Gerabronn), Ellwanger (Kochendorf), Epple (Kirchhausen), Ernst (Roigheim), Fahdt (Shringen), Feuchter (Zottishofen), Fischer (Lehrensteinsfeld), Föll (Murrhardt), Frey (Ellwangen), Frank (Lehrensteinsfeld), Geier (Crailsheim), Geiger (Winzerhausen), Gerber (Schöntal), Gräßler (Hall), Haag (Flein), Haag (Bartenstein), Haag (Beilstein), Heinz (Tierhaupten), Henes (Ellwangen), Hofmann (Oberstetten), Jäger (Oberstetten), Jäger (Wachbach), Keilbach (Berlichingen), Knapp (Löwenstein), von Koseritz (Mergentheim), Kraus (Heilbronn), Krug (Wedrieden), Kurz (Sonthheim), Kurz (Heilbronn), Leisle (Unterdeuffstetten), Lenkner (Blaufelden), Ludwig (Ellwangen), Maier (Unterheimbach), Messerschmid (Schuppach), Müller (Baindt), Albert Müller (Badnang), Konrad Müller (Kochendorf), Karr (Löchgau), Kellmann (Bönnigheim), Obermaier (Lehrensteinsfeld), Oehrle (Beilstein), Oppenländer (Untergruppenbach), Reible (Heilbronn), Sammet (Bubenorbis), Sauer (Künzelsau), Schaal (Kirchberg), Schlotterbeck (Mergentheim), Schmiege (Neunkirchen), Seibold (Gerabstetten), Sieber (Alsfeld), Siglen (Gerabstetten), von Speth (Mergentheim), Stab (Schönbronn), Stahl (Bieringen), Stark (Murr), Uß (Hall), Walter (Niederstetten), Weidemann (Frankenbach), Weidner (Bubenorbis), Weidner (Borderuhlberg, Gemeinde Honhardt), Wertsch (Horkheim), Wieland (Heilbronn), Wöhrbach (Wüstenrot), Wohlfarth (Neuenstadt), Wolpert (Eberstal), Wurst (Gerabstetten), Zehender (Heilbronn), Zeitschge (Tagtsfeld), Zeller (Gundelsheim), Ziegler (Borderuhlberg).

Als Fortsetzung des obengenannten Buches ist inzwischen in demselben Verlag und zum gleichen Preis ein neues entsprechendes erschienen:

Gerhardt, Oskar, Die Württemberger im deutschen Befreiungskrieg 1813—1815. 148 Seiten.

Auch diese empfehlenswerte Darstellung enthält neben 5 zeitgeschichtlichen Bildern eine Veteranenübersicht, die viel Aufmerksamkeit finden wird. Die große Tragik des Kampfsopfers württembergischer Soldaten, die an der Seite des fremden Gewaltherrschers im Widerspruch zu ihren inneren Gefühlen kämpfen mußten und am falschen Ort mannhaft ihre bittere Treupflicht erfüllten, wird hier im einzelnen offenbart. Die Schrift fußt auf zum Teil noch nicht ausgeschöpft gewesenen Briefen des Königs und seiner Generale und anderen aufschlußreichen Urkunden und führt zum Teil dramatisch durch die Befreiungskriege bis 1815. E. Kofst.